



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

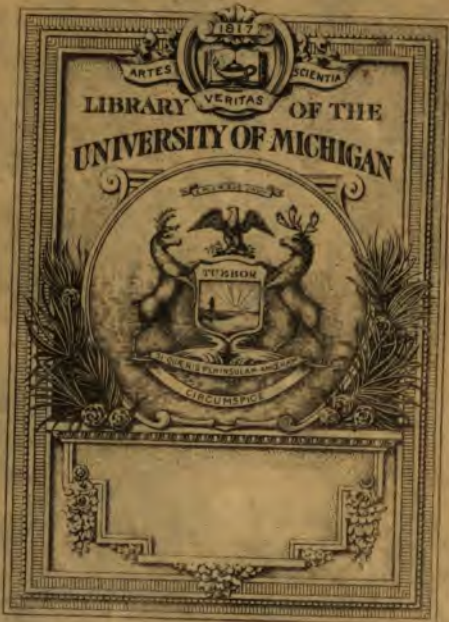
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

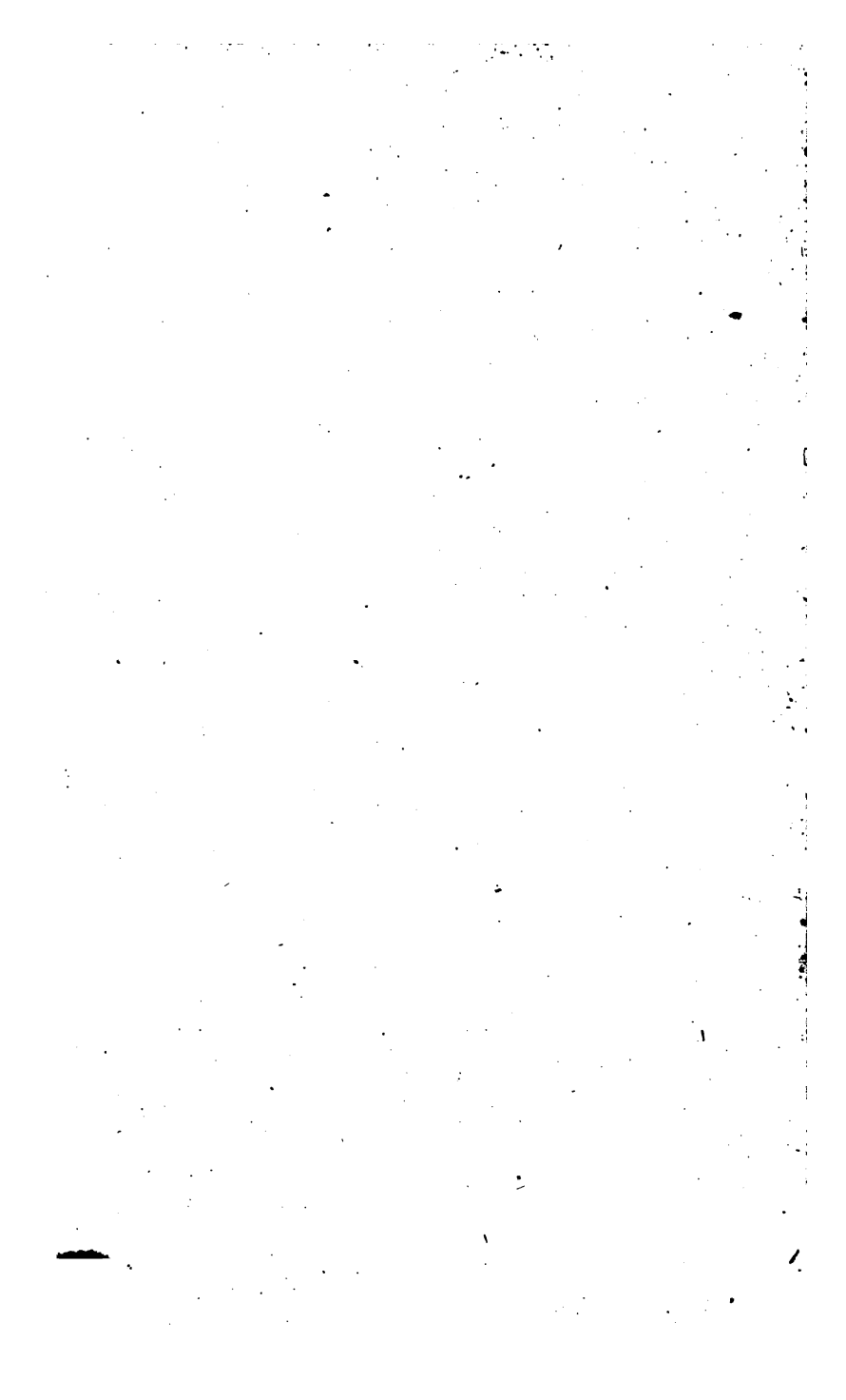
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

t. I.
2.







Z
1007
.A392







Lebr. Friedr. Benj. Lentin M. D.

Königl. Großbritanniſcher Leibarzt
zu Hannover, der Röm. Kaiſerl. Akademie
der Naturforſcher und der Kön. Akademie
der Wiſſenſchaften zu Göttingen Mitglied.

Geboren zu Erfurt den 22. April 1736.



Neue allgemeine
deutsche
Bibliothek



Des LXXIX. Bandes Erstes Stück
Erstes bis Viertes Heft.

Nach dem Bildnisse des Hrn. Dr. L. F. W. Lentin zu Hannover

Mit Königl. Preuss. Kurbrandenburgischer allergn. Freybe

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai, 1803

NE. Das Bildniß ist in alle rothe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Fas. Res. Proj. (Campbell)
Dr. Baugher
2-27-31
23643

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des neun und siebenzigsten Bandes
recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

Nordhäussches Gesangbuch zum Gebrauch bey öffentl.
u. häusl. Gottesverehrungen. - Auf obrigkeitl. Ver-
ordnung herausg. v. dem Vniversitätsrath. S. 3
Handbuch f. Religionslehre in Volksschulen. - in ka-
techet. Form, v. J. E. Möller. 22 Bd.

Auch mit dem Titel:

Die Christl. Sittenlehre, 2c. 8
Die Zeichen d. Zeit, od. denkwürd. Erscheinungen am
Ende d. 18n Jahrh. 2n Bds. 28, 36 u. legt. St. ebb.

Beide Stücke führen auch den besondern Titel:

Unternehmungen gegen d. Religion, die sich selbst ver-
sichtigen. In d. beyden letzten Stücken d. Zeichen d.
Zeit - dargestellt v. E. H. Dedekind.

Das letzte Stück hat auch den sprachwidrigen Titel:

Ueberslieferung an d. 19n Jahrh. d. Unternehmungen,
u. s. w.

Waga

Magazin f. christliche Dogmatik u. Moral, deren Geschichte u. Anwendung im Vortrage d. Religion. Herausg. v. D. J. F. Flacc, 28 St.	16
Magazin neuer Fest- u. Kalualpredigten, Tauf- u. Traureden, v. E. G. Ribbeck. 4r Th.	17
Die angewandte Sittenlehre, mit besond. Rücksicht a. d. Christenthum. Ein Handbuch ein. durchaus populär. Moral f. Prediger, v. J. H. Gebhard. 2r Bd.	18

II. Katholische Gottesgelahrtheit.

Andächtiges Gebetbuch f. Kinder, v. dem Verf. d. neu bearbeit. Predigtentwürfe.	20
Neue festl. Predigten f. d. Landvolk, v. G. Wegg.	22
Katholisches Gebetbuch v. Alex. Parizek.	23
Katholisches Gebet- u. Erbauungsbuch f. Frauenzimmer, ganz nach d. Verhältnissen ihres Geschlechtes eingerichtet, v. Ebdemf.	ebd.
Leitfaden zum kathol. Religionsunterricht f. Kinder u. f. d. erwachf. Jugend, v. K. Giffelschütz.	25
Uebersetzung u. Auslegung d. N. T. nach sein. buchstäbl. u. moral. Inhalt, zum Gebrauch d. Prediger u. Religionslehrer — herausgeg. v. K. Schwarzel.	25
Neues Gebetbüchlein f. Kinder. Von D. K. Mack.	26
Kurzer Unterricht v. d. heil. Delchte u. Kommunion, mit Gebeten f. d. kathol. Jugend, v. Ebdemf.	28
Nachmittägige Andachtsübungen an Sonntagen zur heiligst. Dreyfaltigkeit — v. Ebdemf.	ebd.

III. Rechtsgelahrtheit.

Ansführ. Entwicklung d. Lehre v. Konkurse d. Gläubiger, v. D. C. C. Dabelow.	29
Das Regerecht, mit vorzügl. Hinsicht auf den Wolfenbüttelschen Theil d. Herzogthums Braunschweig-Lüneburg. Ein Beytrag. zum deutsch. Rechte, v. K. Genestus. 1r Bd.	32
Bemerkungen üb. d. Verhältniß d. Patrons zur Kirche, nach gemein. u. Braunschweig- Wolfenbüttelschem Rechte.	33

Der Wechselproceß, mit Rücksicht auf d. meisten be- kannt. Wechselgesetze. Bearbeitet v. P. R. Scher- er.	34
Die Lehre von Wechseln u. d. Wechselrechte.	
Auch unter dem Titel:	
Handbuch d. Wechselkunde, od. Inbegriff d. Lehre von Wechseln u. d. Wechselhandels, u. s. w. 1r Bd.	35
P. R. Scherers Rechtsfälle in Wechselsachen, nebst anhangig. Literatur d. Wechselrechts.	38
Die Lehre von Wechselbriefen, in gedrängte. Kürze vor- getragen, v. J. E. Sinapius.	39
Archiv d. Kriminalrechtes. Herausg. v. E. F. Klein, G. A. Kleinschrod, u. E. G. Konopack. 4n Bds. 18 bis 48 St.	166.
Wertwürdige Entscheidungen der Londoner u. Pariser Prisengerichte ob. neutrale in d. leht. Jahren dieses Krieges aufgebracht. Schiffe, u. s. w.	43

IV. Arzneigelahrtheit.

Aufsätze ob. verschied. Gegenstände d. Arzneylehre, v. J. H. Bresfeld.	48
Gemeinnütziger Unterricht ab. d. Offte f. Kinder u. Un- wissende, v. Scholz.	52

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Handbuch d. Kunstzeit f. gebildete Leser aus allen Stän- den, in Driessen herausgeg., v. J. A. Eberhard. 1r Th.	63
K. Müllers Gedichte. 1r u. 2r Bd. Zweyte verb. Ausf.	68
Kalathistos v. Gasp. Mercan. 2r Bdsch.	75

VI. Romane.

Sietchen Christian Kessen u. Schicksale in d. J. 1787— 94. Aus d. Engl. übers.	75
---	----

Charaktere interessant. Menschen in moral. Erzählung-
dargest., zur Unterhaltung in einsam. Stunden, v.
F. Kochlitz. 2r Th.

Auch unter dem Titel:

Die Verwandten, Biographie v. F. Kochlitz. 1r Th.	76
Pythagoras u. seine Zeitgenossen. Ein dramat. Ge- mälde d. grauen Vorwelt. 2r Th.	77
Erzählungen v. L. F. Haber. 2e u. 3e Samml.	80
Kleine Romane f. d. Jugend, v. J. Blaz. 18 Bdn.	86
Lorenzo Chiaramanti, od. Schwärmerereyen ein. Jüng- lings.	88
K. Wiedermanns Leben u. Schicksale, v. K. N. S. 25 Bdn.	89
Die Irrgänge d. Lebens, v. G. Schilling. 1r Th.	

Auch unter dem Titel:

Felixens Abenteuer u. Liebshäften, eine Robinsonade.	ebd.
Spiegel menschl. Leidenschaften, v. Becker, Haber, Lafontaine, Lindemann, u. m. a.	90
Moralische Erzählungen, v. Soph. Ludwig geb. Fritsche.	95
Reise in mein. gelobte Ländchen, begleitet v. ein. Pächchen Klostergeschichten u. Nonnenlieder.	98
Romane, v. A. Klingemann. 2r Th.	100.

VII. Schöne und bildende Künste.

Erster Nachtrag zu Preisters Originalzeichnungen, be- stehend in 6 größern akademisch. Figuren.	94
Neues theoret. praktisches Zeichenbuch zum Selbstunter- richte f. alle Stände. — 18 Supplimentsheft.	ebd.
Anweisung nach richtig. Verhältnissen zu zeichnen, u. schöne Formen nach einfachen Regeln zu bilden, f. Künstler, Handwerker u. Freunde d. Schönen, v. K. F. Bach.	95
Archaeologie d. Baukunst d. Griechen u. Römer, v. C. L. Stieglitz. 2r Th. 1e u. 2e Abth.	96
Annalen d. bildenden Künste f. d. verschied. Staaten, v. J. A. Fuselli. 2r Th.	103

VIII. Musik.

- Stimmbuch, od. völmehr: Anweisung, wie jeder Liebhaber sein Clavierinstrument, sey es übrig. ein Sgten: od. Pseffentwerk, selbst reparir. in u. stimmen könne, v. J. Bkettner u. C. Nacherberg. 107
- Oeuvres complètes de J. Haydn. Cahier II. contenant XI. Pièces pour le Pianoforte. 113
- — — — — Cahier III. contenant VI. Sonates pour le Pianoforte avec l'accompagnement d'un Violon et Violoncello. ebd.
- Ueber d. Trommelschlagen. Nebst einig. in Noten gesetzt. Märschen u. and. Stücken f. d. Trommel. 114
- Journal de Fortepiano, par Milchmeyer. Nr. 1. 2. 3. 116
- Journal dédié aux jeunes élèves, par P. J. Milchmeyer. Nr. 1. 2. 3. ebd.
- Pièces détachées dédiées, aux amateurs, par P. J. Milchmeyer. Nr. 1 — 11. ebd.
- Pièces détachées dédiées aux jeunes élèves, par P. J. Milchmeyer. Nr. 1 — 13. ebd.

IX. Weltweisheit.

- L. H. Seydenreichs Betrachtungen üb. d. Würde d. Menschen im Geiste d. Kantischen Sitten- u. Religionslehre, mit Zöllkoffers Darstellung. üb. denselben Gegenstand, — herausgeg. v. J. G. Gruber. 129
- Ueber d. Liebe u. Ehe, v. D. J. D. Thiboff. 138
- Versuche üb. verschied. Gegenstände a. d. Moral, d. Literatur, u. dem gesellschaftl. Leben; v. C. Garwe. 146

X. Mathematik.

- Lehrbuch d. kombinatorischen Analysis nach d. Methode d. Herrn Prof. Hindenburg ausgearb. v. J. E. Weingärtner. 1r u. 2r wie auch leht. Th. 149

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

- Analekten neuer Beobachtungen u. Untersuchungen f. d. Naturkunde, v. J. G. Steinbuch. 151

M. F. *Blochii* Systema Ichthyologiae Iconibus CX.
illustratum, Post obit. auctoris opus inchoat. ab-
solvit, correxit, interpolavit J. G. *Schneider*, 199

XII. Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch d. gesammten Chemie, v. D.
J. D. *Trommsdorff*. 4r Bd. 160

XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Ferd. Bern. *Vietz*, Icones plantar. medico - oecono-
mico - technologicar. cum ear. fructus usque
descriptione, Vol. II. 160.

Ober:

J. B. *Vieg's* Abbildungen aller medicinisch, Mon-
sich, technolog. Gewächse, u. Herausg. v. Ign.
Albrecht. 2r Bd. 162

Futterkräuter u. Futtergräser f. Oekonom. mit d. Ori-
ginalen, v. J. A. *Saatkamp*. 16 u. 26 Hest. 160.

A. *Michaux's* Geschichte d. amerikan. Eichen, od.
Beschreibung, u. Abbildung, aller Arten u. Abar-
ten d. Eichen d. nördl. Amerika. Uebersetzt u.
mit illumin. Abbildung, begleit. v. J. S. *Kerner*.
19 Hest. 162

Forststräucher, v. A. *Schum.* u. *Seckendorf*. 3r bis
2r Th. 162

XIV. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Anleitung zur Kenntniss d. allgem. Welt: u. Völkerges-
chichte f. Studierende, v. E. D. *Beck*. 2r Th. 162

Auch unter der Aufschrift:

Handbuch d. mittelern u. neuern allgem. Welt: u.
Völkergeschichte, zum Gebrauch f. Studierende, v.
E. D. *Beck*. 1r Bd. 164

XV.

XV. Mittelere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

- Theorie d. Lebensbeschreibung. Nebst ein. Lebensbeschreibung Karls des Großen. Eine Preischrift. Von D. Jenisch. 162
- Geschichte v. Frankreich, ein Handbuch v. C. G. Heinrich. 177

XVI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

- Historisch - statistische Nachricht von d. berühmten Residenzstadt Weimar. 180
- Europa beym Anfange d. neunzehnten Jahrhunderts. Handbuch zum Unterricht u. zur Selbstbelehrung in d. Staatskunde f. d. Freunde d. Wissenschaften aus all. gebildeten Ständen bearbeit. v. C. D. Voss. in 2 Th. 181

Auch unter dem Titel:

- Russland beym Anfange d. 19n Jahrhunderts. Handbuch, u. L. W. 182
- Geschichte u. topograph. Beschreibung d. kaisert. freyen Reichsstadt Weilar. Verfasset u. herausg. v. F. W. Fröhen v. Ulmenstein. 2e Th. 185
- Befölkerung d. Gebirgsvölker d. Schweiz, v. J. G. Ebel. 189

Auch unter dem Titel:

- Befölkerung d. Gebirgsvolks vom Kanton Glarus u. des Vogteyen Uznach, Oester, Werdenberg, Sar u. Rheintal, 10. 190
- F. A. Webers kleine Reisen. 2e u. 3e Th. 194
- F. Bugges Reise nach Dacia in d. Jahren 1798 u. 1799. Aus d. Dänischen überf. v. J. M. Cillmann. 198
- Reisen u. Abenteuer Rolands u. sein. Gefährten. Ein Robinson f. Kinder zur Erlernung geograph. u. naturhistorisch. Vorkenntnisse. Nach d. Französ. d. Janfret. 3e u. 4e Hest. 201

Tabellarisches Handbuch d. neuern Geographie, Statistik u. Geschichte, f. Schulen, v. H. de Marsès.
 Herausgeg. v. E. P. Funke. Mit ein. Sammlung
 v. Landkarten — entworfen v. D. F. Sogmann.
 16 Bfst. 202

XVII. Gelehrtengeſchichte.

J. D. Thieß Geſchichte ſeiner Lebens u. ſeiner Schriften, aus u. mit Aktenſtücken. Ein Fragment aus d. **Sitten u. Gelehrtengeſchichte d. 17. Jahrh.** 209
 21 u. lezt. Th.
Mich. Ign. Schmid's, d. Geſchichtſchreib. d. Deutſchen, Lebensgeſchichte. — Geſchrieben v. D. F. Oberthür. 216

XVIII. Erziehungsſchriften.

Kleines Lesebuch f. d. Jugend. Herausgeg. v. J. W. D. u. E. W. Snell. 11 u. 22 Th. 221
Kleine dramatiſche Kinderromane zur Bildung u. Veredelung d. jugendl. Herzens, v. L. Meynier. 16 u. 26 Bdchn. 222
Meiſter Liebreich, ein nützl. Lehrbuch f. Volkſchulen u. bürgerl. Familien, u. M. C. Loffias. 31 u. lezt. Th. 224
Frohberg's Unterzucht mit ſeiner Sohne üb. d. Natur u. Kunſt. Eine Jugendſchrift, v. J. Schwarz. 28 u. 36 Bdchn. 226
Schulſchriften, v. J. Garlitt. 11 Bd. 226
Phyſikaliſcher Kinderfreund, v. G. H. A. Vieth. 56 Bdchn. 229

XIX. Kriegswiſſenſchaft.

Kritiſche Geſchichte d. Operation, welche d. engl. kombinierte Armee zur Vertheidigung v. Holland in d. J. 1794 u. 1795 ausgeführt hat, v. H. P. R. v. Porbeck. 230
Kriegsbegebenheiten, nebst dazu gehörig. Charten. Nr. I—XII. 260

Encyclopädie der Kriegerwissenschaften, 2c. Herausgeg.
v. G. E. Rosenthal. 7r Bd. 262

XX. Handlungswissenschaft.

Der Kaufmann auf d. Messen u. Märkten, od. Unterr.
richt f. alle Weß- u. Marktleranten, sowohl f. Ein-
als Verkäufer, u. s. w. Größtentheils nach Erfahr.
bearbeit. v. G. Meyer. 1r u. 2r Th. 263

XXI. Haushaltungswissenschaft.

Wirtschaftliches Taschenbuch. Herausg. v. Leupert.
1r Jahrg. 264

Kurze Anweisung zur Verbesserung d. Landes u. d.
Wirtschaft im Hannöverschen bey d. jetzig. Verthei-
lung u. Urbarmachung d. Gemeinheiten. — Vom
Superintend. Kitzscher. 272

XXII. Vermischte Schriften.

Historisch-romantisches Museum. Herausgeg. v. G.
Zehl. 1r Bd. 117

Freymüthige Betrachtungen ein. Weltbürgers üb. d.
merkwürdigsten Revolutionen d. 18n Jahrb. 119

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des neun und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

- Daczko, L. v., Grundriß d. Geschichte, Erdbeschreibung
u. Statistik d. preuß. Staats, f. Bürger- u. Militärschulen. S. 93
- Fragen, einige, an d. Recensenten d. N. S. Z. über
Schwab's Vergleich d. Kantischen Moralprinzips mit
dem Leibnizisch-Wolffischen, nebst deren vom Verf.
verlangte bestimmte Beantwort. betr. 273
- Sädler's, d. Gebrüder, zu Weimar, Verlagsartikel
verschieden. Inhalts. 121
- Hanische Buchhandl. zu Hildburghausen, derselb. neue
erschienene Verlagsartikel. 54
- Sächsische Buchhandl. in Posen, derselb. Verzeichniß et-
wig. neuen brauchbar. Bücher. 54

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Verän- derungen des Aufenthalts.

Adam 128. Albers 275. Bause 59. Becker 58. Bo-
ber, v., 274. Blasche 59. Böninger 58. Bränninghausen
59. Bühl 29. Colland 274. Dollinger 128. Eichstädt
59. Fesler 58. Gärtner 59. Gall 274. Gelsbärtner
205. Gregel 275. Haller, v., 274. Haus 275. Häbner
128. Hupka 274. Jordan 58. Langmann 205. Lero-
ner 274. Köhler, u., 58. Lopp 58. Krause 205. Rie-
gel

gelben 274. Mantensel, Graf, 58. Meyer 59. Neumann 59. Nische 274. Onghius 275. Orloff 205. Puff 205. Richterfeld 205. Rudolphi 128. Salseler 58. Sutorius 274. Savigny, v., 58. Scherbius 59. Schlichtegroll 59. Schmidt 59. Schreiber 205. Schrob. 58. Schultes, v., 58. Senf 205. Seuffert 275. Spittler v. Ritterberg 59. Stadion, v., 275. Thle. 59. Thom 60. Thomann 59. Thücheln, v., 275. Tschfen 59. Wagner 59. 275. Wohlers 60. Wolzmann 60. Ziemsen 205. Zimmermann 59.

3. Todesfälle.

Berger 206. Bruckenthal, Frhr. v., 60. Feldl. 60. Helise 275. Olpe 206. Schwabe 206. Tiedemann 60. Wepel 206.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Jena 60. Königsberg 206.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

München, Kurfürstl. Bayerische Akademie d. Wissenschaften das. 207
 Poppe's Beantwortung der, von ein. mährisch. Edelmann aufgesetzt. Preisfrage, nebst Erhalt. d. dafür zuerkannt. Preises betr. 61

6. Anzeige kleiner Schriften.

Katech., christliche, ab. d. Theologie d. kathol. Geistlichen. 61
 Oberthür, Fr., Oratio in Solemnib. Academ. Wirceburg. comitiis XII. Mart. A. MDCCCII. habita. 62
 Onymi, A. J., Disquisitio de usu interpretationis allegor. in Nov. Foeder. tabulis. 62
 Remer, Dr. W. H. S., Plan u. Gesetze d. ambulato. rischen Klinik in Helmstädt. 275
 Sam-

Samhaber, J. B. A., Oratio de eo, quod in modo
concludendae pacis Lunevill. a ratione in pace Ra-
stadiensi ad. MDCCXIV. observata aberrat. 63

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Wagels's Bücherammlung zur Geschichte d. Königreichs Preußen betr.	63
Cramer, F., zu Erfurt, Verfasser d. Eudometes.	64
Fabricius Reise durch Norwegen, franz. Uebersetz. dav.	207
Lessings Laokoon, franz. Uebersetz. dav.	64
Pfannkuche's Untersuchung d. Kennikottischen Bibels etc.	207
Poffel's Krieg d. Franken mit d. wider sie verbund. Mächten, ist ins Franz. übers. worden.	64
Schiller's deutsche Uebersetzung ein. franz. Lustspiels.	208
Bieten, d. Generals, Leben von d. Fr. v. Blumenthal, franz. Uebersetz. dav.	64
Zumsteeg's, des verstorb. Kapellmeisters Brustbild betr.	64

8. Neue Auflagen.

Produkte rückständ. Bücher von d. Michaelis, Messe
1802. 208

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrtheit.

Nordhäusisches Gesangbuch zum Gebrauch bey öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen. Auf obrigkeitliche Verordnung herausgegeben von dem Ministerio daselbst. Im Verlage der Prediger-, Wittwen- und Waisenkasse, und in Kommission zu haben in der privilegirten Buchhandlung. 1802. 740 S. gr. 8. 10 R.

Die vor kurzem noch kaiserl. freye Reichs- jetzt königl. preussische Stadt Nordhausen hat in der Geschichte des Gesangbuchwesens die Ehre, daß sie im verwichenen achtzehnten Jahrhundert früher, als noch irgendwo daran gedacht wurde, ein neues, verbessertes Gesangbuch an die Stelle des alten setzte. Ein Unternehmen, welches einen freylich nun längst vergessenen, aber damals sehr regen und laudenswerthen Schriftenswechsel veranlaßte, dessen Andenken Rec. hienexordii loco nur gelegentlich und kürzlich berühren will.

Dieses erste neue Gesangbuch, an dessen Stelle nunmehr wieder ein neues tritt, erschien im Jahre 1735, die Redaction desselben war von Obrigkeit wegen, oder vielmehr von einer damals fast ausschließlich wirkenden Magistratsperson, nur einigen wenigen Mitgliedern des Ministeriums, mit Vorbeziehung der übrigen überlassen worden. Man hatte, um die Sache zu rechtfertigen, in der Vorrede des neuen Gesangbuchs unglücklicher Weise die Worte einfließen lassen: „Daß

„unter den vorlihen Liedern so viele alte sehr schlechte und unschmackhafte sich befunden hätten.“ Dieses zu, einer Zeit gesagt, wo man noch allen den alten rechtsirren Kirchenliedern ein symboltisches Ansehen beymaß, mußte, verbunden mit etlichen örtlichen Kollisionen, eine gar starke und widerige Sensation erzeugen.

Es erfolgten eine beträchtliche Menge guter und schlechter Streitschriften und Disputationen für und wider, von welchen man in der unparteyischen Kirchenhistorie (Dritter Theil. Jena. 1754. S. 210 — 217), desgleichen in den Actis historico - ecclesiasticis der Zeit, weitere Nachrichten ausdewahrt findet.

In einer bald nachher erschienenen neuen Auflage jenes berüchtigten Gesangbuchs unterdrückte man eines Theils die Vorrede, wegen der oben angeführten anstößigen Stelle, und andern Theils fügte man einen Anhang hinzu, um dortin viele der vorher weggelassenen, aber doch damals allgemein beliebten alten Gesänge pokliminiriis zurückzurufen. Und so hatte die Fehde ein Ende.

Freylich empfanden die Nordhäuser, bey dem großen Zuwachs besserer Gesänge und Gesangbücher seit dem letzten drey bis vier Decennien, daß auch ihr neues Gesangbuch wieder veraltet war. Und es gereichte ihnen zum Ruhme, daß sie nicht hinter ihrem Zeitalter länger zurückstehen wollten. Auch ist jetzt dieses neue Gesangbuch — so sehr ändert sich der Geist der Zeiten — ohne allem Widerspruch, ohne alles Aufsehen erschienen.

Wüßlich verdient es unter die besseren und sorgfältig gewählten mit gezehlet zu werden. Es enthält 212 Gesänge unter drey Hauptabtheilungen. Die erste Abtheilung ist der Glaubenslehre gewidmet, und begreift zugleich alle Lieder solcher Festzeiten, die sich auf die evangelische Geschichte beziehen. Freylich in Festliedern der Art sind wir überall noch zurück. Die mehresten lieben noch zu sehr an der Historie, und an dem ehemals damit heilig verwebten Dogmatismus und Mysticismus. — Die zweyte Abtheilung von Nr. 576 — 635 bezieht sich auf die Sittenlehre, worunter auch eins über die Pflichten gegen die Thiere mit aufgenommen ist. — Die dritte Abtheilung enthält in zweckentlicher Mannichfaltigkeit Lieder für besondere Zeiten und Umstände. Das aller-

lehte

Es ist Luthers heiliger Gesang, unübersetzt: Das feste Burg ic. mit der Rubrik: auf den Martins Abend. Dieses besteht sich auf eine dieser Stadt eigene alte Sitte, den Abend des 10. Nov. als des Geburtstages von Martin Luther, als ein allgemeines Volksfest in den Häusern und Familien zu feiern. Nachdem nämlich an diesem Abend eine Stunde lang in drey Puffen mit allen Glocken geläutet ist, setzt sich jeder Hausvater mit den Seinigen um den gedeckten und mit vielen bunten Talgläsern erleuchteten Tisch, und so wird in allem Häusern dieser Gesang angestimmt, und als einem solennem Mahle, wozu vorzüglich eine Martinsgans gehört, und mit gesellschaftlicher Erheiterung beschlossen. Eine Sitte, welche wenigstens jährlich eine warme Anhänglichkeit an das Andenken des wackern und höchst verdienten Reformators in den Gemüthern von Jugend auf unterhält und befestiget.

Es ist freylich dem Lagen beyn Gebrauch seines Gesangbuchs gleichgültig, vom wem das Lied, welches er daraus singet, gemacht oder verbessert sey, wann es nur gut ist. Allein für die Literatur dieses praktisch wichtigen Faches der Dichtkunst wäre es keinesweges gleichgültig, wenn die Redactoren der neueren Gesangbücher es nicht hätten verschmähen wollen, wenigstens die älteren Lieder, an denen sie gefehlt hätten, und die neueren zu bezeichnen, und die Verfasser anzugeben; besonders auch anzuzeigen, welche noch ganz neue, und bisher ungedruckte Lieder von ihnen hinzugehan sind. Von der letzteren Art sind mehrere in diesem nordhaukschen Gesangbuche. Nur wer mag sie nun herausfinden, ohne vollständigen Apparat und die mühsamste Vergleichung?

So sind manche alte bekannte Lieder von mehreren Händen revidirt und emendirt: aber wer weiß nun, nach welches früheren Buches Lesart ein Lied hier gegeben sey? Zur Vergleichung hat Rec. einige nachgeschlagen; z. B. das Lied Straf mich nicht in deinem Zorn, welches in mehreren neuen Gesangbüchern nicht ohne Grund zurückgesetzt ist, weil es nie die allgemeinen Empfindungen einer singenden Gemeinde ausdrückt. In dem neuen braunschweigischen Gesangbuche heißt die erste Strophe so:

Strafe nicht, o Heiligster, mich in deinem Grimme
Hör, Herzenständiger, meines Flehens Stimme, u. s. w.

Hier, in dem Nordhaußschen Gesangbuche fängt es sich an:

Strafe nicht, o Hellgester, mich nach meinen Sünden.
Laß mich, Allbarmsätziger, vor die Gnade finden!

Ohnstreitig besser, indem doch wenigstens der ungeschickliche Ausdruck von Gottes Grimme umgangen ist.

Eben so verglich Rec. das Lied: Wer nur den liebes Gott läßt warten, und zog die Recension in dem Nordhaußschen, der in dem Bräunlichweilschen Gesangbuche vor. Doch fand er die erstere schon in mehreren, z. B. in dem Berliner und andern.

Daß in diesem Nordhaußschen Gesangbuche mehrere neu noch ungedruckte Lieder, aus der Feder einheimlicher Verfasser, hinzugekommen sind, hörte Rec. daselbst bey einer Durchreise. Einige davon sind von einem dort privatirenden Gelehrten, Herrn Fr. Wilh. Ehrhardt, dessen Dichter, Taler, besonders im Fache leichter komischer Erzählungen und des Epistel, seine Mitbürger und Freunde länger kannten. Aber auch um diese Gattung hat er Verdienste, wie Rec. aus einer von ihm eingesammelten ungedruckten Sammlung selbster Gesänge sich überzeugt hat. Es scheint nicht, als wenn er diese ganze Sammlung zu betrauen gegeben hätte. Sonst würde es der Rec. den Herausgebern, nicht mehrere herausgehoben zu haben. Eines der hier aufgenommenen, ein Neujahrslied, Nr. 676, siehe hier zur Probe. Die unterstrichen Stellen wünschte Rec. noch besser umgearbeitet.

1. Schon wieder ist ein Jahr vorbei. Gelobet und gepriesen sey der Gott der Huld, der immerdar darin mit Altem Knechte war.

2. Wie mancher gute Altmensch ward in ihm durch Trübsal aller Art, ja schwerer wohl, als der verrückt nach Gott nicht fraget, helmselucht!

3. Mich traf kein Unfall, keine Noth: Mich schonte Krankheit, schonte Tod. Bey mir ward Gottes Güte und Treu mit jedem neuen Morgen neu.

4. Nimm, Vater, meinen Dank dafür, und sey auch dieses Jahr mit mir und denen, die zu (um) Trost und Stab mir deine Huld hienteden gab.

5. Sind

5. Sind Leiden, Herr, darid mein Loos, so werd' ihr
Druck mir nicht zu groß, so übersteige ihr Gewicht nur mei-
ne Schuttern Kräfte nicht.

6. Frey — wenn mein Wunsch Erhörung findt —
Erbarmer! bleibe Weiß und Rind, frey Schwestern, Brä-
der, Nachbar, Freund, von ihrem Kette; frey mein
Feind! *)

7. Reich aber, wie kein Jahr noch war, reich werd',
o Gott, das neue Jahr durch dich an Huld und an Gedeyhn
für Jung und Alt, für Groß und Klein!

8. Besonders ruh dein Schutz und Rath, Herr, auf
den Vätern dieser Stadt, und deines Segens Füll' und
Kraft auf der gesammten Bürgerschaft.

9. Fleiß und Gewerbe, Fried' und Ruh nehm untes,
uns beständig zu; des wahren Wohlstands schnelles Grab,
zu großer Aufwand, aber ab. **)

Rd.

A 4

Hand

*) So christlich dieser Wunsch klingt, so klingt er doch mehr
so. Ich soll beten, daß das Raas meiner Leiden nur nicht,
meine Kräfte übersteige. Andern, und allen Andern soll ich
unbedingt Befreyung davon wünschen. Ohne einiges Leiden
geht weniger Menschen Leben ab. Und einiges Leiden hat
oft auch großen Einfluß auf die Bildung und Verichtigung
der Gemüthsart der Menschen. Auch mancher Feind würde
aufhören mein Feind zu seyn, und aufangen, rathiger zu
denken und menschlicher zu empfinden, wenn er durch einige
Krüßale und Beschwerden mehr zum Mitleidgefühl und Selbst-
geföhle umgestimmt würde. Deswegen wollen wir unseren
Feinden weder Böses thun, noch Böses gönnen; aber doch
nicht aus allzu großer, soll ich sagen, Empfindsamkeit oder
Mietät, sie vor allen Mitteln der Besserung bewahrt wünghen.

**) Fleiß und Gewerbe können zunehmen; Fried' und Ruhe
aber, wenn sie wirklich vorhanden sind, sich nur erhalten.
Dafür hätten Tugend und gute Sitten als Gegenstände ge-
nannt werden sollen, denen man zunehmen wünscht. Eben
so ist es zwar eine richtige Bemertung, daß zu großer Auf-
wand oder Luxus den wahren Wohlstand zerstöre. Allein daß
nur gegen ihn die Bitte, die Warnung hier gerichtet ist,
scheint zu einseitig. Reichlich und kräftiger wäre der Wunsch
gewesen, daß alle Unstittlichkeit und Untugend sich mindern
möge. Nicht zu gedenken, daß bey dem zuletzt hingestellten
aber ab, die Ergänzung des Verbums aus dem Vorherge-
henden für den gemeinen Leser zu fern und zu schwierig sey.
Der würdige Verf. wird dem Rec. hoffentlich diese Bemert-
ungen nicht als Tadel such, sondern als Beweise seiner auf-
merksamkeit und Achtung anrechnen.

Handbuch für Religionsteherer in Volksschulen —
in catechetischer Form, von J. E. Möller. Zwey-
ter Band, die christliche Sittenlehre. Hamburg,
bey Bachmann und Gundermann. 1802. 371
S. 8. 1 Rth.

Auch mit dem Titel

Die christliche Sittenlehre etc.

Enthält allerdings manche gute Gedanken und Beispiele, die dem Lehrer nützlich seyn können; indessen haben wir schon einem großen Ueberflus an trefflichen Anweisungen zur Moral, daß es keinem Lehrer, der damit vertraut geworden ist, schwer werden kann, sie für seine Zöglinge genießbar zu machen. S. 4 hätte es einer sorgfältigen Behandlung bedurft, bey der Behauptung: „die Menschen seyen frey, es hänge von ihrer Willkür ab, ob sie den Forderungen ihrer Vernunft oder ihrer Sinnlichkeit gemäß handelt wollen.“ Aber wozu? wenn die Neigungen und Begierden schon das Uebergewicht erhalten haben? Nach S. 5 soll bey den Vernunftgesetzen gar nicht Rücksicht darauf genommen werden, ob das, was sie von uns verlangen, unserer Sinnlichkeit angenehm oder unangenehm ist, z. B. beschränke nicht das Eigenthum Andern. Wir adchten: die Vernunft habe darum dieß Gesetz gegeben, weil sonst das Eigenthum des dawider Handelnden selbst nicht sicher ist. Eben so unbestimmte verlangt er: „das Gesetz, gesetze deinem Vorgesetzten die Wahrheit, muß schlechterdings befolgt werden.“ Auch dann, wenn ein Inquisitor mich frägt: was ich denke, oder mein Vorgesetzter seine Neugierde befriedigen will? Rechte nennet man, sagt er S. 11, solche Handlungen, die das Sittengesetz weder gebietet noch verbietet. Wie eine Erklärung, und das für Volksschulen. S. 65, Wird es Gott gesagt, daß sein Wille unabänderlich dem Sittengesetz gemäß sey. Uebrigens sind uns die Gebets zu folgen vorgekommen.

Wd.

Die Zeichen der Zeit, oder denkwürdige Erscheinungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyten

Die Zeichen der Zeit.

ten Bandes zweytes Stück. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1800. 162 S. 8. Drittes und letztes Stück. 1800. ebendaf. läuft in der Seirenzahl mit dem vorigen bis S. 347. fort.

Beide Stücke sind zu dem obigen noch mit dem besondern Nebenittel angefaßtet:

Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten. In den beyden letzten Stücken der Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, dargestellt von C. H. Dedekind, Superintendent zu Salzdaßlum. 1800. 1 R.

Das letzte Stück hat wieder den nicht ganz sprachlich gefaßten eigenen Titel bekommen:

Ueberslieferung an das neunzehnte Jahrhundert der Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten, (solite besser so gesetzt seyn: Ueberl. der sich selbst vernichtenden Unternehmungen gegen die Religion an das neunzehnte Jahrhundert) und der neuen Hinweisung auf den Sieg der völligen Gewisheit, selbst auf dem Felde der kritischen Philosophie in der wichtigsten Angelegenheit, von ic. 1801.

Nachdem von dem Verf. im ersten Stücke des ersten Bandes der Zeitzeichen, unter der Aufschrift: Der angekaunte, auch begünstigte Spinozismus, der gröbere spinozistische Pantheismus mit den für nöthig erachteten Gegenbemerkungen war aufgeführt worden, der, ohne gerade eine Erfindung des achtzehnten Jahrhunderts zu seyn, dem Vorhaben nach, wegen der ihm von den Zeitgenossen bezeugten Neuerung, in diesen der Korrektion jener nur zunächst gewidmeten Heften keine Stelle erhielt: so kommt er in dem vor uns liegenden zweyten Stück des zweyten Bandes im ersten Aufsatz X. auf den feinem (oder, wie er sich auch ausdrückt, geläuterten, verschönerten) und neuern Pantheismus, als ein wenig-

stens in der ihm gegebenen Ausschmückung eigenwilliges Pro-
 dukt des Zeitalters. Dieser verfeinerte Pantheismus dünkt
 dem Verf. von Moses Mendelssohn in seiner vierzehnten No-
 te, in welcher er die Ideen seines Freundes Lessing
 mittheilt, am schätzbaren dargestellt zu seyn, womit, wie
 er glaubt, zur Vervollständigung einer wahren Ansicht der
 Sache; die in den Herderschen Gesprächen über Spinoza's
 System aus dem Leben und ihm Nachlasse Lessings bekannt
 gemachte Gedanken über die Wirklichkeit der Dinge außer
 Gott, müssen verbunden werden; welche Gespräche Herr
 Dedekind jedoch nach S. 149. in der Note bloß als den Ver-
 such eines fruchtbaren Spieles betrachtet, eine philosophische
 Materie angenehm etymologisch, ohne daß Geist und Herz
 wirklichen Antheil daran nähmen, so daß mithin das von
 ihm dagegen vorgebrachte, nicht der Person des berühmten
 Verfassers selbst gelte. Mendelssohn, wird geurtheilt, habe
 nicht sagen wollen, daß sein geschätzter Freund dem Pan-
 theismus im Ernste zügethan gewesen sey; sondern er habe
 nur die Maxime gehabt, sich überhaupt einer für widrig
 gehaltenen Lehre anzunehmen, wenn es ihm ge-
 schienen, daß sich noch Erützen für dieselbe fänden. Wenn
 Mendelssohn selbst hält Herr Dedekind für einen ehrlichen Ver-
 theidiger des Theismus; mit der Einschränkung, daß ihm
 theils die große Hochachtung gegen seinen Freund, theils eine
 gewisse Bewunderung des Lessnairs Spinoza's im Weg ge-
 standen wären, die Mängel und Blößen auch des verfeinerten
 Pantheismus mit der nöthigen Unbefangenheit und Strenge
 zu erörtern und darzulegen; welcher Erörterung und Darle-
 gung sich nun der Verf. in diesem Aufsatz unterzieht, ohne
 sich übrigens damit anmaßen zu wollen, Jemem beyden Ge-
 lehrten an philosophischem Scharfsinn gleichzukommen, deren
 den Einen, Lessing, er für einen in fürchtbarer, abschreck-
 licher Rüstung aufstretenden, dem andern aber, Herder,
 für einen im Gefolge der Grazien bezaubernden Verfechter des
 Pantheismus erklärt. Das Resultat der Dedekindschen Un-
 tersuchung läuft nach S. 102 auf Folgendes hinaus: „Die
 anmuthige, geschmückte Darstellung ist so vergeblich, als die
 furchtbare Rüstung, das System des Spinoza in dem Tem-
 pel der Wahrheit emporzubehalten, und jene zwingende Noth-
 wendigkeit, unter welcher Gott und die Welt Eins seyn
 soll, als Schön, als hold, als wohlthätig, voll Trostes und
 süßer Anmuth anzupreisen. — In Ewigkeit erfolgt daraus
 keine

ohne Erkennen, daß ein Begriff möglich ist — dergleichen Mißgriffe, in dem Reiche der Möglichkeiten nach Erkennen zu haschen, der sich freylich schon Spinoza schuldig machte, wenn sie unser Zeitalter auszeichnen, können keinen Grund enthalten, demselben wegen der Fortschritte der Philosophie Glück zu wünschen, wohl aber den Krebsgang dieser edlen Wissenschaft zu beklagen.“ Es ist nicht zu läugnen, daß sie und da eine Seichtigkeit und gewaltsame Kietung der Konsequenz im pantheistischen System nur mit zu großer Weisheitslosigkeit und zu vielen Wiederholungen von dem Werk gut ausgedeckt worden ist. Zum Lächeln fühlt man sich versucht, über den witzigen Einfall, wenn S. 109 f. dem widersetzten System imputirt wird, es mache die Gottheit zu weiser nichts, als zu einer ewigen Hebamme, die, wenn eine ewige Nothwendigkeit die Erscheinung in Zeit und Raum erschwere, die Dinge ohne eigene Wahl, ohne weise Anordnung der Zeit und Umstände zu Tage fördere; oder zu einem Kunstwärter und Aufspasser, dessen Geschäft darin bestehe, daß er Tag und Nacht genau acht habe auf den Mechanismus der Maschine, und wenn der Zeitpunkt, wo ihr, der Absicht halber, eine nothwendige Lenkung oder Richtung gegeben werden müsse, da seze, diesen Augenblick nicht vorbegeben lasse, ohne jene Lenkung oder Richtung wirklich anzubringen und damit seine Schuldigkeit zu beobachten.

XI. Vermeinte Erklärung der Bewegungen der Weltkörper. Hier setzt sich der Verf. die Prüfung und Entkräftung dessen zum Zweck, was Kant in seiner schon 1763 herausgekommenen Abhandlung: einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes, die durch ihre Aufnahme in die kleinere Kantische Schriften Nr. 7. dem Eigenthum der letzten Periode des Jahrhunderts beygefügt worden wäre, behauptet hat. Die hier in Untersuchung genommenen Sätze sind folgende: ob sich die ganze Mechanik, wozu durch ein großer Weltbau, nachdem er einmal da ist, forthin seine Bewegungen erhält, mit Grund auf eben das Gesetz zurückführen lasse, wornach ein Stein, der in die Luft geworfen wird, seine Bahn beschreibe, so, daß die Einrichtung und Fortdauer des Weltsystems und seine mancherley Veränderungen mit aller Deutlichkeit und Gewißheit daraus begriffen werden können? und weiter, ob die von Newton entdeckten unbegreiflichen Gesetze der Bewegung in Wahrheit als ungelte

ungültig dargestellt, und jene große Bewegungen nur nach mechanischen Gesetzen angesehentlich und begrifflich erklärt werden? — Es ist nach der Meinung des Herrn DeBellus S. 130 so klar am Tage, als möglich, daß es bey dem Wurf des Steins und der Bewegung des großen Weltbaus nicht auf einerley Gesetz und einerley Kraft ankomme. Hier im Kleinen (beym Steinwurf) ist das Gesetz, daß die Bewegung aufhöret, und der Körper zur Erde fällt, sobald nur der Eindruck der Kraft geschwächt wird; im Großen ist das Gesetz, daß die Bewegung so erstaunlich großer Weltkörper in ihren ungeheuren Kreisen immer fortwähret, daß nach Jahrtausenden nicht die geringste Fortrüttung bey einmal bestehende bey vortreflichstem unermesslichen Ordnung statt findet. — Auch kann der Aufmerksamkeit das auffallende Mißverhältniß nicht entgehen, wenn die so unermessliche, die höchste Macht und Weisheit ankündigende Bewegungen von einer unerklärlichen Grundkraft der trägen Materie hergeleitet werden, da im Gegentheil die kleine Bewegung des Steins von der menschlichen Lebenskraft herzuleiten ist, die als eine über die Mechanik erhabene, von der Gottheit mitgetheilte Kraft anerkannt wird. — In Ansehung des Steinwurfs bemerken wir das Gesetz, daß die Geschwindigkeit des Sinkens zunimmt, je näher der Stein zur Erde kömmt; in dem Weltlauf findet sich, daß, so oft auch die Annäherungen zur Sonne wiederholet sind, dadurch die Bahnen der Planeten sich ihr im mindesten nicht genähert haben. Wenn die Beschreibung der Bahn eines geworfenen Steins einer Vergleichung mit der Erhaltung des Weltbaues einigermaßen fähig seyn sollte: so mügte man verschiedne Steine so werfen können, daß um den größten ein oder mehrere kleinere, in abgemessenen Kreisen, sich beständig herumkräufelten und dem Hauptstein getreu begleiteten, wie der Mond die Erde und andere Nebenplaneten ihren Hauptplaneten begleiten. Alles beweiset, daß, wenn es mit der Erhaltung des Weltbaues keine andere Verwandtlich hätte, nicht die Erhaltung, sondern das Fallen des Weltbaues erfolgen würde. Wie der geworfene Stein zur Erde fällt, so fiel der Mond zur Erde, so die Nebenplaneten überall — so die Planeten zur Sonne. Und wie würde die Sonne, auf deren Bleiben das ganze Gesetz der Schwere ankömmt, ihre fixe Stelle behaupten, wenn es nicht anders als nach einer uns begrifflichen Mechanik, wenn es nicht nach der Anordnung des Allmächtigen geschähe? XII. Sietens

engesetz, Selbstgesetzgebung, ungegründete Herabsetzung der Beweise des Daseyns Gottes. In dem unter dieser Rubrik vorkommenden Betrachtungen werden folgende Fragen zur Sprache gebracht: Ob die Erscheinung des Sittengesetzes der kritischen Philosophie, als ein Zeichen bevorstehender Sittenverbesserung gelten könne? — und ob die Methode, die Religion dem Sittengesetz (schlechthin nachzusehen (die erstere aus dem letztern herzuleiten, oder durch das letztere zu begründen) Grund habe, oder ob nicht vielmehr die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes vor dem Sittengesetz und ohne dasselbe und unabhängig von demselben gegründet seye? — Ist zu erwarten, daß Pflicht und Tugend, die so ganz nackt und verlassen aus dem Gesetz hervorgehen sollen, die Sterblichen mehr an sich ziehen werden, als da sie in dem Gefolge ihrer Wirkungen darzustellen wurden, da Gottesverehrung, Selbstliebe, Verlangen nach Glückseligkeit, das Bewußtseyn, gut behandelt zu haben, der Reiz der Liebe und der wohlwollenden Theilnehmung gegen Andere, aufgeboten wurden, Pflicht und Tugend zu empfehlen? Es wird zwar diesen Empfehlungen (aus einer besondern Rücksicht) endlich noch der Zutritt verstatet; aber nicht eher, als wenn der Wille bloß und allein aus Achtung des Gesetzes sich bereits bestimmt und das Gute verachtet hat, um nach erzwungenem Siege sich nicht alle Erquickung zu versagen. Wollen sich aber jemals dergleichen Betrachtungen früher ins Geschäft der Pflichtbestimmung einschleichen und die Feder dazu hergeben: so sind sie ja kein stüllich als Verführerinnen und Duhlschwester zurückzuweisen. Sonach soll der Hausvater die ihm eingepflanzte Liebe zu seinen Kindern und ihrer Mutter lieber in seiner Brust ersticken, als sich durch sie zum Fleische bewegen lassen! Soll sie stehen, (??) wie eine Verführerin, die ihn zur Uebertretung seiner Pflichten (?? richtiger zur Verunreinigung seines pflichtgemäßen Handelns) reizt! Die Betrachtung des Elendes, das ihn und die Seinigen verfolgen würde, widmete er seine Zeit dem Wässergange, das ihn nicht anspornen, seinen Pflichten treu zu bleiben! Der Trost der Religion soll die Mähelsgelten des Lebens nicht eher verlassen, soll die Gebuld des Leidenden nicht eher unterstützen, als bis der Kampf geendigt ist! Die Stärke der Religion soll dem Christen die Leidenschaft der Rachgierde nicht eher bekämpfen helfen, als bis die bestürmte Vernunft durch ihr Gesetz gestet hat! die Betrachtung der

Verantwortlichkeit gegen den höhern Richter soll in den Augenblicken des Unmuthes, die zum Selbstmord fertige Hand nicht eher halten, bis die Kritik der Vernunft (??) über die durch die Leidenschaften geblendete Vernunft, den Sieg errungen hat! Was für eine Moral! — Wird es möglich seyn, die Idee, Glückseligkeit, in welcher sich alle Neigungen zu einer Summe vereinigen, so lange zu verbannen, einen so eigenschämlichen Trieb der Seele so lange zum Schweigen zu bringen, oder im Schlafe zu erhalten, bis daß die isolirte Achtung des Gesetzes ganz allein den Willen bestimmt und die Handlung bewirkt hat? Wird es möglich seyn, die dem Vorwitz habende Glückseligkeits-Idee und ihre stacte Triebfeder so lange abzuweisen und außer Einfluß zu erhalten, und sie erst nach geendigter Handlung herbeizurufen, um der Achtung fürs Gesetz Beifall zu geben? — Und wäre es auch möglich, wird dann die Moral, einer so wichtigen Sache beraubt, glücklicher arbeiten, als mit derselben vereinigt?? — In Beziehung auf die zweyte Frage, wird bemerkt: daß keine Ursache vorhanden wäre, die Religion in den Hintergrund zu stellen, und sie dem so kühn hervortretenden Sittengesetz endlich noch, durch das bloße Bedürfniß hervorzurufen, folgen zu lassen. „Wahrlich, heißt es S. 195 f. sie begegnet uns, ohne daß wir nöthig haben, uns durch den dornigen Weg der Maxime, der Nothwendigkeit einer Handlung aus reiner Achtung fürs Gesetz, des höchsten und unbedingten Guts, der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Handlungen eines jeden vernünftigen Weltwesens, der möglichen allgemeinen Gesetzgebung, des obersten, von aller Erfahrung unabhängig, bloß auf reiner Vernunft beruhenden Grundgesetzes der Sittlichkeit, der hypothetischen und kategorischen, der problematischen und assertorischen, der rechnerischen, pragmatischen und moralischen Imperative, des durch alle seine Maximen allgemein gesetzgebenden Willens, der Autonomie, der Heteronomie, durchzuarbeiten — der Zugang zu der Religion ist uns näher, als daß wir uns denselben von jener Philosophie, von ihrem misslichen Standpunkte herab, durch diese Krümmungen dürftiger zeigen lassen.“ Auch giebt der Verf. einige Proben, daß es selbst in der Grundlegung der Metaphysik der Sitten nicht an Prämissen fehlt, aus welchen der Beweis des Daseyns Gottes, oder des Glaubens an dasselbe, früher folgt, als daß man erst suchen dürfte, ihn aus dem Bedürfniß der Uebereinstimmung der Glückseligkeit mit der Befolgung des Sittengesetzes

ungesehes Herzusleken. XIII. Ansicht des Protestantismus am Ende des Jahrhunderts. Jetzt hält man es für den Geist des Protestantismus, nicht nur wider das Papstthum, (mit der keiner menschlichen Philosophie, keiner subjektiven Vernunft unterworfenen Autorität der h. Schrift, wie es noch im Anfang des Jahrhunderts war) sondern selbst gegen das Erkenntniß der protestantischen Kirche zu protestiren; ja man protestirt selbst gegen die heilige Schrift, ihr nichts glauben zu wollen, woran man das wie nicht begreift, und was dem philosophischen System nicht gemäß ist. Die Vernunft, oder vielmehr die einem jeden vernünftig scheinenden Meinungen sollen allein unabhängig richten, die Vernunft soll Gesetzgeberin und Richterinn zugleich, sie soll Alles in Allem seyn. Nach einer so Kühnen Voraussetzung fehlt es zwar nicht an scheinbarer Konsequenz; desto mehr fehlt es aber dem vereinigtsten Gesetzgeber und Richteramt an sicherem Grunde. Sonach weicht man durchaus von der Absicht der ersten Protestation ab. Dort protestirte man um des Evangelii willen gegen das Papstthum; nun protestirt man um des Scheins der Vernunft willen gegen das Evangelium. Der Reihe nach theilt weiter hier der Verf. noch sündtliche Bemerkungen über die kritische Philosophie, Kritik der Schriftauslegung, über das Ungegründete der Behauptung: daß nichts zu den Religionswahrheiten zu rechnen sey, was man nicht deutlich einsehen könne; über vermeinte Persektibilität der geoffenbarten Religion, und über die Rede des Oberkonsuls der französischen Republik an die malkändische Selbstlichkeit mit, worin er seinen bestimmten Willen erklärt, die römisch-katholische Religion nicht nur in Italien zu erhalten, sondern auch in Frankreich wieder herzustellen. — Abgerechnet, daß sich der Verf., dem wir das Lob einer mannichfaltigen und geordneten Belesenheit ertheilen müssen; gegen seine Gegner hier und da mit Grund des Vorwurfs einer liberalen Konsequenzmacherey schuldig gemacht hat, und daß seine Raisonnements nicht immer tief genug eindringen, werden Leser, denen das audiatum et altera pars heilig ist, den sehr populär und mit süßlichem lebhaftem Interesse für Wahrheit und Menschenwohl schreibenden Verf., auch wo sie seinen subjektiven Ansichten nicht bestimmen können, gerne anhören!

Cb.

Ma-

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von D. J. F. Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. Ahtes Stück. Tübingen, bey Cotta. 1802. 13 Bogen. gr. 8. 20 R.

Dieses Magazin erhält sich noch immer durch seinen innern Gehalt und durch die Wahl zweckmäßiger Aufsätze, die von der Einsicht und Beurtheilung des verdienstvollen Herausgebers zeugen. Auch das vorliegende Stück, welches 5 Abhandlungen enthält, steht den vorigen nicht nach. Der beschränkte Raum einer allgemeinen Bibliothek erlaubt aber keine ausführliche Beurtheilung dieser; sondern muß den eigentl. theologischen Journalen überlassen bleiben. — Die Leser finden in diesem Stück: 1. Etwas über Matth. 14, 22 — 33 und über des Herrn D. Paulus Erklärung von dieser Schriftstelle. Lavaters Manen geweiht von Johann Schultzeß, Professor der alten Sprachen am Collegio Humanitat. in Zürich. Mit bescheidener und freymüthiger Gründlichkeit trägt der nun schon verewigte Verf. seine Segenmeinung vor, und unterstützt sie mit solchen kritischen und philosophischen Gründen, die dem Herrn D. Paulus wichtig seyn müssen. Sachkundige Leser werden beurtheilen können, auf welcher Seite das rechte Gewicht sey. — 2. Warum haben nicht alle Evangelisten, und besonders die nicht, die Apostel waren, die Himmelfahrt Jesu ausdrücklich mit erzählt? — Eine Frage, die, um manchen aufsteigenden Zweifeln zu begegnen, wohl eine befriedigende Antwort verdiente. Der Verf. zeigt zuerst, wie die Apostel in ihren mündlichen Lehrvorträgen, dieses Ereigniß, wovon die Rede ist, behandelt; und dann, wie und warum sie es in ihren schriftlich, historischen Aufzügen mehr nur eingehüllt, als ausdrücklich erzählt und beschrieben haben. Es war nämlich der Apostel großes Hauptgeschäft; mündlich von der Auferstehung des Herrn zu zeugen, um die Frage zu entscheiden, ob Jesus der Messias sey? Sie glaubten schon ihren Zweck erreicht zu haben, wenn man sie für Zeugen seiner Auferstehung ansah, und auf ihre Aussage hier diese für wahr annahm. Sie betrachteten seine Himmelfahrt als eine Folge seiner Auferstehung, und sie glaubten nicht,

nicht, daß man einen andern Beweis dafür fordern werde, als den, der in den Proben seiner überirdischen Wirklichkeit und des göttlichen Bestandes, der auf jede Anrufung seines Namens sogleich erfolgte, lag. Man könnte fragen: Wozu am wird aber diese Entfernling Jesu von der Erde und ihre Art und Weise nicht auch noch ausdrücklich und ausführlich mit erzählt? Hierauf kann man antworten: 1) weil sie in einer Geschichte, die weiter nichts als eine Nachricht von unserm Herrn Leben, Leiden und Tod, und ein Zeugniß von seiner Auferstehung erhalten sollte, eigentlich nicht mehr mit gehört. 2) Weil sie doch immer nur zum Theil, und zwar nicht einmal nach ihren wesentlichsten Theilen, wie eine durch menschliche Zeugniß zu bestätigende Geschichte hätte erzählt werden können. Die weitere Ausführung hiervon wird man bey dem Nachlesen nicht unbefriedigend finden. — 3. Ueber den Canon des Eusebius. (Kirchengeschichte Buch III. 25), von M. Karl Friedrich Flatt. Fortsetzung und Beschluß. Wir empfehlen uns auf die Reception dieses Aufsatzes in dem vorigen Stück. — 4. Etwas über die Principien *a priori* und *a posteriori*, durch welche man das Lokale und Temporelle von der allgemein gültigen Lehre in den christlichen Offenbarungsurkunden scheiden will, aus dem Standpunkte des Offenbarungsglaubigen: Von Wilhelm Tobias Lang, Pfarrer in Singen &c. Fortsetzung und Beschluß. Der Verf. urtheilt bescheiden und scharfsinnig, und man wird ihm im Ganzen seinen Beyfall nicht versagen können, wenn man auch in manchen Ansichten nicht mit ihm übereinstimmen könnte. — 5. Apologie des Wunder- und Offenbarungsglaubens, gegen die Abhandlung eines ungenannten Verfassers, in Zente's Magazin für Religionsphilosophie und Aesthetik. 26. St. S. 453 &c. Von Hinnewedel; Pfarrer zu Jofingen. Eine apologetische Widerlegung, worin der Verf. seinem Gegner Schritt vor Schritt solat, und mancher gute und Treffende sagt; dessen Würdigung wir aber seinem Gegner überlassen müssen, wenn er es gerathen finden sollte, sich zu vertheidigen.

Magazin neuer Fest- und Kasualpredigten, Laufs- und Trauerden. Von C. G. Ribbeck. Viertes B. u. d. B. LXXIX. B. 1. S. 16 Zett. D. Theil

Thell. Magdeburg, bey Kell. 1802. 354 S.
gr. 8. 1 R. 8 R.

Die Freunde des Ribbeck'schen Predigten bedürfen nur der Anzeige ihrer Fortsetzung, und der Zusicherung des Rec., daß der vierte Theil dieses Magazins den vorigen Theilen desselben nicht nachstehe. Er enthält, nach der bloßerigen Einrichtung, theils ausführliche Predigten, theils kleine Reden, die durch ihre spectelle Veranlassung nicht nur ein lebhaftes Interesse erhalten, sondern auch angehenden Predigern zum Muster dienen können, wie sie bey solchen Gelegenheiten mit Würde und Anstand reden sollen. Die ersten sind diesmal lauter Fest- und Gelegenheitspredigten, in denen der Verf. eine vorzügliche Stärke besitzt. Denn er weiß auch den alltäglichen Materien irgend eine neue Seite abzugewinnen, oder einen Standpunkt aufzufinden, um ihnen ein neues Interesse zu geben. Möchte es der Kanzelredner viele geben, die gleich ihm den Verstand der Zuhörer zu erleuchten und ihre Herzen zu erwärmen wissen! AusgezoGENER STRECKEN bedarf es nicht.

Pi.

Die angewandte Sittenlehre, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum. Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger, von Fr. H. Gebhard, Pfarrer zu Wienstädt im Gotha'schen. Zweyter Band. Erfurt, bey Henning. 1801, 645 S. 8. 2 R.

Nach dieser zweyte Theil enthält noch nämlich bloß die Einleitung. Eine kurze Uebersicht des Ganzen zu geben, ist nicht wohl möglich, da der Verf. selbst bey seiner Arbeit einen vater durchdachten bestimmten Plan, wie der Augenschein lehrt, nicht vor Augen hatte; sondern floss dem Strom nach seiner Gedanken sich überließ, wie dieser jedesmal bey jedem Tagewerte aus dem Innern seines fruchtbaren Geistes hervorbrach. Rec. würde also unvermeidlich viel zu weitläufig werden müssen, wenn er in seinen einzelnen Parthien und Ansichten, so anziehend sie auch im Ganzen sind, diesem Strom folgen wollte; und er sagt also, wie wohl ungern,

ist geschickter, nur die bei allgemeinen Versicherungen es be-
 wunden zu lassen, daß er Ursache zu haben glaubt, mit diesem
 geringen Theile ungleich mehr, als mit dem ersten zufrieden
 zu seyn, und daß der Leser gewiß Vieles darin finden wird,
 was ihm sehr bedenklich seyn kann, seine moralische Einsicht
 zu, Ueberzeugungen und Grundsätze näher zu bestimmen,
 wahrstellen oder zu berichtigen. Folgende einzelne kleine Aus-
 scheidungen und Bemerkungen mögen indessen doch noch ihren
 Platz hier finden. — S. 127 heißt es: „Die Tugend soll
 man einmal aus einem willig freyen Entschlusse nach besten
 „Einsichten empfangen.“ — Die Ueberzeugung, die von
 „Vernunft zu Vernunft geht, läßt dem Willen keine Freyheit
 „mehr, oder besser: seine Freyheit besteht lediglich darin, und
 „beweist sich dadurch, daß er sich den Vernunftgründen gemäß
 „wirklich bestimmt.“ (Das nenne ich doch noch einen ver-
 schämlicher Begriff von vernünftiger moralischer Freyheit. Frey-
 lich, so ist es!) — S. 269. „Aber seine unrichtige Tugend-
 „übung hat gleichwohl für ihn und in Rücksicht auf seinen
 „wirklichen guten Willen den ganzen (?) Werth der wahren
 „Tugend; da das Wesen der Tugendgesinnung ganz im Willen
 „ruhen liegt.“ — (Ein bedenklicher Satz! Distinguatur zwis-
 schen immanenter Tugendgesinnung, insofern sie als solche
 bloß für sich betrachtet wird, und zwischen transscendenter Tugend-
 gesinnung, die ins Leben und in Handlungen übergeht. 3 U.
 eine goldene Uhr hat und behält ihren innern Werth, insofern
 sie wirklich ihrem innern Gehalte nach, reines lauterer Gold
 ist; aber als Uhr verliert sie ihren Werth, wenn und insofern
 sie unrichtig geht.) — S. 419. „Vorgebliche moralische
 „Ueberzeugung, die nicht in ihrem Wirkungskreise moralisch
 „gut macht, hat allemal einen Mangel, der sie zur Schwä-
 „che herabsetzt, bestehe dieser Mangel auch worin er wolle,
 „und es wird sich zu seiner Zeit die Wichtigkeit dieses, wie
 „es scheint, gewagten Urtheils, bestätigen lassen.“ Rec. kann
 nicht sagen, daß er in diesem Urtheile etwas sehr Gewagtes
 finde. Er hat es vielmehr schon immer ebenfalls gewagt.) —
 S. 541. „Es ist der erste Grundsatz der Sittenlehre: der
 „Mensch soll vernünftig handeln; er soll nicht ohne Ver-
 „ständt und ohne vernünftige Ueberlegung handeln; in dieser
 „Handlungsweise besteht eben die Tugend und die Würde des
 „Menschen.“ — (Sehr richtig! Auf diesem Wege zum
 wahren obersten Grundsatz der Moral heißt Rec. den Weg
 sehr vollkommen. Es ist derselbe, dem er nachgeht.) S. 578

gibt der Verf. zu, daß eine Pflicht ihren Folgen und Wirkungen wegen, wichtiger seyn könne, als die andere. (Sa. freylich!) Ingleichen S. 321. „So kann und soll der Mensch auf Wirkung und Folge sehen, und dabei gleichwohl seine über die ganze Natur erhabene Würde retten.“ — Allen dirys! Nach dem ersten Theile soll aber auf Folgen und Wirkungen der Handlungen durchaus gar keine Rücksicht genommen werden. Wie ganz anders lautet das nun hier! Uebrigens gesteht der Verf. selbst, daß seine Einsichten erst nach der Ausarbeitung selbst, mehr und mehr sich aufgehellt und berichtigt haben. Ein Geständniß, welches seinem unbefangenen freyen Forschungsgeiste Ehre macht.

Wd.

Katholische Gottesgelahrtheit.

Andächtiges Gebetbuch für Kinder, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtenwürfe. Augsburg, bey Doll. 1801. 301 S. 8. Mit einem Titellupfer. 1 Rth.

Hat der Verf. das Bedürfnis des Betens (wie er schreibt) wirklich an Kindern so gefunden, wie er es in der Vorrede angeht, daß sie, z. B. wenn sie ihre Aeltern manchmal unter dem Lesen setzten und weinen sahen, (was doch nicht als nothwendiges Erfordernis zum Beten gehört?) ihnen auch gern so nachgeseufzt und nachgeweiht hätten: so dürfte für dieselben ein Gebüchlein (wie er es nennt) schon nützlich seyn. Allein da die gewöhnliche Erfahrung diesen Trieb bei Kindern so häufig doch nicht zu zeigen pflegt: so müßte dabei, wenn man es ja schon für nöthig halten sollte, auch von ganz andern Grundfähen ausgegangen werden. Zwar meint der Verf., daß sie an seinem Gebetbüchlein, das er für jedes Alter der Kinder eigens gemacht hätte, „nun gerade das Allerbeste hätten, worin alles stünde, was sie beten sollten.“ Ohne auf die Nebenrücksichten zu sehen, die ihn mit einer solchen Selbstgenügsamkeit von seiner Arbeit reden machen, wird sich aus der vöthern Betrachtung derselben selbst ergeben, ob sie wirklich ein opus omnibus numeris absolutum sey.

Nach

Nach dem Verf. Vorlesung ist vorläufig auch nicht so sehr
 sich and leicht, daß Kinder es wohl verstehen, und wenn
 sie darauf merken, von Herzen seufzen und vor dem lieben
 Gott weinen könnten.“ Da er aufs Weinen also seinen
 Hauptzweck hat, wie bey der katholischen Jugend in Schwab-
 en und Valern doch kein heraklit, Betrübniß über sie ein thö-
 richtes Beginnen der Menschen voranzusehen ist: so muß
 ihm zwar schon das große Kunststück gelungen seyn, die
 Kinder in lauter weich geschaffne Seelen umgeschaffen zu ha-
 ben. Um daher das Weinen und Wehklagen noch allgemeiner
 zu machen, hat auch der Verleger zum, Nutzen der Käufer,
 die in diesen Gebetbüchern enthaltenen vier Abtheilungen, näm-
 lich für alle Tage, auf die ganze Woche; (wahrheitslich für
 die, welche nicht Zeit oder Lust haben, alle die ersten zu
 weinen); für die Nacht, und Kommunionstage; so wie auf
 gewisse Zeiten, sehr besondres abzuwecken lassen; und die erste
 enthält die täglichen Andachten für die kleinsten Kinder (obst
 Zweifel werden vorgeborn, und Säuglinge nach jener vom
 Verf. bewirkten Umschaffung, auch gleich zu lesen wissen, oder
 dürfen sie seine Gebetsformeln bloß weinen; dann könnt es
 ihm mit ihnen bis zu der stärksten Andacht gelangen); die
 zweyte enthält die Regnbete, Vesperandacht, den h. Kreuz-
 weg für größere; die dritte, Beicht, und Kommuniongebete;
 die vierte, Gebete auf gewisse Zeiten und Festtage. Jede
 derselben mit einem schönen Kupferstück geziert, (auch zum
 weinen!) und der Preis sehr billig. Wie viele Thränen
 müssen aber diese armen Kinder vergießen, die bey allen die-
 sen Gebeten seufzen und weinen sollen, die ihnen hier so
 ungemessen vorgeschrieben werden, als z. B. beym Aufsehen,
 Ankleiden, bey Band und Gürteln, bey Anziehung der
 Schuhe und Strümpfe, bey dem Haarkämmen, bey dem Ober-
 kleid, bey Bedeckung des Hauptes, bey dem Waschen &c. Doch
 statt alles weitzern sehen wir nur noch ein Gebet zur ehman
 Beurtheilung her, und zwar gleich das erste: Da das Kind
 aufgeweckt wird: „Im Namen Jesu des Gekreuzigten
 siehe auf mein Kind. Komm geschwind, dein Heber Herz
 wills haben. Thue dir Gewalt an, und sehe sogleich auf.
 „Ich komme, o mein Gott! Ich; hier bin ich, denn du hast
 mich gerufen.“

Eb.

Neu festliche Predigten für das Landvolk, von Georg
Degg, Kaplan zu Hofheim im Hochstift Würz-
burg. Mit Bewilligung der hochw. Ordinariate zu
Augsburg und Würzburg. Augsburg, 1802. 129
S. 8. 12 R.

Der Verf. dieser Predigten verfährt in der Vorrede, daß
„nicht Ruhmsucht oder Eitelkeit, Vorwürfe, die gleich-
wohl manchem jungen Schriftsteller mit Recht gemacht wer-
den können; sondern der Wunsch und das Verlangen seines
Freunde, nach der Gedanke, mit diesen Predigten auch außer
halb dem Kreise, in welchem sie gehalten worden sind, viel
leicht einigen Nutzen zu stiften, ihn bewegen haben, dieselben
dem Druck zu übergeben;“ und so wenig dieses auch offen im
neyn Verus dazu rechtfertigt: so ist ihnen doch nicht kühn
sprechen, daß sie diese Forderungen schon erfüllen, wenn sie
auch nicht den höchsten Erwartungen der Kritik fremde Genü-
ge leisten. Ueberall findet er zwar die praktische Seite an
seinem Gegenstande auf, um Vortheilen der Eitelkeit
daraus herzuleiten; die aber sich wieder entweder auf bloße
Sittlichkeitslehre, oder gar nur auf Regeln der Klugheit
zurückführen lassen. Dabey werden aber die reinern Lehren
der Religion und wahren Gottesverehrung nie geübeten kom-
men, besonders wenn solche Spielregeln eingemischt werden,
wie der Verf. durch die Legende aus der Lebensgeschichte des
heil. Antonius von Padua als Beweis anführt: „daß Gott
schon auf Erden auf die ausgezeichnetste Art für seine Freunde
sich zeigt und verherrlicht vor den Menschen, nicht bloß durch
die Theilung seines Beystandes und Segens, nicht bloß
durch das süße Bewußtseyn, jede Pflicht erfüllt zu haben,
sondern durch ganz besondere Thaten. So strömte es sich ein-
mal, daß ihm (dem heil. Anton) die unverwundlichen
Thiere zuhörten, als ihm Niemand Gutes geben wollte.
Die unverwundlichen Thiere geben Gott die Ehre, die
ihm die Menschen nicht geben wollten, und diese Begeben-
heit hatte wirklich für ihn den wohlthätigen Einfluß, daß
das Volk durch die Stimme und den Wohlgeruch erkannte,
daß es hausen weiß zu ihm schreite und weitersehe, an sich
nem Unterrichte Theil zu nehmen. Erhet, wie er unter
den Kindern Gottes schon auf Erden steht, und unter den
„Volligen seinen Platz hat! Doch die schönste Krone wartete
„seiner

„Ihr ist bey Daisse seines himmlischen Vaters. Da kam er zu Jesu (m), da (ver) kostet er Freuden.“ zc. Eben so wenig als in der Predigt über die Wallfahrten, der richtige Begriff von Gottesverehrung entwickelt, und ein solcher Wallgang, der schon durch das lehrnende, gedankenlose Herplappern von Gebeten, jedem Verständigen ein Aergerniß ist, als eine herz-erhebende, Gott gefällige Andachtsübung angepriesen. Etwas Beweils seiner Ergeßigkeit giebt der Verf. durch die Ausföhrung der Erzählung von der Hochzeit zu Kana, wo er, um zu zeigen, was Maria vermöge, sagt: daß Jesus ihr zu Theil die Zeit seiner Hülfe beschleunigt, ihr zu Lieb das erste Wunder geschehen, worin er die Macht der Liebe bewiesen hat, worin der Text doch nicht das Mindeste sagt, das ihm also nur durch besondere Nachrichten bekannt worden seyn muß. Ob dieses vor einem gebildeten Auditorium beyfall finden könne, dürfte wohl bezweifelt werden; hat der Verf. seine Predigten aber vor einer Dorfgemeinde gehalten, was auch der Fall zu seyn scheint, da er vorzüglich Popularität zu seinem Zwecke gemacht zu haben versichert: so werden Ausdrücke, wie Talente zc. nicht allen verständlich gewesen seyn.

Bl.

1. Katholisches Gebetbuch, von Alex. Parizet. Stadt am Hof, bey Daisenberger. 1802. 258 S. 8.

2. Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch, für Frauenzünfte, ganz nach den Verhältnissen ihres Geschlechtes eingerichtet. Von Alex. Parizet. Augsburg, bey Metz und Komp. 1802. 283 Seiten, 8.

Mr. 1. ist ein Nachdruck des, zu Augsburg 1800 bey Franzfelder herausgegebenen, Gebetbuchs für römisch-katholische Christen. Der Verleger ließ betrügerischer Weise die Vorrede weg, aus welcher erhellet, daß Alexina Parizet, Director der Normalsschule zu Prag, nicht der Verfasser, sondern nur der Herausgeber dieses, im Jahr 1799 schon zum neunten Male aufgelegten, Gebetbuchs ist. Auf Verlangen des Verlegers Franzfelder, übernahm er bloß das Geschäft, dasselbe in manchen Stellen zu verbessern, und mit einigen

zur Stellung Zweiter Band. Am, bey ...
1803, 464 S. 8.

Es wäre sehr überflüssig, die Gründe des Tadel, den Hr. ...
... wiederholen: Wir begnügen uns, also zu bemerken,
daß dieser Band dem ersten vollkommen ähnlich ist. Wer
... auch seinem Zwillingebruder bald seyn. Wer
... der größte Theil
dieser Auslegung verdient. ...
Erbauung finden kann, den beneiden wir weder um seine
... noch um ...
... Fast jeden Blatt liefert ...
zu unserm ... das wenige Gute erstickt,
... unter dem Schwall des Unzulässigen. Die Käufer
sind übrigens dem Verf. nicht wenig Dank schuldig, daß er
... der herrlichen Auslegungen der Kirchenväter über die
... in sechs Bänden zu folgen
gibt, da Calaneo mit Erklärungen des hiesig höchst
... angefüllt hat, und die
... über den
... ausmischen.

Vz.

Neues Gebetbüchlein für Kinder. Von D. Carl
Nack, Benediktiner im Reichsstift Neresheim.
Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey ...
1803. Mit (schlechtem) Titelfupfer. 187 S. kl. 8.

Herr Nack hat schon mehrere Gebetbücher für die Jugend
... und glaubt dadurch wahrscheinlich besondern Beruf
... über den Begriff des Gebets und
... sowohl im objektiven als subjektiven Hin-
... würde ohne Zweifel vergebliches Ar-
... Das er sich aber noch nicht auf den gebräuch-
... habe, beweiset auch dieses neue Gebets-
... durch den ...
... bey einer neuen Auflage des Gebets-
... Buchs

„Ist für Älteres und junge Leute, die Abänderung zu treffen, daß, was darin für kleine Kinder gehet, besammeln sehen möchte, zu gegenwärtiger ganz allein für Kinder von 7 — 12 Jahren bestimmter Ausgabe verpflichtet worden zu seyn“ so möchte doch auch abgesehen davon, daß Kinder von diesem Alter, wie Rec., der auch viel mit Kindern, und zwar schon wohl unterrichtet, zu thun hat, wenigstens immer zu bemerken Gelegenheit hatte, gemächlich kein Bedürfnis fühlen zu beten, ohne welches doch unwillkürlich an einen vernünftigen Zweck dabey zu denken ist, bey diesem Nach auch der nicht zu übersehen gewesen seyn, daß die Gebete doch überhaupt die erforderlichen Eigenschaften haben, und den Begriffen der Kinder angemessen seyn müßten. Ob dieses aber bey den gegenwärtigen der Fall sey, wird sich aus einigen anführenden Proben selbst ergeben. In Hinsicht auf den zweyten Punkt meint Herr N. sogar, daß alles, „auch den kleinsten Kindern ohne Mühe“ erklärt werden könne; allein Rec. muß von sich gestehen, daß er sich dessen nicht fähig fühlte und z. B. schon S. 12 bey seinen Kindern, die wüthlich über alles genau belehrt seyn wollen, durch ihre Fragen in nicht geringe Verlegenheit zu kommen bestärkete, wenn er ihnen das (sogenante) Gebet, wenn zum englischen Sprach gekürzt wird, erklären sollte. Es lautet buchstäblich: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, (daß sie Mutter des Messias werden sollte) und sie empfing vom heil. Geiste. Begrüßt seyst du ic. Maria sprach: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mit Gedeh nach deinem Worte! Begrüßt seyst du ic. Und das Wort (der Sohn Gottes) ist Fleisch (Mensch) geworden, und hat unter uns gemohat. Begrüßt ic.“ Ist Herr N. im Stande, dieses Kindern ohne Mühe zu erklären; so wird es für Erwachsene durch seine Belehrung keine Gebetswisse bey der Religion mehr geben. S. 45. erinnert sich das Kind in dem Gebet am Donnerstage, wenn man an die Todesangst Christi erinnert wird, auch an seine eigne künftige Todesangst, was Rec. immer als ein dem Kindesalter ganz fremdes Gefühl bemerkte. Eben so wenig den Begriffen des Kindes angemessen ist auch gleich der Anfang der Vorbereitung und Ausrufung des heil. Geistes. „O lieber Gott! ich erscheine nun als Sünder vor dir ic.“ Zur Probe von den Herzen und Nerven des Verf. was folgendes dienen:

Beim Segen der Wandlung

Hellig! Hellig! Hellig!
 Heilig! Immer-heilig!
 Jesus, Hellig ohne Ende,
 In dem höchsten Extrakt.
 Du, der ich an, vermischtes Gott!
 In Brotgestalt: gegeben;
 In: Engelwelt! o Lebensbrode
 Vertheilt mit solchem Segen ist,
 Angenehm würde Red. doch auch überrascht, Obdies Lieb
 Mit immer Treu und Redlichkeit, hier zu finden.

Bl. Mb.

Kurzer Unterricht von der heiligen Kelche und
 Kommunion, mit Gebeten für die katholische Jug
 end. Von P. Karl Maer, Benedictiner in
 Reichsliste Neresheim. Augsburg, bey Metz und
 Comp. 1802, 47 S. 12.

Nachmittägige Andachtsübungen an Sonntagen
 Tages heiligsten Dienstbarkeit. Mit Staube, Hoff
 und Liebe, Tamm, Reue und Wid. Von P.
 Karl Maer, A. l. m. Augsburg, bey Metz und
 Comp. 1802, 40 S. 8.

Wenn auch bismachen in Nr. 1. auf die schickbarern Ver
 haltungen von dem höchstnütigen Genusse des Abendmahls
 hingedeutet wird: so stiegen doch diese zwei Segen von der
 Menge im Wöndigkeit erhellter und auf den größten göt
 tesdienstlichen Mechanismus hinziehender Vorschriften. In
 einer solchen Verfassung erscheinet unsre ehrwürdige Religion
 in den Schriften des neuen Testaments nicht.

Von Nr. 1. ist dasselbe. Die allgemeine Fürbitte S.
 42. ist auch das erträglichste, und dünkt, wenn nichts Bes
 ondes vorhanden wäre, die Bitte für den Papp als Papp
 ausgenommen, auch von Protestanten gebietet werden. Die
 haben

Dr. C. C. Dabelow's ausführliche Entwicklung etc. 29

haben aber, mit den angeführten Beweisen selbst schon, an sich, beifert. Die Geschichte der Jurisprudenz ist, in dem ersten Theile des Buches, in dem Vorwort, und

Rechtsgelährtheit!

Ausführliche Entwicklung der Lehre vom Konkurs der Gläubiger, von D. Chpp. Chrst. Dabelow. Halle, bey Hammerde. 1804. 4 Alph. 8 Bogen. 9r. 4. 4 Rthl. 12 Gr.

Bekanntlich hat das Publikum, vorzüglich das praktische, so sehr systematische Entwicklung der Lehre vom Konkurs der Gläubiger (1797. 8.) gut aufgenommen. In der Vorrede zum vorliegenden neuen Werke, die applauded Arbeit des Verfassers, und gefalle sich sehr in dem öffentlichen, sich sehr der Zeit doch über das Publikum erhoben zu haben. So wird dem Publikum der gute Wille vergolten? Ein Lob ist es von dem Verfaßten selbst zu Schanden gemacht, und es ist das Werk, aus keinem eigenen Muth, wie ein Phänomen, in dem neuen Quartanten zu neuen Berehrungen und Suldigungen impor.

Philosophisch und systematisch ist er verschieden, historisch und ausführlich ist er wieder aufgefunden, und zwar — wie man in einer neuen Edition anzuerkennen pflegt — nicht mit verklärter Leibe, sondern forcipulenter, als je.

„Das Lob, welches meiner vorigen Arbeit in allen gelehrten Blättern zu Theil geworden war, konnte mich nur eine Zeitlang blenden. Bald sah ich die großen und beträchtlichen Fehler derselben ein. Ich fand nach kritischer Ueberlegung den ganzen Plan fehlerhaft, und daß ich nur zu oft, mit Vernachlässigung der Geschichtsworte, willkürlich verfahren war; ich fand ferner, daß die einzelnen Theile des Werkes nicht mit einander in Harmonie standen, ja, daß der Grund desselben nicht einmal gehörig gesichert war. Die in jenen Tagen, als ich schrieb, herrschenden Begriffe von bloß philosophischer Behandlung der Jurisprudenz, ohne alle Rücksicht auf die Geschichte, und

und die Maß der verschiedenen Gesetzbücher
 haben allethalben nur zu schätzbaren Dien-
 sten auf meine Arbeit gehabt."

Wie historisch ist dagegen das neue Werk angelegt
 Unter dem jetzigen Namen die sechs hundertsten Bräu-
 rung der Lehre vom Konkurs machte, schien mir nach reiflicher
 Überlegung der der richtige zu sein, daß man von den frü-
 heren Zeiten der römischen Gesetzgebung ausgeht, die Lehre
 vom Schuldenwesen bis auf Justinians Gesetzgebung durch-
 führt, dies dann verlißt, und nun auf die Verfassung
 und auf unser heutiges Konkursgesetz übergeht. In der
 Verf. steigt noch über die frühesten Zeiten der römischen Ge-
 setzgebung hinauf, und hebt mit dem Bestande der Schulden
 nach dem Verfahren in Schuldsachen unter den Ägyptern, den
 Hebräern und Griechen an. Dann erst kommt erst zum
 schließlichen Deduktion des Schuldenwesens bei den Römern,
 nach der Befolge, und beschließt (erst S. 100) diese Paragra-
 phenhistorik mit dem Zustande der Schulden und Verfahren
 in Schuldsachen bei den Aeltern Deutschen. Die Pars
Historica dient dann zur geschichtlichen Grundlage der darauf
 folgenden Pars *dogmatica*, über das heutige Schuldverfah-
 ren in Deutschland, welche nur 270 Seiten einnimmt.

Zum Vortheil des Corpus juris und zur analogischen
 Anwendung der darin enthaltenen Rechtsnormen ist diese Wer-
 ke stets gewiß unverderblich, und wir finden es vollkommen
 richtig, was bei Verf. zur Rechtfertigung derselben sagt
 Das römische Recht ist die Grundlage der heutigen Konkurs-
 lehre. Mehrere in Justinians Gesetzbüchern enthaltene
 Bestimmungen bleiben ohne Aufklärung aus dem ältern
 Rechte dunkel, oder wohl ganz unverständlich. Mehrere
 Sätze des ältern Rechtes sind stillschweigend in dieselben auf-
 genommen worden. Und wie ist es überall auch nur mög-
 lich, die Vorschriften des römischen Rechts analogisch auf
 das heutige Konkurswesen anzuwenden, ohne sie zuvor in
 ihrer ursprünglichen Beschaffenheit dargestellt zu haben?"

Die Hilfsmittel zum Verstehen der Gesetze sind aber in
 der Jurisprudenz, da sie ihrer Natur und Bestimmung nach
 praktisch ist, zur Vorwissenschaftlich, und sollten billig in
 einem praktischen Werke, dergleichen das gegenwärtige sein
 soll, aus den Vor- und Hilfswissenschaften herangezogen wer-
 den,

14. Außerdem ist von dem Verf. gerade die Geschichte der Deduktion abgebrochen, wo sie für die Praxis am interessantesten und unentbehrlichsten, und wo sie am verständlichsten wird. Die Geschichte der Periode von der Justinianischen Legislation bis auf die gegenwärtige Lage der Sache, so wie sie sie in Praxis jetzt vor uns haben, gewährt der Praxis den meisten Nutzen. Als Praktiker weiß man noch nicht viel, wenn man den Geist der Justinianischen Legislation kennt; sondern man muß den Geist der Praxis kennen; welches Letztere nicht anders möglich ist, als dadurch, daß man, nach studirtem Geiste jener Legislation, nun auch noch den zweyten Schritt thut, und sich damit bekannt macht, wie diese Legislation unter dem Drange der Umstände und nach veränderten Zeiten und Sitten, diejenige Gestalt angenommen hat, in welcher sie jetzt in Praxis angetroffen; wer die Geschichte eines Rechtsinstituts nicht ganz, bis auf die gegenwärtige Lage der Sache, herabführt, der ist nur ein halb historischer Jurist, der der Praxis noch weit gefährlicher ist, als ein bloß philosophischer. Ein solcher halb historischer Jurist überbringt gerade die wichtigste Periode, in welcher die Anpassung der fremden Legislation und die Fortbildung nach Zeiten und Sitten geschehen ist: er ist stets bey der Hand, eine jede Abweichung der Praxis von dem rein Justinianischen Systeme für Irrthum und Mißbrauch auszugeben, ohne zu untersuchen, ob sie nicht durch den Geist der Zeit, oder durch Widersprüche mit Sitten und Verfassung, auf einem bey der Reception der fremden Rechte offen gebliebenen Wege, herbey geführt ist, ob sie nicht vielleicht gar das endliche glückliche Resultat eines vielsährigen Kampfes zwischen Vernunft und Aberglauben, ist; er wüthet der Praxis zu: Alles wieder rückgängig werden zu lassen bis auf die Zeiten der Justinianischen Legislation, ohne es doch beabsichtigen zu können, daß Verfassung, Zeiten und Menschen zugleich mit rückgängig werden; er will nur um die Wohlthaten bringen, daß unsere Vorfahren für uns den schweren Kampf, der von der Ueberragung der Fremden und noch dazu auf Deutschland so wenig vassenden Legislation unzertrünnlich war, ausgehalten, und daß wir uns endlich mit der fremden nothdürftig anamhang-fähig haben; er geht daraus aus, praktische Rechte zu einem Spielwerk rechtsgegeschichtlicher Forschungen zu machen.

Man

Man kann die Praxis nicht genug vor diesen nicht un-
 klaren als seltenen Fall historischen Juristen warnen, welche
 aus zu oberfl. Eifer für Justizian, für Warrandien und für
 Feudalrecht vorgelassen und übersehen. Das beste Mittel, diese
 Mängel abzuwehren, wäre vielleicht, mancher Zeit noch mehr
 undearbeitete, und doch für die Praxis bey weitem vorzuziehen
 gegen Theil der innern Rechtsgeschichte, als die der Wieder-
 hervorsuchung des römischen Rechts in Italien, deren
 Kultur würde. In der ältern Rechtsgeschichte, in welcher
 schon so sehr vorgearbeitet ist, sich rechts und links herum-
 drehen, das ist keine Lust; aber in der eben gedachten letzten
 Periode, da ist noch neues Verdienst zu erwerben.

Na.

Das Meyerrecht, mit vorzüglicher Hinsicht auf den
 Wolfenbüttelschen Theil des Herzogthums Braunschweig-
 Lüneburg. Ein Vertrag zum deutschen
 Rechts, von Carl Genesius, Kanzler und Hof-
 gerichtspräsident in Wolfenbüttel. Erstes
 Band. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1801. 2
 Alph. 19 $\frac{1}{2}$ Bog. Mit Beylagen und Register.
 gr. 8. 4 Rth. 16 Sch.

Es ist sehr zu bedauern, daß das von Henke angefangene
 Werk über das Meyerrecht nach dessen Tode ins Stocken ge-
 raten ist. Der Verf. der vorliegenden Schrift scheint sich
 zwar mit Eifer ersehen zu wollen; weil Henke seinen Plan
 nur auf die braunschweigischen Kurlande berechnet hatte,
 Genesius aber viel universeller ist; allein eben die zu große
 Universalität ist es, was uns an dem letztern Verf. am we-
 nigsten gefallen will. Es fehlt an rechtlicher Einheit. Der
 Verf. kann bloß als historischer Sammler und Nachwelscher
 dessen, was über Bauer- und Meyerrecht in den verschiede-
 nen deutschen Provinzen geschrieben worden ist, Lob verdienen,
 in so weit sich nämlich von dem ersten Theile auf den Plan
 und die Bearbeitung des Ganzen schließen läßt. Aber auch
 abgesehen von der geographischen Rücksicht, scheint der
 Verf. eben so wenig die Gränzen und den Umfang seines Ob-
 jekts immer beylich genug vor Augen gehabt zu haben.

Wolffes-Vertrag, was auch noch so entfernt mit seinem Gegenstande in Verbindung steht, und fällt aus einer Abschweifung in die andere. Er kommt z. B. in der Literatur S. 42 auf Holtens Diatribe juris patrii de juribus et consuetudinibus circa villicos, und geht auch in eine Lebensbeschreibung von dem Manne und in ein Verzeichniß seiner Schriften bis S. 47 über. Bey einer so abschweifenden Behandlungsort ist es erklärlich, wie der Verf. allein mit der Literatur seines Gegenstandes einen Raum von S. 1 — 244 hat ausfüllen können. Von S. 245 — 566, wo der erste Band schließt, folgt die Geschichte und Gesetzkunde. Dieser ganze erste Band ist also nur noch die Einleitung; das Werk selbst haben wir in den folgenden Bänden noch zu erwarten. Dem beschreibe ich nicht, (sagt der Verf. selbst) daß ich dem meyerrechtlichen Baumeister nicht bin, nach welchem das Publikum sich zu sehnen Ursache hat; vielmehr ist es aber doch ein wenig Verdienst, die zerstreut herum liegenden Baumaterialien näher zusammen gerückt, und so dem künftigen Architekten vorgearbeitet zu haben. Man läßt dem Verf. volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ihn den meyerrechtlichen Moser nennt.

Zv.

Bemerkungen über das Verhältniß des Patrons zur Kirche, nach gemeinem und Braunschweig-Wolfenbüttelschen Rechte. Hildesheim. 1801. 3 $\frac{1}{2}$ B. gr. 8. 6 St.

Der ungenannte Verf. ist mit seinem Gegenstande gründlich bekannt, hat ihn nach allen Seiten durchdacht, und liefert uns hier in feuchtbarer Kürze, ohne alles polemische und literarische, bibliographische Gepränge, das reine Resultat seiner scharfsinnigen Untersuchungen. Die Entwicklung seiner Theorie über das Verhältniß des Patrons zur Kirche, ist eben so konsequent, als umfassend und erschöpfend. Sie geht davon aus, daß der Patron wirklicher Eigentümer der Kirche und der zu ihrer Dotirung oder Dittung herabgegebenen Güter ist. Dieses Eigenthum sey die Quelle aller seiner Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, die Patronatrechte aus Urkunden zu studiren, steht dem

H. A. D. B. LXXIX, B. 1. St. 10. 567. E Verf.

Verf. sowohl in dem aufgestellten Fundamente, als auch in den meisten der daraus abgeleiteten Sätzen vollkommen Recht. Aus Konvenienz ist jedoch in den meisten Ländern von dem richtigen Grundfahen abgewichen. Müßten z. B. verfallene Kirchen neu gebauet oder repariret werden: so fanden die Regierungen und Konsistorien einen harten Widerstand; wenn sie die Kosten dazu den mächtigen Patronen zumuthen wollten. Die rechtliche Ausmittelung mit den Patronen war weitaussehend, beschwerlich und kostspielig; die Kirche fiel mittlerweile ein, und die Gemeinde war ohne Gottesdienst. Dazu kam, daß der Landesherr selbst eine große Menge Patronate hatte, also eben nicht genehzt war, auf die Patronate Lasten und Kosten zu bringen. Lanter Gründe, weshalb man in den meisten Ländern, statt der Patrone, die Pfarhengemeinden in Anspruch genommen hat. Und doch ist es gewiß richtig, was der ungenannte Verf. behauptet, daß der Patron für die Bau- und Reparationskosten stehen muß, bey Verlust seines Patronatrechts. Zurück genommen kann die Stiftung von dem Nachfolger des Stifters nicht werden; die zu ihrer Sustentation erforderlichen Kosten müssen folglich entweder vom Nachfolger herbey geschafft, oder es muß von ihm auf die Stiftung Verzicht geleistet werden. Wären die Konjunkturen den Patronen, so wie von jeder der Macht und dem Einflusse, allzu günstig gewesen: so hätten wenigstens die Konsistorien zum gemeinen Besten die Patronatrechte, und namentlich das Recht der Besetzung der Pfarren, von dem Augenblicke an sich ziehen sollen, daß die Patrone sich den Sustentationskosten zu entziehen anfingen. Aber so behielten die Patrone das Commodum, welches zum Besten des Staats und der Kirche zweckmäßiger in den Händen der Konsistorien gewesen wäre, und wählten das Unus auf die Gemeinden. Von einem solchen Vornehmen könnte man füglich die proverbiale Redensart ableiten: er ist mir ein rechter Patron!

Na.

I. Der Wechselprozeß () mit Rücksicht auf die meisten bekannten Wechselgesetze. Bearbeitet von Phil. Karl Scherer, u. s. w. Erlangen, bey Schubarth. 1802. VIII und 487 S. 8. 2 Rthl.

II.

II. Die Lehre von Wechseln und das Wechselrecht (dem Wechselrechte). Stuttgart, bey Steinkopf. 1802. XXIV und 308. auch 16 S. 8 1 Nr. 4 K.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Wechselkunde () oder Inbegriff der Lehre von Wechseln und des Wechselhandels, u. s. w. Erster Band () welcher die Lehre von Wechseln, und das Wechselrecht selbst enthält.

So beträchtlich sich auch die Zahl der Wechselordnungen, seit dem Ursprunge des Wechselrechts, das ein scharschniger Wechsel früher in unsern Zeiten, pragmatisch gewis, in die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts setzt *), geklärt haben **), so giebt es dennoch Staaten, die weder Wechselrecht noch Wechselordnung haben. In manchen Staaten ist das gewöhnliche Wechselrecht sogar noch sehr unvollkommen, indem es häufig auf Herkommen und Gewohnheit beruht. Selbst der erste handelnde Staat der ganzen Erde, Großbritannien, hat nicht einmal eine Wechselordnung, sondern nur drey Parlamentsakten über einige Punkte des Wechselrechts, die sich in *Kunnington Statutes at large*, (vom Jahr 1698.) Vol. III. p. 697 (eine andre vom Jahr 1704) *ibid.* Vol. IV. p. 180. (die dritte vom Jahr 1729.) *ibid.* Vol. V. p. 699. finden, wozu noch die berühmte Akte wegen Verfälschung herr. Wechsel vom Jahr 1734 hinzuzukommen, die dem Doktr. *Dodd* vor etlichen Jahren das Leben nahm, und ebenfalls von *Kunnington a. a. O.* geliefert wird. Vol. VI. p. 169. — Alles was sich dahet in England auf Wechselprozeße einschränkt.

*) *Luzac* setzt das Privilegium König *Dagoberts I.* für die Handelsmesse zu *St Denis*, worinn die Kaufleute gewissen Bindungen 4 Wochen lang unterworfen seyn sollen, in das Jahr 670. s. *Hollands Rykdom*. Vol. I. *Bylage H.* p. 64. Eines besondern Wechsellagers wird aber nicht gedacht. Kann Wechsellager auch Wechselrecht seyn? —

**) *Deseart* führt deren eine ganze Menge an; s. *Theaur. juris camb.* p. 1288 seqq. vergl. *Siegels corp. jur. camb.* auch *Lipst. Bibl. jurid.* Tom. I. pag. 147 — 149. *Lipst. 1287. Fol.*

fehlt, beruht meistens auf diese wenigen Vorschriften und auf die Grundsätze eines Ungenannten, die in *The law of bill of exchange promissory notes* etc. London 1760. 8. enthalten sind; anderer Länder nicht einmal zu gedenken.

In Deutschland ist dies ganz anders. Fast jeder kleine Senat, jede einzelne Reichs- und Handelsstadt, hatte bisher ihre eigene Wechselordnung, bisweilen bloße Gewohnheitsrechte, oder auch sogenannte Willekuren (Statutarische Gesetze, Ordnungen *), nach welchen in streitigen Wechselfachen entschieden ward. Dies gab denn oft zu unabsehblichen Prozessen Anlaß, die eine Menge Schriften und Verhandlungen erzeugten, ohne im Wesentlichen dem Uebel abzuhelfen. Denn je größer und mannichfaltiger die Zahl der Gesetze ist, die sich nicht selten widersprechen; desto schweriger werden die Fälle, um darnach zu entscheiden. Dies sah man von jeher in Deutschland ein; und eben daher entstand die Menge Schriften, welche diesen Theil der Literatur seit mehr als anderthalb hundert Jahren so ansehnlich Reichthum haben, wovon auch die beyden vorliegenden Bücher wieder neue Beweise geben, von deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit wir uns so weniger überzeugen sind, als wir in denselben, außer hundertmal gelagten Sachen, gar nichts Neues finden, und die also weiter keinen Nutzen haben, als daß sie Magarikal und das Repertorium der Literatur des Wechselrechts vermehren helfen. Um dies zu beweisen, wollen wir kürzlich Vergleichungen mit demjenigen anstellen, was seit der Erscheinung von Ludovici Wechselprozeß darüber gedruckt worden.

No. I. zerfällt in Einleitung und drey Abtheilungen. In jener wird der Wechselprozeß entweder in gesetzlich, verabredete, oder willkürliche Verhandlung getheilt, und jezt der nach der Verschiedenheit der vorkommenden Fälle erklärt. Im ersten Theil wird vom Wechselprozeß überhaupt, und dessen Erfordernisse insbesondere gehandelt. Der zweyte enthält das gerichtliche Verfahren im Wechselprozeße, und was dabey zu beobachten sey. Daß hierbey auf Aktion, Klage, Pflicht des Richters vor der Citation, und im Fall einer von beyden Parthejen, oder Keiner derselben erscheint, was

alsdann,

*) In diesem Sinne kommt dieß Wort in Häufigen Werträgen vor. s. Herzogth. Brem. u. Verp. Samml. VI. Th. S. 520 und 544. —

allem, so wie vom Escreben, Nichtanerkennung des bey
 nachsten Papiers, oder wohl gar Abschreibungen desselben
 gesehen, auch im Gegentheil: wenn Bekentniß des Schuld-
 ners erfolgt, oder gegen einen der Wechselkontobehenten, Ak-
 ceptanten, Indossanten, Remittenten oder Trassanten ge-
 flogt wird, und was alsdann Rechtens sey, auch quoad for-
 malia beobachtet werden müsse, und wie endlich die Urtheil zu
 lassen, der Personalarrest zu bewirken, oder die Intervention
 zu ergreifen sey, — Rücksicht genommen worden, darf wohl
 kaum erwähnt werden; vielmehr wird dieß alles mit gehö-
 riger Umständlichkeit sehr deutlich erkläret, und jeder Haupt-
 fall durch die bestehenden in- und ausländischen Ordnungen
 und Gesetze behagt. Die dritte Abtheilung S. 112 — 119,
 zergliedert den Separatprozeß; oder die Widerklage nach
 geendetem Wechselprozeße, und wie diese anzustellen und zu
 behandeln sey. Am Ende einer jeden Abtheilung, findet man
 das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel, auf welche sich
 die Entscheidungsgründe berufen, bisweilen auf mehreren
 Seiten genau citirt; mit Schwade, daß nitgend auf die neueren
 französischen Wechselgesetze, die theils in der Samml. der
 Verordnungen, Beschlüsse, 2c. theils in den Bulletin
 der Gesetze (wovon schon 7 Bände die Presse verlassen)
 enthalten sind, Rücksicht genommen ist! — S. 255 — 427
 finden sich Auszüge aus verschiedenen Wechselordnungen, die
 den Wechselprozeß betreffen, angehängt, welche nach alpha-
 betischer Folge geordnet sind. Unachtet hier im Ganzen
 nichts vorzukommen, was nicht schon Riccius, Beck, Koch,
 Widow, Bösch, Kunde, Paternain, und mehrere Daupt
 et gesagt haben; so ist doch dieß Buch noch immer für die
 wahren sehr brauchbar, die jene Lehren des Wechselrechts nicht
 vollständig besitzen; und in der Hinsicht verdient es unsern
 Beyfall, indem es einen merkklichen Vorprung vor

No. II. hat, das, wie mehrere Bücher, welche uns jede
 Messe liefert, fast durchgängig Kompilation ist. Das Beste
 und Wichtigste, was hier erscheint, ist das Bruchstück der
 Geschichte des Wechselwesens S. 7 — 18, das auch von
 Martens und Andern zuweilen ist; alles Uebrige ist nach
 Büsch und Behrens. Wer also letzteres Buch (das neulich
 auch Wagner abdrückte, und für sein Eigenthum zu drucken
 wollte, wie wir schon oben zeigten: N. N. D. Bibl. 58.
 Bd. 2. St. S. 324 ff. und wie Basse klagenbemerkt: f.

Das Ganze der Händl. 2. Th. erst. Bd. Vorr. S. X—XV.) befißt, und einige neuere Hülfsmittel zur Hand nimmt, bedarf dieses Unterrichts keinesweges. Doch will bescheiden uns, indem der Verf. für junge Leute im südlichen Deutschland schreibt, denen nicht jedes Buch über Handlung und Wechselwissenschaft zu Gesichte kommt, was die arbeitsamen Deutschen durch Leipzig in Umlauf bringen. Für diese ist es eine willkommenne Erscheinung, indem darth ein reiner, deutscher Styl herrscht, der durch sonst gewöhnliche Provinzialismen nicht merklich entstellt wird.

F.

Philipp Karl Echerer's Rechtsfälle in Wechselrechten; nebst angehängter Literatur des Wechselrechts. Frankfurt a. M., bey Andrea. 1802.
1 Alph. 4 Bog. gr. 8. 1 Rthl. 8 Gr.

Diese Sammlung von Rechtsfällen ist sehr verdienstlich. Es sind ihrer an der Zahl fünf und funfzig. Sie sollen meistens in den letzten zehn Jahren, die wenigsten im Badischen, die meisten in nahen und entfernten Ländern vorgekommen und entschieden seyn. Ein Theil ist nicht so interessant, als der andere; das ist man bey Sammlungen dieser Art gewohnt. Was man aber weniger findet, ist die Art; das eigene Ansehen, welches der Sammler und Herausgeber an Bearbeitung der Fälle genommen hat. Er hat aus den ihm zugehenden Relationen nur die Geschichte in möglichster Kürze, mit Weglassung alles zur Entscheidung nicht dienlichen Besondere ausgehoben, solche umgearbeitet, und bey deren Beurtheilung nicht bloß die angeführte gewesen Gründe beygehalten, sondern denselben oft auch andere beygefügt. Man findet hier folgende Fragen erörtert: ob dem Wechselinhaber, welcher dem Acceptanten zugeschrieben, daß er den Wechsel ihm einstweilen a Konto vorlegen solle, weil er nächstens darsüber disponiren werde, wenn der Acceptant auf dem Verfalltag fällt? Ob der Inhaber eines Wechselbriefes aus einem bloßen Indossament weiter führen, der Remittent aber konkremandiren kann? Ob einem Wechselinhaber, welcher eine Abschlagszahlung mit barem Gelde, und den Rest des Geldes mit Assignationen nicht annimmt, der Negref nach Wechselrecht zulässig? Ob dem Traffanten, wenn er selbst der letzte In-

Die Lehre von Wechselbriefen, von J. E. Sinapius. 39

Inhaber seines mehrfach trassirten Wechsels ist, beim Mangel der Acceptation oder Zahlung gegen seinen oder die vorher gegebenen Stranten ein Regress zu suchen? Ob dem Wechselinhaber, welchem die Regressnahme im Wechselproceß wegen Verschumnß aberkannt worden ist, den ordentlichen Proceß zu ergreifen zustehe? Ob aus einem Indossament, wenn es gültig ist, wechselmäßig geklagt werden kann, wenn gleich der Wechselbetref selbst ungültig ist? — Als eine Zugabe hat der Verf. eine Literatur des Wechselrechts angehängt.

Die Lehre von Wechselbriefen, in gedrängter Kürze vorgelesen, von J. E. Sinapius. Leipzig, bey Beygang. 1801. nebst einer Quantität Wechselformulare. 36 S. 8. 8 N.

Diese kleine Abhandlung wird auch in dem fünften Band der Merkantilischen Blätter des Verf. verkauft. Sie enthält zuerst in den Briefen für Kaufleute von Sinapius (1782), welche sich vergriffen haben sollen, und tritt jetzt von neuem in einer erweiterten Gestalt auf. Es ist Mangel aus der Wechselpraxis der Kaufleute darin, was junge Kaufleute nutzen können, und was auch dem Juristen zu einer fruchtbareren Bearbeitung des Wechselrechts gar sehr zu Statuten kommen kann. In Gründlichkeit und Methode steht es aber gar sehr; auch an Kultur des Stils.

Zw.

Archiv des Kriminalrechts. Herausgegeben von Ernst Ferdinand Klein, königl. pr. geh. Obertribunalsrath, Gallus Aloys Kleinschrod, Hofrath und Professor der Rechte zu Würzburg, und Christian Gottlieb Konopack, Professor der Rechte zu Halle. Vierten Bandes, erstes bis viertes Stück. Halle, bey Hemmerde. 1802. 160, 168, 152, und 156 S. kl. 8. 2 N.

Schon bey der Anzeig des dritten Bandes dieser schätzbaren Zeitschrift (A. D. Bibl. Anz. 3. d. V. 29 — 62. Abth. 1. 6.)

S. 55) ist von einem andern Recensenten so bemerkt worden, daß, von denen in dem angekündigten Plan enthaltenen Abhandlungen, mehrere, namentlich die der Nachrichten von merkwürdigen Verordnungen, Gesetzen und Einrichtungen; welche das Kriminalwesen überhaupt und den Kriminalprozeß insbesondere betreffen, die der Anzeige von merkwürdigen in das Kriminalrecht einschlagenden Schriften, und endlich die einer jährlichen Uebersicht der von der Kriminalgesetzgebung und Kriminalrechtgelehrsamkeit gemachten Fortschritte, bey der Ausführung entweder gar nicht, oder doch nur unbefriedigend ausgefüllt worden sind. Auch in dem vorliegenden Bande ist dieser Mangel nicht zu verkennen, indem, unter der ersten Rubrik, sich nur St. 3. N. 7. eine Nachricht von der Anhalt, Bernburgschen, die Abschaffung der Folter betreffenden, Verordnung, und St. 4. N. 6. eine Nachricht von dem Kleinschrodschen, Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für Kurpfalz, Bayern, unter der zweyten nur eine Anzeige der Wagnitzschen Ideen zur Verbesserung der Policey, und Kriminalanstalten, (St. 1. N. 2.), und einige Bemerkungen über den Gränerschen Versuch über die rechte und zweckmäßigste Einrichtung öffentl. Sicherungsinstitute zc. (St. 4. N. 4.) befinden, die dritte aber wiederum gänzlich hinweggefallen ist. Letzteres möchte Rec. am ersten entschuldigen; denn in der That dürfte es schwer seyn, bey der Kritik, in welcher der N. N. W. sich jetzt unlangbar befindet, bey dem unaußhörlichen Wechsel neuer und neuester dahin einschlagender Theorien, die wahren Fortschritte derselben alljährlich mit einiger Genauigkeit anzugeben. Vielleicht ist es daher besonders auch um das alle Wahrheit ertöbrende; leidenschaftlich polemisirenden Zeitgeistes willen, besser, diese Währungsperiode ruhig vorübergehen zu lassen, und mehr sich mit dem Mittelst, selbige auf dem höchst möglichsten Punkte zu führen, als mit einer vorseitigen Berechnung, problematischer Resultate zu beschäftigen, welche mit Sicherheit zu ziehn, wahrscheinlich erst einer künftigen, jezt noch mit Ball und Stockenspielfeldenden Generation vorbehalten seyn dürfte.

Es enthält daher der bey weitem größte Theil des vor uns liegenden Bandes abermals nur einzelne Abhandlungen. Als vorzüglich interessant durch Materie und Form erlaubt Rec. sich berechtigt, folgende darunter auszuheben. St. 1.

N. 1. Bemerkungen zu der Preisschrift des Herrn Bergt in diesem Archiv von G. J. Müller. — Herr Bergts bekannte Paradoxen: Jägarey und lesequipedalia verba werden hier mit Witz und Scharfsinn gerügt. — St. 1, N. 6. über die Milderungsgründe, welche aus dem vom Staat gebilligten Neigungen und Vorurtheilen erwachsen, von Klein. — Doch ist der Gegenstand bey weitem nicht erschöpft. — St. 2, N. 1. über die Veranlassung, eine General-Untersuchung anzustellen; insbesondere über Denunciationen und Gerüchte, von Kleinschrod. — St. 2, N. 5. über Mänoverbrechen, nach allgemeinen und positiv rechtl. Grundsätzen, von demselben. — St. 3, N. 3. über dolus und culpa, von Konopack. — St. 3, N. 4. Grundsätze der Theorie vom Beweise in peinlichen Sachen, von Kleinschrod. — St. 4, N. 3. über das Geständniß als Beweismittel in peinlichen Fällen, von demselben. — Bei Vortheilhaftes enthält die Kleinsche Vorlesung: über die Schätzung des Menschen und seiner Handlungen, in politischer, moralischer und rechtlicher Hinsicht, als Einleitung in die Lehre von der rechtl. Zurechnung (St. 4, N. 2.), obgleich Rec. nicht mit allen darin enthaltenen Grundsätzen übereinstimmt, auch namentlich wünscht, Herr Kl. möchte am Schlusse, den bittern Ausfall auf „die terroristischen Maßregeln neuerer Criminalisten“ unterdrückt haben. Denn, nach Rec. langwieriger Ueberzeugung, verdient so gehässige Prädicate nicht das Verbrechen, dem Gesetze an sich mehr Achtung, als es bisher genos, zu verschaffen, und der alles verwirrenden Wälsche subjectiver Arbeit und Hochachtungswesen einen Damm entgegenzusetzen, wodurch ja in keine Wege möglichste Verbesserung der Criminallegislation ausgeschlossen, und nur positiven Gesetzgeber und Gesetzvollstrecker eher scharfe Stränge gezogen wird. — Auch den Aufsatz St. 1, N. 3: zu welcher Klasse rechtlich unechter Handlungen kann die Erschlagung feindlicher Kriegsgolts von unmittl. stehenden Mitgliedern des Staats gerechnet werden? von Michendorfer, würde Rec. zu den vorzüglichsten Arbeiten, wenn der Gegenstand etwas vielseitiger behandelt, und nicht auf die wenigsten sehr schätzbaren Argumente für die Behauptung: daß ein solcher Todtschlag allerdings unter gewissen Voraussetzungen auch ein wahres crimen homicidii

seyn könne, überhaupt eigentlich gar keine Rücksicht genommen worden wäre. — Unbedeutend und der Stelle neben einzelnen so klaffischen Nachbarn unwerth scheinen dem Rec. die Abhandlungen St. 3. N. 6. ist die Verletzung der Tugend oder Ehrbarkeit (honesti) und des Wohlstandes (decori) auch einem Strafrecht unterworfen? von J. T. Werner — und St. 4. N. 5. über den wesentlichen Unterschied zwischen einem gefährlichen und gewaltsamen Diebstahl, von J. V. Molitor. — In keine Wege vermag aber Rec. zu begreifen, was Herr Klein zu der Insertion des Aufsatzes: (St. 2. N. 2.) über den Einfluß religiöser Anstalten, insbesondere der Beichte auf den Staat, und derselben Verbindung mit der Krimg. Justiz, vom G. R. und Prof. Oberthür (eines überlitterten Fragments aus desselben idea biblica ecclesiae dei) hat bewegen können! Sollte es denn so ganz und gar schon an zweckmäßigeren Materialien fehlen? Gewiß erkennt Rec. die Verdienste nicht, welche Herr Oberthür in seiner Epitaphie sich erworben hat; aber nie würde er, mit Herrn Klein, Staatsmännern und Kriminalisten, im Ernst, die Gedanken eines Mannes zur Berücksichtigung empfehlen, der, in solchem Grade, die Begriffe des Moralischen und Rechtlichen in der Sprache vermischt, der die mit Rechte allgemein vertheilte und bey uns Protestanten Gottlob! größtentheils verworfene Kirchenbuße, in größerem Umfange, als sie je existirte, wieder einführen, und der Kirche einen entscheidenden Einfluß auf die Handhabung der Gerechtigkeit im Staat — wohin würde dieser Einfluß wohl endlich führen? — verschaffen möchte!

Unter den beyden in diesem Bande enthaltenen Artikelanfängen, zeichnet sich der von Herrn Konopack erzählte (St. 1. N. 60) vortheilhaft aus. — Derselbe Uebersetzer fordert (St. 3. N. 7) das Publikum auf, ihm nachherische und ausführlich beschriebene Fälle verunglückter Hinrichtungen mit dem Schwerte mitzutheilen, durch deren Zusammenstellung und Bekannmachung er demnachst einer als gemeinen Einsäherung der, schneller und sicherer als das Schwert, abtödtenden Guillotine den Weg zu bahnen wünscht.

Dm.

Merr

Werkwürdige Entscheldungen der londoner und Pariser Preisengerichte über neutrale, in den letzten Jahren dieses Krieges aufgebrachtte Schiffe, u. s. w. Altona, bey Hammerich. 1802. XIV und 343 S. gr. 8. 1 R. 8 R.

Seit den Zeiten, die auf die Zerföhrung des abendländischen Kaiserthums folgten, sind die Kriege zu Lande in Plünderungen, und die Seekriege fast durchgängig in Seeräubereyen ausgeartet. Während der Anarchie, in welche Europa auf lange Zeit versank, vergaß man den Grundsatz, daß der Krieg ein ausschließliches Recht der höchsten Gewalt sey, worvon die Waffenstillstands-Verträge zwischen Frankreich und England von den Jahren 1228, 1235, 1238 und 1255 u. und mehr andre Beispiele, zum Beweise dienen. (s. *Dumont Corps univers. diplomat. Vol. I. P. 1. pag. 166, 189, 289 und 398 ffs.*) Selbst in dem Anhange zu der berühmten Sammlung der Seegebräuche des Mittelalters (*Consolato del mare*; vgl. *A. de Capmany y de Montpalan Código de las costumbres maritimas de Barcelona*; a Madrid. 1791. 4. p. XVIII etc.) findet man eine sehr ausführliche Verordnung (Ordenanza de los armamentos maritimos para la guerra del Corso) über Schiffe, die auf Freybreuterey ausgehen, worin die Rechte der Privatkaper dahin bestimmt worden, daß ihnen das Eigenthum ihrer Beute angehöre, ohne einen Theil derselben zum Besten des Staats, dessen Feinde und ihrer Handlung dergleichen Kayser Schaden, oder dem Richter, der über die Rechtmäßigkeit dieser Beute entscheidet, auszuspern. Dieß war Sitte des Mittelalters, die zwar in neuern Zeiten, in Abficht ihrer Form, dadurch geändert ist, daß nur solchen Kapern, die mit Markbriefen versehen sind, in Seekriegen das Recht zu gestanden wird, dem Feinde zu schaden; jedes andere Freybreuter aber als unrechtmäßig zu behandeln (s. *Patrol droit des Gens*; Liv. III. Chap. XV. §. 222.); inzwischen ist sie aber wesentlich, und besonders durch den, in dem vorläufigen Waffenstillstands-Vertrage von Amiens jüngst aufgehobnen Seekriege, beibehalten worden. Dessen zeugt das neueste europäische Völkerrecht, und die Erfahrung seit dem Jahre 1793 bis 1802, nach welchen für erlaubt angesehen wird, daß nicht nur friedlich fahrende, mit kleinen

Kanterebande, Waaren beladenen feindlichen Konfsfahrtschiffe, sammt ihrer Ladung dürfen ansgebracht, und sie dem K. geschiffe oder Kaper, das sie genommen, für gute Preisen zuerkannt (s. *C. de Herzberg Recueil etc.* Vol. I. p. 473. und von Martens *Recueil de princip. trait. d' Alliance, de paix, etc.* Vol. II. p. 566; auch dessen *Essai concern. les Armat* Chap. I. §. 6. p. 37.); sondern sogar die Handelschiffe der Neutralen, nur in wenigen Fällen, gegen ein angebotenes Lösegeld können losgelassen werden. (vergl. v. Steck *Essai etc.* de 1794 p. 50. v. Martens *Essai concern. les Armat.* Ch II. §. 23. und dessen *Erzähl. des neuen Europ. Völkerrechts*; 1. Th. S. 45 ff.; S. 236 — 302; S. 315 — 329; 2. Th. S. 8 — 58; S. 166 — 187; S. 109 — 251; besonders aber die *Aziens Räder*, die *Kaperrey* betreffend; *Kaperinstruktion*; *Kaper. Abredey*; *Kontrakt*; *Kaperbriefe*, ic. *datetbl.* S. 313 — 352; *Öbr.* 1800 — 1802. gr. 4.; und *Büsch* über das *Bestreb. der Völk.* S. 19 — 600). Welche Folgen diese Grundzüge, die nicht immer beobachtet wurden, dem Handel der Neutralen hervorgebracht, zeigt die vorhergehende Schrift, zu deren gegenwärtigen Anzehe wir diese kurze Einleitung vorausgeschickt haben. Diese Folgen, theils die Unkunde in den Befehlen, welche in den Prilangerrichten der Kriegsführenden gelten, theils die Unbekanntschaft mit der Auslegung dieser legislativen Vorschriften erzeugten, haben dem neutralen Handel der jüngst verwichenen Jahre, ungläublichen Schaden verursacht. Um diesen zu zeigen, hat der ungenannte Verf. faktische Data gesammelt, die er hier zunächst der Kaufmannschaft widmet.

Der Verf. führt in der Vorv. dem anfänglichen Irrthum an, da man glaubte: die Engländer und Franzosen würden den Neutralen erlauben, an Ort und Stelle über die wirkliche Fortdauer einer Blockade Erkundigung anstellen zu dürfen, und zeigt, wie er untern durch häufige Beispiele rechts fertigt, daß dieses Mißgriff, wie die Unbekanntschaft mit den Systemen der sogenannten Kriegsführenden Seemächte, in Absicht ihres Küsten- und Kolonialhandels, dem Norden, so wie allen Neutralen, viele Tausen Goldes gekostet, und den enormsten Schaden verursacht habe. Was er Engländer Britis hiervon holdigt, hat der Verf., nach seiner Versicherung, aus *Robinson's Reports of Cases argued and deter-*
mined

ained in the high Court of Admiralty (ein Werk, wovon Rec. schon jetzt 12 Bände kennt), die französischen Erkenntnisse in Preisenachen, aus dem Moniteur universel entlehnt. (Die letzte Quelle ist nicht immer wahr, so sehr sie auch stets den Dampf des Regierungsblattes trägt; nicht alle and bey weitem die meisten Preisenurtheile, zumal also dann nicht, wenn sie von offenkbarer Ungerechtigkeit zeugten, sind darin bekannt worden.)

Der Verf. theilt die Entscheidungen in Betreff von Blockadenfälle, — in die Bestimmung von den Kontrebanden, — in Fälle von angeblich neutralisirtem Eigenthum, und wo Schiffe kondemnirt wurden, wenn sie in dem Handel der Kriegsführenden kontinuirten, — in Fälle von Kondemnationen einer angeblich unbefugten Auktorität, — in Entscheidungen, Betreff von Rekapturen, ferner: in Betreff des, von Neutralen betriebenen feindlichen Küstenhandels, — und endlich in Entscheidungen von Gütern, welche entweder in Transitu von einem Neutralen gekauft waren, oder den Handel der Neutralen nach feindlichen Küsten betreffen, etc. Von den 45 hier vorkommenden Entscheidungen, sind die meisten von der englischen Admiralität abgefaßt; dem Verf. schelnen daher wenige Präzedenzfälle der Franzosen bekannt geworden zu seyn, woran doch die Geschichte des entehrten Völker-Rechts in den Jahren 1798 — 1800 so reich ist.

An eine ausführliche Auseinandersetzung der vorzüglichsten, hiezu vorkommenden Fälle, ist nicht zu denken; hierzu, weil gewiß ½ dieser Entscheidungen, Beweise von dem gebräuchlichsten Rechte geben, würde ein eigenes Buch erfordert, um jeden einzelnen Fall, nach den Grundsätzen des allgemeinen und besondern Völker-Rechts, auch der zwischen allen hiesigen Nationen bestehenden Traktaten zu betrachten und in sein gehöriges Licht zu setzen. Es sey uns daher genug, noch in der Kürze etliche Principien anzuführen, nach welchen einige, der hier gelieferten Entscheidungen abgefaßt worden. In der Rücksicht wollen wir nur bey dem einzigen Punkte: in Blockadenfällen stehen bleiben, und alle andere bey Seite setzen, um einer allzu großen Ausführlichkeit vorzubeugen. Rec. steht sich aber genöthiget, noch eine Bemerkung voranzuschicken: Daß in blockirte Häfen, weder Kriegesmunition noch andere

Waaren, insbesondere Lebensmittel zugeführt werden dürfen, wird nach dem Verkommen und den Verträgen so wenig, als nach dem allgemeinen Völkervertrichte bezweifelt, und in solchen Fällen wird nicht nur die Konfiskation von Schiff, und Gut; sondern bisweilen Leibesstrafe gegen den oder diejenigen verhängt, welche dergleichen Handlungen begehen. Barbeyrac, der Uebersetzer und Kommentator des Hugo de Groot, macht aber hierin einen Unterschied, und vermeint zu behaupten: man müsse hierbey auf die Absicht sehen, ob der Handel nach einem solchen belagerten Orte geschehe, um denselben zu verschoßigen, und dessen Uebergabe zu verhindern; oder, ob es bloße Gewerbsgewohnheit sey, um dem Orte dasjenige zuzuführen, was man ihm vor der Belagerung, im Wege des Seehandels zugeführt habe (s. Le droit de la Guerre et de la Paix, par Hugues Grotius; nouv. traduct. par Jean Barbeyrac; Liv. III. chap. I. Not. 5. pag. 717. ed. Amsterd. 1724. gr. 4.); inzwischen sagt Grotius weiter unten selbst, daß Demetrius, der mit seiner Armee auf attischen Gebiete stand, den Schiffer, welcher den Athenensern, während der Belagerung Lebensmittel zuführen wollte (s. Plutarch. in Demetr. Tom. I. pag. 904 E. ed. Weck.), habe aufknüpfen lassen, und sich dadurch der Stadt bemächtigt (s. H. Grot. de jure bell. et pacis, l. cit. p. 427. V. ed. Amst. 1646. 8.). (Ein ähnliches Beispiel liefert auch Pompejus im Kriege wider den Mithridat; (s. Plut. in Pomp. l. c. p. 639. E.) — In neuern Zeiten ist man von dieser Strenge einigermaßen zurückgekommen, indem man die Frage aufgeworfen: von welcher Zeit an ein Hafen für bloßirt zu achten sey? Pestel hat diesen Fall gleichsam bestritten, in selecta capita jur. gent. mar. §. 11; ein ganz etwarer Fall wird aber erzählt im Londoner Morning Chronicle, for the Year 1795, No. 2052, auf den wir der Kürze wegen Bezug nehmen wollen.

Nach diesen allgemeinen völkervertrichtlichen Beurteilungen, werden folgende Principe der Bescheidungen zu beurtheilen seyn. Die Notifikation einer Blockade ist ein hohes Akt der Souveränität, und kann von denjenigen nicht exercirt werden, die angestellt sind, die Blockade zu vollziehen. Eine Anzeige von der allgemeynen Blockade, z. B. der Küste von Holland oder der vereinigten Niederlanden, ist in Facto unwahr, und kann, durch die Limitation der

Blockade bloß von Amstetdam, wenn auch die Blockade dieses Papes wirklich existirt, nicht gültig gemacht werden. Demnach angesetzt schließt aber ein Verbot, nach Amstetdam zu gehn, sowohl die Vlie, als die Texelpassage in sich. Dagegen kann die Deklaration von einem Befehlshaber, daß eine Blockade existirt, ohne daß bey dieser Erklärung eine wirkliche Einklüftung des Plazes erfolgt, keine Blockade konstituiren. Ein Schiff, das daher aus einem blockirten Hafen mit einer Ladung kömmt, ist prima facie der Bequahme unterworfen. Wofern aber die Ladung, nach dem Ansahge der Blockade möchte an Bord genommen seyn, ist Schiff und Ladung den Kondemnation unterworfen. Befehlshaber der Schiffe hingegen, die in einen de facto blockirten Hafen einlaufen wollen, haben ein Recht der Warnung zu fordern. Durch Auslaufen wird aber eine Blockade gebrochen, obgleich man keine Anzeige davon erhielt, indem man voraussetzt, daß diejenigen, die in dem Hafen liegen, von dem Facto unterrichtet seyn können und müssen. Das bloße Absegeln mit der Absicht, eine Blockade zu brechen, ist daher als ein wirklicher Bruch der Blockade anzusehen, u. s. w. — Schiffe endlich, die von einem Kaper, innerhalb der, durch Seezonnen an den Küsten, und in den Mündungen der Flüsse bezeichneten Gränzen genommen, und für gute Preisen erklärt werden, sind unrechtmäßig, und der Kaper verdient als Seeräuber bestraft zu werden. (Das ist ganz richtig, und stimmt mit dem Seerecht, dem Vertrag und den Traktaten der Seemächte überein; s. Recueil van Zeezaaken; Deel II. p. 283, und D. V. p. 972 enz., auch Senning's Samml. 2. Th. S. 261. und Vaskin Traité des prises; pièces justif. p. 21. und in der Abhandl. selbst: Chap. 4. S. 3. p. 44. Aber haben die Franzosen diesen Grundsatß respektirt, als sie ihren eignen Bundesgenossen im August 1799, in der Mündung der Maas vor dem Delel, in der Schelde ostwärts Vlissingen, und unter den Kanonen von Bellevoerskuls, den bataafschen Handelsleuten neutrale Schiffe bey dem Einlaufen wegkaperten? Alle Vorstöße langen davorüber blieben scheinlos; hundert anderer Versuche nicht zu gedenken.) Der Reichthum dieser Schrift ist schon groß, als daß nicht alle Seehandlung treibende Deutschen, sich dieselbe, zumal jetzt nicht anschaffen sollten, da das Gewitter eines nahen Seekrieges sich stark zusammenzieht, und die vorigen Gränze zu erneuern droht.

Arzneigelahrheit.

Aufsätze über verschiedene Gegenstände der Arzneylehre. Von *I. H. Breßfeld*. Osnabrück, bey Karl und Komp. 1800. XIV und 400 S. 8.

Im Vorbericht sagt der Verf. „ed. werde ihn schmerzen, wenn er nicht überall mit dem Befehl harmoniren sollte, welches sich zwar nicht wohl erwarten lasse, da Jeder fast eine eigene Art zu denken, als auch vorzustellen habe.“

(Aber dieß kann doch nicht stets und allein der Grund der Abweichung seyn, insonderheit bey Aufstellung eigenschämlicher Ideen, bey so verschiedenen Ansichten der neuern Theorien. Was er unter modernem Ton und Modegewand, welche beyde er nicht angenommen habe, eigentlich versteht, erfährt man nicht. Dieß bedürfte auch keiner Entschuldigung. Präcision, Korrektheit, einlge Anmuth des Styls, siehet der Leser zwar gerne, und daran gebricht es hier freylich nicht selten; indes ist der Gehalt die Hauptsache).

Man findet hier: 1) einen Aufsatz über die allgemeine Wirkungsart der Quecksilbermittel. Den *Sourcroy*, der ihm zu spät bekannt ward, konnte er nicht benutzen. Eigne Versuche und Erfahrungen fehlen, außer zwey Krankengeschichten. (S. 105 und 124.) Zur Bestätigung des Vorgetragenen werden Autoren citirt und zum Theil ausgezogen. Der Verf. sucht hauptsächlich zu erweitern: die Wirkung der Quecksilberbereitungen bestehe 1) in Reizen auf Haut und Lunge, auf den Nahrungskanal und die Nieren, durch eine Absonderung und Ausleerung des kranken Stoffs; 2) in einer Gemüths Veränderung und Zerkleinerung. Ueberhaupt wirkt das Quecksilber mehr auf die Gefäße, als auf die Nerven. *Smelin's* Versuche, wonach der Sublimat antiseptisch ist, sind aus den *Nov. Act. Acad. N. C. Vol. VI. p. 366.* hier S. 51. abgedruckt. In dem schreibt der Verf. die Heilung venerischer Uebel durch den Sublimat mehr der durch erregten Reiz vermehrten Absonderung zu, als der Zerkleinerung. S. 60. bekennt er einige ihm von einem Freunde gemachte Einwürfe, z. B. daß die Hauptwirkung des Quecksilbers (w)

man vormals glaubte) Auflösung sey, durch bloße Ausleerung des kranken Stoffe lassen sich keine Krankheiten heben, u. s. w. Die Beantwortung ist so ziemlich nach der Humoralpathologie und C. L. Hoffmanns Theorie von der Lunge, als reinigendes Organ, eingerichtet, wird auch mit den Aussprüchen Friedr. Hoffmanns bestätigt, der S. 63 weltberühmt genannt wird, wogegen der verdienstvolle Schröder (in Göttingen) S. 221 nur der bekannte Dr. Schröder heißt, dessen citirte Schrift der Verf. nicht selbst gesehen zu haben scheint, da auch der Titel des Programms (1764) nicht richtig angegeben ist; (es ist wieder abgedruckt in *Schr. Opusc. med. ed. Ackermann*, Vol. II. p. 501—552.) Zum Beweise, daß Mercurialien im Faulstübe nützen, bringt der Verf. einige Erfahrungen bey. Die Geschichte S. 110 ist aber etwas zu wortreich vorgetragen. Uebrigens ist dieser Aufsatz fleißig gearbeitet. Es folgt S. 132 ein Anhang und eine Zugabe, worin auch Bemerkungen über einen Aufsatz von dem auflösenden Mitteln im Journal der Erfind. St. XI. vorkommen, den der Verf. zu widerlegen sucht. II. Vorschlag eines Mittels den Bandwurm abzutreiben, (vom J. 1792) S. 157. Die Idee ist, den Bandwurm mit Nohnsaft in solchen Portionen, daß es dem Kranken nicht schade, allenfalls mit süßen Dingen vermischt, einzuschläfern; und dann mit einer Purganz abzutreiben. Opiatklystere könnten nützen, wenn der Wurm in den untern Därcmen ist. (Aber da ist er gewöhnlich nicht, außer, wenn er abgeht. Der Verf. gesteht, daß er nicht Gelegenheit gehabt hat, diese Methode anzuwenden. Er scheint überhaupt wenig bekannt mit den verschiedenen Arten des Bandwurms, und den besten neuen Schriften hierüber, zu seyn. Deswegen ist auch seine Vorstellung irrig, daß dieser Wurm bisher bloß durch starke Purganzen abgetrieben werde. Schwerlich wird der Nohnsaft diesen Polypen, dem auch Gift nichts anzuhaben scheint, bedürfen. Große Gaben des Opiums würden dem Kranken nachtheilig werden.) Im Anfange erklärt der Verf. sich gegen Browns Behauptung: Opium stille nicht; sondern sey ein kräftiges Resinmittel. III. Ueber Säure im Magen, saures Aufstoßen und Erbrechen, S. 189. Die materielle Ursache sey nicht bloß Säure; sondern auch Galle, oder eine Mischung von Säure und Galle. (Gewöhnlich ist hier ein Nervenzustand.) Bey manchen Stellen dieses Aufsatzes

beziehet der Verf. sich auf eine ähnliche Schrift seines Freundes, des Dr. Rave. Die Anmerk. S. 215 lautet, als wenn ein Anderer sie hinzugesüget hätte. IV. Von der Wirkungsart der öllichten Mittel in gichtigten Krankheiten, S. 241. Den Giftstoff hält der Verf. für ranzig gewordenen Selenkalk. Die mildern Oele vermindern den Reiz, wickeln ein, u. s. w. Andere Mittel seyen indess dabey nöthig. Eine Krankengeschichte ist beygefügt. V. Ueber das Waschen des Bauchs mit kaltem Wasser in der Ruhr, S. 253. Gegen die Anhänger der Erregungstheorie, daß Kälte Schwäche. Der Verf. empfiehlt keines Waschen, wo schon große Erschlaffung und Aufstösung ist. Nach seiner Meinung, die sich wieder auf C. L. Hoffmanns Theorie stühet, beziehet die ganze Existenz der Ruhrkrankheit auf verdorbene faule Säfte, (auch die rheumatische und die entzündliche Ruhr?) wovon eine rosenartige Entzündung entstehe, wozu dann noch gestörte Ausdünstung komme. Excursion über die Rose. Ueber den Nutzen der kalten Wassermischungen und des kalten Trinkens in der Ruhr, werden Zeugnisse anderer Aerzte, aber keine eigene Erfahrungen, geliefert. VI. Von der vortrefflichen Wirkung des Kampfers in der Ruhr, S. 281. Die austere Methode mißbilliget der Verf. im allgemeynen mit Recht. Ausnahmen läßt er zu. Das Hauptwerk sey, die Neigung zum Verderben zu verbessern, und auf die Haut zu wirken. In der Ruhrpandemie 1795 fiel der Verf., diesem Grundsatze gemäß, auf den Gebrauch des Kampfers, und fand ihn heilsam. Das Colleg. med. in Münster approbirte den Gebrauch. (Der Hurhamische Spießglanzwein mit Laudanum wirkt nach ähnlicher Indication diaphoretisch und Schmerz- und Krampfstillend.) Er stieg an einem Tage bis zu zwey Scrupeln mit Schleim. Die Beobachtungen waren aber nicht rein, weil andere Mittel, z. B. Opium innerlich und äußerlich daneben gebraucht wurden. Daher sucht der Verf. den Nutzen auch theoretisch aus der Eigenschaft und Wirkung des Kampfers zu erweisen. Ob der Kampfer erpise, oder fühle? Der Verf. ist mit Recht für die erste Meinung; er fühle nur durch Verbesserung und Entfernung des faulen Stoffs. VII. Ueber die Wirkung des Kaltwassers, S. 303. Das Colleg. med. zu Münster empfahl es 1795. In Klosterey in der Ruhr. So entstand diese Untersuchung. Das Kaltwasser ist hauptsächlich absorbirend, nächstdem austrock-

trokend, abstringirend, antiseptisch. Was eigentlich antiseptisch sey? Solche Mittel, die entweder eine oder mehrere requisita zur Fäulniß aufheben. Versuche damit werden am besten außer dem beliebten M. R. angestellt, damit die Nebenwirkungen des solidi vivi nicht mit in Anschlag kommen. Dagegen giebt es antiseptica, die durch Ausleerungen zur Abnahme der Fäulniß hinwirken: der Kampher, die Serpentaria, u. s. w. Kaltwasser wirkt, als antiseptisches Mittel durch seine absorbirende Kraft. Dadurch trocknet es, und mindert die in den faulenden Körpern liegenden faulenden Theile. So reiniget das Kaltwasser in schlaffen und feuchten Geschwüren. Hiernach ist der Gebrauch dieses Wassers als Klystier in kleinen Portionen, in anfangender Ruhr zu bestimmen. Doch werden in der Anmerk. S. 316 Versuche nachtheiliger Wirkung von Heberden und einem Urogenannten angeführt. (Es trocknet und stopft wohl zu stark.) Nützlich sey es auch in der Folge der Ruhr in Exoriation der Gedärme, und innerlich bey beschwerlichem Harnen, im Oedema nach Grainger. VIII. Beyträge zur Sieberlehre, S. 329. Fleißig gearbeitet. Hoffmannische Ideen liegen indeß auch hier zum Grunde, z. B. die Erklärung der Fieber: S. 349 „es bestehe in einer wibernatürlichen Aktion des Herzens und der Gefäße, welche durch verdorbene, in die Blutmasse übergegangene Theile erreat und unterhalten werde, bis diese Stoffe durch die reinigenden Organe weggeschafft sind.“ In der Zugabe S. 395 folgen einige Gedanken zur schleunigen Heilung der kalten Fieber, (Wechselfieber.) Nach gereinigtem ersten Wegen sey Opium in der Apyrexie neben der China das beste Mittel, um der Anhäufung der Fiebermaterie zu wehren, weil dadurch eine frühzeitige und gelinde Ausleerung des Fieberstoffs, durch Hemmung des Hautkramps und beförderte Ausdünstung, bewirkt werde. (Der Rec. gesteht, daß ihm das Opium, als ein schwächendes Mittel, hier nicht sehr geeignet scheine.)

Der Verf. verblüdet die Humoral- und Nervenpathologie, räumt auch der chemischen Partey eine Stelle ein. Aber Brown ist nicht sein Held. Die Anhänger desselben werden ihn einen Kurirer nennen? Talente, Kenntnisse, und Fleiß werden sie ihm indeß nicht absprechen, obwohl es ihm in seiner Lage (zu Teigte im Hochstift. Münster) an

gelehrten Hülfsmitteln, und kritischen Freunden, fehlen mag.

Wo.

Gemeinnütziger Unterricht über die Gifte für Kinder und Unwissende, von Scholz, Mitglied des freyen Fürstl. Stiffts zu S. Vincenz. Breslau, bey Barth und Hamberger. 1801. VIII und 196 Seit. 8. 14 R.

Da des Verf. Absicht mit dieser Schrift war, daß sie zum Unterrichte der Kinder über die Gifte in den Schulen eingeführt werden möchte: so hat er sie in Fragen und Antworten abgefaßt. Er hat Halle, Emelin und Funke insbesondere bey gegenwärtiger Arbeit vorzüglich als Quellen, also reine und gute Quellen, benutzt; und jeder Gegenstand ist hier gut zergliedert, und in bündiger Ordnung vorgetragen worden: daß daher diese Schrift für Kinder u. dergl. mit Nutzen wird gebraucht werden können. Zuerst sind die Gifte aus dem Pflanzenreiche aufgestellt; dann folgen die aus dem Mineralreiche, und die von den Thieren: gegen das Ende wird auch noch von den giftigen Dünsten und von ansteckenden Giften, als der Pocken und Masern, gehandelt. Zugleich hat der Verf. auch nach Emelin die Gegengifte jedesmal, aber nur in so weit, angegeben, als sie unschuldig und in jeder Hauswirthschaft im Nothfalle etwas zu haben sind, damit man doch wisse, was man gleich auf der Stelle gegen geschehene Vergiftung, wie dieß oft gleich höchst nöthig ist, vorzunehmen habe, ehe man die Hüffe eines Arztes, der nicht selten entfernt ist, erhalten kann.

Zo.

Intelli.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Grundriß der Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik des preussischen Staats für Bürger- und Militärschulen.

Unter diesem Titel erscheint von mir spätestens auf Michael 1803 das im Vorbericht zum ersten Bande der Geschichte, Erdbeschreibung und Statistik Preussens versprochene Schulbuch, und enthält:

1. als Einleitung so viel mathematische und physische Geographie, und so viel politische Geographie, als dem ersten Anfänger unentbehrlich ist.
2. eine Geographie aller Provinzen des preussischen Staats. Die kleinen Unterabtheilungen in Kreise fallen weg, und bloß die wichtigsten Städte werden angeführt.
3. eine statistische Tabelle mit den unentbehrlichsten Notizen, in Betreff der Statistik des preussischen Staats.
4. eine Geschichte des preussischen Staats mit vorzüglicher Hinsicht auf Preußen und Brandenburg.

Nach meinem Plane soll es für Soldaten- und Bürgerschulen völlig, in lateinischen Schulen für die untersten Klassen hinreichend seyn. Es soll wenig Bogen enthalten, der Ladenpreis für zwey Bogen höchstens einen guten Groschen betragen,

tragen, und hiervon gebe ich allen, die vor dem 1sten September subscribiren, zwanzig Procent, späterhin auch noch den Schulen, die sich deshalb postfrey an mich wenden, einen Rabatt. Königsberg in Preußen, den 20sten April 1803.

L. v. Baerke.

Im Verlage der Zanischen Buchhandlung zu Hildburghausen ist in der letztverwichenen Ostermesse erschienen:

Erste Anfangsgründe des Schulunterrichts. 8. 2 Gr.

Dieses ABC-Buch ist nach Pöhlmanns Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer u. von einem in diesem Fach erfahrenen, und als Schriftsteller rühmlich bekannten Mann ausgearbeitet.

Mut. 3 Homilien über die Sonn- und Seyertags Evangelien. Als Summarien zum Vorlesen vor dem Altare; oder auch statt der sonst gewöhnlichen Predigten bey der kirchlichen und häuslichen Andacht zu gebrauchen. Mit Beyträgen unterstützte von J. S. Schley. 4. 1 Tbl. 12 Gr.

Schon die Namen der Herren Verfasser empfehlen dieß Werk hinlänglich.

Heims. J. L., Geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebürge. 2ter Band 3te und 4te Abtheil. 8. 1 Tbl.

Summels Musikus. Oder kurze Uebersicht alles dessen, was man von einem wahren Musikus fordern kann. 8. 12 Gr.

Verzeichniß brauchbarer Schriften, welche um die dabey bemerkten Preise bey dem Buchhändler Johann Friedrich Kühn in Posen zu haben sind.

Die Sitten unsrer Zeit, ein Moderoman; herausgegeben vom Königl. Dän. Kanzleysekretär Heron J. F. Schanze.

Auch

Auch mit dem Titel:

Wahre Begebenheiten im romantischen Gewande von
Jäger. 4tes Bändchen. Mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr.
15 Gr.

Zu dem Sittentableau, welches der Verfasser in dieser Schrift aufstellt, lieferte eine der vorzüglichsten Städte Deutschlands (Hamburg) das Sülzer. Der Herausgeber ist schon durch frühere Schriften in der Lesewelt rühmlichst bekannt geworden, und wenn ruhige Scenen der Häuslichkeit, aus dem wirklichen Leben gegriffne Sittenschilderungen, verwebt mit den sanftesten Lehren der Moral, wenn interessante Situationen und richtig gezeichnete Charaktere einen Roman empfehlen können: so darf dieser sogenannte Robesroman vorzüglich auf den Beyfall des Publikums hoffen. Am richtigsten bezeichnet man seinen Werth dadurch, daß man ihn — einen würdigen Pendant zu Engels Lorenz Stork nennt. Dieß haben auch schon mehrere Recensenten bekräftigt, indem sie ihn unter die gelungnensten, lebhaftesten Familiengemälde zählten. „Dieß Buch muß unbedingt für den Kaufmannstand das größte Interesse haben, und es dürfte wohl sehr gerathen seyn, wenn Hausväter ihren Kindern diesen Roman, der auf so viel Gutes in der Wirkthschaft dieses kurzen Lebens gestelle ist, in die Hände spielen wollten. — So war die Würdigung, die von der eleganten Zeitung über die Sitten dieser Zeit gehalten ward. (Videantur 1802 den 17. Juny oder No. 72.)

Mäßer, J. W., das Ganze der Bienenzucht, oder
Unterricht für Oekonomen, Kameralisten und Bie-
nenwäter, die Bienenzucht auf einen höhern Er-
trag als zeitlich zu bringen. 8. 18 Gr.

Der Verfasser hat im gegenwärtigen Buche die vor-
züglichsten, gewiß sich in wenig Händen befindlichen Schrift-
ten genüßt, und damit seine eigene Erfahrung nach vieljäh-
rigem Forschen verbunden. Nach einer vorgelesenen detaillir-
ten Inhaltsanzeige handelt der erste Abschnitt von der Wil-
den, oder Waldbienenzucht, deren Wartung und Pflege,
nebst Vorschläge: wie solche in Neu-, Süd- und Ostpreußen
empor gebracht werden kann. Der zweyte handelt von der
D. 4. Gars

Gartenbienenzucht, und lehret sowohl die natürliche als künstliche Vermehrung der Bienenschwärme, ihre Wartung und Pflege, die zur Gewinnung des Honigs und des Wachses erforderlichen Geschäfte; so wie auch die Mittel, den Ertrag derselben beym Verkauf zu erhöhen, und schließt mit einem Kalender von denen in jedem Monat bey der Bienenzucht vorkommenden Vorrichtungen. In dem dritten und letzten Abschnitte, (welcher diesem Werke einen vorzüglichsten Werth vor vielen über diesen Gegenstand herausgekommenen Schriften gewähret) wird die Verbesserung des Honigs und des Wachses und dessen vielfältige Benutzung gelehret, und zwar: a) besonders die Kunst, den Honig so zu veredeln, daß er anstatt des Zuckers in Kaffee, zu Liqueure, zu den meisten Konfituren, Backwerk, zum Gebrauch an Speisen angenehm und anwendbar gemacht werden kann; wobey zugleich eine gründliche Anweisung gegeben wird, daraus verschiedene Arten Wein, Metz und Essig zu bereiten: ferner giebt derselbe b) die Anweisung, das Wachs auf künstliche Art zu vermehren, zu verbessern, zu bleichen, und dasselbe auf mannichfache Weise viel höher als gewöhnlich zu benutzen. Der Verfasser scheint zur Beurtheilung dieses dritten Abschnitts durch die gegenwärtigen Zeiten umstände veranlaßt zu seyn. Bey dem häufigen Gebrauch des ausländischen Zuckers, und bey den immer höher steigenden Preisen der Bienenprodukte drängt sich dem Kenner, so wie dem wahrheitsliebenden Beobachter die Bemerkung auf, daß man die in der Anlage der Natur oft so nahe liegenden Darbietungen noch immer zu wenig achtet, und nicht selten die reellen Vortheile derselben ganz zu verkennen pflegt. Diese unläugbare Wahrheit ist der Hauptpunkt, um den sich die Lehren dieses dritten Abschnitts vereinigen.

Prieger, G., ökonomisch-kameralistische Schriften; größtentheils praktischen Inhalts. 1ste Sammlung, gr. 8. 1 Tble.

In gegenwärtiger Sammlung hat der Verfasser besonders solche ökonomisch-kameralistische, mitunter auch ökonomisch-gesetzliche Probleme zu lösen gesucht, die, nach mancherley von ihm im Geschäftsgang gemachten Bemerkungen, gewöhnlich willkürlich beurtheilt und gelöst werden. Wenn Zeit gab mir dazu Gelegenheit. — sagt er in der Vorrede selbst

Wißt — und zunächst sind diese Aufsätze auch nur für den praktischen Geschäftsmann bestimmt, um zu richtigern Resultaten dadurch zu führen, als oberflächliche Meinungen und grundlose Gutachten thun.

Die folgende Sammlung wird nicht minder wichtigen und gemeinnützigen Inhalts seyn.

Herstker, W., gemeinfaßliche Deduktion des Rechtsbegriffs aus den höchsten Gründen des menschlichen Wissens. 20 Ausgabe. gr. 8. 14 Gr.

Die über diese philosophisch - wichtige Schrift bisher erschienenen Recensionen, haben ihr, wegen der eben so neuen als scharfsinnigen Bemerkungen, das größte Lob einstimmig bezuelegt. Der achtungswürdige Zeitschrift erklärte den Inhalt als sehr reichhaltig für den Freund des tiefern Nachdenkens — man vergleiche seine Recension dieser Schrift in dem Erfurter gelehrten Anzeiger, welche, den Grundrissen dieses Instituts gemäß, mit seinem Namen unterzeichnet ist. — Auf diese Empfehlung von sachkundigen Kennern beziehe ich mich, indem ich hier die zweyte Ausgabe, den Juristen und Freunden der Philosophie und philosophischen Rechtslehre anzeige!

Ältere Verlagsbücher sind folgende:

Adermanns, D. J. C. S., Winke zur Verbesserung der Bildungsanstalten für Aerzte, Mundärzte und Hebammen. gr. 8. 23 Gr.

Dessen Winke zur Verbesserung öffentlicher Brunnen- und Badeanstalten; mit 1 Vignette. gr. 8. 18 Gr.

Fischer, E. A., neue Reiseabenteuer. 1tes und 2tes Bändchen. kl. 8. 2 Thlr.

Der Inhalt dieser 2 Bändchen ist wie folget: **Thierp de Menonville, Prentjes, James Briston, Kearny, Stanislaus Lefynsky, Kapltain Aubin, Madame Godin, La fard, Madame Moyer, Donald Campbell, die unglücklichen Montefor, Watay, Pages, Blac, Wagner, Delesalle, Briard, Weithan, Spearing, Kamel und seine unglückgefährten, Montalgu.** Man sieht daraus, daß der

besten Verfasser für Mannichfaltigkeit und interessante Auswahl gesorgt hat. Die Erscheinung des 2ten und 4ten Bandens ist im letztern Blatte angezeigt worden.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr von Schultes, bisheriger Amtmann zu Themar, ist als Herzogl. Geheim. Archivrath mit einem Gehalte von 1500 fl. nach Koburg versetzt worden.

Herr Dr. und Professor J. A. Seckler verläßt Berlin, und zieht einige Meilen von Berlin aufs Land.

Der Oberamtmann Herr Dr. Schröter zu Pfiffenthal bey Bremen, hat den Charakter eines Großbritannischen Justizraths erhalten.

Der als Schriftsteller bekannte Geheim. Referendar W. S. Kopp, ist von dem Kurfürsten von Hessen zum Geheimen Cabinetsrath ernannt worden.

An des nach Kiel abgegangenen Herrn Hofrath Brandis Stelle ist Herr Dr. und Hofmedikus Jordan zu Hannover Brunnenarzt in Drieberg geworden.

Der Graf Mantensfel, Kurator der Universität von Kasan, hat um seine Entlassung gebeten.

Der ehemalige Professor der Beredsamkeit am akademischen Gymnasium in Wien, Herr Galsfeldt, ist mit 3000 Rubeln Gehalt Reichs. Juristensalt zu Petersburg geworden.

Der Privatdocent der Rechte zu Marburg, Herr Dr. J. C. von Savigny, ist außerordentl. Professor d. Selbst geworden.

Die Kurfürstl. Hessische Gesellschaft der Alterthümer zu Kassel, hat den Herrn Professor W. G. Becker zu Dresden, Herrn Ober. Konfistor. Rath C. A. Böttiger zu Weimar, den kais. kaiserl. Hofrath Herrn von Köhler zu
St. Per

St. Petersburg, Herrn Abt Neumann zu Wien, Herrn Pfarrer Blasche zu Waffold bey Weinungen, Herrn Raab Schlichtegroll zu Gotha, und Herrn Professor Tychsen zu Göttingen, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Der Landshauptmann Herr Spiller von Nitterberg, verläßt die Koburgischen Dienste, und geht als Gotha'scher Ober-Amtmann nach Jütershausen.

Der Herr Hofrath und Amtmann von Schultes zu Themar, wird Geheimet Archivrath in Koburg. Herr Prädikant Bühl zu Koburg ist auf Verlangen mit Pension, verabschiedet worden.

Die Societé départementale des sciences et des arts zu Mainz, hat Herrn H. Reichstädte zu Jena, und die Professoren Herrn Brünigbhausen und Thoman zu Würzburg, zu Mitgliedern aufgenommen. Auch sind die Herausgeber der Wetterauer Flora, Herr Gärtner d. J. zu Hanau, Herr Dr. Meyer zu Offenbach, und Herr Dr. Scherbius zu Frankfurt am Main von jetzt, so wie von der phytographischen Gesellschaft in Göttingen zu Mitgliedern aufgenommen worden.

Die Juristenfakultät auf der Universität zu Moskau, hat den Herrn Kollegienrath Bause, welcher sich jetzt in Dienstgeschäften in Petersburg befindet, zu ihrem Dekan erwählt.

Das durch Wont's Tod erledigte Rektorat am Wadeparkum in Darmstadt, hat der bisherige zweite Lehrer an demselben Herr Prorektor Zimmermann mit dem Prädikat als Professor erhalten. Die von ersterm bekleidete Stelle eines Historiographen, ist dem 4ten ordentlichen Professor der Theologie zu Gießen Herrn Schmidt, und das Bibliothekariat dem Herrn Feldprediger Wagner zu Darmstadt übertragen worden.

Der protestantische Kanteralarzt zu Weilar Herr Dr. Thilgenius, hat den nach Darmstadt erhaltenen Ruf abgelehnt, und ist Fürstl. Nassau-Usingischer wirklicher Leibarzt mit 2000 Gulden Gehalt, dem Geheimen-Rathstitel, mehreren Emolumenten, und Zusicherung einer Pension für seine Wittve auf seinen Sterbefall geworden.

Der

Der Leibmedicus Herr Thom in Darmstadt, hat dem Geheimen Raths Character und eine Zulage erhalten.

An des verstorbenen Herrn Grillo Stelle zu Verden, hat Herr Rabatten Gouverneur Wolkmann die philosophische, und für den abgegangenen Herrn Thurnagel, Herr Gouverneur Wohlens die geographische Professur beym Kadettenkorps erhalten.

T o d e s f ä l l e.

1803.

Am 30sten März starb zu Breslau Herr J. W. Felckel, Canonicus regul. Lateran. Ord. S. August., Professor zu U. L. F. auf dem Sande, und Prediger bey der Kirche der geistlichen Jungfrauen zu St. Jakob, im 46sten Lebensjahre. Er hat viele Predigten drucken lassen.

Am 9ten April zu Hermannstadt in Siebenbürgen der Freyherr S. von Bruckenthal. K. K. Geheim. Rath, und ehemaliger Gouverneur von Siebenbürgen; ein gelehrter und diese Provinz sehr verdienter Mann.

Am 23ten Mai zu Marburg in seinem 55sten Jahre Herr Dieterich Tiedemann, Kurhessischer Hofrath und Professor bey der dortigen Universität, einer der vorzüglichsten deutschen philosophischen Schriftsteller. Die N. D. Bibl. verliert sehr viel an ihm; denn er war vom J. 1773 an bis jetzt, also gerade 30 Jahre lang, ein fleißiger Mitarbeiter an derselben, welcher, sonderlich in den letzten zehn Jahren eine beträchtliche Anzahl wichtiger Recensionen lieferte. In dem LXXVIII. Bande steht noch von ihm die lehrreiche Recension von Schellings abentheuerlichem Buche Bruno.

Chronik deutscher Universitäten.

J e n a. 1803.

Am 1sten März verteidigte Herr S. N. Stark seine Dissertation pro loco in der medicinischen Fakultät: sistens
scrofu-

scrofularum naturam praesertim stentonatorum casu rarior-
nadjcto, tab. aen. illustrata.

Am 10ten Mai vertheidigte Herr A. F. Brückner
seine Inauguraldisputation: Florae Neobrandenburg. Pro-
dromum. Das Programm des Herrn G. H. Gruner
als Dekanus, lesert: Commentationem in locum Celsi
de Sectis Medicorum.

Am 15ten Mai vertheidigte Herr A. T. Kriebel seine
Inauguraldissertation: de Hydrocephalo, und

Am 28sten Mai Herr T. U. Warketros die seinige:
de partibus regularibus et irregularibus, ohne Vorsth,
worauf beyde zu Doktoren der Arzneygelahrtheit promovirt
worden. Herr G. H. Gruner schrieb bey dieser Bezanlas-
fung: Partic. IV. et V. Zohimi de Zythorum confectio-
ne Fragmentum.

In dem diesjährigen Pfingstfest-Programm beschließt
Herr Dr. und Professor Paulus seine Abhandlung: Ver-
similia de Judaeis Palaestinesibus, Jesu etiam atque Apo-
stolis non aramaea dialecto sola, sed graeca quodque ara-
maizante locutis.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die von einem Währischen Edelmann ausgesetzte Preis-
frage: „Was für Maschinen und Erfindungen zur Rettung
des menschlichen Lebens aus verschiedenen Gefahren sind be-
kannt, und welche verdienen den Vorzug?“ — ist von
Herrn J. S. M. Poppe, Hochfürstl. Schwarzburg. Rathe
in Göttingen genügend beantwortet, und demselben bey dars
auf gesetzte Preis von 50 Dukaten zuerkannt worden.

Anzeige kleiner Schriften

Christliche Kateches über die Ehelosigkeit der katha-
lischen Geistlichkeit. Germanien. 1803. In Rom-
mission bey Löflund in Stuttgart. 27 S. 8.

Der

Der Verf. zeigt auf eine einleuchtende Weise, daß der Ehestand dem ehelosen Leben weit vorzuziehen sey; daß die Mönche den Eölbat in die christliche Kirche eingeführt haben; daß die römischen Päpste durch ehelose Priester ihre Herrschaft über die ganze Welt gründen wollten, und daß die katholische Religion durch die Abschaffung des Eölbats gewinnen würde. Die Gründe werden in Fragen und Antworten vorgetragen, um sie der Fassungskraft des gemeinen Mannes desto mehr anzupassen. Wenn viele katholische Pfarrer so katechisirten; so würde das Vorurtheil von der Heiligkeit des ehelosen Standes bald verschwinden, und man die katholische Gemeinden würden lieber einen verheyratheten als einen ledigen Pfarrer haben wollen.

Academia (Wirceburgensis) et universa patria novo ornameto aucta, quando Augustissimi Caesaris munificentia celeberrimo Anatomiae et Chirurgiae professori, Carolo Casparo Siebold in meritum praemium equestris dignitatis honores et privilegia donavit. Oratio in solemnibus Academiae comitiis XII. Martii A. MDCCCII. habita a Francisco Oberthür, Ordinis Theologorum h. t. Decano lecta, dum caesareum hanc in rem diploma patribus conscriptis coram exhiberet. Bambergae et Wirceburgi, sumptibus librariae Goehardianae. 1803. 88 S. 8.

Der Verfasser freuet sich über die Ehre, einen seiner Kollegen in den Adelstand erhoben zu sehen, und liefert bey dieser Gelegenheit ein Verzeichniß der früheren Professoren seiner Universtät, deren Verdienste auf dieselbe, oder auf eine ähnliche Art sind belohnt worden. Nahm der Verfasser die Belohnung nicht für einen Maßstab des Verdienstes: so kann man ihm seine Freude gönnen, und die Complimente verzeihen, die er seinen Kollegen, welche ohne Zweifel darüber erdöbeten, vor dem Publikum gemacht hat.

De usu interpretationis allegoricae in Novi Foederis tabulis disquirat Dr. Ad. Jos. Onymus, Exegetos Sacrae (in Univeritate Wirceburgensi) Professor P. O. et Facultatis theolog. h. t. Decanus. Bambergae et Wircebur-

ceburgi, sumptibus librariae Goebhardtianae. 1803.
66 S. 8.

Wer das Neue Testament ganz verstehen will, muß als
lebends mit der allegorischen Erklärungsart, deren sich die
Verfasser desselben nach dem Geschmacke ihrer Zeit bedien-
ten, bekannt seyn. Von dieser Erklärungsart liefert nun
Herr Onyus in dieser Schrift mehrere, gutgewählte Bey-
spiele. Wenn er aber S. 61 einen doppelten allegorischen
Sinn unterscheidet, und den einen für ein Spiel des Witzes,
den andern für einen in der Sache selbst gegründeten Sinn
erklärt: so scheint er dem Ansehen der Kirchenväter, und
der Lehre seiner Kirche zuviel Gewicht geben zu haben. Die
allegorischen Erklärer des Homer und des Moses wollten
alle, in den Worten und Bildern ihres Schriftstellers, ei-
nen Grund für ihre allegorische Auslegung gefunden haben,
Hört sie darum auf, ein bloßes Spiel des Witzes zu seyn?

De eo, quod in modo concludendae pacis Lunevillensis
a ratione in pace Rastadiensi anno MDCCXIV. obser-
vata aberrat. Oratio inauguralis habita a J. B. A. Sam-
haber. Wireeburgi. 1803, 64 S. 8.

Der Herr Geheimrath Sambaber hielt diese Rede
am 10ten Februar 1803, als er dem Herrn Franz Häcker
aus Würzburg zum Licentiaten der Rechte freiließ. Nach-
dem er seinem neuen Landesherrn, dem Kurfürsten von
Baiern, das gebührende Lob gesprochen hat, zeigt er, daß
der Friede von Luneville auf eine, bey dem vorhergehenden
Reichsfriedensschlüssen ungewöhnliche Weise geschlossen wor-
den sey.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr von Baczko zu Königsberg in Preußen, hat sei-
ne Sammlung zur Geschichte des eben genannten Königsreichs
und des Preuß. Staats, die aus 342 Bänden besteht, an
den Hauptmann und Landschaftsrath Baron von Korff, für
300 Thaler verkauft.

Herr

Herr Professor Dennocker zu Stuttgart, hat das Brustbild des verstorbenen Kapellmeisters Jarnsteeg verfertigt, und verkauft es zum Besten der Wittwe desselben für 5 Gulden 30 Kreuzer.

Lessings Laokoon ist französisch übersetzt, unter folgendem Titel im J. 1802 zu Paris herausgekommen: du Laocoon, ou des limites respectives de la poésie et de la peinture; traduit de l'allemand de G. E. Lessing, par Ch. Vanderbourg. 8.

Das Leben des Generals Zieten von der Frau von Blumenthal, ist ins Französische übersetzt in zwey Bänden gr. 8. zu Berlin bey Lagarde herausgekommen.

Herrn Posselts bekanntes, im Jahre 1794 aedrucktes Buch: Krieg der Franken mit den wider sie verbundenen Mächten, ist unter dem Titel: Histoire de la guerre des Français contre les puissances coalisées de l'Europe, ins Französische übersetzt worden.

Die in der Ostermesse 1803 bey Fr. Maurer in Berlin erschienene Erzählung: Eudomenes, hat den Regiments-Quartiermeister Herrn Fr. Cramer zu Erfurt, zum Verfasser.

Verbesserungen

In der zweyten Abtheilung des Anhangs S. 805 in der vorletzten Zeile st. bedeutende Schriftsteller l. unbedeutende S. 812 in der letzten Zeile st. Sprachauskrämeerey l. Sprachauskrämerey.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun- und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen
Ständen, in Briefen herausgegeben, von Joh.
August Eberhard. Erster Theil, nebst einem Lit-
teckupfer. Halle, bey Hemmerda. 1803. XII
und 394 S. 8. r. N. 8 R.

Hr. nahm dieses Werk mit derjenigen anstündigen Erwartung in die Hand, welche der Name des Vf. einflößt; und mit Vergnügen versichert er, daß seine Erwartung vollkommen befriediget worden. Ueberall findet der Leser den Scharfsinn, den reifen Geschmack, die Gelehrsamkeit, die vertraute Bekanntschaft mit den darzulegenden Ideen, welche er an diesem Veteran unsrer vorzüglichen Schriftsteller gewohnt ist. Die Form eines Briefwechsels scheint zwar an sich zu einem Handbuche irgend einer Wissenschaft nicht recht zu passen. In dem gegenwärtigen Falle jedoch behält der Vf., indem er sich eine gebildete junge Frau denkt, welcher Hr. Vater in seinen Briefen die Grundsätze der Aesth. vorträgt, sein Publikum unter einem bestimmten Bilde lebhafter vor Augen, und sorgt überdies noch durch diese Einleitung etwas für solche Leser, die jeder nackte Unterricht abschreckt. Gewiß hat auch Hr. E. mit Einfachheit und Glück alles gethan, um sein Werk zu einem wahren Handbuche für das gebildete Publikum zu machen. Er hat seinen Lesern manche tiefere für seinen Zweck minder wichtige Untersuchung, und eben damit manche philosophischen Kunststücke.

H. A. D. B. LXXIX. B. 1. St. II. Heft.

ter erspart; es hat seine Belchrungen, wo es sich thun ließ, an Zeitumstände, z. B. an die Urtheile über das neue Schauspielhaus in Berlin, oder die Rückkehr einiger Negtmenter aus dem Felde, angeknüpft. Dennoch aber mag man den Grad der Bildung, welcher erfordert wird, um dieß Handbuch bündlich zu verstehen, nicht abzulässig annehmen. Es eignet sich doch am meisten zu einer Lektüre für Gelehrte oder Studirende. Mancher Gelehrte, von einer sonst eben nicht verächtlichen Bildung des Verstandes und ~~Wissens~~ versteht schon das geistliche Wort von Zweck nicht. Solche Leser müssen sich nur durch den Anfang nicht abschrecken lassen. Von diesem schreibt Hr. von K. selbst an seine Tochter (Hrn. Br.): „es gehört dein ganzer jugendlicher Eifer für die Kunst nebst einiger Entschlossenheit dazu, mit auf dem bisherigen durch und vorhinigen Wege zu gehen, u. s. w.“ Dieß liegt aber nicht sowohl an der Methode des Vf., als vielmehr in der Natur seines Gegenstandes. Die Ideen und Grundsätze, welche in diesem Handbuche herrschen, sind zwar dem Wesentlichen nach zum Theil aus Hr. E. Theorie der schönen Wissenschaften bekannt. Man kann aber schon aus der so verschiedenen Bestimmung beyder Werke schließen, daß das eine nicht etwa nur einen Kommentar oder Vorlesungen über das andre enthalte, ob schon auch diese ihren Werth haben würden. Die vornehmsten der hier in dem ersten Theile des Handbuchs vorkommenden Materien sind: Natur, Kunst, Schönheit, Grazie (Anmuth, Goldseligkeit, Liebreiz). Welches ist die schönste Linie oder Farbe? Nachahmung der Natur. Versteht Täuschung. Künstlich, gekünstelt, gezwungen, unnatürlich. Das Naive, das Große, das Starke, das Leichtere, das Edle. Die ästh. Sinnlichkeit. Erhaben, platt, unedel, abentheuerlich, schwülstig. Das Ideale, das Interessante. Besonders glücklich weiß Hr. E. zuweilen Kleinhar widersprechende Behauptungen berühmter Kunstkenner, durch genauere Entwicklung zu vereinigen. Z. B. die Ausprüche Winkelmanns, Lessings und Hirts über das, was den Antiken ihren Vorzug giebt, im 22sten Briefe. Doch Rec. will der Kürze wegen, und in der Voraussetzung, daß das Buch selbst von recht Vielen gelesen und studirt werden wird, in dem noch übrigen Theile dieser Anzeige anstatt der vielen entleuchtend wahren und schönen Stellen, welche ihm Vergnügen und Belehrung gewähret haben, lieber die

went

wenigen auszeichnen, gegen welche ihm noch einige Zweifel und Einwendungen übrig geblieben sind.

Der Erklärung des Schönen durch Vereinigung des Mannichfaltigen, im 10ten Briefe, kann Nec. nicht bepflichten. Er würde sich lieber mit der weniger tief gehenden Erklärung begnügen, die in dem Vorhergehenden gegeben wird: »Schön ist das, was den deutlicheren Sinnen gefällt.« Denn obgleich Hr. E. an einigen Beyspielen darthut, wie bey schönen Gegenständen, als wie einer schönen Landschaft, immer eine gewisse Einheit des Mannichfaltigen Statt findet: so findet sich doch diese Einh. d. M. sehr oft ohne Schönheit, ja bey wirklicher Häßlichkeit. Warum finden wir alle eine Rose oder ein jugendlich blühendes von Verstand und Güte jugendes Menschensgesicht schön; einen Krebs, eine Spinne, das Innere eines menschlichen Körpers hingegen nicht? Eine in die Augen fallende Vereinigung des M. zu einem Ganzen, so wie zu einem Zwecke, ist doch in der zweyten Klasse der angeführten Beyspiele so gut wie in der ersten. Der Unterschied aber zwischen dem deutlichen und undeutlichen Sinnen könnte vielleicht so gefaßt werden, daß eigentlich alle Sinne einer Verdenklichung durch den Verstand-fähig sind. Gesicht und Gehör aber sind es allerdings am meisten; an das Gehör gränzt jedoch hierin der Geruch sehr nahe. Beide beziehen sich nämlich auf kein bestimmtes außer uns befindliches Object: der Verstand urtheilet bloß, daß dieser oder jener Klang, so wie dieser oder jener Geruch irgend woher entstehen müsse. Den klingenden Körper selbst nehmen wir eben so wenig durch den Gehörsinn wahr, als den Körper, von welchem ein Geruch ausgeht, durch die Nase. Die Theorie der Zusammensetzung eines Rauchwerks oder einer wohl schmeckenden Speise wird allerdings einfacher bleiben, als die Theorie der Malerey und Musik. Liegt aber nicht dem so eben angeführten Operationen des Apothekers oder Kochs wirklich eine solche Theorie zum Grunde, in die nur ein zweyter Satz seiner mathematische Methode bezingen dürfte?

Für die meisten Leser zu schwer, wo nicht gar etwas sophistisch, ist der zweyte Grund, welcher S. 63. von der Dreyte in Dichtungen angegeben wird. Es bedurfte auch desselben nicht; denn der erste scheint vollkommen befriedigend.

Die Behauptung Diderots, welche Hr. E. S. 153. bekrethet, würde Rec. auf folgende Weise mit dem von Vatteur aufgestellten Grundsatz vereinigen. Vatteur hat Recht, wenn von dem Geschäfte des dramatischen Dichters die Rede ist; Diderot hingegen, wenn von dem vollkommenen Genuß eines Stückes die Rede ist, welches auf dem Theater gegeben wird. So wesentlich die kunstgerechte Nachahmung der Natur zu dem Erftern erfordert wird; so unvertäglich mit der Täuschung, welche das Schauspiel zur Absicht hat, ist der Gedanke an eine solche Nachahmung bey dem Zuschauer. Auch über den Kritiker erhält dann die dramatische Kunst gewiß ihren höchsten Triumph, wenn sie ihn zu gar keiner Ausübung seines Richteramtes, auch zu keinem Unzufalltatschen kommen läßt, indem der Gedanke gar nicht bey ihm aufkommt, daß es Schauspieler sind, welche er vor sich sieht.

Die Urtheile über das Panorama (im 23ten Br.) mag Rec. zwar großen Theils unterschreiben. Doch kann er nicht unbemerkt lassen, daß der Mangel an Bewegung dem Panorama nicht so sehr schadet; wenn nur nicht eben Aussichten in eine vollreiche Stadt gegeben werden. Bey Ausfahrten in die freye Natur, fällt es nur wenig auf, daß es wa eine Herde auf einem entfernten Hügel, und ihr Hirte immer auf einer Stelle bleiben. In der Beleuchtung verursachen doch auch die Veränderungen des Taglichtes durch den Zug der Wolken, wenigstens zuweilen, eine gewisse Veränderung. Auf den Rec. hatte übrigens jene todte Stille, die von dem Vf. doch wohl zu fürchterlich beschrieben wird, so wie jede andre Verschiedenheit des P. von einer wirklichen Aussicht in die Natur bloß den Erfolg, daß er sogleich etwas inneres ward, er sähe ein Gemälde; und man sollte denken, es könne dieß ein gesunder Mensch immer nur auf Augenblicke vergessen.

Ez.

Karl Müchlers Gedichte. Zweyte verbesserte Auflage. Berlin, bey Oehmigke. 1802. Erster Band, 192 S. Zweyter Band, 208 S. 8. mit dem Bilde des Verfassers, auch mehreren Kupfern, vignetten und Noten.

Ein

Ein Dämon gab mir die verhaßte Leier
In meinem eignen Schmerz.

Mich hat der Fluch Germaniens getroffen;
Mir glänzt kein schönes Abendroth.

Das Glück entflieht, ich habe nichts zu hoffen,
Als Michotis Tod. (I. S. 28.)

Rec. hofft, daß diese Empfindung nur sehr augenblicklich gewesen sey. Der Dichter erlebte in zwey Jahren eine gedoppelte Auflage seiner Sammlung, und hatte das Vergnügen, mehrere seiner Lieder, von ausgezeichneten Komponisten in Musik gesetzt, von Schönen singen zu hören.

Kamler und Böß sind Müchlers Vorbilder. Doch ist es nicht der Glanz der Tropen und neuen Bilder, nicht die geschickte Herbeyrufung der Mythen des Alterthums, nicht die Kunst, tief gegriffener Wahrheit durch den Zauber der Rede neues Licht zu geben, was ihn auszeichnet. Seine Muse ist eine Schöne, die mit Sorgfalt, aber ohne großen Aufwand von Kunst, Jedem verständlich und angenehm singt, was zwar so Manche schon sangen; was aber in neuen Tönen immer neu anzuhören wird. Denn wer freut sich nicht des wiederholten Preises der Genügsamkeit, der Unschuld, des kühnen Patriotismus und des Freyheitssinnes? Wer stimmt nicht willig in ein neues Lied, der Freude, dem Frieden, der Freundschaft und der Liebe gesungen? Und diese letzten sind dem Dichter vorzüglich gelungen.

Kann ganz den Werth der Liebe schätzen:

Ihr Flug erhebt uns himmelwärts.

Berstand und Wiß kann zwar ergötzen:

Doch fesselt kann allein das Herz. (I. 138.)

Das ist der Geist, der den größern Theil der Sammlung belebt. Eines der bessern Gedichte, die dieses Thema behandeln, ist die erste Liebe (I. 65.) lieblich ist auch das Angebinde (I. 121.) mit dem gleich lieblichen Bilde von Casel und Bolte. Und wer hat nicht schon das von Selter komponirte Trinklied: (I. 155.)

Der Wein erfreut des Menschen Herz, u.

in frohen Zirkeln mit Dank gegen den Dichter gesungen?

Etwas sehr gefälliges hat auch die Weihe des Myrthenzweiges. (II, 7.) Die Myrthe, der Weibstrauch, der Lorbeer, die Rebe, die Rose, alle wurden schon uns sterblichen geweiht.

Nur die aller schönste Pflanze,
Der an Schönheit keine Gleiches,^{*)}
Die zugleich im Wunderglanze
Blätter, Blüth' und Früchte zeigt,
Ward als Sinnbild alles Schönen
Und der höchsten Trefflichkeit
Von der Pyrrha ersten Schönen
Keiner Göttin noch geweiht.

Nur der Würdigsten von allen,
Die an Geist Minerven gleicht,
Wenn in Plato's stillen Hallen
Sich die hohe Göttin zeigt,
Die der Wohlthat der Kambone,
Aechter Tugend milden Schelm
Eines mit Cythereus Schöne,
Wollte man dieß Wunder weihn.

Der Dichter findet, wie natürlich, dieß Ideal in seiner gefeyerten Schöne.

Wer sollte nach diesen Proben die schwermüthige Gemüthsstimmung ahnen, die doch in den meisten Gedichten, welche nicht die Gelegenheit zeugte, herrschend ist. Es sind Variationen des folgenden Thema's:

Ein steter Kampf ist unser Leben,
Sein Werth Gefühl;
Wir ahnden, wünschen, hoffen, streben,
Und sind am Ziel.
Oft keimt aus allen unsern Thränen
Kein Glück uns auf.
Oft schliefst in ungestilltem Sehnen
Sich unser Lauf.

Des

*) Die zweite Stelle ist offenbar ein Pleonasmus, den man weg wünscht.

Des Lebens Stimm' erhebt, wild und trübe
Durch Wäldern;

Wir träumen Freundschaft, schwärmen Liebe:
Und sind alles.

Wir lieben, ach! — und sollten hassen,
Zu unserm Glück;

Das wir mit Jungheit umfassen,
Stößt uns zurück.

Bekannt, verachtet und betrogen
Um Trost und Ruh,

Schleßt sich das Herz, zu hart belogen,
Auf immer zu,

Das Traumbild seliger Gefühle
Schwebt Himmelwärts.

Nichts bleibt uns treu, sind wir am Ziele,
Als unser Schmerz. (II. 18.)

Wieweil geht die Schwermuth in Galle über, wie
in dem Gedichte, die Liche. (I. 11.)

Wie hart und einseitig, wie unwahr sind die Ger-
sphen:

Unsre Krieger küssen nur von Narben,
Unsre Helden dürfen nur nach Rand,
Heile Lockern heißen unsre Gorden,
Über keiner edles Eichenlaub, u. s. w.

Wenig Edle trauern nur verschwiegen,
Der Verfolgung und des Meides Rand;
Sterben hin in krummen Mißvergulgen,
Und verweilen, wie dein dürres Land.

Wünschen ihren trägen Stunden Flügel,
Bald ein Ende dem verhassten Traum,
Und auf ihrem kalten Todenhügel,
Denen Schatten, königlicher Baum!

Ja, du sollst nur ihrer Gruft entsprechen;
Dann verweilt bey ihr des Wanders Schritt,
Abend, daß er unter seinen Füßen
Tugendhafter Herzen Aste tritt.

Und er schwebt, wovon Hörsge, die Wunderdinge,
 Edle Thaten auch, wie sie, zu thun,
 Um bereit zu stürzen Dämonen;
 Stillbeweint und ehrenvoll zu stehn.

Aber worin bestanden denn die edeln Thaten der Verkör-
 benen, zu deren Nachsehung wir ermuntert werden? Das
 Lied meldet, sie hätten verschwiegen getrauert, und wä-
 ren in stummen Mißvergüden hingestorben!

Selten auch befriedigt der Dichter, wenn er einen der
 Heren lyrischen Flug nimmt. Recensent schlug zuerst (S. 12)
 das Todrenopfer für Friedrich den Einzigen auf, und
 vermischte das Flammenwort, das den götlichen Mann wargot-
 tifiziren sollte. Wir weihen, (das ist der Gedanke) wofür
 weinen nicht bloß um ihn, weil er Held und König war.
 Wir weinen um ihn,

»Der schon hier die Flamme besser Sphären

»In der großen Herrscherseele trug.«

Man erwartet man die weitere Entwicklung, wie die
 Stimme, die sich in der Seele auserte, und es
 folgt mit einem male die Schlussstrophe:

»Ach! was haben wir durch Dich verloren,

»All' den Ruhm von einer ganzen Welt!

»Nimmer ward ein Mann, wie Du geboren;

»Nimmer Vater, Stark, wie Du, ein Held.«

Die Strophe ist matt, und der Schluß, nicht im
 Geiste des Ganzen. Denn das Epitheton, womit sie en-
 det, ist es grade nicht, was den Dichter zum Preise auf-
 gefordert hat.

Ungleich schöner ist der folgende Huldigungsgesang,
 (S. 21.) der mit den Strophen endet:

Dir schwur der Greiß bey'm Silberhaar,

Der Jüngling bey der Kraft in seiner Rechten,

Die Mutter bey dem Sohn, der in Gefechten

Für's Vaterland gefallen war,

Der Krieger, Schlachten sich bedauert;

Bey seinen Narben, Deben seiner Wunde;

Sein Weib bey eines jungen Helden Wunde;

Bey ihrem Säugling an der Brust;

Und alles rüft: »Dich hat Mühen
 »Das Diadem des größten Königs schmücken;
 »Denn deine Wonne ist: Menschen zu beglücken,
 »Ist: Vater deines Volks zu seyn.«

Wäre hier der Platz zu detaillierten Kritiken: so würde Rec. noch Manches in Sprache, Diction und Gedanken zu rügen haben. Etwas weniger wäre hier:

Wenn es sich an einem Seiden hieng, (I. 132.) läßt ein Druckfehler fern.

Die ewig neu und schön. (S. 153.) Die Auffassung des Verbums ist schwerlich zulässig. Desser noch: Ewig ewig neu und schön.

In der Schlussstrophe (II. 127.) steht wohl statt eines Oberbegriffes: »Dich hat Mühen«.

Unerkennlich sind die Stellen (II. 125.)

Wein, o wein, wenn Lieb dich herrscht zu
 Wein, o wein, hast du den Grund gefunden.

In der Strophe: (II. 58.) Wehe dir zu herrscht ein was Verwirrung; und S. 60. fehlt es der Zeile: Und im Genuss: das sich: Verbessere, oder auch nur geändert findet Rec. in der zweyten Auflage wenig. Band I. S. 9. 3. 4. stand:

Die für dich Erdenloos zu schön.

Mit Recht ist in der zweyten Auflage das die weggelassen für dieses Erdenloos zu schön.

Warum wird nicht auch Seite 8. Zeile 4. statt:
 Zur Gottheit leichtem Thron hinauf
 gesetzt:

Zum leichtem Thron der Gottheit auf?
 warum nicht Seite 13. Zeile 7. statt:

Der Verwundete, und mit seinem Blute 16.
 Der Verwundete. Mit seinem Blute 16.

Wenn übrigens das scheidende Jahrhundert (II. 146.) dem neuen den verrufenen Papeschen Satz wiederholt:

Epithete.

Und weit umher von Pol zu Pol erschall es:
Die Form thut nichts, die weise Lesung alles,

so möchte das neue Jahrhundert doch wohl mit Recht Einiges dagegen zu erinnern haben.

Sollte (I. 150.)

Trotz meiner Mutter, Arlette, im Wunde eines Kinds
des weinend sehn?

In der Nachbildung der Englischen Romane: Auld
Robin Grey. (I. 167.) ist die Strophe:

I had nae been a wife but weeks: only four,
When, sitting so mournfully o'er my ain door,
I saw my lammy's waite; for I could nae think it he,
Till he said: Love, I am comed home so merry that

nicht deutlich ausgedrückt. Die lautet in der Nachbildung so:

Der Vater führte mich zur Frau,
Vier Wochen war ich Roberts Frau.
Da saß ich traurig vor der Thür.
Und plötzlich stand ein Mann hür mir,
Gelleidet, wie mein Jam's es war.
Er bot mir seine Rechte dar,
Und sprach: auf gib mit deine Hand,
Und knüpfe nun der Ehe Band.

Man bleibt hier ungewiß, ob es Jams selbst gewesen.
Dankbar und schöner sagt das Original: Ich konnte nicht
glauben, daß er es selbst war, bis er sprach: Lie-
bel u. f. w.

Mancher wird Manches von dem geringsten Sylben-
Reiz nennen; aber gewiß nicht der Dichter, der nach
Vervollkommenung strebet. Er wußte schon lange: Was
ganz *) großes und wahres Wort: »Obzwar diese Sylben-
»scherey darf kein ästhetisches Werk auf Leben und Un-
»sterblichkeit rechnen.«

H.

*) Wärgers Schriften IV. S. 486.

Salathistos von Sophie Mereau. Zweites Bändchen. Berlin, bey Grölich. 1802. 252 Seiten. 8. 20 N.

Außer einer Fortsetzung von Montesquieus Verfassungen Briten, enthält dieses Bändchen, gleich dem ersten, Erzählungen, Märchen und Gedichte von verschiedenem Werthe. Durch Erfindung und Korrektheit ausgezeichnet, fand Reikens den Beytrag, die meist Arbeiten von Frauenzimmern, größtentheils von der Herausgeberinn selbst sind, und schon ihre Leser und Leserinnen finden werden.

Kg.

R o m a n e.

Fletchen Christian Reisen und Schicksale in den Jahren 1787. bis 1794. Aus dem Englischen übersezt. Koburg, bey Sinner. 1802. 330 Seiten. 8. 1 N. 8 N.

Man erinnert sich, daß die englische Regierung im Jahre 1787. den Lieutenant Bligh mit einer Brigantine nach Ostasien geschickt hatte, um eine Menge junger Brodfruchtbäume, deren Anpflanzung man in Westindien versuchen wollte, abzuholen. Man weiß, daß kurz nach seiner Abfahrt von Ostasien eine Verschwörung gegen ihn ausbrach, deren Anführer der Steuermannsgehülfe Fletchen Christian war. Man hat endlich die interessante Beschreibung gelesen, (Magazin der Reisebeschreibungen von Forster, V. Band, Sprengels neue Beyträge zur Länder- und Völkertunde, V. und VI. Band.) die Bligh von seiner Reise, seinen Leiden, und seiner Errettung nachher drucken ließ.

Bekanntlich war Fletchen Christian nach der Aussetzung des Lieutenants und der ihm ergebenden Mannschaft, mit dem Schiffe davon gesteuert, und, wie man späterhin erfuhr, nach Ostasien zurückgekehrt. Wiewohl nur einige Jahre darauf ein Theil der Empörer, von der eigends dazu abgeschickten Fregatte aufgefunden, und nach England transportirt wurde.

würde; so scheint doch Christian's Schicksal völlig unbedeutend geblieben zu seyn. Irgend ein englischer Excident mag diesen Umstand benutzt haben, um obigen abentheuerlichen Kesslerroman zu fabriciren, den der eheliche deutsche Uebersetzer, ohne etwas Arges zu ahnden, für wahre Geschichte ausgibt. Schade, daß er seinen Fleiß an dieses Nachwerk verschwendet hat, das höchstens für eine schlechte Robinsonade gelten kann.

Bm.

Charaktere interessanter Menschen in morallischen Erzählungen dargestellt, zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden, von Fr. Rochlis. 3r Th. Züllichau und Freystadt, bey Darmmann. 1802. 392 Seit. 8. 1 Th. 12 R.

Kauf unter dem Titel:

Die Verwandten. Biographie von Fr. Rochlis. In zwey Theilen. Erster Theil etc.

Herr R. fährt mit diesem Bande fort, in seiner bekann- ten angenehmen Manier Charaktere zu zeichnen, die der Natur eben so treu, als für nachdenkende Leser anziehend und lehrreich sind. Mit diesem Bande hat er angefangen, eine Familie darzustellen, welche, ihren Eigenheiten angehöret, sich der herzlichsten Theilnahme und Achtung empfehlet. Das Haupt der Familie ist der Rector einer Stadt- schule, ein äußerst gutmüthiger, edler, und überdies fest determinirter Mann, aber durch seine Bächerweisheit und darauf gebauete Theorien unfähig, die Vorfälle des Lebens anders, als aus seinem einseitigen Gesichtspunkte anzusehen. Seine Frau, eine treffliche lebenswürdige Hauswirthin, kommt zwar mit ihrem gesunden, unbefangenen Menschen- verstande der Dingen meistens auf die rechte Spur; aber die Achtung für die Gelehrsamkeit ihres Ehemanns, und ihre bescheidene Ergebung in seine bessern Einsichten, führen sie gewöhnlich wieder davon ab, oder wenn auch Besonnenheiten in ihn zurückbleiben: so wagt sie es doch nicht, ihnen Gehör zu geben. Dieses Ehepaar hat eben Gode- und

Charaktere interessanter Menschen, v. Fr. Rochlis.

und eine Tochter. Jener bildet der Vater zum Gelehrten, zum selbstständigen Manne; diese wird unter der Leitung der Mutter, eine sanfte, liebenswürdige Schwärmerin. In dessen entwickelte sich doch in beiden Kindern der schönste Charakter von Wahrheits- und Zügeliebe. Aber durch die Dazwischenkunft eines adelichen jungen Herrn, welcher mit den Kindern aufgewachsen ist, wird das sanfte gute Mädchen in ein unglückseliges Liebesverständnis verwickelt, wovon der gelehrtere Bruder, da ihm seine Versuche, es zu zerreißen, nicht gelungen waren, der Vertraute ward. Die Mutter ahndete zwar oft etwas; aber der Vater ließ sich in seinen Theorien nicht irre machen, er sah vielmehr in allem, was der Mutter sehr bedenklich vorkam, den natürlichen und nothwendigen Fortgang seiner schon vor der Geburt der Kinder entworfenen Erziehungstheorie. Jetzt trat eben der Zeitpunkt ein, wo sich die Geschichte entwickeln mußte; der Verf. hat aber gut gefunden, hier mit dem ersten Theile abzubrechen, um die gespannte Erwartung der Leser wahrscheinlich im folgenden zweyten Theile zu befriedigen. Weßhalb wir ihm mit Verlangen entgegensehen.

Pg.

Pythagoras und seine Zeitgenossen. Ein dramatisches Gemälde der grauen Vorwelt. Zweyter Theil. Chemnitz, bey Taschee. 1801. 448 S.
8. 2 Rl.

Bis S. 155, oder Ende des dritten Buchs, hält Pythagoras sich noch in Babylon auf; und da er nie anders als mit vollem Beutel reist, fehlt es auch hier nicht an Spielraum zu Großthaten, worüber das lieberliche Böllchen als allerdings mag stuhig geworden seyn. Schon vom ersten Bande her weiß der Leser, mit was für Zartgefühl P. das schöne Geschlecht überall behandelt; kein Wunder also, daß er auch hier ein hübsches Mädchen nicht allein von ihr ungelegnem Liebedienst gegen Fremde dispensirt; sondern noch obenein erkleckliche Summen darauf gehen läßt, um die Nermste dem eigentlichen Liebhaber zuzuschänzen. In Rücksicht auf Sitten, Lebensgenuß, und Denkungsart sah es übrigens in dem schwelgerischen Babel, ungefähr wie kurz vor

Vor der Sinnlichkeit, oder wie zu Paris seit der Revolution aus. Wirket, wo nicht gar das Weiste, wird daher zur Satyre auf diese neuesten Zeiten selbst, die denn, wenn sie anders wollen, sich daran spiegelnd inbgen! Nicht aber bloß auf Faulenzer, oder sonst verdorbne Menschen stößt der gute P. in Babylon; sondern er macht dafelbst auch die Bekanntschaft des weisen Zoroaster oder Zerduschts, der so gefällig ist, ihm mit dem Inhalte seines Bends, Avesta, den er eben unter dem Griffel hat, zum voraus bekannt zu machen; sonst aber ein schauer Volksthrer zu seyn scheint, wie in der Folge sich noch deutlicher ergiebt. Da P. aus Persien nach Aegypten zu reisen gedachte, war es ganz verständig, vorher die angebliche Wiege der ägyptischen Weisheit, das Ländchen Orebos nämlich, oder Ur, den ursprünglichen Sitz der chaldäischen Lehre, zu besuchen; wo der Vorsteher des Priesterkollegiums Hermes, ein ehrwürdiger Greis, sich auch sogleich bereit zeigte, ihm die verlangte Auskunft zu geben; P. indeß am Ende doch Alles auf Eternität, Sterndeuterey, und Kindheit der Ditten hinauslaufend fand.

Noch bunter, wo möglich, zum Theil auch viel erpörender noch als im heillosen Babylon, zeigte sich Alles in Aegypten; welches den Gegenstand des vierten Buchs ausmacht, und den übrigen Raum des Bandes füllt. Hier läßt P. sogleich dem König Amasia sich vorstellen, der an dem fremden Philosophen Geschmac zu finden scheint. Noch bestimmter ist dieß der Fall mit der Favoritin des Monarchen, die der Audienz beywohnt, und auf der Stelle sich in den Grakulum vergafft. Von Geburt eine Perserin, und nicht mit Unrecht den prächtigen Namen Meaxaide führend; sientmal es nur große Entschlüsse waren, die in ihrer Seele sich umher wälzten. Beym Abtzen beschien, eine an Persien verkaufte Randschasterinn, der auch schon durch den babylonischen Encyclopädisten Zerduschts war gestreut worden, daß P. sich in Aegypten einfänden, und für ihre kosmopolitische Plane nicht übel zu brauchen seyn würde. Die feine Figur des witzigen Griechen brachte sie jedoch auf andere Gedanken; und statt den armen König an ihre Landsleute zu verrathen. Bietet sie dem Freundlinge selbst Thron und Herz an; wenn mit beyden ihm anders gedient wäre. P. aber, wie sich denken läßt, weißt so was mit Umwidlen

ab, und begnügt sich mit dem Siegelringe, den der König ihm auf den Weg giebt, um dem Reisenden die Bekanntheit mit den ägyptischen Priestern dadurch zu erleichtern. P. verliert nunmehr keine Zeit, das berühmte Aegypten in jeder Richtung zu durchstreifen, alles Wertwürdige in Augenschein zu nehmen, und hauptsächlich den Priestern überall an den Puls zu fühlen. Da gerade eine Menge Hauptfeste einfallen, und ihm zu Gefallen auch der Gott Apis plötzlich stirbt, giebt es da die schönste Gelegenheit sich nach Wunsch zu belehren, und den Dingen auf den Grund zu kommen. Viel indeß hätte nicht gefehlt, und seine bisher so exemplarisch gebliebne Enthaltsamkeit wäre geschwehert! Eine der Prüfungen nämlich, denen er als Neophyt gern oder ungern sich unterziehen mußte, endigte damit, daß nach mancherley Kasteiung eine dazu abgerichtete, und, wie sich's versteht, höchstreizende Dirne ihn zum Resultat: Ges muß sey das höchste Gut! — durch Rosenpfade leiten soll. Wer solch eine Probe besteht, kommt hinter Alles! Nichts also bleibt unserm Philosophen weiter undrückbringlich; und für ein paar kahle Thaler erhält der Leser hier Aufschluß in tausend Dingen, Kultur, Religion und Staatsgeheimnisse der Aegypter und ihrer Nachbarn betreffend, worüber die gelehrtesten Leute sich bisher vergeblich die Köpfe zerhackt. Noch mehr! Eben hielt P. sich in Aegypten auf, als das Ungewitter über solches losbrach. Amasis stirbt, damit P. einem so feyerlichen Todengerichte bewohnen kann; Cambyses erscheint; der neue König wird erschlagen; die Herrlichkeit mit dem schönen Namen in Schatz gewiffen. Alles mit einem Worte von unterm zu oberst gefehrt, und die ganze Hierarchie über den Haufen geworfen. Am Nil war nunmehr für den philof. Beobachter freylich nichts weiter zu thun; der also nach Carthago sich endlich einschiffte; wohin wir ihm eine glückliche Reise; und an Ort und Stelle gute Euphoron's wünschen!

In der Mitte des Bändchens, S. 220, wirft der deutsche Bearbeiter wieder eines Blicks auf sein Uebel, die leidigen Voyages de Pythagore, und klagt in langer Rede, über den Schmel von Admettem, worunter der Franzose seinen Helden bey nahe erkauft! Er, der Deutsche, habe diesen zwar auch romanhaft dargestellt; ihn hoffentlich aber immer einen großen und edlen Charakter behaupten lassen, auch

auch überall aus besten Quellen (Kompilationen) als der
 Nachbar geschöpft. Ohne dessen Arbeit bey der Hand zu haben,
 läßt sich aus dem ganzen Handel nicht klug werden.
 viel indeß ist ausgemacht, daß aus dem nunmehrigen Ge-
 misch französischer Fabeln und deutscher Schwereffälligkeit
 eine Zwitnergestalt erwächst, die eben so wenig auf's Prosa-
 kat eines dichterischen Kunstwerks, als auf das einer ge-
 rarhistorischen Darstellung Anspruch zu machen hat; und
 nur den noch unterhalten kann, der mit seiner Muße sich
 allerdings nichts anzufangen weiß. Auch der Vortrag ist
 viel frostiger, ungleicher, schleppender, als im ersten Theile
 be; und der Kitzel, aus grauem Alterthum hergeholte Ver-
 nen mit der Superflügheit neuester Schulen sich brüsten zu
 lassen, wird in der Fortsetzung des Werke immer wider-
 cher. Ein großer Theil dieses Ideentauschs hat Gesprächs-
 weise Statt; in der Geschicklichkeit aber etwas dem Andre-
 abzufragen, und auch für den Dritten, daß heißt den Leser,
 anziehend zu machen, ist unser Landmann so wenig vor-
 rückt, daß kaum noch zu hoffen steht, seine Feder werde
 durch Lebhaftigkeit und Geschmeidigkeit jemahls sich aus-
 zeichnen.

110 T. 477 1775 1776 1777 1778 1779 1780
 Erzählungen von L. F. Huber. Zweyte und Dritte
 Sammlung. Braunschweig, bey Bierweg. 1803.
 II, 446. III, 384 S. 8. Mit 4 größern und
 kleinern Kupferblättern; von Gatel gezeichnet, und
 von einem Ungenannten gestochen. 2 Rth. 16 Sch.

Es ist in den übrigen Erzählungen der beyden letzten
 Bände eben so unabweislich aus wie gleich in der er-
 sten, darfst Herr S. 200 wohl ganz vergeblich humorsittlich
 und moralisirt haben! Ein junges Landmädchen, sehr schön,
 noch unbefangen, sonst aber voller Talens und Liebreiz; ein
 solches, kurz und gut, wie unsre Sittenmaler ist mit die
 Bitte darstellen, geräth von ungefähr über einen Steck-
 brief, der tausend Thaler Belohnung verspricht, und enthu-
 ramiert sich auf der Suche für den Gegenstand desselben.
 Nicht lange darauf erfährt ein Taubstummer in möglich-
 stem Aufzuge; der durch unbegrenzte Dienstwilligkeit aber,
 so wie der guten Welt mehr noch, als das unbedeutliche

zu machen, und auch das Herz der Tochter vom Hause zu gewinnen weiß. Letzteres um so leichter, da die Identität des unglücklichen jungen Menschen mit dem Gegenstande des Steckbriefs ihr immer anschaulicher wird. In einem pathetischen Momente, der wie natürlich in der Erzählung selbst will aufgesucht seyn, bekümmt dieser angebliche Laubstamme die Sprache wieder, und verschwindet; nicht aber, ohne bald zurückzukehren, und allen Andern als dem lebenden Mädchen unbekannt, (welche Zumuthung für die Leser!) um seine Hand anzuhaken zc. fr. Staatsursachen halber war er ausgewandert, und hatte, um den Verfolgungen seiner Feinde zu entgehen, zur mißlichen Rolle eines Laubstammes sich entschließen müssen. — In der zweyten Erzählung kommen mehr dergleichen Auswanderer zum Vorschein, die auf ihren Streifereyen nicht weniger originell sich zu benehmen wissen, ohne den Verdacht davon dem Rec. deßhalb leichter zu machen; als welcher gestehen muß, nicht überall errathen zu können, was der Erzähler mit der ganzen Darstellung eigentlich beabsichtigt habe.

Ungleich weniger Schwierigkeit schon hat es mit dem Dritten; obgleich dieselbe mehr als 16 nicht läng gedruckte Bogen füllt, und also für die ausgeführteste von allen gelten kann. Zur Ueberschrift führt sie: Geschichte einer Reise auf die Freite. Ein junger, mit vollem Verstand reisender Nordamerikaner kommt nach Deutschland, von wo auch seine Vorfahren herkommen, und will eine unsrer Landsmänninnen, als Gattin verheirathen, und mit nach Hause bringen. Wie und wo er den Schatz gefunden, bleibt unerzählt, und die Handlung beginnt mit dem Augenblicke, wo die Einwilligung der Verwandten nöthig wird. Nicht ohne Grund scheint diesen eine so weite Entfernung sehr bedenklich; und wer weiß, was aus dem Handel geworden wäre, hätte nicht eine Feuersbrunst den jungen Amerikaner in solch einem Uthete von Geistesgegenwart, Geistesstärke, Manneskraft und Herzensgüte gezeigt, daß die Angehörigen des Fräuleins nicht länger anstehen konnten, dem Fremdlinge ihr Kind auf immer anzuvertrauen. Daß dieser Sohn der Natur dem vom Pariser Theater sowohl als anderwärts her uns bekannten Aaronen ein wenig ähnele, ist der Erzähler selbst nicht in Abrede. Da es indeß in Deutschland andre Grillen und Hürschelste, andre Herkommen und Abgeschmacktes, u.

H. L. D. D. LXXIX, B. 1. St. 116. 4tes. 8 als

als in Frankreich durchzuhebeln gab, kann der diesseits des Rheins seine Selbständigkeit äußernde Amerikaner immer noch für ein originales Geschöpf gelten. Nicht weniger Eigenheiten hat unser Herzenskündiger in die Individualität eines halben Duzends von Personen gelegt, die das zu vermählende Fräulein am nächsten umgeben. Diese dem Leser etwas kenntlicher zu machen, muß Rec. aber schon darum Verzicht thun, weil der Erzähler jeden Charakter so haar- scharf anatomirt, daß sich da Erscheinungen zeigen, die ohne Vergrößerungsglas, d. i. ganze Blätter daran zu verwenden, gar nicht darzustellen sind. Aus der Schilderung einer Hausfreundin, wovon Rec. bloß das Præambulum abschreiben will, urtheile man, ob eine solche Gallerie sich zu Miniaturen verkleinern lasse! » Ein sehr bescheiden und » einfach gekleidetes Weib, deren Wesen jedoch im Ganzen » eher Eleganz anzeigte; die Jugendjahre hat sie schon um » eine kleine Strecke zurückgelegt; sie ist nicht schön, oft » auch nicht hübsch; (was soll das heißen? Steckt hier vielleicht ein Druckfehler, der mit: oft auch noch zu verbessern ist? weil hinterdrein noch mehr Gegensätze folgen) » nicht konservirt, oft noch glänzend; nicht empfind- » sam, manchmal wehmüthig weich; nicht kalt, und zu » Augenblicken sieht sie süßlos hart aus. Sie ist die Frau » des * * schen Residenten, und wird hier unter dem drollig- » gen Namen Frau Clemence von allen Mitgliedern der » Familie geliebt, u. s. w. « — Alles, den Namen selbst nicht ausgenommen, neu, und wie man sieht, ungemein kontrastirend. Auch bleibt sie dieser Originalität durchaus treu; und wie es ganz das Ansehen hat, wird in einem der künftigen Sittengemälde noch weit mehr von dieser so viel Absteckendes in sich vereinigenden Clemence zu vernehmen seyn. Bis dahin also Geduld! — Der dem Bändchen noch übrige Raum von S. 399 an enthält 1) ein kritisches Ge- spräch über einige in den neuesten englischen Romanen; bes- sonders von weiblicher Hand, aufgestellte Charaktere; wo- ran sich erbauen mag, wer zu dergleichen Epikürigkeiten Lust hat! 2) einen Aufsatz: Ueber Weiblichkeit in der Kunst, in der Natur, und in der Gesellschaft. Mitunter recht art- ige Bemerkungen; aber mit einem Aufwande von Dialektik und Kunstwörtern, die das Festhalten des Wesentlichen äußerst erschweren, und am Ende doch oft nur mit längst aufgefassen Wahrnehmungen spielen. 66

es auf den Doman Agnes von Litten gemünzt, bekanntlich auch von Frauenzimmerhand; dessen Eccentricitäten hier wieder andern Platz machen müssen.

Das 3te Bändchen hebt mit der Geschichte einer Verirrung an. Ein junger Freyheitskämpfer kann mit seinem unbedenklichen Vater nicht mehr fertig werden; und flüchtet daher auf den der Freyheit geheiligten Oberberg. Wie er als Exulant hier lebent fand, und dem Draufkopfs gleich dem Elstroff zu Muth wird, läßt sich erzählen. Der Muthkopf was ehemals gethan, und die Hoffnung wo nicht sich, doch Andere zu wehen, künst er sich in die Wiegel der Gläubers zu fassen. Da es ihm an Muthwerk nicht fehlt, und der Fremdling gleichlich unpartheyisch zugreift, wird er sogar Beyseher eines Revolutionsgerichts, wo es unter andern ihm dank gilt, auch das liebenswürdigste Mädchen seiner Gegend zu werden. Er ist dieses von Aristocrasenmille; gerade dieser Umstand aber bringt ihn wieder zur Besinnung; und ein so unwiderstehliches Weib, wie diese Marianne wird zur kräftigsten Mittlerin zwischen ihm und dem verlassnen Vater. Bey diesem muß sie ein Viertelstündchen eher eintreffen; nur ein paar Minuten aber wären zu ihrem Siege hinreichend gewesen; und da die auch bis dorthin indeß vorgebrungenen Freyheitsapostel sich gleichfalls ganz artig aufgeführt hatten (!), ender für den zurückkehrenden Sohn alles aufs erwünschteste; ohne daß dieser keine großen Grundsätze deshalb aufzuopfern braucht. Was was für Kraft und Poesie, Flucht, Revolutionenaparatzen und Heimreise des feurigen Jünglings ausgemalt werden; kann man bey einem so reichhaltigen Gegenstande sich vorstellen! — Die hierauf folgende Erzählung, Sophie betrifft, braucht den Raum 7 voller Bogen, wo uns die Begebenheiten eines an Leib und Geist herrlich gebildeten Frauenzimmers aneinander zu setzen, die bey aller Anstrengung und Mühe zum Glück es dennoch nie dahin bringen; am sich selbst eins, das heißt ruhig und zufrieden zu werden. Ihr erster, schon bejahrter Gatte war für den gleichem Stimmung eine freylich etwas beschwerliche Aufgabe. Desto leichter schien diese in der zweyten Ehe; wo ein wahrer Liebster, den sie schon als Liebhaber hinreichend kennen gelernt; mit ihrer Hand beglückt wird, und sein Glück, unangesehen zu schätzen weiß. Aber auch dieser

läßt in ihrem guten Herzen Lücken zurück, die ein schlauer Weltmann und privilegirter Müßiggänger nach und nach auszufüllen droht. Endlich fängt die Armut sogar den Werth ihres hochachtigen, immer unbefangenen Vaters zu verkennen an; bleibt aber noch tugendhaft genug, um den Hausfreund oder Eiesbo in schuldigem Respekte zu halten. Daß eine so peinliche Lage nicht lange auszuhalten sein würde, ließ sich voraussehen. Das gar zu sehr stöhnende Weib wird immer kränklicher, sinkt in ihrer Seelenangst ein Glas zu kaltem Wasser, und stirbt. Unfähig eines Ausganges ist es, als zu welchem Wunde von Dathos der Tod zählet; die Beschläger ihrer letzten Augenblicke zu heben will, und mit was für Geschicklichkeit er durch die Dulderinn seinen Hausfreund und Schwamm einander verständigen läßt.

Nach einer so erschütternden und äußerst genauen Darstellung bekommt man unter der Aufschrift: *Kontraste aus der französischen Revolutionzeit*, ein paar Färsche zu lesen; wovon die erste jedoch sich viel zu gauerhaft verhält, und zu magisch endet, um dem Leser die mindeste Erhöhung zu gewähren. Die zweyte kontrastirt dagegen desto angenehmer. Ein Ausgewandterter kann nach übereinstimmender Erfahrungssache, (die der Furcht ist bekanntlich noch keineswegs vorüber!) der Ungeduld nicht länger widerstehen, sein Landgut, dessen Kultur er ehemals leidenschaftlich betrieb, abgleich nunmehr in den Händen eines Auswärtigen, noch einmal wieder zu sehen. Die dem Herzogtum mahlsuende Art, wie der Käufer, des sogenannten *Ducalpalais* solches ihm endlich abtritt, ist schon aus frühern Erzählungen des Geschichtschreibers bekannt; gewinnt aber hier durch allerlei Nebenumstände, womit Hr. G. den Vorgang nach seiner Manier aufzuklaren gewußt hat. — Den Damen *Kosette* sehen der letzte, etwa 8 Bogen umfassende Bestandtheil des Bandchens an der Stirn, und zog bis tief in die Geschichte selbst hinein den No. am stärksten an sich. Ein junger Pariser Wundarzt, der aber in England sich gebildet, und einen Theil wenigstens seiner väterländischen Zeichnungskenntnis des Kamals geschafft, hat den Armbrenn einer Peidre der *Spannschade* zu behandeln, die gefährlich und reizend genug ist, auch noch vollendeter Art ihn in ihrem Nege fest zu halten. Da sie einen ganz andern Liebeshaber als ihre bisherigen an ihm findet, wird ihrer Liebe zu ihm

ihm immer färtlicher, und ihr Herz erhielt Gefinnungen wie der jugendlich. Die Ehe mit ihr wollen die Verwandten des jungen Mannes, wie leicht zu erachten, aber nicht zugeben, und lassen vor der Hand ihn einsperren. Freylich können Vorfälle dieser Art nicht eben für neu gelten; neuer Anstalten indeß bleibt solch ein Kampf zwischen Leidenschaft und Schicklichkeit noch immer fähig; nicht weniger der Gang mit Sinnlichkeit anhebender. (Hier mit einer fast zu stark lachenden,) und nur noch und noch sich veredelnden Liebe. Schwade, daß die Pheue der Ruth so früh sinken läßt. Alles sogleich verlohren glaubt, und sich — vergiftet! Wen wird es beruhigen, daß der letzte, für sein haares Gold, noch unterhaltende Mann von Stande, den armen Wundarzt wieder aus der Haft befreyt, und sich überhaupte als einen Grandison zeigt, den hinter der Larve des Wohlthätigs Niemand gesucht hätte. Auch ohne ihn würde der Wundarzt ja wieder auf freyen Fuß gekommen seyn!

Von dieser Seite, (una noch geduldiger Durchblätterung zwey nicht schwacher Bände, doch ein paar Worte nach Kritik schmeckend noch fallen zu lassen!) ist und bleibe Herr S. ein mehr als zu origineller Sittenmaler. Mein Wens sehen, wie sie seyn sollten, und verschont zu haben, ist als les Dankes werth; denn bis zum Ueberdruß schon hat man dergleichen uns voridealisirt; nur wenig aber gewohnt des Leser bey dem hier etwas niedriger genommenen Standpunkte; denn statt Menschen geschildert zu finden, wie sie wirklich sind, nicht bloß, wie es deren geben könnte, überläßt unser Darsteller sich nur zu oft der Laune, sie ganz anders denken und handeln zu lassen, als in ihrer Lage jemals geschah oder geschehen wird. Mit nichts aber als Sonderlingen umgeben zu seyn, und, wenn der Wirtware aufs höchste gestiegen, ihn durch Deos ex machina ausführen zu sehen, ist doch ein Zeitvertreib, der unmöglich viel Liebe haben kann. Findet er dergleichen dennoch: so ist dieser Beyfall ein Beleg mehr, wie höchst seltbar es um den Zeitgeschmack selbst steht! Da es doch ein europäisches Publikum ist, in dessen Mitte hier durchgängig geschieht wird, Sparen nicht in einer christlichen Erziehung, mehr oder weniger, übrig bleiben müßten, fällt es äußerst auf, fast in jeder Erzählung einen andern Koder der Sittlichkeit aufgestellt, und auch diese meist so kümmerlich befolgt zu sehn,

hiesig fast überall völlige Fortwahrnehmung des Könnens und
 Jagen; herrschend erscheint; fällt Erden über dem Untern
 ja zu beten ein: so geschieht dieses im Verhältniß zu
 es zur Satyr: auf Göttern setzt wird. In Rücksicht
 auf Form der Darstellung, erwächst diese nicht selten aus
 Mangel. Hörensagen: zur vollständigsten Dabildon, und
 Standortzinnerbriefe werden hier zu langen psychologischen
 Diatriben. Eben so unbillig in dieser Beurtheilung zu
 sein; verbletet der selbige Mann; als der noch kaum hin
 zu fügen erlaubt, daß auch über das und Sprache Man
 des zu sagen wäre. Wozu führt man solches auf Wä
 der und Wendungen, die der Erzähler bloß darum gewählt
 zu haben scheint, um auch hierin seine Unfähigkeit aufs Con
 terbort; und daher Auffallende zu beurtheilen.

Kleine Romane für die Jugend, von Jakob Blak.

in 10 Bändchen. Mit einem Kupfer. Altona,
 bey Hammerich, 1801. 20 Bogen. 8.

Wir sind sehr mit dem Verf. ibidem einverstanden, wenn
 er sich in der Vorrede gegen die Tandeköpfe und Spielme
 thoden erklärt, in die ihn lange genug der Unterricht auch
 des erwachsenen Jugend: einfließen versucht hat; und da
 für hält, daß durch unweife Anwendung der gepriesenen
 Erleichterungsmethoden bey der Bildung des Menschen, sei
 ne edelsten Kräfte in einer ohnmächtigen Ermattung erha
 ben; und nicht Männer; sondern Wühlerin herangezogen
 würden; u. s. w. Und eben so hat er auch darin Recht, daß
 der gewissenhafte mündliche Unterricht des ältern Jugend mit
 der Lectüre mündlicher Unterhaltungsbücher verbunden wer
 den könne und müsse. In dieser Absicht hat der Verf. be
 reits, für Kinder von 9 — 12 Jahren Familiengemälde
 und Erzählungen für die Jugend, und nachher mora
 lische Gemälde für die gebildete Jugend, herausges
 geben. An diese zwey Jugendschriften sollen sich denn die
 gegenwärtigen Kleinen Romane anschließen. Sie sind
 für junge Leser bestimmt, die keine Kinder mehr sind, und
 sollen gleichsam zu einer Brücke von den sogenannten Kinders
 chriften zu den größern Romanen dienen, zu denen die les
 sende Jugend so gerne die Hände ausstreckt.

Kleine Romane für die Jugend, von J. Blas. 87

Es sind aber der Romane in diesem Bändchen zwey; 1) **Eduard Wallstedt**, oder die Rückkehr zum Guten. Es ist die Geschichte eines jungen Menschen von gutem Herzen und glücklichen Anlagen; der aber gewohnt ist, bloß nach Instinkt und erregten Leidenschaften, oder, nach einem zu oft gebrauchten Lieblingsworte des Wf., nach seinem Gefühl fürs Gute und Schöne, zu handeln, ohne seine Tugend auf bewährte, feste Grundsätze zu stützen. Bey dieser Handlungsweise geräth er denn auf Schulen und Universitäten durch übel angebrachte Stolz und Freygebizigkeit, Nachgiebigkeit gegen die Lockungen seiner Freunde zu Spiel und Theater und andern Vergnügungen, in Schulden und Unbedrängung; wird ein Betrüger an seinem rechtschaffnen Vater, wird stichtig, tritt in eine Schauspielergesellschaft, muß auch die Schulden wegen verlassen, geräth endlich nach manchen Abentheuern unter eine Räuber- und Verrätherbande, und dann ins Zuchthaus. Aus diesem entlassen, söhnt er die Nothwendigkeit der Rückkehr zur Ordnung und Tugend, ändert ziemlich abentheuerlich, Vater, Gattinn und Sohn wieder, und wird nun ein für die Welt brauchbarer Mann. Eigentlich ist der Gang der Geschichte von den natürlichen Folgen jugendlicher Verirrung der gewöhnliche; würde aber, mit weniger Unwahrscheinlichkeiten, die eben nicht nothwendig waren, zur Anwendung fruchtbarer und eindringender geworden seyn. Der zweyte Roman ist **Wilhelm**, der Findling überschrieben. An einem Tage, wo eine dankbare Landgemeinde den Geburtstag ihres braven Pfarrers, Lindenau, feiert, wird demselben in einem Korbe ein vierteljähriges Kind einer unglücklichen Mutter zum Fenster eingeschoben: und diesen Wilhelm nimmt denn das wackere priesterliche, kinderlose Ehepaar zum Sohn an, und erzieht ihn auf das sorgfältigste. Die Geschichte seiner körperlichen sowohl als geistigen Erziehung macht den lehrreichsten Theil dieses Romans aus. Der vornehmste Grundsatz, auf den Lindenau die Erziehung seines Pflege sohns baut, auf Festigkeit des Charakters und Standhaftigkeit in seinen Handlungen. Eine höchst unbesonnene, falsche Anwendung dieses Grundsatzes in Bestrafung der Kinder der gräßlichen Gutsheerrschaft bey einem Soldaten spiel, war die Ursache, daß Lindenau seinen Dienst verlor, und mit Wilhelmen das Dorf verlassen mußte. Unbegreiflich ist es, wie der Wf. einen so verständigen Mann diesen

Duhenfries kann billigen und vertheiligen lassen; und eben so unerhört ist es im deutschen Reich, daß ein so tumultuöses und ohne den mindesten Amteshler, seines Amtes entsetzter Pöbel, nicht höhern Ortes gegen seine despotische Gutsherrschaft, Schutz und Gerechtigkeit finden sollte. Inzwischen hält sich Wilhelm auf der Schule und Unberühmtheit, macht in der Folge sein Glück, und findet, wie man leicht glauben kann, auch seine Mutter wieder. Sie ist eine Gräfinn, die vor etlichen und zwanzig Jahren, einiger unvorsichtigen Reden wegen, in das härteste Staatsgefängniß war gebracht worden, so daß sie kaum vorher Zeit hatte, ihr Kind in Sicherheit zu bringen, und nun durch einen andern Minister, mit einer Ehrenerklärung, und Zurückgebung ihrer Güter war in Freiheit gesetzt worden. Wir möchten hier abermals fragen, ob dieses in dem preussischen Staate wahrscheinlich sey; und ob nicht der Vf. eine mehr denkbare Ursache der Ausschung eines Kindes, und einen natürlichen Gang des Wiederfindens, zusammenfassen konnte? Die erste Sorge mußte doch wohl seyn, sich in dem Dorfe zu erkundigen, wohin das Kind war gebracht worden. Inzwischen ist diese Scene, die mit dem Tod der Pflegemutter Wilhelms verbunden ist, gut und rührend geschildert, und überhaupt das ganze Buch für die lesesüchtige Jugend unschädlich und lehrreich.

St.

Lorenzo Chiaramonte, oder Schwärmerereyen eines Jünglings. Nürnberg, bey Kiesel und Welfener. 1801. 180 Seit. 8. 16 R.

Ja wahre Schwärmerereyen eines Jünglings, der wahrscheinlich noch zu den Füßen eines gewissen, jetzt beynahe schon vergessenen Jenaischen Erprofessors gesessen hat. Was sich doch diese kleinen possirlichen Jüngerlein alles erträumen lassen! Wer Lust hat, eine Reihe unreifer, überspannter, und abgeschwakter Betrachtungen, Briefe und Fragmente zu lesen, die an dem Faden einer platten Liebesgeschichte angeheftet sind, der mag sich dann an unsern wahrscheinlich noch unbärtigen Jüngling wenden. Rec. hält dieses unsterbliche
auf

Karl Biedermanns Leben und Schicksale. 29

aus Böschpoppers gedruckte Opus rarissimum seines Auszuges
werth.

W.

Karl Biedermanns Leben und Schicksale, von F. N.
Z. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Schlegel,
1802. 280 Seit. 8. 1 Rth. 8 S.

Hier wiederholt das Urtheil, das er über den ersten Theil
dieses Werkes (N. N. D. Bibl. Band 72. S. 363.) gefällt
hat, bey diesem zweyten; wünscht aber, daß sich der Verf.
künftig bekräftigen möge, seinen Vortrag von Sprachfehlern
kürzer weise zu erzähren, und nicht z. B. zu sagen: Ich
ging zu Hause, statt: nach Hause, — ihr Geist von ihr
ren Erzieherinn amüsirte mich zc. Die übrigen Sprachun-
richtigkeiten siehe Hra. für Druckfehler an. Wird der Verf.
künftig darauf Rücksicht nehmen? so werden seine Schrif-
ten, bey der Unterhaltung, die sie gewähren, auch für diejer
nigen nützlich seyn können, die ihren Styl bilden wollen.

Die Irrgänge des Lebens, von Gottfried Schilling.
(Erster Theil.) Gera und Leipzig, bey Haller.
1802. 213 Seit. 8. 1 Rth.

Auch unter dem Titel:

Bestrens Abenteurer und Liebshafter, eine Kobold-
fanade.

Der Verf. hat, wie er sagt, bey Herausgabe dieses Buchs,
die Absicht, seine Hörmenschen durch seinen Schaden, glück-
lich zu machen, und ihnen, durch Darstellung seiner Töke-
ler und Verirrungen, diejenigen Klippen zu zeigen, welche
sie vermeiden müssen, wenn sie glücklich werden wollen.
Diese Absicht kann, wegen des unterhaltenden Vortrags
und wegen der interessanten Sagen, gar wohl erreicht wer-
den, und Anlaß findet man hier genug, die Bemerkung
zu machen, wie eine jugendliche Thorheit eine Quelle von
vielen Leiden werden kann, und wie nöthig es sey, den eiz-
nen Versuchungen zu widerstehen, um nicht mit Thorheiten
und

das Laster verhalten zu werden. Dieses Buch ist schon alt, und vor mehreren Jahren aus dem Französischen übersezt worden zu seyn. Ersteres zu glauben, darzu wird der Leser gewissermaßen durch die Angabe der Sprache des Verf. aus seiner Vaterstadt (1762) Gegegnung rechtigt, und Letzteres sieht man sehr deutlich S. 32, wo der Uebersetzer eine Anmerkung gemacht, und sich als einen solchen unterzeichnet hat. — Wie das alte Buch dieses Buchs geheißen haben mag, werden alte Romanenleser, die ein gewisses Gedächtniß haben, oder über ihren Bedruckten Band hin sich leicht entdecken können. Die neuen Titel des Buchs ist recht gut und besonders bezweckend, der mir eines Dings nicht geiziger ist, welche Richter gezeichnet mit Schindeln gezeichnet hat.

Die neue Ausgabe ist von demselben Verf. wie die alte, und enthält die nämlichen Erzählungen, wie die alte, und enthält die nämlichen Erzählungen, wie die alte.

Spiegel menschlicher Lebensschaffen, von Bauer, Huber, Lafontaine, Erdemänn, u. a. m. 1782, 21g, bey Michaelis. 1861. 340 Seiten. 2. Mit einem Titelfupferchen.

Nur vier Erzählungen theilen sich in diesen Band, und solchergestalt hätte jeder der auf dem Titelblatt gewählten, noch lebenden vier Autoren seine Zeche heutzutage tragen können. Bey dem allen geträumt sich Rec. auf keine Weise zu behaupten, das man aus den Aehren dieser Wismannier auch nur ein einziges Stück hier zu lesen bekomme. Weder an den Seiten der einzelnen Erzählungen, noch am Schlusse derselben, oder irgendwo anders, finden die respectiven Verfasser-namen irgendwo angegeben, das Wenig so wenig hat der Verleger in dieser Vor-, oder Nachrede den Leser über diesen Umstand belehrt. Von so hervorragender Originalität, daß der Vogel gleich am Gesieder zu können würde, ist keine der hier gelieferten Darstellungen. Was es also das nur für Bewandnis habe, disponant acutis.

Die besten dieser Erzählungen, der lehrreiche Seiten, oder den Folgen einer Undovsichtigkeit beklagt, sind den mit ahgristischer Dente, und Gültar zu thun, die in ihrer Hier und Vorherrschen, aber die in 40 Seiten aus

gesprochenen Romantiker; diese, in einem Dictionarische Abend, wo Dogenes und Platon zwar die Scene beleben sehen; der nettere Probalter jedoch überall durchschimmert, und die Täuschung bald verschwindet. Die dritte, das Dankbarkeit genidmet, ist eine auf Bionens Insel im vorletzten Seculo spielende, nicht schlecht geschriebene Novelle, wo ein paar unvorigte Liebeskinder zu erdunstet Lieblichkeit gedrückt; und alles den französischen Zuschnitt, nebst dem: Noch: weisliche bezeichnen französischer Ton und Einwegang, die: wie: und: längste von allen; indem sie fast zwei Drittel des Ganzen allein fällt. Henriette Drey: weiß dieser kleine Roman, dem die zu Lyon und in der Nachbarschaft vorgefallenen Revolutionärgrenze zur Einyfassung dienen. Auch zum zweyten Mal durchblättere Rec. diese gar nicht gehaltlose Erzählung; denn daß er sie vor ein paar Jahren schon gelesen, blieb mehr als zu gewiß; wenn nicht sein Gedächtniß über die Frage: ob französisch oder deutsch? ihn im Stiche ließ. Vermuthlich indeß jenes, weil die vielen eingeschlichenen Gallizismen fremde Abhänge verrathen. Dem sey wie ihm will, zuverlässig ist das Ding längst schon gedruckt, und das übrige Kleeblatt höchst wahrscheinlich ebenfalls. Mehr als einer der auf dem Titel zur Schau gestellten Bewerben führt aber: d. rüstige, Federn, daß man in der Romanenliteratur schon sehr bewandert seyn müßte; um das Summa cuique überall mit Sicherheit anzumitteln. Geschiehe dieß am grünen Holz, was erst soll aus dem darrten werden? denn die: hier wieder aufgetischtem Berichte sehen ganz darrt aus; mit: vor: kurzen erst in: aber: bekannten Dürren gestanden zu haben. Wie der: We: leger hierüber sich rechtfertigen kann? ist seine Sache.

Hm.

Moralische Erzählungen. Von Condie Ludwig
geb. Freiliche. Königsberg u. Leipzig, bey Schu-
mann. 1802. 8. 1 N.

In diesem Bande befinden sich zwei Erzählungen, welche nach der bekannten Manier, der Verfasserinn, eine hohe sittliche Tendenz haben. 1) Die arme Familie, eine Erzählung, die schon vor 3 Jahren einzeln gedruckt worden, und

und zur Unterhaltung einer vorzüglichsten Gesellschaft bestimmt war. Um die nothwendig gewordene zweyte Auflage nicht zu kurz zu bringen, verband der Verf. noch die 2te. Erzählung damit: Was vermag das Dreytel nicht. Ein reines Frauenzimmer, welches durch die Härte ihres Mannes einem edlen Jüngling entzogen, und mit Gewalt an einen Mißgeschicklichen verheiratet worden war, verfiel nach dessen früh erfolgtem Tode in den traurigsten Zustand der Weibschamloshheit und Menschenfeindlichkeit; ward aber nach und nach durch das Dreytel eines männlichen und eines weiblichen Domestiken wieder geheilt. Der erste, ihr Mannes früh gebliebene Liebhaber, fand sich zufällig wieder, und alle Interessenten worden glücklich.

Hb.

Reise in mein gelobtes Ländchen, begleitet von einem Pächter Klostergeschichten und Nonnenliedern. Ranz und Hamburg, bey Bollmer. 1801. 310 Seit. 8. 1 Rl. 4 S.

Eine satyrisch; krynfolgende Reisebeschreibung; die aber eine Menge empfindlicher Klostergeschichten und lächerlichen Nonnenliedern eigentlich bloß zum Rahmen dient. Das Buch kommt um dreißig Jahr zu spät; wie man dem Ver. ohne weitem Beweise glauben wird. Da indessen der Verf. einiges Talent zu besitzen scheint: so dürfte er bey einem glücklichen Stoffe vielleicht für die Zukunft etwas Besseres zu liefern im Stande seyn.

M.

Romane von August Klingemann. Dreytel Theil. Braunschweig, bey Schröder. 1801. 283 S. fl. 8. 1 Rl. 6 S.

In unserm großen Verzuge finden wir unser im 47. S. unserer Bibl. S. 67. über den ersten Theil dieses Klingemannischen Produkts gefälltes Urtheil, durch die eignen Bescheidnisse des Verf. von jenem gleich auf den ersten Ort zu die.

Dieses zehnten Theils vollständig geschloffen. » Die
 » jetzt,« heißt es da S. 3. » bist du, fröhlicher (?) Leser, und
 » mir durch lange Vorhöfe gewandelt; an den Säulen
 » erblickst du mancherley Symbole und Gemälde, deren
 » Bedeutung dir noch dunkel blieb,« (dieß hat sich im
 » zweyten Theil nicht geändert,) » auch sahst du die Surich-
 » tung zu einem Opfer, ohne daß ich dich zum Altar selbst
 » geleitete.« Wieder S. 10. » Wenn du nun den Eingang
 » des Ganzen enträthselst hast, die Hieroglyphe dir lebst,
 » und die Wahrheit selbst aus der Hülle der Dichtung entge-
 » genstrahlst, dann darfst du lähnen den Vorhang berühren,
 » der dir das Allerheiligste entzieht. — Die Säulen wer-
 » den aufblühen (?) und ihre Zweige in einander schlingen,«
 » (welche heterogene Bilder: Säulen, aufblühen, Zweige
 » verschlingung!) » das Licht wird in tausend Farben in ih-
 » ren sich verschlingen, und du siehst den Tempel in das Hei-
 » ligthum der Natur verwandelt.« Uud S. 11. » den ers-
 » ten Theil dieses Buchs maachst du, lieber L., nicht anders als
 » eine Vorrede zu den beyden folgenden betrachten, er ent-
 » hält nur die Ahnung und die Sehnsucht, und ist
 » gleichsam als eine Kusppe anzusehen, die nur erst am
 » wärmern Sonnenstrahle sich entfaltet.« — Ueber den
 » unaufhörlich wiederholten, nichts Klares zu denken gebenden
 » mystischen Schildereyen, in welchen sich Hr. K. gar zu sehr
 » gefällt, verliert der Leser überall den historischen Faden aus
 » der Hand, und weiß sich auch mit der ange strengtesten Auf-
 » merkksamkeit in dem Labyrinth regelloser Dichtungen, durch
 » die er immer plötzlich von einem Ort zum andern, und von
 » einer Person zur andern hingejaukelt wird; nirgends zu
 » recht zu finden, und an feste Punkte zu halten, so daß er
 » nothwendig müde werden muß, sich durch die dunkle, we-
 » nigstens immer mit einer feyerlichen, räthselhaften Dämme-
 » rung bedeckte bleibende Regionen, in welche er sich von An-
 » fang an, und hier so lange Streife fore, verlegt sieht, bis
 » ans Ende durchzuarbeiten. Rhapsodien dieser Art, in
 » welchen außer dem Verf. schwerlich jemand die Konsisten-
 » zion eines Ganzen entdecken wird, lassen sich eben so leicht
 » in noch mehrerer Theile ausspinnen, als in einem einzigen,
 » zu welchem noch Hoffnung gemacht, und mit dem man
 » auch gewiß übrig hat, bekommen wird. Die wohlger-
 » meinte Erinnerung können wir gegen Herrn K. unmdg-
 » lich unterdrücken; daß Dombast nicht Erhabenheit, und
 » Wort

Witzgeleitiger Natur Dürerscher Art die Götter und
Empfindungsfälle etc.

Schöne und bildende Künste

Erster Nachtrag zu Preislers Originalzeichnungen,
bestehend in sechs größern akademischen Figuren
in Nürnberg, von Vogel. 1802. 2 Bog. Text
und sechs Kupfertafeln, in Foliogr. 1 N.

Als hier geliefert akademischer Zeichnungen von Johann
Martin Preisler, sind bisher keines seiner Originalen
von Kupferstich bestimmt; sondern nur in Privatsammlungen
als Einzelheit aufbewahrt worden. Es verlohnte
sich allerdings diese Bekanntmachung, als können angehende
Künstlern zum ungeschulten Studium sehr sehr
wenig. Der Stil ist sauber, und, wie die Vorlagen
sind, dem Originalen treu bearbeitet, auch vornehmlich
ausgabe von kunstverständigen Kennern geprüft worden.

Neues theoretisch-praktisches Zeichenbuch zum Selbst-
unterricht für alle Stände. — — — Erstes Sup-
plementheft. Mit VI. Kupfertafeln. Hof, bey
Grau. 1802. 5. Bog. Text gr. 4. geb. 1 N.

Zudem in acht Heften vollendeten Werke, welches zu sei-
ner Zeit von uns angezeigt, und als vorzüglich brauchbar
empfohlen ist, dessen dieses erste Ergänzungsheft dem Wun-
sch nach mehrer Nachhaben gemäß, verschiedene ganze Figuren
ehrlich in bloßen Umrissen, theils völlig ausgeführt, und in
Wahlsmanieren. Aber sehr, derselben sind Bemerkungen be-
gefügigt; und in den folgenden Heften sollen ganze Gruppen
und historische Stücke, nach den besten Werken, nachzu-
gem. Uebrigens findet man in diesem Hefte auch Beschrei-
bungen von verschiedenen neu entdeckten Farben, von neuen
Zuschmanieren, von der transparenten Malerey, von aus-
gewählten Kupferstichen auf Glas, von der Federzeich-
nung

von geschmackvollen Gemälden, und von der neuen und
alten Glasmalerey.

Da
Anweisung nach richtigen Verhältnissen zu zeichnen
und schöne Formen nach einfachen Regeln zu bil-
den, für Künstler, Handwerker und Freunde des
Schönen, von Karl Friedrich Bach, Königl.
Preuß. Hofrath und Professor. Mit zwölf Ku-
pferplatten. Breslau, bey Korn. 1. Bogen. 4
Rthl. 12 Sch.

Mit Geschmack und Scharffsinn hat Herr Bach in diesem
Buche die bekannte einfache Regel des Verhältnisses von
Eins zu Drey eines schönen Kopfes, und dessen Einthei-
lung in drey gleiche Theile, auf vielerley Gegenstände in
der Kunst, übertragen, angewandt, und praktisch gezeigt,
daß dieses Verhältniß in den Größen, ein vielfach anwends-
bares und durchaus schönes Verhältniß sey. Auf den sehr
richtig und zart gezeichneten Blättern, sind vielerley mit
Geschmack gewählte Gegenstände dargestellt, und ihre Ver-
hältnisse von jener Regel abstrahirt. Hauptsächlich Vasen
und allerley antikgeformte Gefäße; bey welchen erstern ein
sehr schreibbarer Beweis geführt ist, daß die Alten ihre
Form von Vasen nach einem menschlichen Kopf von vorn
betrachtet, entlehnt hätten, indem der Umriß von den
Schläfen bis zum Kinn, den Kelch, der obere Theil des
Kopfs, die Form zu dem Deckel, der Hals, den Fuß ge-
geben habe. Eben diese Regel ist beygehalten, und die ge-
fallende Form gezeigt, auch wenn halbe Theile zu dem Ver-
hältniß von Drey kommen. Dasselbe Prinzip ist auf mehrere
Blättern, noch auf viele andre Gegenstände, als Dreysüße,
Altäre, Säulen, Kamine, Kandelabres, Ruhebetten, Ges-
simse, selbst auf menschliche Formen und einige antike Figuren,
und auf vierfüßige Thiere, angewandt. — Der Vf. will
damit nicht einseitig behaupten, daß auch ohne Anwendung
dieser Grundregel, nicht noch auch eine andre Art und nach
andern Methoden, ebenfalls geschmackvolle Formen entste-
hen könnten; sondern nur zeigen, daß, wenn der Künstler,

der Übung des Kunstwerks, das Verhältnis von Effort zu Drey mit Beurtheilung anwendet, es eine gefällende Form erhalten müsse. — Diesen Beweis hat er durch seine einfache Anleitung allerdings geführt, und zugleich versprochen, in einer künftigen Fortsetzung derselben, die Nützlichkeit und Fruchtbarkeit dieser Yore durch noch mehr nützlichere Anwendung zu beweisen. Wir sehen der Erfüllung dieses Versprechens mit Vergnügen entgegen.

F.

Archaeologie der Baukunst der Griechen und Römer. Von C. L. Stieglitz. *Zweytes Theil.*
Erste Abtheilung. Mit Kupfern und Vignetten.
 Weimar, im Industrie-Kompt. 1801. 326 S.
 gr. 8. *Zweyte Abtheilung.* 1801. (Eigentlich
 Ostermesse 1802.) X. und 356 S. gr. 8. *Beide*
Abtheilungen des zweyten Theils zusammen
 4 R. 12 S.

Vom ersten Theile dieses schätzbaren Werks, handelten wir oben N. N. D. Bibl. 69r Band. II. S. 366 — 702 es ist daher für den Rec. eine der angenehmsten Beschäftigungen, auch vom zweyten Theile desselben, eine Anzeige zu fertigen, die in jeder Hinsicht ihm zum größten Vergnügen gereicht. Lange und gewiß mehr als 3 Monate haben wir dieß Buch unter denen, welche die jüngste Ostermesse (1802) herbey führte, mit Fleiß zurück gelegt, oft in demselben in Geschäftsfreyen Stunden zur Erholung gelesen, die darin vorkommenden Wahrheiten geprüft, Vergleichen ange stellt, und auf diesem langsamen Wege den reichhaltigen Inhalt desselben, uns nach und nach so zu sagen eigen gemacht; ein Verfahren, welches von den Lesern der Allg. D. Bibl. um so mehr entschuldigt zu werden verdient, als wir durch dasselbe in den Stand gesetzt worden, dem Publico die wahre Darstellungsart des Verf., in dieß wir uns, mit Verlehung auf den bereits angezeigten ersten Theil, völlig einzustudieren bemüht gewesen, in dem vorzüglichsten Theilen des Ganzen vorzuliegen.

Der

Der Verf., der die *Erfindung* der schönen Kunst nicht von Erbauung der Wohnhäuser, die lange einfach blieben, sondern von Erbauung der Tempel ableitet, läßt bey den Griechen die Verbreitung der Baukunst von Ionien aus, westlich über die Inseln des Archipels, und zwar früher nach Großgriechenland und Sicilien, als nach dem eigentlichen Griechenland entstehen, wobey er vier Zeiträume annimmt, von denen wir oben a. a. O. bereits das Nöthige bemerkt haben, und hier noch beykluglich hinzuzufügen müssen, daß die Ausführung des ganzen Werks, in so fern das selbe vor uns liegt, sich durch Kürze, Reinheit und Deutlichkeit des Vortrags, und vorzüglich durch Etwas, was man gemeinlich, wenigstens sehr oft in Werken über die Kunst vermisst, nämlich durch klassische Richtigkeit im Vortrag der griechischen und römischen Namen und Schriftstellen, sehr vortheilhaft auszeichnet, und zur Fortsetzung klassischer Studien ermuntert.

Dies Verfahren, wozu sich die anschauliche Betrachtung alter Kunstwerke, besonders die der Münzen gesellen, erhebt unsern Verf. mit Recht, zu einem sehr klassischen Schriftsteller, dem es einzig und allein darum zu thun ist, die Wahrheit nicht aus bloßen historischen Angaben zu beweisen, sondern aus der Natur der Sache selbst, das ist, aus dem Ueberbleibseln der Kunst des Alterthums, und den Vorstellungsarten derselben auf Münzen herzuführen. Dies giebt daher dem Vf. Anlaß, durch dergleichen Data ungewiselt zu belegen, daß bey den Römern (die sich bekanntlich lange vorher mit etruskischen Künstlern beholfen hatten, und fast keinen einzigen italiänischen Baumeister aufweisen konnten,) die schöne Baukunst, als ein Mittel des Luxus der Großen betrachtet werden müsse, um den Haub der Kunstwerke unterzubringen, wozu sie Tempel erbauten, bey welchen wesentliche Schönheit der bloßen Verzierung nachgesucht wurde, -- (eine Gewohnheit, die man selbst im Anfange des XIXten Jahrhunderts noch nachahmt, und wo Vernichtung aller Künste, die vor einigen Jahren drohete, durch das Aufbauen und Verzieren geräumter Kunstwerke verdrängt, wie bey Römern dennoch wenig aufächten Kunstgeschmack gesehen wird.)

Nach dieser allgemeinen Uebersicht gehen wir zur ersten Abtheilung des zweyten Theils über, dessen actives
 A. N. D. D. LXXIX. B. I. St. 11. 2. 3. 4.

Abschnitt S. 1—125. der Erbauung der Tempel gewidmet ist. Der Vf. geht von dem Ursprunge der Tempel, die er den Gottesberehrungen der ältesten Völker widmet, und S. 5. ganz der Meinung des Nec. gemäß, behauptet: die Völker im südwestlichen Asien hätten unstreitig dergleichen Gebäude eher als die Aegypter gekannt; (eine Wahrheit, die von Goguet an, oft widersprochen worden), zu ihrer Lage und Form über, wobey auf Säulen und verschiedene Arten der Tempel Rücksicht genommen, auch wegen der Einrichtung toscanischer Tempel, die schwierige, oft bestrittene Stelle des Vitruvs (IV. 71) S. 19 fg. Note h) erläutert wird, wobey der Verf. Verderbenheit des Textes aus grammatischen Gründen annimmt, Perrault's und Hirt's Meinungen prüft, und den Vitruvischen Text verbessert, wobey die Kunst ungleich mehr gewinnt, als ein Schwall bloßer Wortemendationen, an denen die Erklärer der Klassiker, im Anfange des vorigen Jahrhunderts sehr oft ihre Gelehrsamkeit verschwanden. Der Verf. geht weiter: Am die Form der Tempel zu erläutern, bedient er sich sorgfältig der Typen auf Münzen, wovon die Plagnette Deshayes giebt, die dem Anfange der Abschnitte des ersten Theils vorgesetzt ist, auf welche S. 44 fg. der vorliegende Theil rten Abtheil. Bezug genommen wird. Der Verf. tadelt mit Recht die unrichtige Vorstellung der Tempel auf Münzen im hohen Alterthume; läßt aber dagegen S. 45 fg. vielen Stempelschneidern im römischen Zeitalter, bis auf die Zeiten des Commodus Gerechtigkeit widerfahren. (Der Tempel der Venus Paphia, findet sich auf egyptischen, sardesischen und pergamischen Münzen ebenfalls deutlich vorgestellt. s. Eckhel, Doct. Num. vet. Vol. III. pag. 48 seq. et pag. 113; auch Vol. II. pag. 463.) — Jetzt von der innern Beschaffenheit der Tempel, besonders S. 55 — 64. von Einrichtung und Beschaffenheit der Zellen in den Tempeln; und ihren Außenseiten nach Vitruv, Pausanias und Neuern, auch Münzwerken. Die Natur war das größte Heiligthum des Tempels, und die größte Stierde der Zelle, woran S. 65 — 77. die größten Künstler arbeiteten; Altäre und Wandgemälde, Decken der Zellen und Fußböden der Tempel, werden S. 77—87. Gegenstand der archäologischen Untersuchung, wozu manche Verwirrung der schönen Darstellung kommt, wozu wir auch eine Stelle im Pausanias rechnen, (s. Lib. X. c. 19. sub verbo;

verbis: ἐπὶ τῶν ἐπιβολῶν), wo im Tempel des Apollo zu Delphi die erbeuteten Schilde an einem Säulen-Unterbalken hingen, wo für den Unterbalken frühere Uebersetzer des griechischen Geschichtschreibers allenthalben Kapitale setzen. (Winkelmann nennt es den Fries; s. Ueber die Bauk., der Alt. S. 59.) Was der Verf. S. 92—123. über die Giebel und Stufen um die Tempel, Peribolus (Περιβόλος — Vorhof — wofür Saumaise einen heiligen Hain schreibt; s. Exercit. Plin. in Solin. Tom. I. pag. 8. vergl. pag. 411.), heilige Haine, und Thüren, der Tempel vorbringt, verräth die genaueste Bekanntschaft mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums und der Kunstgeschichte, Gegenstände, die man nur in philologisch und antiquarischer Hinsicht kennen lernt; wenn man denselben, wie unser gelehrter Verf., eine ausdauernde Aufmerksamkeit und ein beständiges forschendes Studium widmet. Obgleich man geradezu keine neue Gegenstände der Kunst entdeckt, welches des Verf. Absicht auch nicht zu seyn schien: so geräth man doch oft bey der deutlichsten Anordnung und Darstellung des Ganzen und einzelner Theile der Kunst auf neue Ideen, die das Verdienst des Verf. zu einem besonders vortheilhaften Werth erheben. Dahin gehört auch vorzüglich die Beschreibung S. 123. von dem Ursprung der Schauspiele und Theater bey Griechen und Römern; wobey eine Menge gelehrter und architektonischer Notizen von ihrer Einrichtung, Lage, Form und Theile vorkommen, die aus hundert und mehreren kostbaren Werken zusammengetragen, und mit Kritik und Sachkenntniß anschaulich gemacht worden. Nichts desto weniger bleibt bey aller Sorgfalt in Fixirung der Begriffe und der Darstellung der Theater Vieles dunkel, was zur Erklärung des Virruv's, des Pollux, und verschiedener Ruinen noch immer übrig bleibt. Dahin gehört auch die Zusammensetzung und Direktion der Maschinen des griechischen und römischen Theaters S. 130. in verschiedenen Dramen und Schauspielen, die uns noch übrig geblieben sind, und wovon man sich eine deutliche Vorstellung machen kann. — Der dritte Abschn. S. 222. ist den Odeen gewidmet, die eine Theatern ähnliche Art Gebäude waren, in welchen poetische und musikalische Wettstreite, (etwann wie unsere jetzigen Operngebäude) angestellt wurden. Man muß bewundern, wie der Verf., bey dem bekannnten Mangel richtiger Vor-

stellungen von den Odeen der Alten, wovon wir nur äußerst fragmentarische Kenntnisse besitzen, und selbst aus den noch vorhandenen Ruinen keine hinlängliche Belehrung finden. diesen Gegenstand mit vieler Einsicht behandelt, und Ideen beybringt, welche die Imagination des Alterthumsforschers fast zur Wirklichkeit der Sache selbst erhebt. Aufser daß der Ursprung der Odeen in Athen festgesetzt wird, wird auch S. 227 fg. auf das Ansehn von Barthelemy behauptet (s. Voy. du jeune Anachars. Tom. II. p. 380—35.), daß in Athen drey verschiedene Odeen zugleich gewesen wären, nämlich: das Odeum des Perikles, das des Lykurgs, (welches Pausanias erwähnt. Lib. I. Cap. 20.) und das des Herodes Attikus. (Vorstellungen davon liefert Stuart Antiquit. of Athens; Vol. II. Chap. III. p. 23; und *Le Roy Monum. de la Grèce*; Part. I. p. 13. Pl. III. et IV.) Dieß waren die schönsten in ganz Griechenland, und übertrafen die S. 235. beschriebenen Odeen zu Korinth, Patra und in einigen Städten Joniens, selbst die zu Karthago und Rom; wovon in dieser Hauptstadt der alten Welt, eines Domitian, das andre Trajan gebauet hatten. Was von dem Odeum zu Pompeji gesagt wird, ist, wie natürlich, aus neuern Quellen, besonders aus de Non geschöpft, doch architektonisch und kritisch heurtheilt. Eben so wird auch das Odeum zu Katana in Sicilien behandelt. — Der fünfte Abschn. S. 241. ist den Gymnasien und Thermen gewidmet. Jene waren Gebäude von einem großen Umfange an Raum, und standen mit der Erziehung der griechischen Jugend in einer weit genaueren Verbindung, als wie man glaubt; diese dagegen, waren theils der Gesundheit, theils aber der Bequemlichkeit und dem Luxus bestimmt, worin die Alten, zur Zeit ihrer höchsten Verfeinerung, gänzlich ausarteten. Die kurze Geschichte der ersten S. 243. ist daher merkwürdig, indem nach Cicero und Lucian (die wir verglichen haben), gezeigt wird, daß keine Stadt in Griechenland gewesen sey, die nicht wenigstens ein Gymnasium hätte aufweisen können. Mit der Beschaffenheit und Einrichtung dieser, dem Unterrichte gewidmeten Orte, werden auch S. 251 fg. die vornehmsten Gymnasien zu Olympia, Sparta, Theben, Athen, &c. wie die Lyceen beschrieben, und ihre Verbesserungen erklärt. Der Verf. zeigt richtig, daß die Exedra, Säle für gelehrte Unterredungen, etwa wie unsere heutige

tigen Auditorien für Philosophen und Redner bestimmt waren. (Gerade diese Art des Unterrichts, ganz von dem unserer jetzigen Universitäten und Kathedervorlesungen verschieden, erweckte den Geschmack für Gelehrsamkeit unter den Griechen, und gab ihrem Geiste eine eigene Bildung, der sich im ganzen Alterthum erhalten hat. In diesen Gebäuden, die vorzüglich nach Vitruv und Pausanias geschildert werden, sah man das Genie für Wissenschaften und Künste sich entwickeln, ausbilden, und zur Vollkommenheit heran reifen, welche nächstdem die Gelehrten und Meister späterer Jahrtausende geworden sind. —) Den Bau der Bäder verbindet der Verf. mit den Gymnasten, da jene bey den Griechen ein Anhang von diesen waren; in Rom aber dem Volke frey gegeben wurden. Die Einrichtung der Bäder im Allgemeinen, hat uns S. 267. besonders gut gefallen. (Die Griechen waren dem Baden vorzüglich ergeben; man fand daher, wie noch heut zu Tage, in den Palästen der Vornehmen, Bäder in den Häusern arthentischer Proßen; Plat. in Phaedon. in Opp. T. I. p. 116. Demosth. in Conon. p. 1110. Theophr. Cap. 28; so gar auf Schiffen waren sie eingeführt; s. Spanheim in Aristoph. Nub. v. 987. und Berghaus hat, nach dem Athenäus, das Badegeräß auf dem Schiffe des Hiero beschrieben, das aus einem einzigen tauromentitischen Steine verfertigt war, und 5 Metreten, oder 250 Maas Wasser fassen konnte, s. dessen Gesch. der Seeschiffahrt. bey d. vornehmst. Völk. des Alterth. 2r Th. S. 78 fg.) Fünftler Abschn. S. 177. Circus; dieser ist sehr deutlich nach Bianconi und Andern beschrieben, Gränius fehlt hier, so auch Gronov. — Der sechste Abschn. S. 298. handelt von Amphitheatern, worüber mehrere gelehrte Untersuchungen, nach Ruinen und Klassikern bekannt sind. — Im siebenten Abschnitt S. 321 — 326. werden die Transmachien, das keine stehenden Gebäude waren, nach Münzen und Ansichten beschrieben. — Hierzu gehören 32 groß Oktav Kupfertafeln; die den Text hinlänglich erläutern.

Des zweyten Theils, zweyte Abtheil. enthält die übrigen 7 Abschnitte, VIII — XIV. die Beschreibung aller anderer öffentlichen Gebäude bey Griechen und Römern, die meist alle eine ungeheure Summe Bilder und Bildwerke zur Auszierung enthalten zu haben scheinen. Der achte

Abschn. S. 3 — 25. hat die Gebäude zu Versammlungen des Volks und ihre verschiedenen Arten zum Gegenstande. Der Pnyx zu Athen (allenthalben wird, vielleicht nach französischen Schriftstellern Pnix geschrieben) ein Ort, wo die Bürger sich versammelten, um ihre Magistratspersonen zu erwählen; so auch das Prytanium in Athen, und die andern Versammlungshäuser in den Städten Griechenlands, wie die Skias zu Sparta, das Thersilium zu Megalopolis, das Phocikum bey Daulis, werden S. 3. beschrieben; auf sie folgen die Leschä (Orte zum Vergnügen,) und die Versammlungsorte in Rom, die unter dem Namen: Comitium und Septa bekannt sind. S. 9 — 11. Ausführlich von den Portikus, oder den öffentlichen Gebäuden, in welchen das Volk zu Athen und Rom entweder Zusammenkünfte hielt oder wo Circuitsachen entschieden wurden. (Vergleichen kennt unser Zeitalter nicht mehr; in Paris, während der heftigsten Revolutionsperiode, wurden mehrere Gebäude zu dieser Bestimmung angewandt.) Ferner: die öffentlichen Marktplätze, Agora und Forum; die Basiliken, welche, wie bekannt, den christl. Kirchen ihre Gestalt gegeben; die Kurien, u. dgl. sind, wie im neunten und zehnten Abschn. S. 26. die Ehrendenkmäler, wie z. B. die Trophäen, Triumphbogen, Grabmäler, u. m. A. antiquarischen Artikel, von denen hier eine allgemeine und besondere Uebersicht gegeben worden. Im elften Abschn. S. 76 — 126. kommen die Brunnen und Wasserleitungen vor. Pausanias und Vitruv dieß nun dabey zu Führern. Roms Wasserleitungen erscheinen hier als die herrlichsten und bewunderungswürdigsten Werke der italiänischen Baukunst. Auf sie folgen XIII Abschn. S. 127. die Meerstraßen, als die zweyte Gattung der großen römischen Unternehmungen, die in aller Rücksicht Bewunderung verdienen. Der XIII. und XIV. Abschnitt S. 130. handelt von den Wohnhäusern und Villen der Griechen und Römer. Diese sind sehr ausführlich zergliedert. Vitruv ist von den Alten hierin der sicherste Führer; nur schade, daß wir ihm so oft eine Idee in der Ausföhrung des Baues unterlegen müssen, an die der lateinische Baumeister vielleicht gar nicht dachte. Auch die Villen bieten einen reichen Stoff zu antiquarischen und archäologischen Untersuchungen dar, worin die Verf. vom griechischen und römischen Landbau, des Plinius Briefe, u. m. A.

zum

zum Zeitfaden dienen. Von Gärten kommt wenig vor; aber mit Anlagen der Art scheinen die Alten wenig bekant zu seyn. Das brauchbare Register S. 310 — 348. erleichtert das Nachschlagen der Materien merklich; nur zu bedauern ist, daß auf den sämmtlichen Kupfertafeln, die Seiten des Textes nicht verzeichnet worden; dagegen sind aber S. 349 — 356. die Münzen, welche über den Anfang der Abschnitte stehen, im Kurzen erklärt.

F.

Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Von Hans Rudolph Fuesli. Zweyter Theil. Wien, bey Schaumburg. 1802. 194 S. 8. 1 R. 4 N.

Der Verf. fährt in diesem zweyten Theile mit rühmlichem Eifer fort, theils Nachricht von der Kunst und den Künstlern in Wien zu geben, theils durch lehrreiche Bemerkungen über die Kunst, den Liebhabern und Freunden derselben nützlich zu werden. Der Inhalt desselben ist folgender: Etwas über die Annalen, und über die in einer Reise Beschreibung enthaltene Kritik einiger hiesiger Künstler, — enthält besonders die Widerlegung einiger die Kunst und die Künstler in Wien betreffenden Stellen, im dritten Theile von Rütners Reisebeschreibung durch Deutschland.

Bemerkungen über die Bildhauerey in Wien, von der Mitte des sechzehnten bis zum Ende des verflorbenen Jahrhunderts. Nebst kurzen Nachrichten von dem Leben und den merkwürdigsten Werken der hiesigen Bildhauer, chronologisch beschrieben. — Daß die Bildhauerkunst in Wien schon im 14ten Jahrhunderte sehr gebräuchlich gewesen seyn müsse, zeigen hauptsächlich die zahlreichen und mannichfaltigen halb und ganz ausgeschnittenen Figuren, mit denen der äußere Theil der Stephanskirche verziert ist. Alle diese Figuren sind äußerst roh und geschmacklos behandelt; aber der Geschmack war damals hier nicht besser, als in den benachbarten Ländern, Italien ausgenommen, wo sich die Kunst schon merklich zu

G 4

heben

leben anfang. Die im Innern der Stephanskirche befindlichen Bildnereyen, die späterhin während dem Bau derselben verfertigt worden sind, geben uns ebenfalls keinen vorsehlichen Begriff von dem damaligen Zustande dieser Kunst. Endlich kamen zwischen den Jahren 1660. und 1680. einige Künstler aus Italien, nach Wien, die wenigstens in den Hauptregeln ihres Fachs fest waren, nach welchen in den folgenden Zeiten Raphael, Donner und Marielli aufstanden, deren Kunstwerke in und außer Wien bekannt genug sind. Nun folgten die Gebrüder Balthasar und Anton Mol und J. Schletterer, Cav. Messerschmidt, Fischer und Zanner, von deren Leben und Kunstwerken hier ausführliche Nachricht gegeben wird.

Betrachtung über die Portraitmalerey überhaupt und besonders in Wien. Nebst einer kurzen Beschreibung des Lebens und der vornehmsten Werke des Reichsritters und Professors von Lampy. Bis zu Wandyls Zeiten war das Portraitmalen kein besonderer Zweig der Kunst, und nur Titian und Holbein behaupteten sie als eine eigne Art Malerey. Aber seit anderthalb Jahrhunderten ist dieser Kunstzweig besonders in England sehr ausgebreitet worden, welches eben dieser Wandyl durch seine bis jetzt hierinnen noch nicht erreichte Kunst bewirkte. Lelley und Kneller suchten ihn nachzuahmen; machten aber mehr das Leichte und Fließende in seinem Vortrage, als seine wahren Farbentöne zu ihrem Hauptzweck. Die meisten ihrer Nachfolger arbeiteten in ähnlichen Manieren, bis endlich Reynolds dieses Fach der Malerey (im Ganzen betrachtet) der Natur wieder näher brachte. Zu der Zeit da Lelley und Kneller in London blühten, nämlich zu Ende des 17ten und bis in das 18te Jahr des 17ten Jahrhunderts, bearbeiteten Manteuil und le Febvre in Frankreich dieses Fach mit eben so gutem Erfolge; diesen folgte de Troy, Lavigilliere und Rigaud, unter welchen die beyden letztern die Engländer sowohl in der Richtigkeit und Schönheit der Zeichnung, als auch in der Wahrheit der Färbung, weit übertroffen haben. Der Fehler in den Rigaudischen Portraits war das darinnen befindliche Gezierete; welcher aber in Frankreich ziemlich lange Mode blieb, und auch vorzüglich in Wien nachgeahmt wurde. Rupezo verbesserte endlich in Wien einigermaßen den übeln Geschmack im Portraits

trafsache, und nach seiner Entfernung malten Stampart, Mar. Händl und Vanschuppen in einer zwar weniger wahren und großen Art; aber mit weit mehr Geschmack als vorher, und mit einem leichten-angenehmen Vortrage, viele gute Portraits. Nach diesen kam Weitzens, der zwar Talent besaß, aber sich bald eine eigne, im Ganzen dem Auge gefällige, aber der Natur nicht getreue Manier schuf. Endlich folgte Maron, der in einem größern Geschmacke malte als Weitzens, und seinen Bildern einen ungewungenen Anstand, eine bestimmtere und mehr charakteristische Art des Lichts gab, dessen Kolorit aber mehr stark und glänzend als wahr ist. Seither haben Fäger, Lampy und Graßl das Portraitemalen in Wien, der Natur wieder nahe gebracht, und den jungen Künstlern gezeigt, wie eigentlich diese Art der Malerey behandelt werden soll. Von dem ersten ist im Anfange dieser Annalen umständlich geredet worden; nun folgt die kurze Biographie des zweyten, welche gelesen zu werden verdient.

Bemerkungen über den jetzt hier herrschenden Geschmack an ausländischen Kupferstichen, und über den gegenwärtigen Gang der hiesigen Kupferstecherkunst im Allgemeinen. — Es sind zwar seit etwa 25 Jahren einige ansehnliche historische Bildnisse in Wien gestochen worden, die neben sehr guten ausländischen, im ähnlichen Maße, mit Ehre figuriren können; aber ihre Anzahl ist so geringe, daß man in dieser Zeit mehr als 50 ausländische von gleichem Werthe gegen ein einziges inländisches rechnen darf. Für Wien ist jetzt, dem Anscheine nach, noch wenig Hoffnung, daß dieses Mißverhältniß sobald werde gehoben werden können, 1) weil das Studium der Kupferstecherkunst fast lediglich auf das Mechanische, nämlich auf eine kühne und zierliche Behandlung des Grabstahls geleitet, und zu wenig Zeit auf die Zeichnung, auf das Studium der Natur und der vortreflichen Meisterstücke der ältern französischen und niederländischen Kupferstecher, der Andraus, Pontius, Warsternanns u. gedenket wird, die doch immer von unbefangenen Kennern als wahre Muster des guten Geschmacks betrachtet, und auch in künftigen Zeiten ihren Rang weit über unsere nur schön-glänzenden Grabstahlsprodukte behaupten werden. 2) Weil die Radirnars del fast ganz vernachlässigt wird; da doch der Kupferstecher,

Bei historifchen Bildern, nur durch Beyhülfe dieses möglichsten Instruments eine malerifche Wirkung mit feinem Strahleifen hervorbringen kann. 3) Weil die Wahl der Uebilber, wornach gebildete und lernende Kupferstecher arbeiten, höchst selten glücklich ist. — Ueberhaupt betrachtet, hat die Kupferftecherie in Wien feit ungefähr 30 Jahren, in Vergleichung mit der Maler- und Bildhauerkunft, faft gar keine wefentlichen Fortfchritte gemacht, und wird fie auch noch lange nicht machen, wenn ihr nicht eine ganz andere Richtung gegeben wird. —

Neue historifche Gemälde, die theils in dem verfloffenen, theils in dem jetzt laufenden Jahre geendigt worden find. — Der Tod der Römerinn Virginia, die ihr Vater felbft entlebte, um fie der gewaltthätigen Lübernheit des Decemvirs Appius Claudius zu entziehen, vom Direkt. Jüger. Cotrates, als Angeklagter, vor feinen Richtern, und Maria in halber Figur mit dem auf ihrem Schooße ftehenden Kinde, von ebendemfelben. Der Tod der Dichterin Sappho vom Prof. Cauzig. Diefes Gemälde befindet fich jetzt in Prag in der von einer Gefellfchaft edler patriotifcher Liebhaber der inländifchen Kunst errichteten Gallerie. — Petrus, der von einem Engel aus dem Gefängniß erlößet wird. Ein Altarblatt vom Professor Wanzet für die Kirche auf dem Landgute des Hofjuweliers von Mal. St Stephan, erfter Chriftlicher König in Ungarn, der vor der Heil. Jungfrau, als der Schutzpatroninn diefes Königreichs kniet, und ihr feine Krone und Scepter weiht, — für den Altar einer Kirche in Ungarn, von ebendemfelben. Unter den jüngern akademifchen Historienmalern hat fich Herr Düringer durch ein Altarblatt für eine Kirche außer Wien rühmlich ausgezeichnet.

Die Bemerkungen über das Talent für die bildenden Künfte, enthalten fehr viel Gutes, und verdienen gelefen und beherzigt zu werden.

Das Schreiben an den Verfaffer der Annalen verräth einen über Kunst mehrentheils richtig denkenden Mann, und die Anmerkungen des Verf. machen daffelbe noch intereffanter.

Da.

Stamm.

M u s i k.

StimmBuch, oder vielmehr: Anweisung, wie jeder Liebhaber sein Klavierinstrument, sey es übrigens ein Saiten- oder ein Pfeifenwerk, selbst repariren und also auch stimmen könne. Von Joseph Büttner, und Ernst Nachersberg. Breslau und Leipzig, bey Gebr und Komp. 1801. Ohne die Vorrede und das Inhaltsverzeichnis, 110 Selt. 3.

Die Verfasser dieses kleinen Buches haben sich durch die Herausgabe desselben um diejenigen, welche selbst eine kleine Reparatur an ihrem Instrumente vorzunehmen genöthigt sind, so wie auch um solche Dilettanten, welchen an einer Anweisung zum Stimmen gelegen ist, unläugbar ein Verdienst erworben. Denn es enthält eine Menge nützlicher Bemerkungen; die größtentheils kurz; dabey aber, bis auf wenige Ausnahmen, deutlich vorgetragen sind, und ist in verschiedener Hinsicht ungleich vollständiger, als die ehemals von Barthold Fritze herausgegebene »Anweisung, wie man Klaviere, Klavocins und Orgeln ic. rein stimmen könne.« Eben so hat auch die vorliegende Schrift vor Sorgens Anweisung, Klaviere und Orgeln gehörig zu temperiren und zu stimmen, sehr überwiegende Vorzüge. Wir können daher dieses kleine Buch allen den auf dem Titel genannten Liebhabern mit völliger Ueberzeugung als lehrreich und nützlich empfehlen; zumal da jetzt, unsers Wissens, keine Schrift vorhanden ist, in welcher die Besitzer eines Instruments, über unvermeidliche kleine Reparaturen den nöthigen Unterricht finden. Sehr richtig behaupten die Verfasser in der Vorrede: »Es müßte den Freunden der Musik, welche auf dem Lande wohnen, (der Rec. setzt hinzu: und an solchen Orten, wo kein Instrumentmacher händlich ist,) allerdings äußerst lästig seyn, ihr Instrument in eine meilenweit entlegene Stadt zu transportiren, um es von Zufällen befreyen zu lassen, welche sie jetzt, mit Hülfe unsers Buches, ohne alle Schwierigkeiten selbst heben können.« Wenn dieß letztere auch nicht so ganz allgemein der Fall seyn sollte, weil sich manche dazu erforderliche Handgriffe besser zeigen als beschreiben lassen: so kann

und.

und wird doch dieses Stimmbuch unstreitig vielen Besizern eines Klavierinstrumentes sehr willkommen seyn; wir wünschten es daher durch unsre Anzeige recht sehr in Umlauf bringen zu können, überzeuge, daß es uns die Käufer derselben verdanken werden, ihnen ein nützliches Buch empfohlen zu haben. Was wir bey sorgfältigem Durchlesen desselben dagegen zu erinnern fanden, war im Grunde nur wenig, wovon wir, zum Beweise unsrer Unparteilichkeit, hier Einiges anführen. Im Allgemeinen hätten wir nicht so viele Unterabtheilungen und Wiederholungen darin zu finden gewünscht. Als Beleg zu unsrer Behauptung in Ansehung der vielen Unterabtheilungen bemerken wir bloß, daß diese kleine Schrift in vier sogenannte Bücher zerfällt. Das erste Buch hat die Ueberschrift: Beschreibung der merkwürdigsten Stücke an den Klavierinstrumenten. Hiervon handelt die erste Hälfte S. 3 ff. von den Saitenwerken. Diese Hälfte ist wieder in Abschnitte abgetheilt. Ueber dem ersten Abschnitte steht: von den Saitenwerken überhaupt. I. Vom Klavis. II. Von den Wirbeln. III. Von den Futzierungen. Der zweyte Abschnitt von den Saitenwerken insbesondere zerfällt in drey Kapitel, die wieder in verschiedene Rubriken abgetheilt worden sind. Außer diesen vielen Unterabtheilungen kommen sogar noch Einleitungen, und erstes, zweytes, drittes Viertel u. hinzu. Daher besteht z. B. Seite 23. im zweyten Buche, der erste Abschnitt der ersten Hälfte des ersten Viertels nur 5½ Zeilen. Seite 39. fällt die Rubrik III. nicht völlig zwey Zeilen aus, und S. 44. heißt es unter der Rubrik IV. bloß: » Von der Schweineborste. Vielleicht ist die Schweineborste an der Tangente zu matt.« Durch solche kleine Rubriken mit größer gedruckten Ueberschriften, ist unndthiger Weise zu vieler Raum verschwendet worden. Beispiele von Wiederholungen kommen unter andern S. 23. 24. 25. 26. vor. S. 23. sieht nämlich: » Wenn ein Klavis keinen Ton hervorbringt, (dieß thut ohnehin unmittelbar nicht der Klavis, sondern die Saite,) ob man gleich den Anschlag noch so oft wiederholt und verstärkt: so fehlt vielleicht das ganze zugehörige Chor Saiten. In diesem Falle ist kein anderes Mittel übrig, als daß man die fehlenden Saiten ersetze und andere aufziehe: S. 24. unter III. schreiben die Verfasser wieder: » Vielleicht fehlt in dem schweigenden Chore eine Saite.« S. 25. » Tritt dieser Fall ein: so muß an die Stelle

Stelle der fehlenden Saite eine neue aufgezogen werden. S. 26. unter III. »Vielleicht fehlt eine Saite in dem schwebenden Chor 2c. Soll diesem Uebelstande (?) nun abgeholfen werden: so muß man eine neue Saite aufziehen, und so die fehlende ersetzen.« S. 32. unter II. »Wenn eine Saite fehlt: so muß der Ton ganz natürlich an Stärke verlieren, und gegen die übrigen Töne des Instruments zu schwach klingen. Natürlich muß man die fehlende Saite wieder ersetzen, damit der Ton seine gehörige Stärke erhalte.« S. 42. unter IV. »Vielleicht fehlt das Saitenchor, welches zu dem Klavis gehört 2c.« Der Rec. weiß wohl, daß in den meisten hier angezeigten Fällen der Gesichtspunkt verschieden ist; allein Vieles hätte doch im Allgemeinen gesagt, und sodann darauf verwiesen werden können. Ueberdies kommen auch noch außerdem verschiedene Wiederholungen vor, z. B. Seite 86. und 109., wo vom Ausblasen der Instrumente vermittelst des Athems die Rede ist. So auch Seite 12. und 13. in Absicht auf die Forte- und Piano-Hammer.

Hier noch einige Erinnerungen über diese oder jene Stelle insbesondere. S. 7. hätte noch angewendet werden können, daß auf einem gebundenen Klaviere unter andern auch vermittelst zwey solcher Tasten, die an den Chor Saiten anschlagen, kein Triller mit der gehörigen Deutlichkeit herauszubringen ist; obgleich bey dieser Manier die beyden Tasten nicht zugleich, sondern wechselseitig sehr schnell nach einander angeschlagen werden. S. 14. »Sie (die Dämpfer) sollen die Spieler, so gut als möglich, in den Stand setzen, den Werth der Töne möglichst hörbar zu machen.« Dieß ist nicht gut ausgedrückt, und soll vermuthlich heißen: Sie sollen verhindern, daß der Ton nicht länger fortklingt, als es der jedesmalige Werth oder die Geltung der vorgeschriebenen Note erfordert, u. dgl. S. 16. hätte erwähnt werden sollen, daß die Tangenten bey dem Flügel, laut Adlung u. a. m., auch unter der Benennung Docken vorkommen. S. 19. »Die fünfte Art Pfeifen hat nichts von diesem allen, und muß, des erforderlichen Tones wegen, verlängert oder verkürzt werden.« Dieß ist un deutlich, und hätte un gefähr heißen sollen: Solche Pfeifen müssen mehr oder weniger verlängert oder verkürzt werden, je nachdem sie einen tiefern oder höhern Ton hervorbringen sollen. Zu S. 23. bemerken wir noch, daß zu diese Saiten gewöhnlich mehr
einen

einen dumpfen, als zu starken Ton geben. Uebrigsteß springen auch allzu dicke Saiten leicht. S. 52. ist ungleich, (schwebende) wahrscheinlich ein Druck- oder Schreibfehler; denn der Zusammenhang zeigt augenscheinlich, daß die schwebende Temperatur gemeint sey, wenn man aus allen zwölf harten und weichen Tonarten, oder vielmehr in beyden Tonarten aller zwölf Töne gleich rein spielen können soll. S. 56. heißt es: »Die Antwort zu dieser Frage — ob nämlich der gegebene Ton gegen den, mit welchem man ihn vergleicht, vollkommen rein gestimmt werden könne oder nicht — liegt in folgender kurzen Regel: Unterwärts schwebend stimme man alle Töne unter dem eingestrichnen f, ganz rein alle Töne über dem eingestrichnen e. Es muß also c dis unterwärts, schwebende Quinte von f, d die unterwärts schwebende Quinte von g, f die reine Oktave von f, c. seyn.« Gegen diese, ohnehin wohl nicht Jedem völlig einleuchtende Regel, hätten wir viel einzuwenden, wenn es hier der Raum erlaubte, sich auf so weitläufige Untersuchungen, als dazu erforderlich wären, der Reihe nach einzulassen. S. 57. »Sobald man daher zwischen dem grossen A und dem eingestrichnen F einen Ton — z. B. a, h — gestimmt hat, der mit einem andern, schon vorher gestimmten — f, g — eine große Terz, wie f a, g h, formirt zc. so sehe man, ehe man weiter fortstimmt, allemal erst zu, ob auch diese große Terz ihre gehörige Schärfe und also eben um so viel überwärts schwebenden Klang habe, als die Dauer eines Achters, nach gewöhnlichem Lastgewichte, beträgt.« Dieses auch in B. Fritzens S. 14. der zweyten Auflage angegebene und hier nur nachgeschriebene Merkmal ist sehr unbestimmt, und dürfte wohl manchem Stimmenten nicht deutlich genug angegeben seyn. S. 61. schreibt die Wf. »Bey manchen Instrumenten sind die Nummern der Saiten vom Baumeister auf den Klaves (oder auch wohl anderswo, setzt der Rec. hinzu) bemerkt; bey andern aber nicht. Der letztere Fall ist eben nicht selten, und wir glauben daher, unsern Lesern mit folgender Sammlung von Nummerformeln (?) kein unangenehmes Geschenk zu machen.« S. 62. folgt zuerst unter A ein sogenannter Bezug eines kleinen, unter B aber eines ordinairten Kitleninstrumentes. S. 63. wird unter C der Bezug eines ordinairten Klavifordes, und unter D eines ordinairten Klavieres ange-
zeigt.

folge. (Was ist zwischen einem Klavirde und Klaviere für ein Unterschied?) S. 64. findet man unter E den Bezug eines Forte pianos mit langer Oktave von F bis dreygestrichen f, unter F aber bis dreygestrichen g angegeben, S. 65. folgt der Bezug eines Forte pianos, welches von außen sechs Schuh lang ist, von A bis dreygestrichen d; unter H aber bestimmen die Wf. den Bezug eines Mozartschen

Flügel forte pianos, von F bis $\overset{=}{g}$. Der Rec. muß gestehen, daß ihm Mozartsche, d. h. doch wohl von Mozart, oder wenigstens nach seiner Anleitung 2c. gefertigte Flügel forte pianos ganz unbekant sind.) Diese Bestimmungen der Nummern halten wir nicht nur für schädlich, sondern nach Umständen wohl gar für schädlich, da bekanntlich bey weitem nicht jeder Instrumentmacher — selbst einerley Länge des Instrumentes und den nämlichen Umfang der Tone dabey vorausgesetzt — eine und ebendieselbe Mensur zum Grunde legt, und folglich dabey auch nicht einerley Bezug hat findet. Wenn daher ein Dilettant die hier vorgeschriebenen Nummern der Saiten ohne weitere Prüfung wählet, so kann er dadurch seinem Instrumente einen sehr schlechten Bezug geben. S. 71. »Ist die Saite vor so schlechter Materie, daß die Schlinge mehrmals abspringt: so nehmt man lieber bald eine Saite von besserer Stoffe; (vorausgesetzt, daß man eine solche besitzt.) Denn hält die Saite nicht einmal das Drehen der Schlinge aus: so wird sie sich noch weniger zu der gehörigen Höhe hinauf kimmern lassen.« Diese Folgerung ist nicht in jedem Falle, unbedingte richtig. Es kann nämlich eine Saite an dem obersten Ende rostig geworden, oder, wie man zu sagen pflegt, verlogen seyn, 2c. folglich das Drehen der Schlinge an solchen Stellen nicht aushalten, und doch weiter unten noch gut und brauchbar seyn. Verglichen mit S. 79. Daß nach S. 81. manche Stimmen oft eine Pause von Stunden, ja wohl von ganzen Tagen machen, ehe sie es wagen, den Ton vollends hinaufzustoimmen, ist wohl eine Meherstreihung. Wenigstens erinnert sich der Rec. nicht, solche Stimmen gesehen zu haben. Indes kann es deren wohl geben; nur können diese kaum erwähnt zu werden verdient. Das S. 82. und 88. vorgeschlagene Dämpfen der einen Saite vermittlest eines Papiers, welches auch von S. Strize ange Rathen worden ist, dürfte wohl manchem Stimmenden zu langweilig scheinen. Das

Das vierte Buch, S. 107—110. enthält eine nähere Anweisung, »wie man sein Klavierinstrument bestmöglichst konserviren könne.« Es wird darin vor allem, was dem Resonanzboden zc. schädlich ist, mit Reue gewarnt. S. 109. tabeln die Verfasser das allzu starke Aufschlagen. »Klavierpauken (schreiben sie) und Profane (?) sind für die Klavierinstrumente eben das, was der Wechshau für die Pflanzenwelt ist. (Diese Vergleiche hätte allenfalls erspart werden können. —) Sie sprengen die Saiten zu Hunderten, schlagen die Fagotten krumm, die Hämmer los, und richten überhaupt die gräßlichsten Verwüstungen an.« — Freylich etwas stark gesagt!

Der Styl ist übrigens im Ganzen genommen nicht schlecht; doch hätten verschiedene Ausdrücke vermieden werden sollen. Dahin gehören unter andern folgende. S. 4. »Um dieses fatale Geräusch, welches den melodischen Fluß des Töne zc. unterbrechen würde, zu verhüten, u. f. m. S. 8. »Er (der Kopf des Hammers) fliegt, sobald man den Klavis niederdrückt, hinauf an die Saiten, und schlägt auf diese Art den Ton aus denselben hervor.« S. 11. »So ist sein (des metallenen Stiftes) Zweck immer derselbe, daß er beim Spielen an den Stiel des Hammers k. schlage, und so den Kopf an die Saiten hinauf schlenkere.« S. 12. »Der Stiff, welcher die Hämmer kommandirt zc. S. 14. Abgerupfter Klang. S. 25. »Der Hammer, welcher den schweigenden Ton aus dem zugehörigen Saitensystem hervorschiagen soll.« zc. S. 26. Die Stummheit eines Tones. (?) S. 34. Der Wirbel ist entweder nicht ganz zu Grunde geschlagen; (anstatt: bis auf den Grund eingeschlagen u. dgl.) S. 35. Dieß (wenn beyde Saiten mit ihren Schlingen in einen und ebendenselben Stiff angehängt worden sind) wäre nun freylich wohl ein sehr grober Donatschnitzer, u. a. m. — Absichtlich haben wir uns auf eine etwas genauere Anzeige dieses kleinen Buches eingelassen, weil es uns der Mühe werth schien, die Verfasser desselben auf verschiedene davor bemerkte Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen. Hoffentlich werden sie unsere Erinnerungen mit Dank annehmen, und diejenigen, die sie gegründet finden, bey einer etwaigen zweyten Auflage dieses zu empfehlenden Stimmbuches gehörig zu benutzen suchen.

Da.

Oeyros

Oeuvres complètes de *Joseph Haydn*. Cahier II. contenant XI. Pièces pour le Pianoforte. Au Magasin de Musique de Breitkopf et Härtel, à Leipzig. Ohne Jahrzahl. 104 Seit. Querfol.

Oeuvres complètes de *Joseph Haydn*. Cahier III. contenant VI Sonates pour le Pianoforte avec l'accompagnement d'un Violon et Violoncelle. Au Magasin de Musique de Breitkopf et Härtel, à Leipzig. Ohne Jahrzahl. Querfolio, die Stimme für das Pianoforte 72, die übrigen beyden aber zusammen 38 Seit.

Auch diese beyden Hefte werden den Freunden Haydn'scher Kompositionen sehr willkommen seyn; denn es sind darin, der bereits in dem ersten Hefte gemachten Anzeige zufolge, zwar schon anderwärts herausgekommene, aber doch zum Theil noch nicht allgemein genug verbreitete, und — wie sich dies von einem Haydn nicht anders erwarten ließ — größtentheils vortreffliche Sonaten, Variationen, und andere Tonstücke enthalten. In dem vor uns liegenden zweyten Hefte befinden sich sechs Sonaten, wovon die erste (die viel Gefälliges, wenn auch übrigens eben nichts Originelles hat) aus C dur, die zweyte aus Cis moll, die dritte aus D dur, die vierte aus Es dur, die fünfte aus C dur, und die sechste aus C moll geht. Sodann folgen ungewöhnlich schöne Variationen abwechselnd aus F moll und F dur, worin unter andern S. 70 einige Ausweichungen in E-moll mit vielen Verfeinerungen vorkommen. Die Figuren von 19 und 20 Noten (S. 71) dürften wohlmanchem Dilettanten etwas schwer einzutheilen werden. Nächstdem sind in dieses zweyte Hefte noch aufgenommen worden: ein Scherzo aus C dur, ein Capriccio aus G dur, ein Thema aus C dur wie sechs, und eine Arie aus Es dur mit sechs Variationen.

Gast noch besser hat uns, im Ganzen genommen, das dritte Hefte gefallen. Es enthält sechs Sonaten (aus D dur, G dur, Es moll, C, E und Es dur,) die insgesamt sehr schön und eines Haydn vollkommen würdig sind. Inob-

17. N. D. D. LXXXIX. B. 1. S. 113. Seite. 4

sonder aber selbsten sich die dritte, vierte und fünfte Sonate durch verschiedene ungemein überraschende und trefflich wirkende Wendungen, so wie durch manche höchst originelle Züge sehr vortheilhaft aus. Ueberhaupt scheint es uns, daß sich Haydns großes Genie in Sonaten mit Begleitung eines und des andern Instrumentes noch mehr offenbare, als in solchen, die bloß für das Pianoforte allein bestimmt sind. Dieß ist auch sehr begreiflich, da der Tonsetzer im erstern Falle, wenn wir so sagen dürfen, einen größern Spielraum hat, als im letztern. Wir wünschten daher, daß es dem würdigen Komponisten und den Herausgebern gefallen möchte, das musikalische Publikum in den folgenden, hoffentlich bald zu erwartenden Hefen, vorzüglich mit mehreren Sonaten für das Pianoforte und für eine Violine u. dergl. zu beschenken. Daß aber die beyden, in ihrer Art übrigen ebenfalls vorzüglichen Finales S. 20 und 67 wohl nicht in dem eleganten Sonatenstyle geschrieben sind, dafür wird man durch eine gewisse darin herrschende, diesem Tonsetzer bekannlich in einem hohen Grade eigene Faune, reichlich entschädigt. — Der Druck ist schön, und die auf einige Kleinigkeiten sehr korrekt. Die Kupfer aber besonders gereichen den Künstlern und Verlegern zur Ehre.

27.

Ueber das Trommelschlagen. Nebst einigen in Noten gesetzten Märschen und andern Stücken für die Trommel. Ohne Druckort. (Berlin.) In der Buchhandlung des Kommerzienraths Wagners. 1801. 30. Seit. gr. 8.

In der sehr gut geschriebenen Einleitung oder Vorrede, äußert der ungenannte Verf. unter andern, daß die vorliegende Anweisung zum Trommelschlagen der erste Versuch in dieser Art sey. Denn er schreibt S. 7: „Schon längst hätte man darauf bedacht seyn sollen, die dem Trommelschlagern nöthigen Stücke ebenfalls in Noten zu setzen u.“ Und S. 8: „Ich werde mich glücklich schätzen, zu der künftigen Verbesserung des Trommelschlagens auch nur den ersten Anlaß gegeben zu haben.“ Allein entweders hat er (außer dem französischen

fröhen Werken: Methode pour apprendre à jouer du Tambourin etc. Paris. 1766) die 1777 in Berlin bey Winters Wittwe herausgekommene „kurze Anweisung des Trommelspielen auf die leichteste Art zu erlernen,“ wirklich nicht gekannt, oder er hat sie abschicklich ignoriert. Fast sollte man das Letztere vermuthen, da nicht selten bey beyden Schriften (unter dem in Noten gesetzten Schönen besimpliche) Unterricht sehr auffallend mit einander übereinstimmt. So heißt es z. B. in der kurzen Anweisung von 1777 S. XVII.: „Dieses Stück (der Feuerlärm) fängt mit dem „stärksten und stärksten Wirbel an. Hierin kann der „Spieler seine größte Force im Wirbelschlagen zeigen; es muß „aber ja das Forte, Diminuendo, Crescendo, Staccato „auf das Allergenaueste beobachtet werden, sonst verliert das „selbe seine Wirkung.“ Und in dem vorliegenden Werke steht S. 28: „Dieser (der Feuerlärm) fängt mit dem „schnellsten und stärksten Wirbel an, dessen erster Schlag „mit allem Nachdruck geschieht, und der Tambour kann seine „größte Stärke im Wirbelschlagen dabey zeigen; es muß aber „ja das stark, abnehmend, zunehmend und abstoßend „dabey beobachtet werden, weil sonst die Wirkung verloren „geht.“ Auch die Schreibart bey den eingerückten Noten beyspielen stimmt in beyden Werken größtentheils auffallend mit einander überein. — Der Grenadier, und der erst seit einigen Jahren eingeführte Quickmarsch fehlen in der kurzen Anweisung; dagegen vermischen wir in der vorliegenden Schrift den Todtenmarsch, nebst dem dazu gehörigen Gesange, welches beydes in der kurzen Anweisung S. XVIII und XIX steht. Schade, daß der Unterricht — wenn um einmal das Spielen oder vielmehr Schlagen dieses nicht harmonischen Instrumentes schriftlich gelehrt werden sollte — beynahe ein wenig zu kurz ausgefallen ist. Da die Trommel unter andern bey der Jantescharenmusik — wie in der Einleitung ganz richtig bemerkt wird — ein Hauptinstrument ist, und dabey in Ansehung des Rhythmisches ungewohnlich viel davon abhängt; so hätte billig auch zu dieser Art von Trommelschlagen eine Abtheilung gegeben werden sollen. Ubrigens hat der Verf. ganz recht, wenn er die Bearbeitung dieses Gegenstandes und die möglichste Vervollkommnung des Trommelschlagens für eine gar nicht geringfügige Sache hält, da bekanntlich bey einem großen Heere so viele Menschen dieses Instrument, und leider nur allzu oft nicht nach der besten

Methode erkennen müssen. Auch darin stimmen wir Ihnen bey, daß durch das Sehen der Trommelfläche auf Noten die Einführung neuer Märsche u. dergl. sehr erleichtert werde. Es dürfen, sagt er S. 29 hinzu; alsdann nicht erst die Regiments- Tamboure — wie das kürzlich in Absicht des Quicmartsches bey der preuss. Armee der Fall war — zur Erlernung des Ihnen noch Unbekannten nach einer entfernten Garnison geschickt werden, wenn man ihnen die ganz oder zum Theil abgeänderten Märsche, gleich andern Musikalien, schriftlich mittheilen kann.“ Wie viel aber dadurch gewonnen wird, wenn bey einem Regimente wenigstens einige Tamboure etwas nach Noten schlagen können, davon hat der Rec. nur erst vor kurzem bey dem Einstudiren der Zanttscharenmusik die Erfahrung gemacht. Es ist daher zu wünschen, daß von der vorliegenden gut und korrekt gedruckten Anweisung bald eine zweyte, aber möglichst vollständige Auflage erscheinen möge.

Ap.

1) Journal de Fortepiano, par *Milchmeyer*. Nr. 1. 2. 3. jede Nummer 1 Rl.

2) Journal dédié aux jeunes élèves, par *P. J. Milchmeyer*. Nr. 1. 2. 3. jede Nummer 12 Rl.

3) Pièces détachées dédiées aux amateurs, par *P. J. Milchmeyer*. Nr. 1 — 11. Der Preis ist verschieden, einige Nummern bestehen nur aus einem Bogen.

4) Pièces détachées dédiées aux jeunes élèves, par *P. J. Milchmeyer*. Nr. 1 — 13. jede Nummer 3 Rl.

Diese vier musikalischen Werke haben einetley Zweck: durch wörtlichen Unterricht und praktisches Beispiel, solchen angehenden Klavierspielern nützlich zu werden, die sich ausschließlich auf eine gute Behandlung des Fortepiano und den be-

den Vortrag auf diesem Instrumente bestellien wollen, Das erste Stück hat drey Nummern, und enthält in den zwey ersten Nummern eine schriftliche Einleitung, in deutscher und französischer Sprache, worin der Herausgeber seine Bemerkungen über die Fingersetzung, den Ausdruck und die verschiedenen Modifikationen desselben, vermittelst eines geschickten Traktaments des Fortepiano, darlegt. Es sind zu dem Ende neue Bezeichnungsarten von ihm angegeben und erklärt, welche bis jetzt noch nicht in den Klavierschulen aufgenommen waren. Das Uebrige der drey ersten Nummern besteht in Sonaten, Handstücke und Liedern von bekannten und neuen Meistern, die meistens alle genannt sind.

Das Journal dédié aux jeunes élèves hat auch drey Nummern, und der nämliche Text des vorigen Werkes ist hier noch einmal deutsch und französisch abgedruckt, doch die musikalischen Stücke sind verschieden, und von sehr mannichfaltigen Formen.

Das dritte und vierte Werk unter dem Namen: Pièces détachées, enthält nichts als einzelne Stücke aus den zwey ersten Werken, nochmals einzeln abgedruckt; wahrscheinlich um den Liebhabern den Ankauf einzelner Lieblingsstücke zu erleichtern. Der Druck ist nett und sauber, und die meisten Druckfehler sind angezeigt.

Rm.

Vermischte Schriften.

Historisch - romantisches Museum. Herausgegeben von Gustav Zehl. Dresden und Pirna, bey dem Herausgeber, und in Kommission bey Arnold. 1802. Erster Band. Mit Titulkupfer. 450 Seit. gr. 8. 1 R. 10 S.

Da Herr Z. es nicht vor gut befunden hat, in einer besondern Vorrede zu sagen, für wen er dieses Museum eröffnet habe: so sey es genug, kurz zu melden, welche Herrlichkeiten in den Gemächern desselben zur Schau aufgestellt sind. Der

Leser wird alsdann leicht urtheilen können, ob er sich den Eingang in dasselbe ertausen müsse.

I. Letzte Scenen aus dem Leben des Leonidas, Königs von Sparta, von Carl Rehtin. (S. 1 — 34) Wer Glovers Leonidas nicht gelesen hat, mag sich auch wohl an diesem Gemälde ergötzen. II. Crösus, ein historisches Gedicht. (S. 35 — 53) Der ungenannte Verf. ruft uns zwar zu:

Ihr Herren, verzeuht

Nicht vornehm! Denkt doch nur, wie manch Original,

Der Neuern Neuhelt sich aus alten Büchern stahl.

Doch gestehen wir gern, auch nach einem flüchtigen Durchlesen seines Gedichtes, daß es nicht allein ganz artig verfaßt ist; sondern auch die berühmten Scenen zwischen dem Crösus, Solon und Cyrus malerisch genug reproducirt. III. Die Laube, eine Erzählung. (S. 55 — 96) Von A. v. R. Hin und wieder etwas tändelnd; überhaupt natu- und gefällig. IV. Theodor und Honorie, eine Erzählung nach Boccas und Dryden, von J. G. Bürde. (S. 97 — 120) Von bekannter graufvoller Schönheit. V. Maliba, und die Belagerung desselben durch Mastapha und Piali, im J. 1565. Aus dem Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. (S. 121 — 154) Die treue historische Darstellung ist das Haupt dieser Erzählung. VI. Der Turban, ein Gedicht von L. S. von Nicolay. (S. 155 — 175) Der Name des Verf. empfiehlt schon hinlänglich. VII. Der Tambour, eine Erzählung von A. G. Meißner. (S. 177 — 194) Eine wahre, rührende Geschichte; nur unter veränderten Namen. VIII. Friedrich der Große, König von Preussen, unerkannt in einer Bauerhütte. Eine Scene aus dem siebenjährigen Kriege. (S. 195 — 209) Die schon mit Verfall gelehene Stelle aus dem zweiten Gefange der Borussia. IX. Scenen aus König Alfreds frühern Leben. (S. 211 — 238) Aus dem Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Es ist die Zeit, da sich Alfred vor dem übermächtigen Dänen versteckt hielt, bis auf den von ihm über sie vererbteten Thron, in anmutigen Büdern eingeschlossen. Aus

nicht (S. 215) gesat werden sollen, daß zu A. Zeit die Lebensart der Einsiedler noch neu gewesen sey. X. Der aus dem Kriege in den Schooß seiner Familie wiederkehrende General. (S. 239—245) Aus dem zwölften Gefange der Borussia. XI. Der Freund in der Noth; aus den englischen Blättern von L. Schubart. (S. 247—264) Ohne Erfindung; aber wie man es oft sehen möchte. XII. Frau Bettrude Klatsche. (S. 265—281) Ein dichterisches Bild der gefährlichen Lasterungssucht. XIII. Hauptmann von Dolny; oder Aurorens unglücklicher Vermählungstag. Eine Scene aus der französischen Revolution. (S. 283—430) Ein kleiner tragischer Roman von dem Herausgeber, der sich nicht ohne Theilnehmung lesen läßt. XIV. Alexander und Aristoteles. Der Philosoph warnt den Kriegshelden vor den Schwachheiten der T. be, und unterliegt ihm selbst auf die lächerlichste Art. Zwar eine Nachahmung; die aber dichterischen Geist und glückliche Versifikation verräth.

Auf dem Titelfusse ist der an den Holzstoß angebundene Cyclus, und gegen ihm über der ihn rettende Cyrus mit seinem Kriegsheer, abgebildet. Wir wissen aber nicht, was solche idealische Kupfer zum Vergnügen oder zur Belehrung erwachsener Leser beitragen sollen; sie müßten denn die Kunst des Kupferstechers daran bewundern. Es sind fogar, laut einer h. gesägten Nachricht, noch 15 andere, bey unserm Exemplare fehlende, Kupfer für dieses Museum gekochen worden: und freylich mag es der Erser genug geben, die ein Buch wegen der Kupfer kaufen.

Rt.

Fremdmüßige Betrachtungen eines Weltbürgers über die merkwürdigsten Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts. Philadelphia. 1801. 640 S. 8.
L. N. 20 R.

Der Verf. sagt in der dem Buche vorgesezten Erklärung, er habe diese Schrift schon vor 4 Jahren in Bezug auf schon bis dahin gelieferte 3 Bände verheßen; und in der Vorrede

taurung heißt es: „Der Verf. des hier dem Publikum
 übergebenden, über die Begebenheiten unserer Tage man-
 ches Licht verbreitenden Buches, endigte sein Leben auf der
 Festung in Spandau, wo er, politischer Meinungen halber,
 gefangen saß. Er verwandte seine dort sehr zahlreichen
 Mußestunden zur Niederschreibung seiner Beleuchtungen
 über die in dem letzten Jahrzehend auf der großen Weltbüh-
 ne dargestellten Begebenheiten, ihre Verfassungen und
 Erfolge. Jeder billige Leser wird ihnen das Zeugniß einer
 originellen Ansicht der Dinge und freymüthigen Aeußerung
 seiner Meinungen nicht verlagern.“ Am Schlusse dieser
 Vorerinnerung wird der Verf. der angezeigten Schrift für
 einen Originalkopf ausgegeben, und es ist also anzuneh-
 men, ob es gleich nicht gemeldet wird, daß die Vorerinne-
 rung einem andern Verf. hat, als das Buch selbst. Der
 Rec. hat keine Mühe gespart, diesen gerühmten Originalkopf
 aufzusuchen; er ist aber nicht so glücklich gewesen, ihn aufzu-
 finden. Der Verf. stellt Rußland als das glänzende Bey-
 spiel eines Staates auf, und macht hier und da einige Be-
 merkungen über dessen Verfassungen. Das Ganze ist mehr
 ein Auszug aus der russischen Geschichte; der aber meistens
 einem gewöhnlichen Zeitungsextract gleich, und die dabey
 gemachten Bemerkungen sind oberflächlich. Wer an die histo-
 risch, philosophische Darstellung eines Machiavelli und Mons-
 tesquien gewohnt ist, der wird hier wenig Unterhaltung, und
 noch weniger Belehrung finden. Der Verf. und seine frü-
 hern Schriften, wie seine Schicksale, sind dem Rec. unbekannt,
 und er vermag daher auch nicht zu verbürgen, ob die
 Umstände, deren in der Vorerinnerung gedacht wird, wahr
 oder erdichtet sind.

Im.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Die Kunst sich glücklich als Kaufmann oder Fabrikant zu etabliren, oder Belehrungen für junge Kaufleute und Fabrikanten, welche sich etabliren und diesen sehr wichtigey Schritt nicht zu ihrem und anderer Menschen Unglück thun wollen. Größtentheils nach mehrjährigen Beobachtungen mitgetheilt von Ebrgott Meyer, Herzogl. Sachs. Koburg. Saalfeld. Kommerzienrath. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 fl.

In diesem Buche findet man weder eine Anleitung zur Waarenkenntniß noch zur Comtoirkunde; wohl aber in 19 Kapiteln, Belehrungen über hunderterley Wahrheiten und Gegenstände, an welche leider! viele junge Kaufleute nicht denken, und noch weniger zu ihrem unstreitigen Wohl handeln. Der Verfasser ist selbst Kaufmann, spricht nach Erfahrungen aus den innern Verhältnissen des Kaufmannstandes, und wer ihm folgt, kann vielleicht Tausende erhalten, Glück und Ehre gewinnen. Möchte doch Jeder, wer als Kaufmann oder Fabrikant sich etabliren will, die kleine Ausgabe für dieses Buch, seine erste Ausgabe zum Etablirement seyn lassen!

D. & L. W. Völkers Forsttechnologie, oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstprodukte, für Forstmänner, Kameralisten und Technologen. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 2 Thlr. oder 3 fl. 36 Kr.

Dies Werk ist nicht bloß Forstmännern, Kameralisten und Technologen zu empfehlen; sondern überhaupt allen Gärtnern, welche zugethan mit, viel oder wenig, Wald versehen sind. Herr Doktor Völker hat alle Vortheile, welche man aus Waldungen ziehen kann, zusammen gestellt, und mancher Leser wird von dem Wahne befreit werden, daß man das Holz bloß zum Verbrennen baue. Man findet hier folgende Belehrungen einen Wald zu benutzen: 1) was für Hölzer die sehr verschiedenen Kunstgewerbe nöthig haben, und in den Wäldern für sie forctirt werden können; 2) den Wald zum Kohlenbrennen zu benutzen; 3) das Aschebrennen und Potaschebrennen; 4) Theerbrennen, Pechbrennen, Kienfußbrennen; 5) die zum Gärden dienlichen Forstprodukte; 6) Forstprodukte für die Färberey; 7) Wein- und Essigabridge Forstprodukte, zur Verwendung beym Branntweinbrennen, Bier- und Essigbrauen; 8) Forstsaamen zum Dellschlagen; 9) mehrere Stoffe, welche aus den Forsten zum Spinnen, Weben, zur Papierbereytung, zum Humachen, u. s. w. mit einigem Vortheil gebraucht werden können.

Vollständiges Lexikon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in, und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse, von Friedrich Gottlieb Dietrich, Herzogl. Weimar Hofgärtner. Dritter Band. gr. 8. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und zu haben in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

Die ununterbrochene Fortsetzung dieses, die ganze Gärtnerey und Botanik umfassenden Werks, giebt den schönsten Beweis, daß dasselbe großen Beyfall erhalten. Auch tragen die Betreger dazu bey, die Anschaffung desselben zu erleichtern.

teihern: denn noch immer lassen sie den Ordnungspreiſe, für jeden Band 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 fl. gelten, und die Beſitzer dazu können ſich deßhalb an jede beliebige Buchhandlung, oder, wenn's nicht zu weit entfernt iſt, auch nach Weimar wenden.

Der Paſſagier auf der Reiſe in Deutſchland und einigen angrenzenden Ländern, vorzüglich in Hinſicht auf ſeine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reiſebandbuch für Jedermann. Verfaßt und herausgegeben vom Kriegesrath Reichard, auch Verfaſſer des Guide des voyageurs en Europe. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer großen Poſtkarte. Weimar. 1807. Gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Bädicke, und daſelbſt, ſo wie in allen anderen Buchhandlungen in ſarbig. Papier gebunden zu haben für 2 Thlr. 16 Gr. Sächſ. oder 4 fl. 48 Kr. Reichard's Courant.

Der ſchnelle Abſatz der erſten Auflage dieſes Werks giebt den anſtreifigen Beweis, daß daſſelbe ſehr brauchbar ſey, und in dieſer zweyten Auflage hat es unzahlige Verbesserungen und Vermehrungen erhalten. Reiſenden, weß Standes und Würden ſie auch ſeyn, und welche Tour in Deutſchland und in den angrenzenden Ländern, der Schweiz u. a. ſie auch machen mögen, kann man daher dieſes Buch mit vollem Rechte empfehlen. Es enthält einen ſowohl größtentheils eigener Erfahrungen des durch ähnliche Arbeiten ſchon ſehr bekannten Verfaſſers, und diejenigen, welche auf ihren Reiſen die Merkwürdigkeiten vieler Orte und Gegenden kennen, Reifeſtuhigkeit überhaupt, und Belehrungen über die mancherley An- und Unannehmlichkeiten bey den verſchiedenen Arten zu reiſen, als zu Fuße, zu Pferde, mit eigenen oder mit Mietpferden, wie dem Poſtwagen, mit Extrapoſt oder zu Waſſer, erlangen, deſſelben ſich noch über viele andere Gegenstände, als über Sicherheitsmaßregeln, über Reiſenſicherheiten, Gewehrgebrauch, Pässe, Geld- und Creditbriefe, Reiſeaufſicht, Geſundheit, Wahl der Reiſehäuſer, Klugheitsregeln an fremden Orten, Wadreiſen und mehrere Dabeyes, viele Reiſerouten, Münzen, Waäße.

Res

Regenten, u. s. w. unterrichten wollen, werden hinlängliche Befriedigung finden. Die große jetzt auch verbesserte Postkarte vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs ungemein, und es verdient, daß die Reisenden dasselbe unter ihre Reise-Requisiten aufnehmen.

Militäranzeige, besonders für junge Officiere.

Der Herr Verfasser der mit so vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: der Soldat als Vorkämpfer der Policey, oder Anleitung zur Kenntniß der Garnisonpolicey und der Bestimmung des Militärs in Friedenszeiten, (Preis 20 Gr. oder 1 fl. 30 Kr.) ließ als Vorkäufer zu derselben drucken: Beweis, daß der Civilstand durch den Militärstand wesentliche Vortheile erhalte, oder der Nutzen und die Nothwendigkeit stehender Armeen und ihr wohlthätiger Einfluß auf bürgerliche Verhältnisse in Friedenszeiten. (Preis 12 Gr. oder 54 Kr.) Beide Werke sind für Jeden, besonders junge Officiere, sehr instruktiv, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Für Tabackfabrikanten.

In allen Buchhandlungen ist folgendes, von dem als Velehrten so geschätzten Professor Gottbard zu Erfurt, sehr nützliche Buch über alle den Taback betreffende Gegenstände zu haben. Die Kultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomischer, kameralistischer und medicinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowohl für Tabackfabrikanten als auch für Tabackraucher und Tabackschmupfer zur nöthigen Belehrung abgefaßt. 1802. 1 Thlr. 2 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

Für Expeditoren und junge Kaufleute.

Das ganze Frachtfuhr- und Expeditiönswesen wird in folgendem Buche, so in allen Buchhandlungen zu haben ist, genau gelehrt, und ist besonders allen der Kaufmannschaft Bedürftigen zu empfehlen: Frachtbuch für Kaufleute und

und Spedition, und Alle, die es einst werden wollen, oder Unterrichts über Alles, was der Kaufmann und Spedition bey Absendung und Empfang der Güter zu beobachten hat, von Sebregott Meyer, Kommerzienrath und Kaufmann. 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 fl. 13 Kr.

Für Kandidaten, welche Versorgungen suchen.

Folgendes in allen Buchhandlungen vorräthig, und in mehreren gelehrten Zeitschriften sehr herausgehobene Buch, kann als praktischer Begleiter für alle Kandidaten angegeben werden; Der Kandidat der Theologie, oder mitgetheilte Erfahrungen für Kandidaten der Theologie, und solche die es werden wollen, zur Erlangung vortheilhafter und glücklicher Verhältnisse im bürgerlichen Leben, von W. Schenk, Diakonus zu Umenau. 1805. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

An Gartenbau, besonders Blumen-Liebhaber.

Allen diesen sind des berühmten Superintendenten Schobers Erfahrungen in seinem Blumen-, Obst- und Gemüß-Garten, (Preis 20 Gr. oder 1 fl. 30 Kr.) sehr zu empfehlen. Zu haben in allen Buchhandlungen.

Theologische Anzeige.

Besonders für unbefangene Theologen ist gedruckt und in allen Buchhandlungen für 16 Gr. oder 1 fl. 12 Kr. zu haben: Der Schriftforscher, zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinen, verschönernden Religion; herausgegeben von J. C. W. Scheerer. Erstes Stück. Mehrere der vorzüglichsten aufgeklärtesten Lehren arbeiten an diesem Werke.

Ueber die Gasarten.

Bergrath D. N. N. Scherer's kurze Darstellung der spanischen Untersuchungen der Gasarten, ist zum
Zwey

zweytermal verbessert aufgelegt, und in jeder Buchhandlung für 6 Gr. oder 27 Kr. zu haben.

Für Schlaflosige.

Der Schlaf und das Schlafstimm in Beziehung auf die Gesundheit. Enthaltend eine ausführliche Belehrung für diejenigen, welche einen erquickenden und gesunden Schlaf zu haben, und durch diesen ihr Leben zu verlängern wünschen. 1802. 12 Gr. oder 54 Kr. Diese sehr nützliche Schrift ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Des Weimarischen Hofgärtners Herrn Friedrich Gottefried Dietrichs, Garten- und botanische Schriften.

1) Auf dessen vollständigen Lexikon der Gärtner- und Botanik, wovon bereits drey Bände erschienen sind, wird in jeder Buchhandlung für diese und den folgenden Band auf jeden 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 fl. Pränumeration angenommen. Im Ladenpreise kostet jeder Band 1 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr. 2) Von diesem überall geschätzten und durchaus praktischen Schriftsteller, sind noch folgende Bücher in allen Buchhandlungen zu haben: A. Die Gewächse und Fruchtspaltenwässerlein, oder Anweisung alle Arten von grünen und trocknen Gartengewächsen lange Zeit aufzubehalten, vor dem Verwelken, Erfrieren und Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Zweyte verbesserte Auflage. 12 Gr. oder 54 Kr. B. Der Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Modestumen und ökonomischen Gewächse ohne Treibhäuser und Mistbetten in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Zweyte verbesserte Ausgabe. 20 Gr. oder 1 fl. 90 Kr. C. Der Apotheker-Garten, oder Anweisung für deutsche Gartengestirter, viele in den Apotheken brauchbare ausländische Gewächse zu erziehen, und dadurch die Garten-einkünfte zu vermehren. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr. D. Modestumen für Botaniker und Blumenliebhaber (oder die Linnéischen Geranien) durchaus neu und nach der Natur abgebildet, und nach sorgfältigen Beobachtungen beschrieben. Ersten Bandes ist bis zum Hoff-

mic

mit 16 ausgemalten Kupfern in Quarto. 4 Thlr. oder 7 R. 12 Kr.

Ungarn betreffend.

Alle diejenigen, welche sich über Ungarn gegenwärtigen Handel und Gewerbe genau unterrichten wollen, ist folgende Schrift zu empfehlen: Ungarns Industrie und Kommerz von Gregor von Berzeviczy, Veyßher am Spier und Schorfer Komitat, und Inspettor der evangelischen Kirchen und Schulen diesseits und jenseits der Theiß in Ungarn. 1802. 10 Gr. oder 54 Kr. Zu haben in allen Buchhandlungen.

120 Vorschriften über das deutsche Rechtschreiben.

D. Dany, Rectors in Jena, Vorschriften zu einer vollständigen Übung in der deutschen Rechtschreibung, werden alle Haus- und Schullehrer mit sehr vielen Nutzen als Vorlege-Blätter, wenn die Schüler nicht mit etwas Anderem zu beschäftigen sind, gebrauchen können. Zu haben in allen Buchhandlungen für 12 Gr. oder 54 Kr.

Messreisehandbuch für Kaufleute.

Dies so nöthliche, und in allen Buchhandlungen vorräthige Buch hat den Titel:

Der Kaufmann auf den Messen und Märkten, oder Unterricht für alle Mess- und Marktbesucher, sowohl für Ein-, als Verkäufer, wie sie sich auf diesen Stand vorzubereiten, was sie auf den Messen und Märkten zu ihrem Vortheile, zum guten Ein- und Verkaufe der Waaren, und überhaupt zur besseren Führung aller Mess- und Marktgeschäfte zu beobachten haben; nebst einer kurzen Geschichte der vornehmsten deutschen Messen, Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Messstädten, und einem alphabetischen Verzeichnisse aller Messen und der mehresten Märkte, welche in Deutschland und einigen angränzenden Ländern jährlich gehalten werden. Größtentheils nach eigenen Erfahrung.

fahrungen bearbeitet von Ebrecht Meyer, Kommerzienrath und Kaufmann. 2 Theile. 1892. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 Kr.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Assessor und Proktor Herr Dr. Rudolph zu Greifswalde, hat den erhaltenen Ruf an die Petersburger Akademie erhalten, und 200 Thlr. jährlicher Zulage erhalten.

Der nach Greifswalde berufene Dr. und Professor der Rechte Herr Schöner zu Leipzig, bleibt daseibst; wogegen ihm eine Pensionszulage von 120 Thlrn. zugesichert worden ist.

Der bisherige Professor der Medicin zu Bamberg Herr Dr. Dollinger, ist an die Stelle des verstorbenen Dömling, Professor der Physiologie geworden.

An die Stelle des krankheitshalber jubiliteten Professors der Philosophie am Gymnasium zu Ulm, Herrn Jung, ist Herr Adam, Uebersetzer des Fronin, getreten.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Weltweisheit.

K. H. Heydenreichs, Prof. der Philos. in Leipzig, Betrachtungen über die Würde des Menschen im Geiste der Kantischen Sitten- und Religionslehre, mit **Follkoffers** Darstellungen über denselben Gegenstand. Herausgegeben, und nach Heydenreichs Grundlinien einer geistlichen Redekunst, mit einigen Winken zu einer Parallele zwischen Heydenreichs und Follkoffers Ideen begleitet von **J. G. Gruber**, Leipzig, bey Schlegel, 1802. 269 S. 8.
i Nr.

Wer gern das, was Follkoffer in einer einfachen, populären, und doch edeln Sprache über die Würde des Menschen gepredigt und geschrieben hat, auch in die Sprache der neuen Philosophie übersetzt, und sie und da mit Phrasen und Deklamationen vermischt, lesen möchte, dem kann Rec. die vorliegenden Heydenreich'schen Betrachtungen mit gutem Gewissen empfehlen. Aber nicht mit gutem Gewissen könnte Rec. das Urtheil des Herausgebers, Hrn. Grubers, unterschreiben, daß Follkoffer von der Würde des Menschen keinen richtigen Begriff gehabt habe, und daß Heydenreich ihm in dieser Hinsicht weit vorzuziehen sey.

Schon die Art, wie Hr. Gruber die Vergleichung zwischen dem Follkoffer'schen und Heydenreich'schen Reden
N. N. D. D. LXXIX. B. 1. St. 3. Heft. 3 und

und Betrachtungen anstellt, ist so beschaffen, daß der Leser dadurch nicht in den Stand gesetzt wird, ein auf sich selbst zu machendes Urtheil über beyde Bücher zu fällen. In den tollkosterischen Predigten führt Hr. Gruber nur einige, und auch diese nur fragmentarisch; die Heydenreichischen Betrachtungen aber vollständig an. Dieses Verfahren ist um so unzulänglicher, da Hr. Gruber die tollkosterische Moral in Vergleichung mit der Heydenreichischen, einer Mangelhaftigkeit beschuldigt. Wie läßt sich ein solcher Vorwurf durch Fragmente aus einigen Predigten beweisen? — und muß der Leser nicht denken, daß das, was in diesen Fragmenten vermischt wird, sich vielmehr im Ganzen findet? — Daß dieses hier der Fall ist, davon hat sich Rec. durch Nachschlagung aus Mündung der tollkosterischen Predigten, und durch die Vergleichung derselben mit den angeführten Fragmenten, überzeugt. Da Hr. Gruber tollkosterisch den Vorwurf macht, daß er in seinen geistlichen Werken, den absoluten Werth der Moralität nicht genug anerkennt, und ihr nicht alles Uebrige, was nur einen bloßen Werth hat, subordinet habe; welches von Heydenreichs weit besser, als von tollkoster geschehen sey; so schlug Rec. die tollkosterische Predigt von dem Werthe der Tugend (S. 191 — 207) nach, und verglich sie mit dem in dem vorliegenden Werke enthaltenen Auszug aus derselben. Hier fiel es ihm gleich Anfangs auf, daß die tollkosterische Predigt 8 Blätter (in gr. 8.), der Gruberische Auszug aber kaum dritthalb Blätter (in kl. 8.) fülle, und daß zwar bekanntlich tollkoster kein geistlicher Schwärzer, dessen Predigen man ohne Nachtheil des Ganzen abfürzen kann. Bey genauerer Vergleichung fand auch Rec., daß in dem Auszuge nicht nur wesentliche, sondern gerade solche Stellen entbehrungswürdig, oder doch nur leicht herüber sind, wovon durch die Gruberische Behauptung, daß tollkoster den absoluten und unbedingten Werth der Tugend nicht genug anerkennt, und nicht genug darauf gedrungen habe, unterstützt wird. Gerade dieser absolute, über alles Andere erhabene Werth der Tugend, wird in dieser tollkosterischen Predigt sehr gut gezeigt, und dieses geschieht hauptsächlich dadurch, daß tollkoster der Tugend einen noch größern Werth beilegt, als der Kunst, der Wissenschaft, dem Witze, dem Scherzsinne, kurz, als allen Vorzügen des Geistes. Insofern sie nicht mit Tugend sparsam sind; (S. 197 198 199) dies

Wes ist im Gruberischen Auszuge nur im Anfange mit zwey Worten berührt, und in der Folge kommt keine Sylbe mehr davon vor. — Ehey so ist die Stelle S. 196, wo Follkoser zeigt, daß die Tugend nicht in einzelnen guten Gesinnungen besteht; sondern ein unzerrennliches Ganzes ist, und daß es dabey nicht sowohl auf Handlung, als den Grund der Handlung, und nicht sowohl auf Bestimmung, als auf den Grund der Bestimmung ankommt, bis auf das Ende weggelassen. Es liegt darin die Kantische Distinktion zwischen Moralität und Legalität, zwischen den Maximen und dem Gesetze, von der die Kantianer glauben, daß, weil ihre Erkenntnißgröße neu ist, die Sache bisher unbekannt gewesen sey. Warum hat Hr. Gruber getrahe diese Follkoserische Predigt von dem Werthe der Tugend, auf die es doch hauptsächlich ankam, um seinen Vorwurf zu würdigen, so sehr abgedrückt, und in seinem Auszuge gerade dasjenige so leicht und so kurz berührt, wodurch Follkoser den absoluten und höchsten Werth der Tugend so gut gesetzt hat? —

Doch die Ungerechtigkeit, die Hr. Gruber gegen Follkoser begeht, fällt noch mehr in die Augen, wenn man S. 249 folgende Stelle liest:

„Unter Würde des Menschen versteht Follkoser alles, was seine Natur, sein Zustand, seine Bestimmung vorzüglich als Großes und Ehrwürdiges an sich haben, und nennt besonders Verstand, Freyheit, Thätigkeit, immer zunehmende Vollkommenheit, Unsterblichkeit, die Stelle, die er auf dem Erdboden einnimmt, und das, was er in Absicht auf denselben ist und thut. — Ja, es ist gewiß, alle diese Stücke zeichnen die Natur des Menschen aus; allein geben sie ihm so, wie Follkoser sie bestimmt hat, auch Würde? Man lese einmal unparteylich, mit unbesangenen Geistes keine weitere Ausführung durch, und man wird, ungeachtet alles oratorischen Schmuckes, ungeachtet des edeln Stiles, ungeachtet der herrlichen und eindringenden Beredsamkeit, sich nicht befriedigt finden. Tausend und tausend Zweifel steigen auf. Daß diese Organisation aufgehoben gen Himmel ist (?); daß der Mensch emporklimmt zu den Sternen; daß er sich bestäuben kann; daß sein Geist frey und fessellos die Schranken des Raums und der Zeit überfliegt; daß er immer vollkommener wird; ja selbst, daß er nie endet — alles dieses, was dem Stolge des Menschen so sehr schme-

„Man kann, wie kein, wie armfellig scheint es doch, wenn es dadurch bloß auf Bedürfniß abgesehen ist, wenn man über die Sinnlichkeit hinausreichender Zweck dadurch erstrebt werden soll? Was ist es doch mit alle unsere Vernunft, wenn sie nichts ist, als die Dienerin der Begier; was unser Denken, wenn es nach dem höchsten Fluge immer nur — nach der Küche zurückkehrt?“

Hierüber bemerkt Rec. zuerst, daß die erste Solikofersche Predigt, auf die Hr. Gruber hier seine Kritik einschränkt, nach der Absicht des geistlichen Redners, bloß die Grundsätze von der Würde des Menschen enthalten sollte; deren weitere Auseinandersetzung den folgenden Predigten vorbehalten war; daß aber diese Grundsätze vollständig darin enthalten sind; wie solches sogar aus dem Gruberischen Auszuge zu ersehen ist. Solikofers setzt nämlich bey Aufzählung der Vorzüge des Menschen, Verstand, Vernunft, und moralische Freyheit oben an, und erklärt sie zwar als Redner; doch so, daß der prüfende Philosoph nichts an seinen Erklärungen auszusetzen findet. Was vermißt hier Hr. Gruber? — vielleicht die Kantische Terminologie; die aber gewiß keiner von den Zuhörern des seligen Solikofers vermißt. —

Wenn nun aber Hr. Gruber der Solikoferschen Maximal sogar den Vorwurf macht, daß in derselben doch alles bloß auf Bedürfniß abgesehen, die Vernunft doch nichts sey, als die Dienerin der Begier, und das Denken nach dem höchsten Fluge, immer nur nach der Küche zurückkehre; was soll man hiezu sagen? ist es möglich, daß man den edeln Solikofers, einen Schriftsteller, der in allen seinen Schriften die reinste Moral predigt, der überall der geistlichen, besonders der moralischen Vollkommenheit des Menschen vor der Sinnlichkeit den Vorzug giebt, der in seiner Predigt über den Werth der Tugend, mit so klaren Worten sagt, daß die Tugend allein einen absoluten und unbedingten, und alle übrigen Vorzüge des Menschen nur einen bedingten und relativen Werth haben — daß man einen solchen Schriftsteller beschuldiget, seine Moral laufe bloß auf die Befriedigung der groben sinnlichen Bedürfnisse hinaus? und sollte sich Hr. Gruber nicht schämen, daß er so etwas hat drucken lassen? — Aber so machen es die Kantianer, und dem

Dem Herrn ihr Messer selbst das schlechte Messer haben gegeben hat. Um der Kantischen Moral den Vorrang vor allen bisherigen Moralsystemen geben zu können, emstellten sie die letztern; legen dann den Lehrgängern derselben Meinungen und Behauptungen bey, die ihnen nie in dem Sinne gekommen sind, und behaupten mit hämischem Sinne, daß die Moralsysteme, welche sich nicht, wie das Kantische, auf einen eingebildeten, und (nach Kant selbst) unbegreiflichen Temperata gründen, sondern die unveränderliche Natur des Menschen als eines vernünftig-sinnlichen Wesens in Betrachtung ziehen, Dienerinnen der Begier wären, und immer nach der Küche zurückkehren. Ein solches Verfahren, welches sich der größte Theil der Kantianer erlaubt hat, und sich immer noch erlaubt, kann man nicht anders als mit dem rechten Namen ungewissenhaft und niederträchtig nennen. Denn ist es nicht niederträchtig, die Moralität und den guten Namen der würdigen Männer zu verunglimpfen?

So wird S. 251 252 Follikofern der Vorwurf gemacht, daß er den Menschen bloß von seiner verständigen praktischen und theoretischen; nicht aber, wie Heydenreich, von seiner vernünftig, praktischen oder moralischen Seite dargestellt habe; und daß er bloß von Glückseligkeit, nicht aber von der Würdigkeit derselben ausgegangen sey. Diefem höchst ungegründeten Vorwurfe will Nec. gerade die Follikofersche Predigt, die von dem Werthe der menschlichen Glückseligkeit handelt, entgegenstellen; und daraus, zur Beschämung des Hrn. Grubers, folgende Stellen anführen (S. 260 261):

„Wißt du die menschliche Glückseligkeit richtig schätzen und beurtheilen: so betrachte den Menschen nicht bloß als ein sinnliches; sondern auch als ein geistiges und moralisches Geschöpf, und bring auch die Güter, die Vortheile, die Vergnügungen mit in Rechnung, die er als ein solches genießt. Oder, haben wir nur dann angenehme Vorstellungen, und Empfindungen, sind wir nur dann glücklich, wenn uns unsere Sinne Lust und Vergnügen gewähren, wenn unser Gaumen gereizt wird, wenn wir unsere thierischen Bedürfnisse befriedigen, wenn wir den Werth der Gesundheit, der körperlichen Stärke, des Reichthums, das äußere Wohlstand empfinden und genießen? Sind wir es nicht

vord; und doch mehr, so oft wir unser Zeit, unsere
 Dranghagen und nicht ohne guten Erfolg anwenden; so oft
 wir über wichtige, oder vor uns sehr wichtig gehaltenen Dingen
 nachdenken; so oft wir einige Spuren der Wahrheit und
 Gerechtigkeit, so oft wir unsere Erkenntnis, von welcher Art sie
 auch sey, berichtigen oder vermehren? Sind wir es nicht
 auch, so oft wir die Würde unserer Natur, die Größe der
 irdischen Bestimmung, unsere selbigen Verbindungen mit der
 Gottheit empfinden; so oft wir die ewigen Güter, die
 Beschöpfe die Herrschaft über uns selbst und über die
 Thiere; ob dieser uns sind, behaupten; so oft wir unser
 Seyn über das Daseyn anderer wachen; so oft wir es mehr
 achten, das wir uns der christlichen Welt nicht abgeben?
 Sind wir es nicht auch, so oft wir ein gutes Vorhaben
 fassen, oder ausführen; so oft uns Wohlwollen und
 Liebe gegen Andere beiehet; so oft wir uns mit
 Wohlthaten beschäftigen; so oft wir eine nützliche
 Arbeit vollbracht, oder unsere Pflicht rechtlich erfüllt
 haben? Sind wir es nicht selbst alsdann, wenn wir der
 Pflicht und der Tugend, aber dem gemeinen Besten
 etwas aufopfern; wenn wir aus Freundschaft, aus
 Gutmuth für Andere leiden und dulden; wenn wir die
 der wichtigsten und unglücklichsten Lasten tragen, und
 dadurch weiser und besser werden? — O wie viel tugend-
 oder, wie viel glückseliger ist nicht oft der im Dunkeln
 wandernde, aber denkende und tugendhafte Weise, der lehrende,
 oder fromme Christ, als der reiche, vornehmer Wohlthäter,
 oder ganz Heide, ja und keine andere Veränderungen kennt,
 als die ihm seine Sinne gewähren! Wie viel mehr wahr-
 res, bleibendes Vergnügen verschafft uns nicht oft Eine
 Stunde des ruhigen Denkes, als ein halbes Jahr über wichtige
 Dinge; und des Willen Erlasses unserer geistigen Klüfte,
 als ganze Tage wilder brausender Freuden! wie viel mehr
 trägt nicht eine edle, wohlthätige Handlung zu unser-
 er Selbstachtung bey, als noch so viel Mühen vorüber-
 gehender Freuden! Wie viel mehr ist nicht eine
 Freundschaft, eine rechte Freundschaft, eine Freundschaft
 der Freundschaft bey der Verfolgung der menschlichen Glückseligkeit
 in Rechnung gebracht!

Wie folgen: Das ist Wunder in Volkswesen Preig-
 wie aber werden die von Menschen gemacht oder nicht?
 Das

Hat er sie gelesen, und nicht darüber abgeln? Schande Ihn für seine Parteylichkeit! Hat er sie nicht gelesen? Schande Ihn für seine Einseitigkeit. In jedem Falle würde er sich, wofern er sich nicht schämen kann. Was kann ein vorurtheiliger Mensch, wenn er nicht das Kantische System nur durchaus durchsehen will, gegen die Moralität dieser Sollkofferischen Glückseligkeitslehrer, in welcher Pflanze und Götter Seligkeit ausserhalb unterstehen werden, einwenden? Kann Hr. Gruber nach behaupten, daß Sollkoffers den Menschen bloß von seiner technischen, nicht aber von seiner moralischen Seite dargestellt, daß er bloß Glückseligkeit, nicht aber die Würdigkeit derselben geprediget habe; daß bey Ihm die Vernunft bloß die Dienerinn der Begier, und ihre vornehmste Tendenz nach der Lüste sey? —

Hr. Gruber lebt in Leipzig, und Ihm ist also vermuthlich Heydenreich sowohl als Sollkoffer, jeder nach seinem persönlichen Charakter und moralischen Aufführung bekannt. Es ist zwar nicht unsere Sache, den persönlichen Charakter der Schriftsteller auf ihre Schriften überzutragen. Wer aber den ehrenwürdigen Sollkoffer sowohl, als den leichtsinnigen und den sinnlichen Begierden so sehr ergebene Heydenreich gekannt hat, kann sich umsätsch des Unwillens erwehren, wenn ein Mann wie Sollkoffer in Abicht auf Moral mit einem Wüthling wie Heydenreich zusammengestellt wird, jenem, vorgeworfen zu sehen, daß seine Moral eine Dienerinn der Begier sey, und auf die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse ausgebe, Sollkoffers Leben war ein Muster der Beobachtung der Pflicht, von Entäußerung, von sinnlichen Begierden, und des Handelns nach Principien; also waren seine Principien gewiß nicht auf Begier gerichtet. Wie gesagt, wir gefiehn gern, daß bey Beurtheilung von Schriften gewöhnlich auf den persönlichen Charakter der Schriftsteller nicht Rücksicht zu nehmen ist. Aber es giebt Unbilligkeiten und Widersinnigkeiten, wo bey auch dem Schuldigsten die Schuld vergehen möchte. Dergleichen ist für Jeden, dem Sollkoffer und Heydenreich ihre Lebensweise nach bekannt war, die Zusammenstellung beyder in Abicht auf Moral. Und ist nicht auch persönliche Beleidigung, wenn die blinden Kantläner von rechtschaffenen Männern, die Kants System nicht kennen oder nicht annehmen, wider den Augenschein ausbreiten, daß be-

von moralischem System, auf Beförderung der höchsten Glückseligkeit ausgeht? Wer diese zu befördern sucht, derz dessen Vorwurf die Dienerrin der Nation ist, ist ein nichternüchziger Mensch. Als einen solchen entbildet sich Hr. Gumbel nicht, der ehrwürdigen und rechtschaffenen Tollkoffer vorsetzt; bloß stellt dieser in die Kantischen moralischen Zukunftsregeln nicht einlangend. Die Glückseligkeit, die Tollkoffer annimmt, entspringt aus der Tugend, nicht aus der Begier.

Es ist wahr; Tollkoffer stellt in seinen Predigten über die Würde des Menschen, und den Werth der vornehmsten Dinge, die zur menschlichen Glückseligkeit gehören, die menschliche Natur nicht bloß von ihrer moralischen; sondern auch von ihrer verständigen und technischen, und nicht nur von dieser; sondern auch von ihrer sinnlich vernünftigen, und sinnlichen Seite dar. Als sie so muß sie dargestellt werden, wenn man sie nicht einseitig darstellen, und so wie Kant, eine Moral zu Stande bringen will; die, nach seinem eignen Geständnisse, nichts auf die Naturanlage der Menschheit abgesehen ist, und daher auch schlecht darauf paßt. Für Menschen verlange man eine Moral. Tollkoffer hat daher sehr wohl daran gehalten, daß er in seinen Predigten nicht nur von dem Werthe der Tugend, der Religion, u. s. w. sondern auch von dem Werthe der Gesundheit, des Reichthums, der Ehre, des sinnlichen Vergnügens, u. s. w. handelt hat. Haben denn etwa alle diese Dinge gar keine Beziehung auf Moralkheit? Oder lehren nicht selbst die kritischen Philosophen, nachdem sie lange genug sehr hoch und sublim spekulirt haben, auch zur Kirche nur allzu sehr zurück? Wollen sie nicht Ehre und Reichthum und sinnliches Vergnügen haben? O ja! Wie nur allzu sehr. Also ist es einer vernünftigen Moral sehr ungemessen, auch den Werth aller dieser Dinge in moralischer Rücksicht zu betrachten; und manche in der Theorie so rein strenge Kantische Philosophen, würden im gemeinen Leben nicht so stuhlisch, so stolz, so ruhmsüchtig, so unverträglich; so eigennützig erscheinen, wenn sie ihre Neigungen eben so zu kultiviren und zu würdigen wüßten, als ihre Dialektik.

In den Betrachtungen über die Würde des Menschen (S. 21 — 26) sucht Heydenreich einen Ungenannten in dem

Dies ist der Bande der Grundsätzlichen Begriffe zur
 Metaphysik und Philosophie der Religion, der, obgleich ein großer
 Verehrer der Kantischen Philosophie, ohne Rückhalt der
 Haupter, „daß die Kantische Moral nothwendig zum Abbruch
 zum führe,“ zu widerlegen. Rec. muß aber bekennen, daß
 ihm das Rationement des Ungenannten (die Prämissen zuge-
 geben) ungleich bündiger und konsequenter, als das von Heye
 Denauch zu seyn scheint. Denn es ist offenbar, daß, wenn
 (wie Kant will) die Vorstellung des Gesetzes die einzige
 Achse-moralische Triebfeder ist, und jede andere Triebfeder
 der die moralische Gesinnung verunreiniget, so die Beweg-
 gründe meiner Handlungen nicht mehr von Gott, als dem
 moralischen Gesetzgeber, hernehmen darf; es sey denn, daß
 man außer diesem Gesetzgeber nichts anders verfinde, als die
 praktische Vernunft, oder die Idee einer (postulirten)
 moralischen Ordnung; von der aber hoffentlich Niemand
 behaupten wirt, daß sie das ist, was wir Gott nennen. Es
 befremdet daher dem Rec. gar nicht, als er von dem Unge-
 nannten (S. 223) Folgendes las: „Es vertraut auch der
 Gedanke dieser moralischen Ordnung meinem Herzen wurde;
 so erregte er dennoch in mir keine Nothwendigkeit, zu er-
 nem Glauben an Gott und Unsterblichkeit überzugehen,
 Dielmohle gieng es mir wie der moralischen Welt
 ganz so, wie mit der Natur. Je einheimischer ich durch
 meine Erforschungen im Reich der Naturkräfte wurde, um
 so mehr verstand ich den Bedarfs eines Glaubens an das
 Uebernatürliche; und je mehr ich mich jetzt in dem Gedanken
 der natürlichen Ordnung verlor, um so mehr gewann mein
 Herz an jener Selbstgenügsamkeit, bey der es keine
 Erlangung für jenen Gedanken suchte. Wie schien diese Ord-
 nung so in sich beschloßen, daß die Vorstellung derselben
 mich immer nur auf sie selbst wieder zurückführte. Welt
 entfernt, daß sie mir irgend eine andere Ueberzeugung auf-
 gebracht hätte, so sie selbst aus eigener Kraft, mein ganz
 jenes Gefühl von Wahrheit und Gewißheit an sich; und was
 der mein Geist, noch mein Herz fühlten einen Mangel in
 diesem Kreis. — Ich folge also mit truem Sinne jenem
 großen Lehrer der Menschheit (Kant), so lange seine
 Erforschungen sich innerhalb des Gebiets des menschlichen
 Herzens halten. Wenn er aber aus diesem Kreise herant-
 tritt, und sie die ewigen Wahrheiten des Herzens Stützen
 in der übernatürlichen Welt sucht; dann kann ich ihn nicht
 begleiten.

begleiten. Mein Herz ist nicht selbst gerichtet, und ich
 werd' er auf dem Fingeln gewägter Ideen um Wahrheit und
 Unerschütterlichkeit schwebt, bleibe ich tief unter Menschen im
 Kreise der moralischen Ordnung; göttlich, aber hoch
 „sonstlich hoch edel.“ — Rec. findet alles dieses sehr Ranz-
 schen Triactien vollkommen würdig; und den Dichter weit
 consequenter als den Meister, welcher letztere übrigens, selbst
 durch seine Inconsequenz in dieser Materie, zur Mißachtung
 des Gedächtniß abgelegt hat, das gewisse Wahrschein dem
 menschlichen Geiste zu tief eingeprägt sind, als daß sie durch
 trams eine Speculation, selbst für den spekulirenden Kopf
 wegwandelnstark werden könnten.

Ob.

Ueber die Liebe und Ehe, von D. Joh. Otto Eble,
 Königl. Dänischem Professor zu Itehoe. Leipzig,
 bey Geinßius. 1801 u. 1802 S. 8. u. 12. Bl.

Unter den Besonnen der heutigen Franzosenchriften ist
 diese gerade nicht die allerschlechteste, aber wirklich nicht
 nicht die beste; ja ein Theil des Buchs würde ausgegriffen
 über uns; ungedruckt werden; wenn es nicht die ganze
 abren sollte. Jedes ausmerkliche Lese dieses neuen Verjungs
 über Liebe und Ehe, wird nicht die Bemerkung machen, daß
 der Verf. von der Größe und Wichtigkeit seines Gegenstan-
 des lebhaft eingenommen ist; und daß man nur aus eben die-
 sem Gesichtspunkte seine bildlichen wirklich eindringliche
 Sprache billigen; aber auch ihnen oft abspringen, allzu
 kostelreichen und sehr affektirten, bildlichen sogar phantasi-
 schen Vortrag mißbilligen muß, die man in allen Schriften
 des Gen. Eble, und selbst auch hier findet. Die ruhige,
 in dieser Art Untersuchungen geübtere Denker, würde gewiß
 alles anders eingekleidet, tiefer behandelt, consequenter be-
 handelt, und sehr viel ausgegriffen haben, was hier nur als
 ein sehr überflüssiges Ornament hinzugefügt ist. Daß indeß
 der Verf. seinen Gegenstand oft herzlich in's Gesicht fassen
 und natürlich schreiben kann, mag nur Eine Stelle aus der
 Vorrede S. 7 beweisen. „Nur mit der Liebe,“ sagt er da-
 selbst, „bedecket unter Menschen das Gute und Wahre, und
 nur aus der häuslichen geht in die bürgerliche Gesell-
 schaft

„kloft die Tugend mit ihrem Segen über. Unsere Ehen müssen erst rein, unsere Freuden müssen erst überall häuslich, und unser häuslicher Freßsinn muß erst durchaus wahr seyn, ehe wir uns und unsern Nachkommen Hoffnung machen dürfen, daß es draußen — mit der übrigen Welt — nicht schlimmer, sondern — in der That! — sich abesser werde.“ Warum schreibt denn Hr. Thibß nicht immer so? Er würde einsichtsvollen Lesern so mehr gefallen, als in dem Füllnetz von Worten, worin er sich so sehr verwickelt hat.

Das Buch, über die Liebe und Ehe, aus 7 Kapiteln bestehend. Im Ersten findet man eine sehr seltsame und flüchtige Uebersicht der deutschen Literatur über Liebe und Ehe; die hätte wegbleiben sollen. Das zweyte, dritte und vierte Kapitel soll zeigen; was die Liebe ist, — wie sie entsteht, — wie sie vergeht. Eine deutlichere und bestimmtere Ansicht hat dieser Zustand des Gemüths dadurch freylich nicht erhalten; daß der Verf. die Liebe als eine von allem Egoismus freye Stimmung der Seele ansetzt, und ihr eine bloß geistige Natur bezeugt. Hier ist nichts gründlich durchdacht; obgleich der Verf. immer ein Philosophiren öfters, welches aber meist nur im Gebrauche von Termino-logien besteht, und die Begriffe weder deutlich entwickelt, noch festhält. Ein Schriftsteller hat zwar das Recht, seinen Gegenstand so zu beuten und zu besinken, wie er will, und dennoch dürfte er auch das, was wir herzlichches Wohlwollen und Freundschaft nennen, mit dem schönen Namen der Liebe belegen; aber dieser Wortgebrauch würde denn doch hier etwas zu willkürlich seyn; da das Gefühl der Liebe gewiß etwas andres, als bloßes Wohlwollen, etwas andres, als die glühendste Freundschaft selbst ist. Liebe kann im psychologischen Sinne des Wortes nur zwischen zwey Geschlechtern Statt finden, und kann ohne irgend eine, odgleich bisweilen sehr entfernte und umhüllte Beziehung auf ein andres höheres Princip nicht entstehen; dabey es denn aber nicht unnützlich ist, daß der geliebte Gegenstand jedesmal von dem Geschlechtersriebe geleitet werde. Dieser könnte auch ganz unbedenktlich im Hintergrunde des Handelns schlummern, und Phantasie und Ehrlichkeit ihn so ausmalen, daß er nur als Uebergang einer Seele in die andere, nicht als leidenschaftliche Verbindung derselben erscheint. Wenn man aber den Lie-

be nur seinen Gesichtspunkt zieht, sie, wider ihren Natur,
 ganz in die Regionen des sogenannten Geistig-schönen Hin-
 über pflanzt, und ihren Realismus in einen wahren Idealis-
 mus des Gefühls verwandelt: so verfährt man, mit Ehren zu
 melden, in eine Schwärmerey, die an sich ganz unschuldig,
 ja sogar für einige Schwachthöpfe erbaulich seyn kann; aber
 zur Erklärung der Sache weiter nichts beiträgt. Der
 Psycholog muß die Liebe durchaus als ein Kompositum
 des Sinnlichen und des reinen Wohlwollens betrach-
 ten, wenn er durch ihre Erscheinungen das Gebiet seiner
 Wissenschaft erweitern will. Auch könnte man dem Ver-
 f. einwenden, daß die Liebe nicht von allem Egoismus: sey sey;
 sondern gerade aus diesem hervorgehe. Denn eben daraus
 könnte man sagen, suche und liebe ich die Liebe in einem so
 hohen Grade, weil sie mich in einem so hohen Grade gleich-
 lich macht, und ich nun gleichsam mein Ich in einer ge-
 wunden Verdoppelung fühle. Daß der Verf. seinem Stoffe
 wie einer sogenannten geistigen Liebe selbst nicht trau geblie-
 ben ist, erhellet daraus, daß er so oft in ähnliche Widersprüche
 über streift, wo alles von ihrer geistigen Natur die Rede
 seyn soll, — und S. 66 heißt es: „allerdings zieht aus der
 Sinnlichkeit auch die Liebe Nahrung; aber eben weil sie
 aus ihr Nahrung zieht: so geht auch diese zurück in ihr
 geistiges Wesen über.“ (Was soll das nun eigentlich heißen?
 Es ist eine schön seyn sollende Phrase; aber kein deutlicher
 Begriff, welcher aus des Verf. angenommenen System gezo-
 gen wäre, oder damit übereinstimmte!)

Im fünften, sechsten und siebenten Kapitel handelt
 der Verf. von Ehebruch, Ehescheidung und Mißhänd-
 nissen. Hier finden wir Hr. Thiel, nachdem er aus seinem
 eingehüllten platonischen Himmel wieder zur Wirklichkeit auf
 der Erde herabgestiegen war, auf dem Wege einer ruhigeren
 Untersuchung wieder, und die Bemerkungen über die rechte
 Ehe und ihre reinste Bedingung, daß sie nimmert ohne Liebe
 geschlossen werden solle, verdienen alle Verherrlichung. Anders
 einzelne Stellen sind recht gut, zuweilen einige herzerhebend;
 aber bald fällt Hr. Thiel wieder in seine kostbare und
 affectirte Sprache. Er will schön schreiben, das merkt man;
 aber er fällt nicht selten dabey sogar ins lächerlich-Abentheuer-
 liche. So heißt es S. 121: „Das Weib hat, wenn es rein
 empfandet, kein höheres Bedürfnis, als das der Liebe, und
 „weil

„weil ihr dieß nur durch den Mann befruchtet wird: so ist der Mann des Weibes Herr, ihre Neigung ist immer auf ihn gerichtet; sie sieht immer von sich und ihrem ganzen Geschlechte hinweg auf den Mann, sie also gebe beständig aus sich heraus.“ — Schön, bis hieher; aber nun hört man weiter: — „Bestiger noch thut dieß der Mann; aber auch nur zu einer Zeit. Zu einer andern Zeit kehrt er dafür wieder, wo nicht zu sich, doch zu dem Männergeschlechte zurück.“ — Man merke ungefähr, was Hr. Thieß sagen will; aber wie schief ist es ausgedrückt! Kann hier man aber weiter: — „Er könnte sogar, als wäre er ein Gott, selbstgenügsam einhergehen, und selbstgefällig alles, was er gemacht hat, ansehen; wenn ihm nicht das Weib immer wieder erschiene, als die Gespielin seiner Jugend und Gesellin seines Lebens mit freundlichem Blick; wenn dieser Blick den welt hinausstrebenden Mann nicht zurückziehe in das heimliche Gemach. Immer muß ihm das Weib zur Seite gehn, damit sich der einzelne Mensch nicht aus der Menschlichkeit verliere. In seinem Hause muß sie ihm vorschweben, damit er nicht hingehet, und zerstöre die Welt.“ Wie abentheuerlich kreuzen sich hier die Begriffe oder eigentlich die Worte! Es ist, als wenn Hr. Thieß die Worte zusammengewürfelt hätte! Der Beynahe einem Gott gleiche Mann, den der Blick der Welt des in das heimliche Gemach zieht! Die Frau, die ihm vorschwebt, damit er nicht hingehet, und zerstöre die Welt.“ Der Leser muß sehr ernsthaft seyn, der bey solchem Ballmuthias nicht zum Lachen bewegt werden sollte; es wäre denn, daß es durch Mitleid unterdrückt würde!

Zweytes Buch. Ueber die Ehe in sieben Kapiteln
 Ehe in der Liebe. — Brauttag. — Hochzeit. —
 Silberwochen. — Wochenbett. — Mutterliebe. —
 Kindersegen. — Im ersten Kapitel finden wir eine natu-
 rbelig willkürliche Deutung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte
 des Menschen; die der alte Dichter aber gewiß selbst
 nicht im Sinne hatte, als er sein Fragment fertigte. Es
 heißt es 1. S. 169: „Er [Adam] schlief fest und lange,
 denn er war des Spiels der Schöpfung, welches für ihn
 am wenigsten Interesse hatte, (soo müde. Aber als er
 erwachte, wie war da alles ganz anders! ihm war, als ob
 die Gestalt, [Eva] die so freundlich vor ihm stand, ihm aus
 der

„der Segend des Herzens etwas erwandt hätte, als ob sie selbst, ein zarter Abdruck seines Wesens, durch sie gebore, wo er die Quelle seines Lebens entdeckt zu haben glaubte.“
 Hier ist wieder manches Schiefes. Wie? die Schöpfung hätte für den ersten Menschen, an dem alles neu seyn mußte, am wenigsten Interesse gehabt? Sieht man etwas, das für ihn mehr Interesse hätte haben können? Hatte der erste Mensch die Quelle seines Lebens zu entdecken gesucht? Und wo hätte er sie zu entdecken gesucht? Der Dicht. hat uns vorher in seiner Dichtung nichts davon wissen lassen. Soll es über heißen, es war ihm, als ob das Weib auch von Gott käme? So konnte ja eigentlich der Mensch nicht erst ungewiß seyn, ob? — wenn er wüßte, daß Gott alles schuf. Im zweyten Kapitel kommt der Verf. nochmals zu dem geistigen Wesen der weiblichen Liebe zurück und zeichnet einige ihres schönsten Seiten mit blühenden Farben. Er folgt hier ganz den Ansichten der Natur der Liebe, wie sich Sichte dieselbe dachte, und trägt also in dieser Hinsicht aus nichts Neues vor, wenn wir nicht anders die noch mehr wort- als phantasierreiche und oft kitschig ver- schwabene Einbildung jener fichtlichen Hypothesen, für etwas Neues halten wollen. Alle dergleichen noch so subtil ange- bogte Träume über jene Leidenschaft können aber zu nichts Erhellendem und Bestimmtem führen; so lange man sie nicht als gleichsam zu einer über-Atmlichen Geburt einer nicht von Handen Welt macht, und sie also aus dem Menschen, worin sie doch eigentlich einheimisch seyn sollte, ins Transzendente le heraufhebt. Dabei kommt denn auch das Schwärmere in den Begriffen des Verf. über die Liebe; daher seine jäh- losen blühenden Antithesen, die vielen gehäufte oft gar nicht mit einander übereinstimmenden Bilder, und das ge- fährliche und fast beständig mißlungene Verschönen des Ideals.
 — Hierzu kommen noch offenbare Widersprüche, z. B. S. 136: „daß der Ursprung der Liebe unzerstörlich sey;“ da doch der Verf. alles dahin Gehörige schon im Vorhergehenden klar gemacht haben wollte. Durch alle diese verkehrten Din- ge wird eigentlich der Leser nur in einem bunten Labyrinth herumgetrieben, wird getäuscht, und verurtheilt, bey schwer- feren Lesen Irrthümern. Auch können wir nicht inabermitteln lassen, daß der Verf. meistens zu sehr ins Detail hineinkommt, und dieses Einzelne als etwas Allgemeines aufstellt; wobei er oft sich selbst und seine eigene Liebe im Sinne zu haben scheint.

wie er sich denn in seinen hitzigen Schritten nicht selten auf
 dieses Mädchen von amore brennt. Ein solches Verfahren
 gibt ohnehin mehr eine richtige allgemeine Charakteristik der
 Liebe, man mag sie zu einer geistigen oder leiblichen Beschaf-
 fung des Menschen machen. So wie sie S. 198 u. f. ge-
 schildert wird, entsteht die Liebe gewiß nicht immer, und kann
 nicht immer so entstehen, will sie sich bey jedem Menschen
 nach seinem individuellen Charakter entwickeln. Gerade
 gehört es auch noch zu den vielen Inkonsequenzen, in die Hr.
 Zheß fast beständig unversehrt verfällt, daß er gegen seine
 bisher so hochgeistige Liebe sehr wenig Vertrauen setzt,
 da er gleich darauf wohlweislich anrät, daß man nach der
 Verlobung eilen solle, die jungen Leute ins Hochzeitsbett zu
 führen, oder sie sogar bis dahin ganz von einander zu
 trennen. Wie ungerührt und zugleich wie niedrig?! Ger-
 ade meint Hr. Zheß, solle das Mädchen von dem Bräutigam
 keine Kisse empfangen. „Denn fliege sie dem Geliebten um
 den Hals, wo er geht und steht: so möge sie dem Ehemann
 doch in lautmüthig nachsehen, wenn er mürrisch aus dem
 Hause gehet.“ Brautabende sollten dem Jüngling nur un-
 ter der Bedingung gestattet werden, daß er keinem Mädchen
 etwas vorleset! (aber, wenn nun das Mädchen am Vor-
 lesen keinen Gefallen hat, oder wenn etwa der Bräutigam
 eben so gut sprechen könnte?) Wollte nach dieser Unter-
 handlung der Bräutigam etwa den Liebhaber spielen: so
 würde allen Ernstes der Schwelgereizter aufstehen und
 sagen: „und hiermit, mein künftiger Herr Schwelgereizter,
 verleihe ich Ihnen mein Haus, bis Sie das Mädchen, de-
 ren Herz Sie mir gestohlen haben, an der Hand herausfüh-
 ren.“ Solches wäre Leses. Hierbei nicht die Bemerkung
 machen, daß sich unser Hr. Zheß nicht nur so wie vorher als
 in der Schärfe; sondern auch, wie hier, in der trübsen
 Welt nicht selten ein wenig verirren könne? Desser sind die
 Bemerkungen im nächstfolgenden Kapitel über die Mutterlie-
 be und über schmerzliche Eyziehungen, und über die Meinung, die
 der Mann dieser Liebe schuldig ist. Wenn auch beide Ehe-
 leute nach dem ersten Entzünden der ehelichen Liebe wohl nicht
 ganz wieder in den Brautstand zurücktreten, auch sich in dem
 Hause beyde wohl nicht bloß die Geister beruhigen: so
 können doch nicht selten die hier aufgestellten Schilderungen
 des Beif, vornehmlich der hohen Bedrücktheit des Hochzei-
 tettes bis beyde, auch in den besten Fällen dem Duche. Wie
 schon

schön und wahr ist folgendes Gemälde der Wirthin und vor-
 ständigen Gastlin in folgenden Zellen: „Die gute Frau,
 die schon aus Liebe zu ihrem gesetzten Manne verheirathet ist,
 ist von der Lustfreiheit, mit welcher die Herrin des Mannes
 immerwährende Aufmerksamkeit auf sich verlangt, end-
 weder wirklich frey, oder sie macht sich von derselben immer
 freyer. Sie bemächtigt sich dieser, wie der, mehr krankhafte-
 sten Gefühle, die sie sehr zuzeiten umwandeln, durch den
 bloßen mehr als männlichen Vorsatz. Sie will nicht ein-
 mal ihren Diensthoten, die ihr als treue Leute ihre Haus-
 genossen sind, geschweige denn ihren Angehörigen, und am
 wenigsten ihrem Gatten durch Klagen lästig werden. Ihre
 Laune soll Keinem beschwerlich fallen, am wenigsten soll sie
 andern drücken, denn sie jede wirkliche Last des Lebens erleich-
 tern möchte. Bey Anfechtungen, denen sehr ihre Freyheit
 ausgesetzt ist, macht sie es sich zum ordentlichen Ge-
 schäfte, über jeden ihrer Eindrücke zu wachen und ihn zu
 ordnen. Und sehr! wie ihr dieß täglich besser gelingt! wie
 sie munter ist, auch wenn sie sich nicht wohl zu beklagen
 scheint. Bey dem regellosen Spiel ihrer Einbildungskraft
 ist sie nicht sowohl auf Zerstreung, als auf Sammlung
 des Gemüths bedacht. Doch flieht sie die stäge Ruhe, wel-
 cher so manche junge Frau ganz zur Unzeit sich hingiebt.
 Wie ihrem Geiste bewegt sich auch ihr Körper; dieser wie
 jener um ihren Geliebten.“ Wenn man diese wirklich treff-
 liche Stelle liest: so kann man beymah nicht begreifen, wie
 eben der Verf. so sehr oft in ganz entgegengesetztes affectirtes
 Wesen verfallen kann. Eben so aus dem Herzen genommen
 und dem Herzen gegeben, sind die Gemälde einer glücklichen
 mit Kindern gesegneten Ehe, wogegen das Bild einer kläde-
 losen Ehe sehr aufhaltlich kontrastirt. S. 708 ff. hat uns
 am meisten gefallen, und S. 712 ff. sehen sehr gute Bemerk-
 ungen über die Erziehungskunst.

Drittes Buch. Ueber die Liebe und Ehe in ses-
 den Kapiteln. Liebe in der Ehe. — Tod. — Witt-
 weth. — Wittwa. — Zweyte Ehe. — Liebe in der
 zweyten Ehe. — Liebe im Alter. — Auch in diesen
 sieben Kapiteln ist viel Gutes. Wir wollen auch diese hier
 und da mit einzelnen Bemerkungen begleiten. Vorzüglich
 rath der Verf. allen vernünftigen Eheleuten, daß sie ja die
 Liebe mit in den Ehestand hindrey nehmen, und darin als
 ein

ein Heiligthum aufbewahren sollen; aber er bleibt nicht bloß hierbey stehen, sondern er zeigt auch, wie man dieß ansatzgen müsse. Vornehmlich machen wohl die Regeln, welche der Verf. der Hausfrau und allen jungen Eheleuten giebt, den schönsten und wichtigsten Theil der ehelichen Lebensphilosophie aus. Doch bleibt sich Hr. Thieß wie gewöhnlich, nicht immer gleich. Bisweilen scheinen seine Maximen, in das zu Strengs und Harte auszuarten. Dahin gehört unter andern der, den jungen Eheleuten gegebene Rath, „mit den Schwiegermüttern zwar in bester Harmonie; aber nicht in einem Hause zu leben.“ Sehr unüberlegt und viel zu rasch abgeprochen, wird den Lesern, die Welt und Menschen kennen, auch gewiß folgende Stelle vorkommen: „daß eine Frau, die ihren vollendeten Gatten so innig liebte, als sie von ihm geliebt wurde, die bis an ihren Tod mit dem Selbsterlöblichste, dem sie eheurer, als sein Leben war, daß eine solche Frau noch einem andern Manne die Hand reichen sollte, nun auch mit ihm den Bund der Liebe zu schließen — das ist moralisch unmöglich.“ Man würde diese Stelle gar nicht verstehen, da ihr tausend Erfahrungen widersprechen, wenn wir nicht aus dem Vorhergehenden wüßten, daß der Verf. festiglich an die Einseitigkeit einer geistigen Liebe glaubt, — ein Glaube, der bey ihm durch den Tod einer geliebten Gattin vorzüglich angeregt werden konnte. Eben so sehr schnell ist gewiß die Ausrufung S. 426: „Eine Wittwe ist entweder in der Regel (?) schon kein gutes Weib, wenn sie schnell den Trauring vom Finger zieht; oder sie verdirbt in der zweyten Ehe bey der täglich deutlicheren Wahrnehmung, daß sie ihr Herz verwahrloset habe.“

Die vielen Sentenzen und Citata aus lateinischen Klaffern, haben für die unlateinischen Leser dieses Buchs keinen Nutzen, und diejenigen, welche sie verstehen, müssen sich verwundern, daß so manche dieser Stellen mit Gewalt und nicht immer ganz paßlich aus ihrem Zusammenhange mit der Originalschrift herber verpflanzt wurde, aus Affektation der Schrift einen Anstrich von Gelehrsamkeit zu geben, welche doch der gründliche Gelehrte für sehr dürftig erkennen wird, und welche dem unangelehrten Leser nichts hilft, vielmehr ihn hindert.

Es fehlt Hrn. Thieß nicht an Anlage; aber er müßte gründlicher aber das nachdenken, was er schreibt, müßte sich

H. N. D. B. LXXIX. B. 1. St. III. 2. Hest. R deut.

deutlicher Begriffe befaßigen, müßte nicht, wie er so oft in seinen Schriften thut, Kleinigkeiten weltschweifig ausspinnen, müßte strenge gegen die Fehler seiner Schreibart seyn, besonders sich das unerträglich Affektirte abgewöhnen, welche das Schibboleth ist, woran man jede von seinen Schriften erkennt, und hauptsächlich müßte er, da ihm das Schreiben im Ganzen noch nie recht hat gelingen wollen, viel weniger schreiben, und sich mehr Zeit zum Nachdenken lassen. Dann könnte er ein guter Schriftsteller werden, sonst gewiß nie.

Sm.

Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben, von Christian Garve. Fünfter Theil. Breslau, bey Korn. 1802. 1 Alphabet. 10 Bogen 8, 1 R. 12 R.

Die wichtigste Abhandlung dieses Theiles ist unstreitig die erste, die auch einzeln verkauft wird, über das Daseyn Gottes. Wir wollen ihren Inhalt unsern Lesern zuvörderst mittheilen. Nach einer kurzen Vorrede, daß und warum es nicht unnütz sey, die Lehre vom Daseyn Gottes aufs neue zu untersuchen, bestimmt der Verfasser das Verhältniß des kritischen Idealismus zu dem Glauben an das Daseyn Gottes, und untersucht die Fragen, inwiefern das Bedürfniß vernünftiger und sittlicher Menschen bey dieser Untersuchung in Betracht komme, und wie dieselbe von ihm angestellt werden soll; ferner, ob man die Untersuchung über den Ursprung der Welt ganz bey Seite legen könne, und endlich, was den nachdenkenden Menschen hindere, die Welt für ewig und nothwendig zu halten. Hierauf redet er von den verschiedenen Arten, auf welche wir nach dem Laufe der Natur die körperlichen Dinge entstehen sehen, wendet sie auf den Ursprung der Welt an, und zeigt, inwiefern uns die Wahrnehmung unserer geistigen Kräfte auf Gott führe, und der Glaube an das Daseyn Gottes mit der Ueberzeugung von der Immaterialität der Seele zusammenhänge. Nach diesen vorläufigen und gleichsam einleitenden Ideen, werden die

verschiedenen Systeme, die man, um diesen Ursprung der Welt begreiflich zu machen, versucht hat, das System des Zufalls, das System der mechanischen Entwicklung und das System des Theismus, aufgestellt, erklärt und gewürdigt, und dem letzten den Vorzug gegeben, einmal, weil die Kraft und Wirkungsart, von welcher es das Entstehen der Welt ableitet, uns unter allen Arten der Causalität am genauesten bekannt sey, und zweytens, weil die Welt mehr Ähnlichkeit mit einem Kunstwerke habe, als mit den Werken des Zufalls oder einer mechanischen Nothwendigkeit. Den Beschluß machen Betrachtungen über den Gebrauch der Finalursache bey der Materie von Gott und Erörterung einer der vornehmsten Schwierigkeiten des Theismus.

Unsere Leser werden schon aus diesem Abrisse sehen, daß der Gang des Beweises für das Daseyn Gottes, den Garbe eingeschlagen ist, sich durch nichts Eigenthümliches auszeichnet; aber sie würden sich sehr irren, wenn sie die Abhandlung darum ihrer Aufmerksamkeit weniger werth hielten. So gewöhnlich die Aufgabe ist, so vorzüglich ist gleichwohl die Ausführung und Bearbeitung. Der denkende und mit Recht geschätzte Verfasser hat nicht nur gleich im Anfange auf die Kritik der reinen Vernunft ausdrücklich Rücksicht genommen, und die von der Seite zu fürchtenden Einwendungen auf eine befriedigende Weise entfernt; er hat überhaupt den alten Beweis so geschickt zu schärfen und ihm so viel neue und fruchtbare Ansichten abzugewinnen gewußt, daß das Bekannte an ihm sich einzig auf die Form zu beschränken scheint. Die Menge der sich täglich mehrenden Bücher legt uns dem Zwang auf, auch bey der Anzeigekräftiger Schriften kurz zu seyn, und so sind wir nicht vermbgend, was wir behaupteten, durch Belege zu unterstützen. Aber wir verweisen unsere Leser auf die Beantwortung der Frage, ob das Denken, eine eigenthümliche Kraft, oder ein bloßes Resultat der Zusammenfassung sey? (S. 67) auf die Beurtheilung des epikureischen Systems über den Ursprung der Welt, (S. 93) und auf die Bemerkungen von der Uebereinstimmung der thierischen und Pflanzenkörper mit menschlichen Kunstwerken, (S. 185) und überlassen es ihnen, nach diesen und ähnlichen Stellen die Wahrheit unserer Behauptung zu prüfen.

Außer dieser ausführlichen Abhandlung liefert der vor uns liegende Theil noch drey kleinere: Ueber die öffentlichen

nung; über die Schwärmerey, und über den Stolz. Sie sind, wie die Herausgeber bemerken, aus mehreren einzelnen, ungleich bearbeiteten Fragmenten entstanden, und lassen sich mit der erstern nicht vergleichen. Allein Jaern, die lesenswerth und ihres Urhebers würdig sind, enthält jede folgende kurze Stelle aus dem ersten Aufsatz, mag als Probe hier stehn. Die Rede ist davon, ob und unter was für Umständen die öffentliche Meinung wirken könne und solle.

„Soviel ist gewiß, heißt es S. 223, daß die gründlichsten Verbesserungen, die bey einer Nation im Staate, Kirche und Wissenschaften geschehen, diejenigen sind, welche durch die öffentliche Meinung, wenn eine vorhanden ist, geleitet und durch diese bestätigt werden. Ich will so viel sagen. Wenn eine Nation weit genug in der Kultur vorgeführt ist, daß sehr viele Einzelne sowohl Interesse als Fähigkeit haben, selbst über die Gegenstände nachzudenken, welche das öffentliche Wohl betreffen; — wenn alsdann in dieser Nation viele Einzelne oder der größere Theil im Stillen die Schädlichkeit eines gewissen Mißbrauchs, die Nothwendigkeit irgend einer Verbesserung entdeckt hat; — wenn die Uebereinstimmung der Meinungen hierüber nach und nach laut und ruckbar wird; — dann ist der Zeitpunkt da, wo die Veränderung unumgänglich ist; wo aber auch die Reform mit dem glücklichsten Erfolge unternommen wird.

Eben dieser wohlthätige Effect der öffentlichen Meinung aber, so wie die wirkliche Bildung derselben, ist nur in Zeiten der Ruhe möglich; und alles, was einer Gewaltthätigkeit oder auch nur einer heftigen und parteyischen Betreibung der Sache nahe kommt, stört und hindert dieselbe.

Es gehört Ruhe und Unbefangenhelt dazu, wenn der Mensch nachdenken soll. Nicht bloß die Gefahr; sondern auch eine gewisse Verwirrung der Dinge, eine zu große Lebhaftigkeit der Veränderungen und Aufstände, unruhe und betäubt den Verstand, oder führt ihn irre. Dieses trifft freylich bey einer Nation mehr ein, als bey der andern. So wie einzelne Menschen unter Zerstreung und Geräusch besetzt arbeiten können, als andere: so können, wie es scheint, auch manche Nationen den Tumult besser ertragen. Im Ganzen aber ist jedes zu lebhaftes Schauspiel ein Hinderniß der Medication.

Es geht fernor der Mangel fremder starker Einflüsse dazu, wenn der Mensch seinen eigenen Gedanken Gehör geben soll. Die Urtheile der beschriebenen, oder schwachen oder auch nicht sehr geneigten Leute sind leicht. Sie wagen kaum sich selbst zu sagen, was sie über Sachen denken, über welche Andere schon geurtheilt haben. Werden nun solche Urtheile Anderer auf eine ungewöhnliche Art laut, durch Beredsamkeit unterstützt, durch eine Beyfall klatschende Partey ausgedehret: so geben jene größtentheils schwächeren Denker und unbededteren Sprecher alle Konkurrenz auf, und schützen sich unter die Fahne des Anführers, ohne von seiner Meinung überzeugt zu seyn.“

Wie wahr und wie vielfältig selbst durch die Geschlechter unserer Tage bestätigt!

Wh.

• M a t h e m a t i k .

Lehrbuch der kombinatorischen Analysis, nach der Theorie des Herrn Professor Hindenburg ausgearbeitet, von Johann Christoph Weingärtner, Korrektor der Raths- und Predigerschule zu Erfurth, 2c. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischher dem Jüngern. 1801. 319 Seit. gr. 8. XLVIII Seiten Vorrede und 8 Tabellen. Zweyter und letzter Theil. 424 Seit. und 2 Tabellen. 4 Rg.

Welche außerordentliche Erweiterung die Gränzen der höhern Mathematik, durch die kombinatorische Analytik erhalten haben, ist nur zu bekannt, und immer war es bisher der Wunsch vieler, daß ein vollständiges Lehrbuch dieser erhabenen Theorie erscheinen möchte. Denn alle Schriften, die wir bis jetzt über diesen Gegenstand besitzen, enthalten doch nur Abhandlungen über einzelne Anwendungen, womit aber Anfügen wenig gekostet ist. Diese verlangen ein Werk, welches ihnen die ersten Gründe und Lehrgänge der kombinatorischen Analytik deutlich vorstellt, und wodurch sie in den Stand gesetzt werden, jene schwereren Schriften zu verstehen. An einem solchen fehlte es aber wirklich bis jetzt, wenigstens

an einem, das man faßlich und Anfängern angemessen nennen kann. Rec. selbst, ehedem Schüler des berühmten Geometers Jener Theorie, hatte schon längst den Gedanken, den Versuch zu wagen, den Mangel eines Lehrbuchs derselben zu ersetzen, und sieht sich nun in diesem Vorhaben durch den Verf. gegenwärtiger Schrift zuvorgekommen. Allein mit Vergnügen bemerkt er auch, daß solches auf eine Art geschah, die beynahe nichts zu wünschen übrig läßt. Verdient irgend ein Lehrbuch allgemein, als ganz seinem Zwecke entsprechend, empfohlen zu werden: so ist es diese Schrift. Der würdige Verf. hat keinen Fleiß gespart, um besonders Anfängern nützlich zu werden. Für diese ist dieses Lehrbuch wirklich klassisch, und gewiß wird es Jeder mit wahrem Vortheile gebrauchen. Die ersten Lehrlätze von der Entstehung der Kombinationen etc. sind trefflich auseinander gesetzt. Besonders gefiel Rec. die gutgewählte Stufenfolge der Aufgaben. Ausdrücke anzuführen würde sehr zwecklos seyn; allein man glaube darum ja nicht, es habe Rec. die Schrift nicht mit der größten Aufmerksamkeit durchgelesen. Daher, begnügen wir uns mit der gedruckenen Inhaltsanzeige.

Erster Theil. Verzeichniß aller Schriften, welche bis jetzt über die kombinatorische Analysis erschienen sind. Erklärung der ersten Begriffe der Kombinationslehre. Von den kombinatorischen Operationen. Permutationen. Variationen überhaupt. a) Mit Wiederholungen. b) Ohne Wiederholungen. Kombinationen überhaupt. a) Mit Wiederholungen. b) Ohne Wiederholungen. Variationen zu bestimmten Summen. Kombinationen zu bestimmten Summen. Relationen, die bey den kombinatorischen Operationen statt finden. Relationen der kombinatorischen Operationen unter einander selbst. Bestimmung der Anzahl der Komplexionen von jeder Art der kombinatorischen Operationen.

Zweyter Theil. Vorläufige Bemerkungen. Entwicklung der Produkte binomischer Faktoren. Binomischer Lehrsatz für ganze Exponenten. Entwicklung der Fakultäten mit ganzen positiven Exponenten. Entwicklung der Quotienten, die durch Division mit Binomialen entstehen. Binomischer Lehrsatz für ganze negative Exponenten. Entwicklung der Fakultäten mit negativen Exponenten. Entwicklung der Produkte polynomischer Größen. Allgemeiner Beweis

weis des binomischen Lehrsatzes. Entwicklung der Potenzen und Quotienten von Potenzen binomischer Größen. Entwicklung der Potenzen polynomischer Größen für einen ganzen positiven Exponenten. Entwicklung der Potenzen polynomischer Größen für einen jeden Exponenten. Einige aus dem potowomischen Lehrsatz abgeleitete Relationen. Entwicklung der Potenzen einiger besonders wichtigen unendlichen Reihen (sehr lehrreich). Entwicklung der Quotienten, die durch Division der Reihen entstehen. Anwendung auf Sätze von den Kombinationen mit und ohne Wiederholungen, und von den Summen der Potenzen. Umkehrung der Reihen. Theorie der Logarithmen. Entwicklung einer jeden Funktion eines Polynomiums. Anhang. Beispiele in Anwendungen auf die trigonometrischen Linien.

Aus dieser sehr zusammengezogenen Darstellung des Inhalts, wird man gewiß ersehen, wie genau der Verf. alle Gegenstände durchgeht, auf welche die kombinatorische Analytik nur irgend Einfluß hat. Rec. findet den Inhalt ganz zweckmäßig; allein mit dem Verleger kann er nicht in gleichem Grade zufrieden seyn. Druck und Papier hätten beyde viel besser seyn können, dadurch würde die Schrift an Vollkommenheit gewinnen. Besonders ist der Druck nichts weniger als schön, denn die Lettern sind alt und stumpf, und zuweilen sehr inkorrekt.

Dm.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Analekten neuer Beobachtungen und Untersuchungen für die Naturkunde, von Johann Georg Steinbuch, der Medicin und Wundarzneykunst Doctor, Mit 2 Kupfern. Fürth, im Bureau für Literatur. 1802. 144 Seit. gr. 8. 14 R.

Die Beobachtung über das Graalichen fand schon im 28. Stücke des Naturforschers; die übrigen erscheinen hier zuerst gedruckt, und betreffen: 1) die Degattungsweise der Quappe, Gadus Lota Lin. 2) den Larvenzustand, vorzüglich das Alter der jungen Stumpfseichsen. 3) Das Vermögen des Fes-

berufscholypen, das ihn umgebende Wasser in Bewegung zu setzen. Die Quappe heißt in dem Vaterlande des Verfassers (Heidenheim an der Dring) Crusch, welches so viel als das anderswo gewöhnliche Crusche ist. Diesen Fisch fand der Verf. einmal in seiner Jugend bey dem Spaziergehen am Pringsfluße (die Jahreszeit weiß er nicht mehr anzugeben) auf dem Grunde des Wassers in der Begattung begriffen, und beschrieb nun den Zustand, in welchem er beyde Geschlechter fand, und woraus er die Absicht ihrer wunderbaren Vereinigung schließt. Die beyden Fische lagen Kopf an Kopf und Bauch an Bauch gefügt aufeinander, und bildeten gleichsam nur eine Masse, indem ein häutiges, etwa ein fingerbreites rinaförmiges Band beyde Körper ohngefähr in der Mitte der Länge so genau umschloß, daß keiner im Stande war, sich von dem andern zu trennen; und diese Verbindung dauerte sogar fort, nachdem die Fische mit einem Zweyack durchstochen, davon abgelöst, und auf einen platten Stein gelegt worden waren. Nachdem er das Band gelöst hatte, bemerkte er an dem Eindrucke, welchen es in beyden Körpern zurückgelassen hatte, daß die Oefnungen des Afters an beyden genau aufeinander gepaßt haben mußten; er fand sie auch mit einem weißröthlichen Bande wie mit Lippen umgeben, und aus beyden floß lange nach der Lösung des Bandes noch eine milchweiße Flüssigkeit. Der eine Fisch war viel länger, der andere kürzer, und hatte einen sehr aufgetriebenen Bauch. Das abgelösete Band hatte alle Merkmale einer organischen Haut, und die äußere Oberfläche desselben war ganz von derselben Farbe und mit ebendemselben Schleime überzogen, wie die beyden Körper selbst. Es war weich, von der Konsistenz eines nassen Papiers, doch ließ es sich nur nach merklichem Widerstande mit der Fingern zerreißen. Beyde Fische zeigten während der Beobachtung eine außerordentliche Ermattung; doch der dicke mehr, als der lange, welchen der Verfasser das Männchen nennt.

Aus diesem Faktum folgert der Verf. die sehr annehmi-
liche Vermuthung, daß beyde Thiere in der Begattung be-
griffen waren, welche lange dauern muß. Die Frage, woher
und wozu das Band, beantwortet er durch Muthmaßungen.
Er nimmt an, daß zwey in der Begattung begriffene Thiere
sich nicht bloß mechanisch vereinigen; sondern daß zu dieser
Zeit auch in den innern Naturkräften, und in dem chemischen
Lebens-

Lebensvertrags des beiderseitigen Organismus eine gewisse Einheit, und eine gegenseitige Mittheilung der Tendenz des Wirkens auf einen und denselben Zweck statt finde; daß endlich diese gemeinschaftliche Tendenz sich wohl weiter als bloß auf die specifische Thätigkeit der Geschlechts- und Seelenorgane erstreckt. Man glaubt er ferner, daß durch innere Kräfte getrieben, in dem gegenwärtigen Falle ein gerinnbarer Fasersstoff durch die Haut beider Fische auf deren Oberfläche auschwitzt, und sich durch die Berührung des Wassers, oder vielmehr des in ihm enthaltenen Sauerstoffes zu einer festen Membran verdichtet. Diese neugebildete Haut möge Anfangs an den Berührungspunkten mit der eigentlichen Haut zusammenhängen, und durch sie ernährt werden; diese Ernährung aber, so wie der Zusammenhang nehme mit der Paarung selbst ab, löse sich allmählig auf, und so werde endlich das beyde Körper verbindende Band gelöst und zerfällt.

Die zweyte Beobachtung ist vom Jahre 1792, und betrifft die Larven einer Wassereidechse, welche der Verf. für *Lacerta palustris* Linn. aus folgenden Gründen hält. a) Er fand sie immer in stehendem Wasser in Gesellschaft der erwachsenen: *Lac. pal.*, wo doch öfters keine andere Eidechse aufzufinden war. b) Weil das Männchen dieser Eidechse noch vollbrachter Begattung, die auf dem Rücken und dem Schwanz befindliche Schwammhaut ablegen soll, und er das selbe gefunden und zugleich bemerkt habe, daß diese Eidechse alsdann das Wasser zu verlassen und auf Land zu gehen verusche. c) Entzettelte Zeichnung der noch unerwachsenen Eidechse (*Salamandre abdominale*) stelle genau das Bild jener jungen aus den Larven entstandenen Thierlinge vor, und selbst die erwachsene sey mit dem ihnen gemeinen, so charakteristischem hellen Streifen längs dem Rücken versehen, wenn sie ihre Schwammhaut abgelegt habe. Durch diese Erfahrungen scheint dem Verf. auch der Zweifel des Franzosen über die Species, zu welcher diese Larve gehöret, hinlänglich gehoben zu seyn. Eigentlich aber kommt des Verf. erster Grund ab sein hier in Betrachtung; denn die beyden übrigen beruhen auf der nicht bewiesenen Voraussetzung, daß die Larve von der *Lac. pal.* seyn müsse, welche sich immer in Gesellschaft derselben in demselben Wasser befand, wo doch öfters, als das bisweilen? keine andere Eidechse aufzufinden war. Die zuerst gefundenen Larven waren zum Theil noch in dem

Eys enthalten; etliche aber haben schon die 2 vorhergehende Stufen entwickelt, und an den Seiten 3 Kiemen. Diese beschreibt der Verf. von S. 34 an; aber zum Theil nach Muthmaßungen, weil, wie er sagt, der Lauf und die Vertheilung der Blutgefäße wegen ihrer Durchsichtigkeit nicht gesehen werden kann. Was also nicht bey der Zergliederung erkannt werden konnte, schloß der Verf. aus der Beschändigkeit des Blutstroms an denselben Stellen, den er beobachtete, indem er das ganze Thierchen in einem Ubrglase mit Wasser liegend durch ein zusammengesetztes Mikroskop beobachtete. Der aus dem einfachen Herzen entspringende Arterienstamm, so wie auch der aus dem Herzhoh: kommende Venenstamm, biegen sich beyde erst in halbkreisförmigen Bogen um das Herz, dann gehen sie eine Strecke vorwärts nach dem Kopfe, und jeder theilt sich da in 3 starke Äste, welche sich in die Kiemen vertheilen. Die Arterie tritt in die hintere oder Rückenseite der Kiemen, und läuft bis an die Spitze; die Vena hingegen geht in die äußere Seite, wosin die Kiemenblätter sitzen. Die Arterie giebt im Laufe mehrere Äste auf jeder Seite nach der Vene zu ab, wird immer enger, und an der Spitze biegt sie sich um, und geht als Anfang der Vene an die Blätterseite der Kiemen über. Diese Vene ist mit der Arterie überall von gleicher Dicke. Unter den aus der Arterie in die Vene übergehenden Ästen lassen sich feinere und größere Äste unterscheiden; von diesen geht immer nur einer in ein Kiesenblatt hinein, von jenen mehrere. Das von einzelnen Kiemen Gefäße, gilt auch von einzelnen Kiemenblättern. Ein Unterschied der Geschwindigkeit des Laufes oder der Farbe des Bluts findet in beydenley Blutgefäßen nicht statt. Den Mechanismus des Athmens beschreibt der Verf. S. 46 folg. und bemerkt, daß in dem die Kiemen umgebenden Wasser ein stetes Zu- und Rückströmen der einzelnen Thellchen, so wie der im Wasser enthaltenen fremden Körper oder Thiere nach allen Punkten der Kiemen in der Art statt finde, daß die annähernden Thelle in eben dem Verhältnisse gegen die Kiemen hin an Schnelligkeit zunehmen, als die in einer ganz andern Richtung zurückstreichenden abnehmen, und dadurch in dem ganzen Raume des Wassers eine sonderbare Art von Strudel entstehe. Den Grund dieses steten Ansehens und Zurückstoßens sucht der Verf. in den Kiemen selbst, weil in dem Körper der Larve selbst keiner gefunden werde. Denn es fand kein Einziehen des Wassers in den Mund des Thier.

Thierchens statt, die Riesenöffnung mangelte, und wenn eine tonere Ursache vorhanden gewesen wäre: so hätte die Geschwindigkeit und Regelmäßigkeit des Wasserstroms zunächst an dem Körper des Thieres am sichtbarsten und größten seyn müssen. Ferner schließt der Verf., daß die Ursache in den Kiemen selbst liegen müsse, aus der Erscheinung, welche die abgeschnittenen 5 Spitzen der Kiemen für sich allein im Wasser zeigten. Sie bewegten sich nämlich in einem gleichartigem lebhaftem Gange in bestimmten Richtungen durch den ganzen Wasserraum ununterbrochen umher, in dem jedes Ende durch mehrere zusammenhängende, in einem Zuge fortgesetzte, kleine Kreisgänge um den Mittelpunkt eines großen werten Zirkels herumtrieb, und alle zusammen einerley Richtung des Weges von der Linken zur Rechten beobachteten. Die im Wasser schwimmenden Atome fuhren jetzt nicht mehr aus der Ferne auf sie zu; sondern, wenn ein Stückchen Kieme auf seinem Wege demselben ganz nahe kam: so fuhren diese in einem Sprunge auf dasselbe zu und wieder zurück. Diese Bewegungen setzten die abgeschnittenen Kiemenenden auch in destillirtem folglich ganz reinem Wasser fort. Bey spätern Versuchen fand die Richtung der Kreisbewegungen von der Rechten zur Linken statt; diese Verschiedenheit erklärt der Verf. daraus, daß die Kiemenstücke beim Abschneiden wahrscheinlich waren umgewendet worden, und also ihre natürliche Bewegung in einer andern Richtung äußern mußten. Immer geht bey der fortschreitenden Bewegung der abgeschnittenen Enden die Spitze voraus, und die Schnittfläche folgt. Einzelne ganze Kiemen abgeschnitten zeigen eine unaufhörliche gleichförmig drehende Bewegung an den in die Höhe gerichteten Spitzen der Kiemenblätter. Alle diese Erscheinungen zeigen sich an jungen Eldechenlarven am deutlichsten, und verschwinden allmählig, so wie die Kiemen anfangen dem Thiere unbrauchbar zu werden, und endlich ganz zu verschwinden. In den abgeschnittenen Kiemen erstreckt die Lebensfähigkeit nicht überall auf einmal; sondern zeigt sich noch an einzelnen Stellen, von welchen sie zu andern wandelt. Die ganz erstorben scheinende Kraft kann mehrmals durch künstliche Reize, z. B. das Stechen mit einer Nadelspitze oder Borste, erneuert werden.

Von S. 74 vergleiche der Verf. die Froschlarven, welche eben solche Kiemen, aber kleiner und unregelmäßiger gebaut,

Haut, haben; auch die Anziehung des Wassers findet im schwachen Grade statt. Diese äußern Kiemen geben aber weit geschwächer, als bey den Wasserreifeisen verloren, und die Froschlurve nimmt durch den Mund Wasser ein, welches sie durch den kleinen Kanal an einer Seite des Kopfs wieder aussondert. Unter der Haut findet man nun statt der verlorenen 3 äußern Kiemen, drey andere auf jeder Seite der weiten Mundhöhle angebracht, die ihrer Lage und Gestalt nach mit den Fischkiemen ziemlich übereinstimmen. Diese äußerten aber bey der mikroskopischen Untersuchung eben so wenig, als die eigenthümlichen Fischkiemen irgend eine Anziehung des Wassers. Hier setzt der Verf. S. 17 folgende Stelle hinzu, welche dem Rec. dunkel ist: Wenn man eine lebendige Froschlurve, die längst keine Spur von ihren äußern Kiemen mehr übrig hat, der Länge nach mit einem scharfen Messer mitten entzwey spaltet: so trifft man öfters auf einen Punkt, der mitten im Kopfe zu liegen scheint, welcher eben die Fähigkeit hat, einzelne kleine in dem Wasser schwimmende Atome mit beschleunigter Bewegung anzuziehen, und auf oben beschriebene Weise wieder abzulassen. Unter mehreren Versuchen ist dieses mir dreymal zu sehr geglückt, da ich über die Wirkung des Gehirns und der Nervenkraft aufs Wasser, als wortane ich damals den Grund jenes Anziehens der Kiemen suchte, Versuche anstellte. Was dieser Punkt mitten im Kopfe für ein Theil seyn möchte, darüber hätte der Verf. sich billiger weiter und deutlicher erklären sollen. Aber eben dieselbe Unbestimmtheit findet sich auch in folgender anatomischen Angabe S. 83. „Bey der Zergliederung der Eidechsenlarve findet man in den Seitentheilen des Mundes mehrere sehnigte Klappen, oder häutige Taschen, welche wohl jene bey'm Aufsteigen an die Oberfläche des Wassers eingenommene Luft aufnehmen, und etwa durch kleine Seitenkanäle in jene Kiemen hinauspressen könnten. — Man findet bey der Zergliederung dieser Larven in jeder Seite ihrer Bauchhöhle der Länge nach eine beträchtlich große, durch viele der Länge nach sich berührende und mit einander verbundene Luftkugeln gebildete Fischblase, deren oberes Ende sich in den Magen des Eihörns einzumünden scheint. Den Erwachsenen fehlen diese Organe, die dagegen an diesem Orte ihres 2 darmförmigen Lungen sitzen haben, womit die Larven nicht versehen sind. Höchst wahrscheinlich sind aber jene sogenannten Fischblasen nichts anders, als die Anfänge der Lungen, die allmählig ihre Gestalt

Salt verändern, jene Darmform annehmen, und eben so allmählig auch ihre Funktion anfangen.⁴⁴

Noch setzt der Verf. S. 84 die Beobachtung hinzu, daß sich auch die abgekürzten und verkümmelten Kiemen der Larven von Wassereidechsen wieder ergänzen. Alle einzelne Erscheinungen der vorhergehenden Beobachtungen begleitet er mit Fragen und Muthmaßungen, um die allgemeine Physiologie zu erläutern, welche Art. nicht wiederholen kann, um nicht zu weitläufig zu werden. Aus dem Ganzen werden S. 77 die beyden Hauptresultate gezogen: 1) daß das Athmen ursprünglich eine völlig unwillkürliche Verrichtung sey; 2) daß das Wasser durch das Athmen dieser Kiemen keine sichtbare Veränderung leide, und also nicht durch eine chemische Wirkung der Kiemen zerlegt werde. Ueber die Ursachen des Anziehens und Abstoßens des Wassers äußert er sich S. 72 zweifelhaft, doch meint er, daß das Abstoßen bloß eine Folge des fortgesetzten Anziehens seyn möge. Wenn er S. 72 sagt, daß diese Erscheinung in dem ganzen Thierreiche bis jetzt noch keine Analogie aufweisen könne: so vermutet Rec. dennoch, daß man einigermaßen damit das Zurückstößen der Feuchtheiten vergleichen könne, welches man an allen trocknen organischen Materien, welche noch einen Rest von Organifikation haben, bemerkt; sobald man sie auf einem Teller in Berührung mit den Feuchtheiten setzt. Prevot hat über diese Erscheinung zuletzt seine Meinung geändert, und eine elektrische Ursache angenommen, welche aber Anders entbehren sich zu machen gesucht haben. S. Magazin encyclopedique, année 7 Nr. 11. p. 364 flgd. Was den im Wasser befindlichen und zum Athmen nöthigen Stoff betrifft: so hat Dr. Morg in der Preisschrift, welche die Götting. Anzeigen 1802 St. 192 ansetzt, durch Versuche gezeigt, daß die unter Wasser lebenden Geschöpfe ihren Sauerstoff keineswegs durch Decomposition des Wassers; sondern von der demselben begemischten Luft erhalten.

Die dritte Beobachtung S. 89 lehrt, daß der von andern Beobachtern bereits bemerkte Wirbel, welcher den Strahlenkamm des Federbuschpolypen im Wasser umgibt, auf eben die Art entsteht, und wahrscheinlich eben die Absicht habe; nicht aber dazu diene, dem Thiere seine Nahrung herbeizuführen. Die abgetrennten Enden des Kommes bewegen sich eben so in gleichförmigen und zusammenhängenden Zirkeln.

hängen. Auch der Verf. fand zweymal den Strahlenträger von dem Körper des Wurms getrennt, und einige Strahlen von dem Ranne abgefondert sich im Wasser des Uhrglases umherreibend. Die Ursache dieser freiwilligen Trennung hat der Verf. zwar nicht erforschen können; aber die Bewegung der abgefonderten Theile erklärt er eben so, wie bey dem abgeschnittenen Kiemer der Eidechsenlarven. In den feinem Härchen, womit beyde Ränder der Strahlen besetzt sind, will der Verf. die Ursache gefunden haben, welche das Wasser auf ihrer Oberfläche immerfort in Bewegung setzt, so wie die abgeschnittenen Strahlen selbst.

Die vierte Beobachtung über das Grasälchen, nebst mehreren Beobachtungen über das, von demselben verursachte sogenannte Lebendiggebären, einiger Grasarten S. 97 bis zu Ende, erscheint hier mit dreijährigen Beobachtungen vermehrt. Die Pflanze ist von Hudsons *Agrostis silvatica*, welche der Verf. mit Veers für eine Ausartung von Linne's *Agrostis capillaris* hält, und etwas genauer beschreibt. Das Uelchen, welches die Monstrosität an dem Saamen verursacht, hält der Verf. für eine eigene Art von *Vibrio*, welche nach einem Jahre angefeuchtet wieder auflebt, und wahrscheinlich irgendwo in der Wurzel oder im Stengel der Pflanze überwintert. Das weibliche Geschlecht, an Gestalt und Größe verschieden, legt Eier, welche der Verf. sich entwickeln sah. Um zu entdecken, ob die Ausartung mehrerer Grasarten, welche deswegen *vivipara* heißen, von dieser oder von andern Arten derselben Gattung herrühre, untersuchte er *Poa alpina*, *Phleum pratense*, *Panicum viride* und *Phalaris phleoides*, aber getrocknet. Nur in dem ausgearteten Saamen der letzten nicht so alten Pflanze, entdeckte er eine Art von *Vibrio*, welche er S. 130 flgd. näher beschreibt, in den übrigen fand er nichts einem Wurme Ähnliches, so wenig als in der selben *Poa aquatica vivipara* und im *Juncus articulatus monstrosus*. Er hoffet dennoch, obgleich noch andere Ursachen der Monstrosität vorhanden seyn möchten, daß durch fortgesetzte Beobachtungen der lebenden Natur sich dieselbe oder eine ähnliche Ursache in den Blüthen und ausgearteten Saamen der angezeigten und ähnlicher Pflanzen werde entdecken lassen. Hierbey will Rec. bemerken, daß die Monstrosität von *Juncus articulatus* eine eigene Art von *Psylla* sey, welche Latreille im Anhange zu seiner *Histoire naturelle des Fourmis*, Paris

1807. S. 321 flg. beschrieben und Platte XII. fig. 3 abgebildet hat. Bey der letzten Beobachtung fiel dem Rec. die Aufschrift auf: denn sie verspricht mehrere Beobachtungen über das Lebendiggebären einiger Grasarten, berührt aber diesen Gegenstand nicht von ferne; sondern nennt nur einige Pflanzen, denen man diese Eigenschaft zugeschrieben hat. Vielweniger hat sich der Verf. über den Zusammenhang der durch Würmer verursachten Monstrosität der Blüthen und Saamen mit dem Lebendiggebären selbst erklärt. Die andgehörten 2 Kupferplatten sind zwar nicht sehr gezeichnet oder gestochen; erläutern aber die auf ihnen vorgestellten Gegenstände hinlänglich. Die ganze Schrift giebt einen rühmlichen Beweis von dem Beobachtungsgesiste des Verfassers.

10.

M. E. Blochii, doctoris medicinae Berolinensis, etc.
Systema Ichthyologiae iconibus CX illustratum.
Post obitum auctoris opus inchoatum absolvit,
correxit, interpolavit. *Jo. Gottlob Schneider*,
Saxo. Berolini, sumtibus auctoris impressum Et
bibliopolio Sanderiano commissum. 1801. 584 S.
gr. 8. 13 N. 16 Z.

Schon die Namen des Verf. und Herausgebers bürgen für eine Arbeit, die dem Publikum nicht anders als willkommen seyn kann. Nach Blochs Tode wurde letzterm die Vollendung dieses, von ersterm angefangenen Werks aufgetragen, und er hat sich derselben nicht nur aus Neigung zur Wissenschaft selbst; sondern auch aus Achtung gegen seinen verstorbenen Freund unterzogen, und auf solche Art haben wir denn wieder durch die Bearbeitung zweyer vortrefflichen Männer, ein schätzbares Werk, ein System der Ichthyologie erhalten, woran es von der Art bisher noch immer gefehlt hat. Nach der Anzahl der Klassen sind, wie bey Linné, die Klassen, nach der Lage derselben die Ordnungen bestimmt. Von den Gattungen sind die Linné'schen Kennzeichen theils beibehalten, theils verändert, oder vermehrt, auch wohl ganz neue angegeben worden. Einige merkwürdige Arten hat auch der Herausgeber noch eingeschaltet. Die mit einem * bezeichneten Arten sind in dem Bloch'schen Cabinet vorhanden, welches seitdem

seitdem der König von Preußen gekauft, und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin geschenkt hat. Es ist wirklich nicht unerheblich zu wissen, ob ein Schriftsteller bey Beschreibung und Abbildung eines Thiers, das Original vor Augen gehabt, oder sich auf fremde Nachrichten und Abbildungen habe verlassen müssen. Doch fehlt diese Bemerkung bey mehreren, die der selbige Bloch wirklich besessen hat. Der Herausgeber hat anfänglich diesem Werke noch eine Einleitung beyfügen wollen, die die Anatomie und besonders die Osteologie der Fische zum Gegenstande haben sollte; die er aber, um nicht das Buch noch stärker werden zu lassen, für diesmal zurückbehalten, und bey einer andern Gelegenheit zu liefern versprochen hat. Des vorgelesenen weitläufigen Konspicuum obnerachtet, wäre doch ein genaues Register bey diesem Werke nöthig gewesen. Der Kupfertafeln sind 110. Druck, Papier und Abbildungen sind schön und instruktiv; aber der Druckfehler sind fast zu viel.

Am.

Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, von D. Johann Barth. Frommsdorff. Viertes Band. Erfurt, bey Hennings. 8. 2 Mg. 16 R.

Wir zeigen nur die Fortsetzung dieses Handbuchs an, welches an Vollständigkeit und Gründlichkeit alle ähnlichen Werke übertrifft, und sich ohne Zweifel in den Händen aller Chemisten befindet. Dieser Band enthält die Verbindungen der Metalle mit andern Körpern. Auch fehlen in der Reihe der Metalle das Columbium und Tantalum nicht.

Rb.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Ferd. Bern. Vitz, medic. Doct. Icones plantarum medico-oeconomico-technologicarum cum earum

earum fractus ususque descriptione. Volumen II. **Ferd. Bern. Vietz**, Abbildungen aller medicinisch - ökonomisch - technologischen Gewächse, 2c. Herausgegeben von **Ignaz Albrecht**. Zweyter Band. Wien, bey **Schalbacher**. 7 Bogen 4. nebst 112 illum. Kupfertafeln. 22 *R.* 12 *z.*

Dieser Theil ist ganz im Geschmacke des ersten, so daß wir von dem darüber gefällten Urtheile nichts zurücknehmen können. Einige von den hier in diesem Theile abgebildeten Gewächsen haben so wenige Ähnlichkeit mit denjenigen, die sie vorstellten sollen; daß man in Versuchung gerathen möchte, sie für neue noch unbeschriebene Arten anzusehen, z. B. *Melissa officinalis*, *Mentha crispata*, *Pinus Pinea*, *Polygala vulgaris*, *Ledum palustre*, *Saccharum officinarum*, *Guajacum sanctum*, *Atragalus Tragacantha*, *Verbascum Thapsus*. Fälschlich wird *Loranthus europæus* für *Viscum quercinum* angesehen. Die übrigen Abbildungen sind sehr mittelmäßig ausgefallen.

Futterkräuter und Futtergräser für Oekonomen mit den Originalen, von **J. A. Gaatkamp**. Celle, bey **Schulze dem Jüngern**. 1801. Erstes Heft. 5½ Bogen mit 10 getrockneten Pflanzen. 1 *R.* 4 *z.* Zweytes Heft. Fol. 4 Bogen und eben so viel Pflanzen. 1802. 1 *R.* 6 *z.*

Es ist allerdings ein sehr verdienstliches Unternehmen des Herrn **Gaatkamp**, den Oekonomen mit den nützlichen Gräsern und Kräutern bekannt zu machen. Der Giebbau ist für den Landwirth von der größten Wichtigkeit, und eine zweckmäßige Auswahl dem Boden angeeigneter Arten, kann seinen Wohlstand ansehnlich vergrößern. Selten aber hat der Oekonom Gelegenheit, die Gräser selbst kennen zu lernen, und eine noch so vollständige Beschreibung kann ihm das nicht leisten, was ein kleiner getrockneter Halm des Grases selbst thut. Dieser hat vor jedem Kupfer, wenn es auch noch so gut ausgeführt ist, den Vorzug, daß er sich mit den natürlich wildwachsenden leichter vergleichen läßt, und kenntlicher ist.

N. N. D. B. LXXIX. B. 1. St. III. Heft. 2 Herr

Herr C. hat in diesen beyden Heften geliefert: *Anthoxanthum odoratum*, *Phleum pratense*, *Cynolurus cristatus*, *Holcus lanatus*, *Festuca elatior*, *Festuca fluitans*, *Poa pratensis*, *Poa compressa*, *Melica coerulea*, *Spergula arvensis*, *Alopecurus pratensis*, *Lolium perenne*, *Avena elatior*, *Bromus arvensis*, *Bromus inermis*, *Avena sativensis*, *Phalaris arundinacea*, *Dactylis glomerata*, *Festuca ovina*, *Poa bulbosa*. Im zwenten Hefte sind in unserm Exemplare mehrere Gräser verwechselt, und ein Zettel doppelt aufgeklebt: Wir erwähnen dieses Umstandes deshalb, damit der Betiegte und Verfasser aufmerkamer darauf seyn mögen, weil von der Richtigkeit der Benennung alles abhängt. Auch wünschten wir, daß der Herausgeber auf schönere getrocknete Exemplare der Gräser sehen möchte; denn einige sind nicht ganz gut gewählt, und bey mehreren möchte es nicht unwichtig seyn, die Halme in verschiedenen Graden der Entwicklung zu haben. Der Text ist zweckmäßig abgefaßt, und enthält dasjenige, was dem Landwirthe nützlich seyn kann.

Andreas Michaux Geschichte der amerikanischen Eichen, oder Beschreibungen und Abbildungen aller Arten und Abarten der Eichen des nördlichen Amerika; nach ihren Kennzeichen, ihrem Anbau und Nutzen. *Erstes Heft*. Uebersetzt und mit illuminirten Abbildungen begleitet vom Hofrath und Professor J. S. Kerner. etc. Stuttgart, auf Kosten des Herausgeb. 1802. 2 Bög. Text 4. und 5 illum. Kupfer. 3 Rth. 18 Sch.

Das Original von Michaux Werk erschien auf einmal in Folio mit schwarzen sauber gestochenen Kupfern, in französischer Sprache. Hr. Hofrath K. giebt uns hier bestwehle eine Uebersetzung in Quartformat mit sehr gestochenen und nett illuminierten Kupfern. Die Uebersetzung ist treu, und die Kupfer in einiger Hinsicht besser als in der Originalausgabe. Herr K. würde bey dieser Ausgabe sich noch dadurch ein großer Verdienst haben erwerben können, wenn er bey jeder Eiche eine bessere Diagnose, mit Beybehaltung derjenigen des Herrn Michaux, gemacht hätte, welche zu weitläufig und nicht immer passend genug ist. In diesem Hefte sind abge-
bildet:

Forstrügen, von A. Freyherrn v. Seckendorf. 1631

bildet: Quercus obtusifolia, macrocarpa, lyrata, alba. Das
Einzige, was Rec. zu tadeln findet, ist, daß Quercus obtu-
sifolia hier mit Blättern abgebildet ist, die auf der Unterflä-
che weißlich sind; aber weder an getrockneten Zweigen, noch
an frischen sah er jedesmal dergleichen.

Mr.

Forstrügen, von A. Freyherrn von Seckendorf. 3^{te}
4^{te} und 5^{te} Theil. Leipzig, im Komtoir für Lite-
ratur. 1801 und 1802. 8. Jedes Heft 16 Gr.

Herr von Seckendorf hat sich durch seine Forstrügen bereits
sehr ernsthafte Gegenrügen zugezogen; und dennoch fährt er
muthig fort, seine Stimme gegen die Mißbräuche im Forst-
und Jagdwesen zu erheben. Die Publizität hat, seitdem sie
in unserm lieben deutschen Vaterlande an die Tagesordnung
kam, die wohlthätigsten Wirkungen hervorgebracht. Sollten
sich diese nicht auch auf die so wichtigen Zweige der Staats-
wirthschaft, das Forst- und Jagdwesen erstrecken? Gewiß
verdienen Männer, die Muth, hinlängliche Einsichten, aber
auch dabey völlige Unparteilichkeit besitzen, Fehler und Miß-
bräuche in einer der menschlichen Gesellschaft so wichtigen Sa-
che, als die Forsthaushaltung ist, zu rügen, nicht angefein-
det; — sondern vielmehr ermuntert und unterstützt zu wer-
den. Freylich werden sie oftmals sich harten Angriffen und
Begegnungen ausgesetzt sehen; denn, wenn nach dem Motto,
welches Hr. v. S. seinen Forstrügen vorgesetzt hat: „Es
demjenigen gilt, der sich fühlet,“ so ist es auch ganz na-
türlich, daß, wer sich fühlet: auch sich zu vertheidigen sucht. —
Indessen wird die Fortsetzung dieser Forstrügen, unter der
Voraussetzung, daß alle darinne aufgedruckten Mängel und
Mißbräuche, der strengsten Wahrheit gemäß erwiesen sind,
immer ein sehr gemeinnütziges, und des ächten Patrioten an-
ständiges Unternehmen bleiben.

Po.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und
Völkergeschichte für Studierende, von Christian

2

Daniel

Daniel Beck. Dritter Theil. Bis auf das große Reich der Mogolen. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1802. 782 S. gr. 8. 2 R. 8 R.

Eben dieses Buch mit der Aufschrift:

Handbuch der mittlern und neuern allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, zum Gebrauch für Studierende, von C. D. B. Erster Band. Von der Theilung des Carolingischen Reichs bis auf die Mogolische Herrschaft.

Die lange Erwartung dieses Theils (seit dem Jahre 1788.) wird nicht nur durch das beträchtliche Fortrücken der Geschichte in demselben; (von des Mitte der neunten Jahrhunderts bis ins dreyzehnte,) sondern hauptsächlich durch die ungemein gründliche Bearbeitung, die mannichfaltigste Vollständigkeit der historischen Aufsatze, und den Reichthum nicht bloß angeführter, sondern auch kritisch benützter Quellen und Hülfsmittel, hinlänglich ersetzt. Mit Recht wird also dieses Werk das fruchtbarste Handbuch der Weltgeschichte heißen können, das wir in unserer Sprache besitzen; zugleich für das gelehrte Studium der Geschichte, und auch für lehrreichen Unterricht in derselben, brauchbar. Die allgemeine Methode desselben ist bekannt genug. Kleinere Veränderungen und Verbesserungen ausgenommen, ist der Vortrag in kürzern Paragraphen, welche die Begebenheiten concentrirt und chronologisch darstellen, und in Noten, worinne sie umständlich erzählt, und mit historischen Beweisen belegt werden, auch hier stehen geblieben. Der Hr. Verf. gesteht, daß er diese Form verlaßen, und eine mehr zusammenhängende Darstellung gewählt haben würde, wenn nicht achtungswürdige Freunde ihn belehrt hätten, daß die Zusammenfassung der Hauptbegebenheiten, Gegenstände und Personen in den Hauptstücken zur Erleichterung der Uebersicht dienlich sey. Wir wollen auch diesen Vortheil nicht läugnen; indessen dürfen doch die Stimmen darüber getheilt seyn, ob nicht die Methode, deren sich Hr. B. bedienen wollte, der Würde der Geschichte angemessener, und mancher Klasse von Lesern, selbst Studirenden, die

die er vornehmlich ins Auge gefaßt hatte, zuträglichster gewesen wäre. Ein eigener Vorzug dieses Theils ist noch dieser, daß der Verf. die morgenländischen, besonders Muhammedanische Staatsveränderungen etwas ausführlicher bearbeitet hat. Es gehörte aber auch die ihm eigene Kenntniß des Morgenlandes und der morgenländischen Sprachen dazu.

Den Anfang macht die Achte Periode, vom Ursprünge neuer Reiche durch den Verdüner Vertrag, im J. 843. bis zum ersten Kreuzzuge, J. 1096. (S. 1 — 284) Nach einer Vergleichung der Alexandrischen und Carolingischen Monarchie mit einander, in Absicht auf beyder baldige Zertrümmerung, werden die Folgen von der Theilung der letztern kurz angegeben. In den Notizen werden zuerst die allgemeinen Quellen für die Geschichte dieser Periode angezeiget; sodann die Gränzen der durch den Vergleich von Verdün gebildeten Reiche angegeben; (wo jedoch bey dem Weströmischen Reiche, auch noch der Alemannische Theil der Schwelz, von der Riß bis an den Rhein, hinzugefügt werden muß); es ist auch eine genealogische Tabelle der Carolingischen Linien beygefügt worden. Mit der Regierungegeschichte der Fürsten dieses Hauses ist auch die Päpstliche verbunden worden; so wie die Normannische, Ungrische und Böhmisches gleichfalls hier ihren Anfang nimmt. „Bey dem kriegertischen Aufstehen dieser Völker,“ wie S. 43 bemerkt wird, „wurden zwar die Bildungsanstalten, welche Carl und sein Sohn Ludwig gestiftet hatten, nicht ganz vernachlässigt; aber sie arbeiteten doch nicht so für die Zukunft, wie es für dieses Zeitalter vorher geschehen war, dessen vornehmste Schriftsteller, unter welchen nur ein Philosoph sich erhob, Johannes Scotus, Hülfsge der frühern Schutten waren. Thätiger war man für die Ausbreitung des Christenthums, sowohl unter den nördlichen und westlichen Völkern, als an der Donau und unter den Slaven, besorgt, wo Cyrill und Method (Constantin) der Kirche neue Erwerbungen machten. Mitten unter kirchlichen Streitigkeiten, die bald die bischöfliche Regierung, bald den Lehrbegriff betrafen, bildete sich die Hierarchie des Abendlandes mehr aus; und selbst die weitere Trennung von der Griech. Kirche diene zu ihrer Befestigung.“ So erzählt Hr. B. ferner vom zehnten Jahrhunderte an, die politische, kirchliche und gelehrte Geschichte in natürlicher Folge. Noch ein Beyspiel aus

den Nozen, von kritischen Erläuterungen: (S. 92 fg.)
 „Böhmen war zwar unter den Slavischen Staaten immer
 „der kultivirteste, seit seiner Verblutung mit Deutschland.
 „Allein die alte Rohheit erhielt sich doch lange, und äußerte
 „sich durch schreckliche Grausamkeiten gegen Mitbürger und
 „auswärtige Feinde, unmenschliche Strafen, Schweißerey,
 „Vielweiberey und Vielmännerey, Menschenraub und Skla-
 „venhandel. Mangelhafte Einsicht und Haß gegen die Deut-
 „schen hinderte die Verbesserung der Sitten. Die Gewalt
 „des Herzogs (in den ältern Zeiten mehrerer Herzoge,) war
 „beschränkt. Es gab theils einen höhern Adel, (Bladiken,
 „Grafen, theils einen niedern. Der größte Theil der Ein-
 „wohner waren Leibeigene, (Dusnik,) zu denen auch die
 „Handwerker und Künstler gehörten. Deutsche Kaufleute, und
 „Juden fanden sich in dem Lande ein. Im J. 993. hatte
 „Böhmen ein Gewohnheitsrecht. Der Prager Bischof Se-
 „verus fährt in Verblutung mit dem Herzog Brzetislav
 „1038. neue Polizeygesetze ein. Von demselben Herzoge
 „rührt die Justitia Bobemorum (1055.) her; oder die An-
 „ordnung des Senrats in der Thronfolge. Zum Kriegs-
 „dienste erging ein allgemeines Aufgebot. Ackerbau, Hopfen-
 „bau, auch einiger Weinbau, manche Handwerke, Holz- und
 „Metallarbeiten werden betrieben. Der Handel ist unbedeu-
 „tend, und das haaße Geld selten, Wenige Städte; die
 „vornehmsten Prag und Wischerad; mehrere Burgen und
 „Schlöffer.“ Die Arabische, Türkische und Persische Ge-
 „schichte, welche S. 171 — 204 vorkommt, kann zur Bestätig-
 „ung dessen dienen, was wir oben von der sorgfältigern Bear-
 „beitung der morgenländischen Historie gesagt haben. Die
 „Geschichte der Wissenschaften, Künste, Sitten, des Handels,
 „u. s. w. auch einige kündige vermischte Anmerkungen beschlie-
 „ßen diesen Zeitraum.

Der neunte, vom Anfange der Kreuzzüge, (1096.)
 bis auf die neuen Entdeckungen der Europäer in an-
 dern Welttheilen, vorzüglich in Amerika, zu Ende des
 funfzehnten Jahrhunderts, (1492.) (S. 285 fg.) wird
 gleich anfänglich, nach seinen ausgezeichneten Merkwürdigkei-
 ten folgendergestalt charakterisirt: „Heilige Kriege, und da-
 „durch bewirkte Stiftungen von Reichen; Umstürzung, ander-
 „er, oder Umschaffung; Bildung des Rittergeistes und der
 „Ritterschaft; Wachsthum des Handels und der Schifffahrt;
 „Ein

„Einführung der Macht der Lehns Herren, und Befestigung
 „der Gewalt der Regenten oder der Regierungen; Entste-
 „hung und Erhebung des Bürgerstandes; Flor der Städte;
 „Anfang des philosophirenden Schistes; Verichtigung gemei-
 „ner Begriffe und Vorstellungen; Eingang besserer Regie-
 „rungsgrundsätze; Erschütterungen des geklirchten Reichs;
 „Wanderungen von Wissenschaften, Künsten und Gelehrten,
 „Erfindungsgeist, große Entdeckungswissen; mannichfaltige
 „und verwickeltere Verblindung der Nationen.“ Die Quel-
 „len der Geschichte dieser Periode sind auch sehr vollständig an-
 „gegeben. (S. 286 — 294) Aber es ist nur des Kräfte Ab-
 „schnitt dieser Geschichte, vom Anfange der Kreuzzüge bis zu
 „ihrem Ende, nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts,
 „der in diesem Theil in zwanzig Paragraphen beschrieben wer-
 „den konnte. Sehr ausführlich, und das nicht mit Unrecht,
 „ist die Geschichte der Kreuzzüge, mit allen ihren man-
 „nichfaltigen Folgen, erzählt. (S. 294 — 404) Darauf
 „folgt die Geschichte der Chalifen, der Türken, und der Ara-
 „bischen Reiche in Afrika, Spanien und Portugal; (S.
 „404 — 436) sodann der neuen christlichen Reiche, Portugal
 „und Sicilien; (S. 436 — 472) ferner die damit genau zu-
 „sammenhängende Geschichte der Päpste; (S. 472 — 500)
 „die Italiänische; (S. 500 — 527) und nun die Deutsche.
 „(S. 527 — 564) Kurz, aber doch brauchbar, werden Ver-
 „fassung und Kultur von Deutschland zugleich mit der Staats-
 „geschichte erläutert. Zwei kleine Verichtigungen gehören zu
 „S. 555. Die Geschichte Kaiser Friedrichs II. Jüllichow
 „1792. S. hat nicht S. D. Hegewisch; sondern einen Krie-
 „gsschiffen-Officier zum Verfasser; und im ersten Theil des
 „Pantheon der Deutschen, hat S. Wotzer nicht eine Cha-
 „rakteristik des obengedachten Kaisers; sondern des großen
 „Strebens unserer Zeiten, eingerückt. Man erwartet leicht,
 „das auch die übrige Europäische Geschichte, die Französische,
 „Englische, u. a. m. in gleichen Verhältnissen vorgetragen sein
 „wird. Die Kulturgeschichte, hauptsächlich von Seite der
 „Wissenschaften und feinen Künste betrachtet, folgt darauf;
 „(S. 696 — 779) wobei aber auch Veranlassung genommen
 „wird, von den neuen Mönchsorden, und den von der hebr-
 „schenden Kirche getrennten Sekten, Nachricht zu geben. Ei-
 „nige treffende allgemeine Anmerkungen machen den gänz-
 „lichen Beschluß.

Bes.

Mitt.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Theorie der Lebensbeschreibung. Nebst einer Lebensbeschreibung Karls des Großen. Eine Preisschrift. Von D. Jenisch. Berlin, bey Frölich. 1802. 366 S. 8. 1 R. 4 K.

Griechen und Römer schrieben Meisterwerke über die Geschichte, ohne eine historiographische Theorie vor den Augen zu haben. Sie glaubten, daß es, bey einem gewissen Grade von Welt, und Menschenkenntniß, den sie sich zutrauen durften, genug sey, auf der einen Seite zuverlässig erkanntes Vorgegebenheiten treu, ordentlich und angenehm darzustellen; auf der andern aber, die Ursachen, den Zusammenhang und die Folgen derselben nach dem geraden historischen Gange klar und bündig zu entwickeln; und es gelang ihnen. Erst spät kamen unter ihnen philosophische Köpfe, ein Lucianus, ein Dionysius von Halicarnas, welche aus jenen Meisterwerken Maximen für die Geschichtsbeschreibung herleiteten; oder auch Kritiken über dieselben anstellten. Griechen und Römer schrieben besonders auch musterhafte Biographien, ohne dabey durch eine schriftliche Theorie der Lebensbeschreibung geleitet zu werden. Sie glaubten, daß es genug sey, große, vortreffliche oder sehr merkwürdige Männer, deren Gemälde sie entwerfen wollten, in ihrer ganzen Lebenskraft, in der ihnen eigenthümlichen Thätigkeit anzuführen; zugleich aber auch es historisch zu entwickeln, wie sie dazwischen geworden sind, was man an ihnen hochschätzet, oder bewundert: und auch ihnen gelang es, weil sie gerade das leisteten, was man von einem Biographen zu fordern berechtigt ist. Wir neuen Europäer, die wir uns den Griechen und Römern an Scharfsicht und Felasheit weit, sehr weit überlegen zu seyn dünken, haben das Ding umg'krt. Seit beynabe dreyhundert Jahren haben wir sehr viel über historische Methode und Kunst geschrieben; sind aber noch nicht völlig darüber einig, welches eigentlich die wahre sey. Das kommt nicht sowohl davon her, weil ein jeder dieser Theoretenschräiber seinen eigenen Weg gegangen wäre; sondern hauptsächlich davon, weil so mancher derselben neben den Personen, die in der Geschichte glänzen, ja

ja noch über dieselben, hervorhellen soll; ohngefähr wie in so vielen französischen Schauspielen der Dichter sich weit öfter als die handelnden Personen, zeigt. Genug, der denkende Kopf bedürft jede schätzbare Bemerkung dieser Art; studiert die Natur, die Menschen, die Ältern, und die ihnen unter den Neuern am nächsten kommen; schreibe aber die Geschichte niemals bloß, um dem Geschmack der Zeiten und gewissen Tonangebern zu gefallen; sondern lediglich in Rücksicht auf ächte historische Kritik; auf wahren Gewinn für die historische Wissenschaft, und auf das Urtheil der Nachwelt.

Herr Jenisch erbliebt im J. 1796. von der gelehrten Gesellschaft zu Mannheim, für die ihr überreichte und hier abgedruckte Lebensbeschreibung Karls des Großen den Preis. Er äußerte zu gleicher Zeit den Wunsch, diese Biographie, mit einer Theorie begleitet, selbst herauszugeben; welches aber erst nach sechs Jahren geschehen konnte. Er gesteht zwar, die Theorie eines Kunstwerks aufzustellen, und dann den Versuch zu dem Kunstwerke selbst zu liefern, heißt, nach einem bekannten sprichwörtlichen Ausdrucke, sich selbst eine Ruthe binden, die Kritik reizt und schärfen, und sich auf sich selbst efferndachtig machen. Allein diese Vergleichung soll uns nicht hindern, ihm alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Während er den Unterschied zwischen Geschichte und Biographie festgesetzt hat; theilt er diese in die schlichte historische, oder erzählende, und in die pragmatische oder raisonnirende, ein. Hier weicht nun unser Begriff sogleich von dem seinigen ab. Wie kennen im edlern Verstande des Wortes keine andere Biographie, als die pragmatische; aber diese werden wir niemals die raisonnirende nennen. Diese Lebensumstände, wenn gleich mit einiger Wahl, summiert, und sie eckträglich vortragt; heißt Personaten zu einer Lebenstheorie aufstellen. Wer sich einen ausgezeichneten Mann würdig denken lehren will, der muß ihn schon vorab chavakteristisch abbilden; sonst sehr ist nur daran, ihn von den vielen Tausenden, die täglich kommen und gehen. Gesetzt, diese Abbildung ist nicht ganz vollständig oder gar vollendet; zeigt er mit nur den eigenen Weg, den sein Mann gegangen ist, und die Bildung, welche ihn in den Stand gesetzt hat, auf denselben glücklich fortzu-

schreiten: so bin ich schon einigermaßen befriedigt. Aber
 auch alsdann, wenn er eine vollkommene historische Cha-
 rakteristik wagt, darf sich der Historiker nicht so auffallend
 in den Raisonneur verwanen, daß er darüber seinen Vo-
 then und sein Gebiet verläßt. Es giebt eine historische Kunst,
 die im Grunde mehr Natur- und historische Stimpelheit ist,
 und das Pragmatische der Biographie durch eine geschickte
 Zusammenstellung von Thatsachen und historischen Zügen,
 durch wohlangebrachte Axiome, und wenn ja kurze, vorüber-
 gehende spekulative, Untersuchungen, nöthig seyn sollen,
 durch eine beständige Richtung auf den sichern historischen
 Grund, weit belehrender erricht, als der sogenannte rai-
 sonnirte Biograph, der ganze Seiten hindurch, vom Ra-
 theder herab, psychologisch, moralisch und politisch verorathet.
 Daher sind wir auch mit dem Verf. darinne gar nicht einig,
 (S. 13) daß sich zwar aus den Perioden der frühesten Kul-
 tur des menschlichen Geschlechts einige sehr glücklich stürzte,
 sehr charakteristische Lebensbeschreibungen der schlichten
 historischen Gattung auf die Nachwelt erhalten hätten;
 „daß man aber pragmatische in jenen Perioden vergebens
 suche.“ Plutarchs Lebensbeschreibungen, sagt er
 zur Bestätigung dieses Urtheils an einem andern Orte, (S.
 19) sind nur schlichte, historisch. Aber welcher ein bes-
 stimmter Totalindruck von dem Charakter eines The-
 seus, Lykurg, Numa Pompilius, rändert sich in un-
 serem Gemüthe bey der Durchsicht dieser Werke aus
 Denkschriften, u. Gerade wie die dargestellten Götzen, ist
 die Darstellung selbst mehr Handlung, als Wort,
 mehr Geschichte, als Raisonnement. Wir hören sie
 nicht beurtheilen; wir sehen sie selbst in Thaten; sie
 denken, empfinden, handeln, leben vor unsern Au-
 gen.“ u. Nun, was will denn Hr. B. mehr vom M.
 wenn er seine Helden so charakteristisch, so im vollen Brute
 darstellt? Das ist es ja eben, was ihn stets vor eben so
 beliebten Lehren der Lebensweisheit bey allen gebildeten Stän-
 den gemacht hat, daß er mehr Handlung als Worte, mehr
 Geschichte als Raisonnement, beibringt! Raisonnement kann
 Jeder, auf seinem Lehrstuhle sitzend, hinzusetzen, so viel als
 er will. Auch noch anderswo (S. 179) legt der Verf. Plu-
 tarchs Biographien einen reichen Schatz von charakteristi-
 schen Zügen der reinen Menschennatur bey, durch deren sorg-
 fältige Studium der biographische Zögling seinen Geist
 gleich:

gleichsam schwängern und befruchten müsse, u. s. w. Sie müssen also wohl mehr als bloße Erzählungen seyn. Doch Pl. selbst sagt dieses ja; J. D. im Eingange von Alexander des Gr. Leben, daß er, wie die Maler hauptsächlich das Gesicht, also er die Seele seiner Helden hauptsächlich machen wolle. Noch ungerechter behandelt Hr. J. den Cornelius Nepos. Nach ihm (S. 19) sind die Lebensbeschreibungen desselben zwar merkwürdig; aber für den Denker und Beobachter weniger fruchtbar. Die vom H. einseitigen eingestreuten Betrachtungen und Gemeinplätze entschädigen uns keineswegs für den Mangel an Antiquität, (was das eigentlich hier heißen soll?) wodurch der schlichte Plutarch uns so magisch anzieht. Und wiederum: (S. 179) „vom Corn. Nep. lerne der biographische Zögling mit Geschmack abbreviiren.“ Also weiter nichts? O wenn doch die raisonnirenden Biographen nur eine so herrliche Lebensbeschreibung erzeugen könnten, wie E. M. vom Atticus hinterlassen hat! wie leicht könnte man meistens ihres selten Spinnengewebes entbehren! Wenn endlich Hr. J. S. 120 im Leben des Agricola vom Tacitus tiefblickende Psychologie, starken Reflexionsgeist, und ergreifende Wahrheit der Darstellung herrschend findet: so sehen wir wiederum nicht ein, warum seines Biographen nicht pragmatisch heißen sollte.

Unterdeffen, wenn wir gleich dem Verf. in diesem Allen nicht beistimmen können: so wissen wir doch eine nicht geringe Anzahl seiner Beobachtungen in seinem Buche wohl zu schätzen, und vergnügen uns da auch an seinem schöpferischen Geiste, wo er den biographischen Kalkaneur in ein unzerstörliches Feld führt, in welches wir ihm kaum einige schwächere Blicke zu werfen rathen würden. Da er also von dem pragmatischen Biographen nichts Geringeres fordert, „als die psychologische Entwicklungsgeichte des von ihm dargestellten menschlichen Individuums; eine sorgfältige Prüfung und verhältnismäßige Schätzung der Talente desselben; eine möglich zusammenhängende Darstellung, möglich gründliche Beleuchtung und moralische Würdigung seiner Gesinnungen und Handlungen; ein möglich vollständiges und keines Charakterbild seines ganzen Seyns und Wesens; eine Geschichte des Einflusses seiner Talente auf die von ihm bearbeitete Kunst oder Wissenschaft seiner Bestimmungen und Kraft.“

„Kraftäußerungen auf seine Zeitgenossen; oder auf irgend einen enger begrenzten Menschenkreis:“ so breitet er sich nur über Möglichkeit, Wesen und Charakter einer solchen Entwicklungsgeschichte aus. Indem er daher zuerst die Frage zu beantworten sucht: Wie das Innere unsers eigenen, und besonders auch eines fremden Menschenlebens angeschauet werde? ersucht er den Leser, „Ihn mit seinem Unwillen zu verschonen, wenn er Ihn jetzt in eine gewisse „psychologisch-metaphysische Tiefe hinunterführe.“ Unwillig dürfte wohl der Leser darüber so leicht nicht werden; denn er ist es von Hr. J. schon gewohnt, und stößt auch hier auf manche scharfsinnige, Erörterungen; wenn er aber nun aus dieser Tiefe herauskömmt: (S. 56) so ist doch nur erst die Möglichkeit einer solchen pragmatischen Biographie dargezogen; um sie wirklich auszuführen, gehört schlechterdings eine historische Grundlage, und, soll sie vollkommen werden, eine genaue persönliche Bekanntschaft mit dem Gegenstande der Biographie, dazu: Alle die folgenden Untersuchungen und Bemerkungen, so lesenswürdig sie an sich sind, können auch allein dahin nicht führen; z. B. ob es bloß die äußern Umstände sind, was den intellektuellen und moralischen Charakter bestimmt? oder ob es in dem menschlichen Einzelwesen gewisse, von den Außendingen unabhängige, jenseits alles Einflusses der letztern präformirte Organisation zur Entwicklung besonders ausgezeichneter Charaktere gebe? welches letztere S. 59 fg. erwiesen wird; — daß gewisse minder bestimmte Charaktere, welche durch einflußreiche Wirkungen in die Reihe der menschlichen Dinge, sich den größten Genies an die Seite stellen, sich viel weniger durch sich selbst, als durch die Umstände zu bitben scheinen; daß einige Charaktere mit einem natürlichen Geschick zur Bearbeitung gewissermaßen aller menschlichen Anlagen geboren zu seyn scheinen; — daß andere von der Natur so matt und flach gezeichnet zu seyn scheinen, daß an ihnen keine Spur, auch eine irgend einer bestimmtern Anlage, erkennbar ist; und daß der Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht selten auch eigene Vernachlässigung, die Anzahl dieser Charakterlosen vermehren; — daß der Biograph vorzüglich den Geist, die Charakterkraft und Sittlichkeit des Menschen bestimmen müsse, weil sich daraus der intellektuelle, sinnliche und moralische, aus der Mischung dieser drey aber der allgemeine Charakter bilde; — was ein großer Charakter, and ein großer Mann

Wann sey? — wissen der Biograph auf Einheit und Salbung seines darzustellenden Charakters Rücksicht zu nehmen habe? — und daß die biographische Darstellung in die erzählende, psychologisch, analysirende, pragmatische, raisonnirende und charakterisirende, zerfalle. Hier (S. 111 fg.) hat der Verf. eine Anzahl historischer Charakteristiken, größtentheils wohlgewählte, aus Geschichtsschreibern beygebracht; nur manche Französische, wie es ihm überhaupt gewöhnlich ist, zu sehr bewundert. So soll nach S. 114 fg. der Charakter Wilhelms III. von Voltaire gemalt, ein achties Portraitstück in einem Cabinet merkwürdigen Geistesphysionomieen seyn; aber er ist weder ganz vollständig, noch durchaus richtig. So sollen nach S. 123 die französischen Schriftsteller gleich glücklich seyn, wenn sie gewisse Nebencharaktere nur wie im Fluge haften. Es ist nun so etwas Eigenes mit dem Im Fluge Haften; zumal für einen Geschichtsschreiber, der das Voltairische den Heroen Doreen überdriß. Und nun die Exempel aus Thomas: „Biron, Heerführer in sechs Schlachten; Cellon, dessen bloßer Name Tapferkeit tönt.“ Wenn der Verf. S. 128 fg. dem deutschen Geschicht- und Lebensbeschreibern mehr in der tiefen Erforschung und richtigen Ansicht der Thatsachen, als in der historischen Darstellungskunst, den Preis zuerkennt; so wollen wir ihm zwar hierinne nicht geradezu widersprechen; zweifeln aber, ob dabei immer die Grenzen zwischen historischer und rednerischer Darstellung gehörig bestimmt werden. Wir geben es ihm daher gleich darauf gern zu, daß die Schillersche Charakteristik des Kard. Granvella zu viel Kunst verrathe, und in einem blumenreichen Styl abgefaßt sey, als es der Einfachheit der Geschichte zusage. Wenn er aber hinzusetzt: „Dagegen ist M. J. Schmidt fast zu nüchtern, und streuet zu selten jene psychologische Beobachtungen und seine Reflexionen, streuet sie wenigstens nicht mit der Originalität ein, welche die Aufmerksamkeit des Lesers an sich zieht.“ so wissen wir nicht, ob Leset, die mehr unterhalten, als bloß unterhalten seyn wollen, die selbst nachdenken und richtige Folgerungen aus den Beobachtungen ziehen können, diese Eigenschaft an ihm sehr vermiffen. Doch Hr. J. sieht weiter. „Die Ursache dieses Mangels großer Geschichtsschreiber unter einer so geistreichen Nation, als die Drätsche, ist offenbar in dem vernachlässigten Anbau der praktischen Philosophie zu suchen.“ Nichts auch wohl

wohl gar der praktischen Vernunft, die noch nicht bis zu weit fern Geschichtschreibern gedrungen seyn mag! Wichtig ist es an sich; was der Verf. S. 104 bemerkt, daß eine Charakteristik gedrängt und kurz seyn müsse; hingegen, hätte er hinzusetzen sollen, daß sie auch nicht bloß aus zugeschnittenen französischen Antithesen bestehen, und es kann wohl Fälle geben, wo es ihr erlaubt ist, etwas ausführlich zu werden, wenn sie einen großen Mann schildert, der von vielen Seiten her sehr vielen etaqnen Glanz verbreitet hat. Ein Ungeheuer von Charaktergemälde nennt er es, welches ein Hr. Gebhardt in seiner von der Königl. Preussisch. Akademie gekrönten Schrift: Friedrichs II. Einfluß auf Europa's Kultur; auf 10, wo nicht 15 Seiten aufgestellt hat. Wir haben sie nicht gelesen; aber ihre Länge allein kann sie wohl nicht zum Ungeheuer machen. Dagegen sind uns von des Hrn. Jesnitz damals nicht gekrönten Denkschrift auf Friedrich II. solche Proben von Bombast zu Gesichte gekommen; daß wir uns wirklich wundern, wie ein Mann, der im J. 1801. an seinem Beispiel zeigte, wie man Denkschriften auf große Männer nicht schreiben müsse, im J. 1802. eine Theorie der Lebensbeschreibungen habe aufsetzen können, in welcher so viel Taffendes gesagt ist, vor Affectation und pomphafter Uebertreibung wehrmals gewarnt wird. So sind auch die Untersuchung: welchen Werth einzelne Züge, und besonders auch die sogenannten Anekdoten für den Biographen haben? Ingleichen (S. 127. fg.) die Eintheilung des menschlichen Charakters, nach ihren verschiedenen Kräfteausmaßen, in Denker, Schöpfer oder Künstler, Helden, praktische Welken, und Sondrelinge; endlich (S. 128) die Regeln; nach welchen diese einzelnen Charaktere beurtheilt werden müssen; allerdings der Aufmerksamkeit würdig.

Die Lebensbeschreibung Karls des Großen, welche S. 193 folgt, ist nun, wie man leicht erwartet, eine im hohen Grade raisonnirende Biographie; aber darum auch eine pragmatische? Hr. J. gesteht, daß uns fast gar keine Nachrichten von der Kindheit; und Jugendgeschichte dieses Helden aufbewahrt worden sind; gleichwohl fällt er mehrere Seiten mit demjenigen an, was Carl von seiner frühesten Jugend an, gedacht, empfunden, beschlossen haben mochte und mußte. Wir können gar nicht läugnen, daß sich mancherley Spuren von einer frühen Geistesbildung Karls auf-

funden,

Anden, oder nicht vermuthen lassen; aber Zeit, Ort, Mithel und Grad dieser Ausbildung so genau bestimmen zu wollen, als unser Verf., ist weit mehr, als wozu ihn historische Aufgaben, oder nur Kennzeichen berechtigen konnten. Er schreibt er S. 205 fg. von ihm: „Geboren wie jeder edlere Geist, und wie seine ganze Geschichte es zeigt, mit einem lebendigen Sinne für alles, was die Aufmerksamkeit der Menschen anzieht, und ihre Verehrung oder Achtung gewirbt, ist er schon als Knabe, als Jüngling, Zeuge und Theilnehmer, ja selbst ein Hauptgegenstand dieser feyerlichen Prachtaufzüge, (es war seine, seines Vaters und Bruders Krönung durch den Röm. Bischof,) die er auch verweilt wegen der schon früh und lebhaft erkannten Einflüsse solcher Fürstenaufzüge auf die öffentliche Meinung seines sinnlichen Volks, in der Folge allemal sehr eifrig zu höhern Zwecken zu benutzen wußte. Eben so mußte aber auch der wahrhaft königliche Stolz in dem Geiste des Heilanden Jünglings erwachen, den Stolz des Stacks Anfs nicht bloß zu behaupten, von welchem Herab er Millionen anderer Seelen abtrugte: eine Höhe, deren ganze Größe sich durch jene feyerlichste aller Symbole der Fürsten Größe in den jarten Einflusungskraft abschilderte. Eine eben so bestimmte Richtung erhielt Karls Geist bey dieser Gelegenheitz ohne Zweifel auch für jene, seine ganze Thatengeschichte auszeichnende Achtung gegen die Katalan und ihre Dienet, und insbesondere auch gegen die päpstliche Macht in Rom. Nichts ist so ganz gemacht, einem unerleuchteten, aber von der Natur edler gebildeten Geist einzunehmen, und gleichsam zu behaupten, als reizbarer Pöbel, u. s. w. — Dem wir können uns durch diesen Stroh von Raisonement und Deklamation, der S. 206, 207, 208. fortgeht, nicht weiter fortreißen lassen. Und nach allem diesem, wofür der Verf. nichts aufstellen kann, als seine Ruchmachungen, sagt er gesch: „Wir sehen hier, wie schon der Jüngling Karl höher steht, als der größte Theil seiner Zeitgenossen“ u. s. w. „Mit solchen Gesinnungen bestieg K. in seinem 28sten Jahre den väterlichen Thron.“

Damit wollen wir freylich nicht so viel sagen, daß diese ganze Lebensbeschreibung Karls aus solchen Resonments zusammengesetzt sey. Es giebt der reinhistorischen Stellen genug darthun, mit den Quellen der Geschichte seines Fürsten ist

ist der Verf. wohl bekannt; das Werk ist wahrlich lebhaft dargestellt; auch sind mehrere scharfsinnige Beurtheilungen angebracht. Nur kann sich der Verf. auf dem einen Dialogar nicht angemessenen ungekünstelten Wege selten lange erhalten; er ist ihm zu schlicht; historisch. Zuweilen sollten auch die Quellen der Geschichte nach etwas sorgfältiger mit einander verglichen; manche Unrichtigkeiten und der Hang zur Parataxien dem Leser erspart seyn; u. dal. m. Wir heben nur noch einige wenige Stellen aus. S. 213 fg. wird zwar Karlmanns Treulosigkeit oder Nachlässigkeit gerügt, der seinen Bruder im Aquitanischen Kriege im Stiche ließ; auch von den Ursachen der Zwistigkeit zwischen beiden Brüdern, problematisch gesprochen; aber dabey vergessen, daß Karl, indem er einen Theil von Austrasien, dem Geblöte seines Bruders, in Besitz nahm, den Unwillen desselben nothwendig reizen mußte. Auch daß Karl, nach dessen Tode, den Söhnen desselben allen Antheil an den Ländern ihres Vaters entzog, wird S. 214 zu leicht zu seinem Vortheil gedreht. Daß Mittelind nach S. 248 Herzog von Westphalen gewesen sey, ist durch nichts erweislich; und daß er, während eines dreißigjährigen Kriegs, wie S. 312 behauptet wird, nie weise oder schlaue genug gewesen seyn sollte, den Ruin oder die Verzweiflung seiner Nation zu einem entscheidenden Punkte zu nähern, wird schon dadurch widerlegt, weil B. bereits im Jahre 785. getauft worden ist, und sich Karls unterworfen hat. Alles, was S. 262 fg. u. 275. — 277 von den Hunnen gesagt wird, ist fehlerhaft. Karl soll von ihnen Gesandte erhalten, und mit ihnen Krieg geführt haben; sie sollen bis ins elfte Jahrhundert der Schwärmer von Europa gewesen seyn. Aber Hunnen erschienen nach dem fünften Jahrhunderte in der Geschichte nicht mehr; es bekriegte Avaren, die bis ins Oesterreichische vordrungen waren; und auch diese werden seit dem neunten Jahrhunderte nicht mehr gehört, da Ungarn ihre Stellen einnahmen, welche wiederum im elften Jahrhunderte so wenig für Europa furchtbar sind, daß sie vielmehr seit dem Ende des zehnten, Christen geworden sind, und sich mit christlichen Nationen verbinden. Daß Karl kein Krieger aus Leidenschaft gewesen seyn sollte, scheint uns auch S. 327 fg. nicht völlig erwiesen zu seyn. S. 325 fg. werden die Tugenden zur Charakterisierung dieses Fürsten vereint gesammelt: ohne

Zweck

Zweifel mit vieler Aufmerksamkeit nur über dem Bef. nachlässig
dar-oben angeführte Ausspruch des Verf. hier wieder ein, daß
ein Charaktergemälde von 19 und mehr Enten ein Unge-
heuer sey.

Tm.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch, von Chri-
stoph Gottlob Heinrich, Herzogl. Sachsen-Weit-
marischem Hofrath, ordentlichem Professor der
Geschichte zu Jena, 2c. Erster Theil. Leipzig,
bey Fritsch. 1802. 510 S. gr. 8. ohne Vorrede
und Inhaltsanzeige. 1 Rth. 12 Sch.

Herr H. kam schon vor mehreren Jahren auf die Idee, ein
vollständigeres Handbuch der europäischen Staatenhistorie
auszuarbeiten. Seitdem waren die Nachfragen seiner Zu-
hörer und anderer Geschichtsfreunde nach einem solchen Wer-
ke häufig genug, um ihn in jenem Vorsatze zu bestärken.
Auch schien ihm, wie er hinzusetzt, bey den großen politischen
Bewegungen unsers Zeitalters, und bey den damit gaugbarer
gewordenen Fragen und Untersuchungen über die Entstehung
und das Emporkommen des dritten Standes in diesem oder
jenem Staate, über die Bildung der Verhältnisse der Stän-
de unter einander, und der Stände zum Regenten; über
ständische Versammlungen, über die Einrichtung des Justiz-
Steuer- und Finanzwesens, u. s. w. das Bedürfnis eines
Buchs dieser Art so dringend zu werden, daß er die Ausfüh-
rung eines solchen Werks nicht länger verschieben wollte. Es
soll nicht nur studierenden Jünglingen; sondern auch bloßen
Geschäftsleuten brauchbar seyn, und selbst Geschäftsmänner
zur allgemeinen Uebersicht und zum ersten Nachschlagen die-
nen. Um aber zwischen kompendiärrischer Kürze und volumi-
närer Ausführlichkeit die Mitte zu halten, soll die Geschichte
Frankreichs in zwey mäßigen Oktavbänden, die Geschichte von
Großbritannien in einem, die von Spanien und Portugal auch
in einem, die der vereinigten Niederlande und des helvetischen
Bundes, ebenfalls in einem Bande, u. s. w. vorgetragen wer-
den, so daß in einer Reihe von acht bis neun Bänden die Ge-
schichte der vornehmsten europäischen Staaten beariffen würde.
H. A. D. B. LXXIX. B. 1. St. III. 2te. M. Aufst

Außer der zweckmäßigen Auswahl der Begebenheiten, hat Hr. H. sich auch nur auf die Anführung der wichtigeren Quellen und Hülfsmittel eingeschränkt; allgemein bekannte Thatsachen aber, oder doch leicht zu erweisende nicht mit Citaten besetzt. Den statistischen Theil hat er in die Gesäichte selbst eingeflochten. Endlich ist er in der Abtheilung in Perioden bey dem Herkommen geblieben, weil die großen Real-Epochen mit den genealogischen Epochen in der französischen Geschichte fast immer zusammentreffen.

Niemand wird wohl überhaupt diesen Entwurf missbilligen. Wir sind an europäischen Staatengeschichten, zumal an solchen, die in einem bündigconcentrirten Umfange, nach einer achthistorischen Methode, und in geschickter Verbindung mit Geographie und Statistik, abgefaßt wären, noch nicht so reich, daß neue Versuche dieser Art entbehrlich heißen könnten. Daß die französische Geschichte den Anfang macht, wird auch der Erwartung unsers Zeitalters gemäß seyn. Durchaus kann man es freylich nicht zugeben, daß die Hauptveränderungen im Innern dieses Reichs und dieser Nation mit dem Auftritte neuer regierender Familien zusammenhängen, wie der Verf. selbst gesteht; aber eben darum wäre es für junge Studierende, und Andere, für welche er schrieb, sehr dienlich gewesen, einen vorläufigen, kurzen, chronologischfortlaufenden Abriss dieser ganzen Geschichte voranzuschicken, in welchem es recht in die Augen fallend bemerktlich gemacht worden wäre, welche vorzüglichste Abwechselungen in der Staatsverfassung, bey der Macht der Könige und der Stände, bey der Kultur der Nation, ihrer Sprache, ihren Sitten, Künsten, u. dergl. m. vorgefallen, wenn und wie aus Franken Franzosen geworden sind, u. s. w. Auch wünschten wir, wie in der Geschichte anderer großen Reiche und Staaten, daß bey dem Ende einer jeden Periode; oder bey dem Anfang einer neuen; genau die Gränzen angegeben worden wären, welche das Reich damals hatte. Johann Karl Spener hat davon in seiner Historia Germaniae universalis et pragmatica, (einem mit Unrecht vergessenen Buche,) ein schönes Beispiel gegeben; es ist aber nicht nachgeahmt worden. Was die historischen Beweise anlangt: so hat Hr. H. allerdings eine gute Auswahl derselben getroffen; doch vermiffen wir den Gebrauch eines und des andern Hauptwerks. So würden z. B. die vortrefflichen Origines de l'ancien gou-

vornement de la France, etc. des Grafen von Dhat, (à Haye, 1757. 8. vier Bände,) wichtige Erörterungen der ätern Staatsverfassung dargeboten haben. Besonders aber wunderten wir uns, die neueste und beste Geschichte Frankreichs, von Velly und seinen beyden Fortsetzern, nirgends benutzt zu sehen. Genawt, den der Verf. fleißig ansähet, ist in seiner Art, und bey seiner angenehmen Kürze, ein schätzbarer Führer; aber ungleich fruchtbarere und auch gründlichere statistische Erörterungen, der historischen nicht zu gedenken, würden sich in jenem Werke gefunden haben. Uebrigens ist die Geschichte des Verf. aus sichern Quellen geschöpft, und die Erzählung der Begebenheiten ungekünstelt historisch.

Von den fünf Perioden, welche in diesem Theile vorkommen, und die alte Geschichte Gallens, die Zeiten der Merovingen, der Carolingen, der Capetinger und des Hauses Valois, in sich fassen, ist die letzte bis auf Ludwigs XII. Tod (J. 1515.) fortgeführt. Daß das Christenthum schon im ersten Jahrhunderte nach E. G. aus Asien nach Gallien gekommen sey, wie S. 9 gesagt wird, ist sehr ungewiß; die ersten bekannten gallischen Gemälden kennt man erst in den spätern Zeiten des zweyten Jahrhunderts. Auf Karls des Großen Regierung folgt S. 90 fg. eine ziemlich vollständige Abchilderung dessen, was er für sein Reich gethan hat; aber auch mancher sonst wenig bemerkter drückender Folgen seiner Kriege und Eroberungen. Nur hätten wir nicht Frankreich anstatt fränkisches Reich gesetzt, weil das bey ungenühten Lesern eine bedeutende Vermischung veranlaßt. Auch S. 108 schreibt der Verf. durch den Theilungsvertrag von Verdun sey Frankreich, als ein unabhängiges Königreich, von der französischen Monarchie — anstatt von der fränkischen — abgesondert worden. Unter den Carolingern hätten wir etwas mehr von dem Ursprunge der Pairie de France erwannt. Der bekannte Peter der Einsiedler, (Pierre l'Hermitte) war nie ein Mönch, wie er S. 176 genannt wird. S. 235 ist Hr. H. dem neuern Herausgeber der Geschichte von Frankreich des D. Daniel zu leicht in der Behauptung gefolgt, „es sey nicht ganz erwiesen, daß Ludwig IX. der Urheber der ihm zugeschriebenen pragmatischen Sanction vom J. 1268 sey.“ Allein Velly (Hist. de France, T. VI. p. 57. seq.) hat es vollkommen außer Zweifel gesetzt, daß ihm diese berühmte Verordnung zugehöre.

Man merke auch wohl die Ursache, warum eine gewisse Par-
 tey sie gern vor unecht erklären möchte. Von dem berühm-
 testen Herzoge von Mailand Ludwig Sforza, mit dem
 Beynamen il Moro, schreibt der Verf. S. 455, er habe den
 Beynamen Morus (der Staatskluge) geführt. Es ist
 aber bekannt genug, daß man ihn von der Gestalt einer
 Maulbeere im Gesichte, die ihm angeboren war, so ge-
 nannt hat. Doch war es uns sehr auffallend, S. 424 Num.
 m. Folgendes zu lesen: „Daß Ludwig XII. eine Münze
 habe schlagen lassen, mit der Aufschrift: Perdam Babylonia
 nomen, ist nicht wahrscheinlich.“ Es ist doch nie ein Zweifel
 dagegen erregt; sondern nur über die Bedeutung des
 Wortes Babylon, seit Hardouins Einfall darüber gestritten
 worden. Thuanus, und andere der vornehmsten französische
 Geschichtschreiber, haben es als bekannt angenommen;
 es sind noch Exemplare dieser Schaumünze vorhanden, und
 le Blanc hat sie daher in sein Hauptwerk von den französische
 n Münzen eingerückt; dessen nicht zu gedenken, was im
 Anfange des vorigen Jahrhunderts C. S. Liebe zur Bekk-
 tigung der wahren Richtung dieser Münze geschrieben hat.

Kj.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistif.

Historisch-Statistische Nachrichten von der berühm-
 ten Residenzstadt Weimar. Elberfeld, bey Man-
 nus. 1800. 159 Seiten 8. 16 R.

Ein kleiner Wegweiser für Fremde durch diese Stadt, die
 gewiß außer Deutschland bekannter ist, als manche andere ih-
 rer größern deutschen Schwestern, und zu deren Ruf, der et-
 was marktshreyerische Zusatz des Beyworts berühmt auf
 dem Titel wohl nichts beytragen wird. Weimar hätte über-
 gens eine ausführlichere, richtigere und besser gelehrte
 Beschreibung verdient, als sie dieses Werkchen liefert, wel-
 chem man ansieht, daß es flüchtig, aus dem Gedächtnisse,
 und ohne Bezugung guter und authentischer Quellen ge-
 schrieben ist. Der Reisende, der in der Geschwindigkeit un-
 tarrich

verrichtet seyn will, was er eben in Weimar zu besehen hat, findet darin seine Rechnung; aber als ein wichtiger Beytrag zur Special-Geographie und Statistik von Deutschland ist das Schriftchen nicht anzusehen. Von dem eigentlich Statistischen findet man sehr wenig, nichts von der genauern Zahl der Einwohner nach ihren Ständen und Geworben, nichts von der städtischen Nahrung, den Handelszweigen, der Industrie, zc. denn daß einige dem Ausländer längst bekannte Institute für Industrie und Handlung oberflächlich beschrieben sind, ist nicht genug. Der Park ist am ausführlichsten beschrieben; über den literarischen Verkehr zu Weimar hingegen, ist viel zu wenig gesagt; von den dortigen Gelehrten werden die Männer des ersten Ranges zwar erwähnt, auch einige der unbedeutenderen genannt; aber mehrere würdige Männer sind ganz mit Geißschwelgen übergangen. Hier und da haben sich auch Fehler eingeschlichen: so werden S. 15, das gelbe Schloß und das sogenannte französische Schloßschloß oder das Bibliotheksgebäude verwechselt, und als einerley angegeben, da es doch zwey ganz verschiedene Gebäude sind. S. 9 ist eines Monuments von Kurfürst Friedrich und seinen drey Söhnen gedacht, welches das Denkmal von Kurfürst Johann Friedrich dem Grosmüthigen und seinen Söhnen ist. Johann Friedrich II. (S. 9) der Gemahl der Agnes, war nicht Kurfürst; sondern Sohn des Kurfürsten gleiches Namens, welcher der Kurwürde beraubt wurde. Das Gymnasium (S. 14) hat kein itallänisches Dach, und das Pflaster in der Stadt ist musterhaft gut, u. s. w. Der Artikel über die Jenaischen Studenten zu Weimar, sagt theils zu viel, theils zu wenig, und hätte, so wie er ist, gar wegbleiben können. Der historische Theil ist besonders flüchtig behandelt, und vieles Wesentliche ist darin ganz übersehen.

Europa bey'm Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, Handbuch zum Unterricht und zur Selbstbelehrung in der Staatenkunde für die Freunde dieser Wissenschaft aus allen gebildeten Ständen, bearbeitet von Christian Daniel Voss, Professor zu Halle. Erster Theil. Rußland. Erste Abtheilung. Geographie u. Staatsverfassung. Leipz.

zlg, bey Wolf u. Komp. 1802. 398 Seit. gr. 8.
I N^o. 8 R.

Auch unter dem Titel:

Rußland bey'm Anfange des neunzehnten Jahrhun-
derts, Handbuch, u. s. w. wie oben.

Ein statistisches Handbuch über die sämmtlichen Staaten von Europa, welches ihr Bild in einem Zeitpunkte getreu darstellt, der fast für jeden Einzelnen dieser Staaten, der für das ganze europäische Staatensystem, für die ganze Weltgeschichte eine wichtige entscheidende Epoche macht, ein solches Handbuch ist nicht nur wünschenswerth, es ist höchstes Verdienst des Statistikers, des Geschichtsforschers, und jedes gebildeten Mannes. Aber die Bearbeitung eines solchen Werks ist auch ohne Zweifel eine schwere Aufgabe, selbst für den scharfsinnigsten und gebiesten Schriftsteller. Es kann nur von einer Meisterhand zweckmäßig geliefert werden, damit es einen ewigbleibenden Werth erhalte. Nicht die möglichste Richtigkeit der Angaben allein ist es, welche man dabey zu fordern hat. Ihre Anzahl, die Zweckmäßigkeit ihrer Auswahl, ihre Anordnung, ihre Darstellung erfordern die größte Sorgfalt, die ausgebreitetsten Kenntnisse, die schärfste Prüfung des Bearbeiters. Er darf uns nicht ein idealisches, blendendes Bild der geschilderten Staaten hinwerfen, und eben so wenig darf er ein mageres Zahlengerüste aufstellen. Er darf uns nicht bloß compendiarisch den Weg zeigen, auf welchem die Züge zu dem Bilde zu finden und auszumalen sind, und er darf uns noch weniger ein Magazin mit Materialien füllen, das nur die Kennerhand sichten und benutzen kann. Kurz! ein solches Handbuch muß mit Vollständigkeit und gebrängter Kürze eine klare und lehrreiche Darstellung der europäischen Staatenverhältnisse im Ganzen, und eines jeden Staats im Einzelnen liefern. Es muß von einem jeden seine natürlichen Verhältnisse, seine Lage, seinen Umfang, seine einzelnen Theile, die Verbindung derselben zu einem Ganzen, die Eintheilung dieses Ganzen in Unterabtheilungen zum Behufe der Staatsorganisation, die Masse und die Arten seiner Bewohner, seine Verfassung als Staat, seinen Reichthum und seine Kräfte als solcher, den Reichthum, das Bedürfnis, den Gewerbfleiß, den geistigen Kulturzustand seiner

ner Bewohner, seine Verhältnisse in aller Rücksicht zum Ganzen und zu einzelnen andern Staaten, sein Wachsen oder Abnehmen, seine Fähigkeit einen Staat im Ganzen zu bilden und sich als solcher zu erhalten, angehen; es muß endlich das Charakteristische eines jeden Staats bestimmt herausheben, und so auf die ungewungenste Art ein Bild geben, das jeden Staat, so wie er gerade ist, darstellt. Sehr zu wünschen wäre, daß ein solches Handbuch die sämmtlichen Staaten in einem einzigen Zeitpunkt darstellte, wodurch allein ein gleichförmiger Abriss des Ganzen erreicht werden würde. Es wäre ferner zu wünschen, daß ein solches Werk nicht zu groß und bänderreich ausfallen, und daß es binnen weniger Jahre zu Stande kommen möge, damit nicht ein Vierteljahrhundert vor seiner Vollendung verfliehe. Wird es in wenigen Jahren beendet: so kann es wohl seinen Zweck erfüllen, und einen dauerhaften Werth behalten, wenn auch große Veränderungen in Europa und in seinen einzelnen Staaten nur kurzem vorgehen sollten. Es wird hingegen seinen Zweck gänzlich verfehlen, und daher auch diesen Werth verlieren, wenn die Gleichförmigkeit seiner Darstellung durch lange Zeiträume, die über der Arbeit verstreichen, gestört wird, und es kann dadurch leicht in die Klasse der ephemeren Materialien-Sammlungen herabstufen, aus denen nur der emsige Forscher die Füge zu einem Ganzen mühsam zusammenfuchen kann. Wir halten uns nicht umsonst bey dieser Bemerkung auf; denn der Verfasser, der selbst sich erklärt, ein Werk nach dem oben geschilderten Ideale zu liefern, scheint uns schon in dieser ersten Abtheilung die Gränzen eines demselben angemessenen Plans überschritten zu haben. Sie beschäftigt sich bloß mit der Staatskunde von Rußland, und enthält auch von dieser erst die Hälfte, denn es ist diesem freylich ungeheuern Reich noch eine zweyte Abtheilung bestimmt. Gewiß ist eine solche Ausdehnung zu groß. Rußland, ungeachtet es der größte Staat ist, bietet doch bey weitem nicht die größte Anzahl Angaben zu statistischen Bemerkungen dar, und England, Frankreich, die österreichische Monarchie, dürften wohl noch einen größern Raum erforschten; wenn sie mit gleicher Vollständigkeit abgehandelt werden sollen. Wir müssen daher entweder einem sehr voluminösen oder einem sehr ungleich bearbeiteten Werke entgegensehen, welches beides zu beklagen wäre, da der Verfasser gewiß im Stande ist, ein statistisches Handbuch nach dem angege-

benen Ideale zu liefern, und da man es auch von seiner Hand gern vollendet zu sehen wünschen wird.

Die Abhandlung des russischen Reichs selbst fängt mit Darstellung des natürlichen Zustandes der dazu gehörigen Länder an. Klima, Boden, Flüsse, Produkte, Einwohner machen die Gegenstände dieses ersten Abschnittes aus. Die Aufzählung der Produkte nimmt sehr vielen Raum ein. Zweckmäßiger wäre der Verfasser dabey vielleicht verfahren, wenn er die den mehresten andern Ländern ebenfalls eigenen Produkte, die sich im russischen Reich weder in ausgezeichneter Menge, noch von besonderer Art oder Güte finden, nur einmal und kurz angedeutet; dagegen aber sich länger bey solchen verweilt hätte, die für Rußland charakteristisch sind. Auch hätte der statistische Gesichtspunkt dabey besser in Augen behalten werden können, welcher die Bemerkung erfordert, ob das Produkt in hinreichender Menge für den Gebrauch der Einwohner erzeugt wird, u. s. w. Das Mineralreich, in welchem die russischen Provinzen so große Schätze aufzuwässen haben, ist viel zu kurz abgefertigt worden. Interessant und schön sind die Bemerkungen über die Bevölkerung und die Zunahme derselben in Rußland. Die Beschreibung der Völkerschaften dieses Reichs möchte, indessen, soviel das Historische der Abstammung, u. s. w. betrifft, hier und da noch einiger Berücksichtigung bedürfen. Die Uebersicht des politisch-geographischen Zustandes des russischen Reichs fängt mit der Gränzbestimmung an, wo S. 153 folg. die Gränzen gegen die österreichische und preussische Monarchie, auch gegen Schweden, nach den letzten Verträgen und Friedensschlüssen genauer angegeben seyn sollten. Hierauf folgt die Eintheilung in Gouvernements, mit Darstellung der Grundsätze, auf welchen sie beruht, und der Veränderungen, welche sie bis zum Jahre 1801. erlitten hat. Dann werden die einzelnen Gouvernements aufgezählt: ein langer ermüdender Abschnitt, der bloß Nomenclatur in zu viel Worten enthält, von der Natur- und Gewerbs-eigenenthümlichkeiten der einzelnen Gouvernements ist hier nichts gedacht. Der zweyte Hauptabschnitt beschäftigt sich mit der Verfassung und Verwaltung des russischen Reichs. Die ersten Kapitel, in welchen der Regent dargestellt, und wo gezeigt wird, daß Rußland eigentlich gar keine Konstitution hat, sind überaus gut bearbeitet. Nur an der Schilderung des jetzigen Regenten,

und

und an der Geschichte seiner Thronbesteigung hervorleuchten wie ein Mißverhältniß in der Darstellung, indem auf einer Seite zu viel, auf der andern zu wenig in das Historische eingegangen ist. Jetzt, wo alles dieses noch zur Geschichte des Tages gehört, versteht Jeder den Verfasser; aber nach Verlauf eines gewissen Zeitraums wird manches vom Verfasser nur andeutend besagte, einen Commentar brauchen. Die Abschnitte von Titel und Wappen sind kurz, die vom Hofstaat, und von den Orden aber sehr ausführlich abgehandelt. Eben so vollständig ist die Materie vom Rang und Adel bearbeitet, sie und da sind auch einzelne, die letztern Gegenstände betreffende kaiserliche Verordnungen ausgehoben. Hierbey fällt der Verfasser zuweilen ein wenig ins Satyrische. Die Darstellung der Verhältnisse des Bürger- und Bauerstandes, und des Clerus machen den Beschluß dieses Bandes aus.

Na.

Geschichte und topographische Beschreibung der kaiserlichen freyen Reichsstadt Weylar. Erster Theil, welcher die älteste und mittlere Geschichte der Stadt begreift. Verfasset und herausgegeben von Friedr. Willh. Freyherrn v. Ullmenstein, Fürstlich Nassau-Weilburgischem Regierungsrath. Mit Kupfern und Vignetten. Hadamar, in Kommission der neuen gelehrten Buchhandlung. 1802. 682 Seit. gr. 8. 2 Rth. 6 Gr.

Groß verdiente Weylar vor vielen andern Städten Deutschlands, die Bearbeitung einer eigenen Geschichte, welche, aus der Feder eines mit Sachkenntniß ausgerüsteten Mannes, in vielen Hinsichten, allgemeines Interesse haben muß. Glücklicherweise ist diese Arbeit in die Hände eines Geschichtsforschers gekommen, der sich schon durch mehrere historische Schriften auf eine rühmliche Art bekannt gemacht hat, und man konnte daher von der gegenwärtigen Frucht seines Fleißes mit Recht erwarten, daß er diesen Gegenstand mit der ihm ganz eigenen Gründlichkeit werde bearbeitet haben.

Der Durchlesung des vorliegenden ersten Theils, fand Herr. seine vorgefaßte Meinung vollkommen bestätigt, und er erblickte darin den scharfsinnigen Geschichtsforscher, der es sich gleichsam zur Pflicht macht, überall Licht und Wahrheit zu verbreiten, und mit kritischer Benutzung der Quellen und Hülfsmittel, die Geschichte der Reichsstadt Weilar und der umliegenden Gegend so zu behandeln, daß sie auch zugleich in die Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte, und der alten Staatsverfassung einen bedeutenden Einfluß haben konnte.

Nach dem Plane, den sich der Verf. bey der Ausarbeitung des Werks vorgezeichnete, soll dasselbe in drey Bänden bestehen, wovon die beyden ersten die Geschichte, der dritte aber die topographische Beschreibung der Stadt enthalten soll. Der gegenwärtige Band zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der eine die älteste Geschichte, bis zum Anfange des 12ten Jahrhunderts entwickelt, der andere hingegen die mittlere Geschichte, bis zum Schlusse des 15ten Jahrhunderts, vorträgt.

Was der ehemalige Weilarische Stadtschreiber Joh. Wihl. Chelius, in seiner 1664. herausgegebenen Beschreibung, von dem Ursprunge dieser Stadt und von der Ableitung ihres Namens erzählt, gehöret unter historische Sagen, die nicht bewiesen werden können. Der Verf. schlägt daher einen weit sichern Weg ein, wenn er den Namen Weilar von den, durch die Stadt fließenden Bach Wezfa und von dem ehemaligen San Lare herleitet; indem beyde Benennungen in Urkunden des 10ten Jahrhunderts vorkommen, und dieser Etymologie die meiste Wahrscheinlichkeit geben. Daß von den beyden Brüdern Hermann und Udo, als wetterauischen Saugrafen, im Jahre 784. die Stiftskirche zu Weilar erbauet worden, ruhet auf keinen diplomatischen Beweis; doch erhält dieses Vorgehen dadurch einige Glaubwürdigkeit, weil noch bis auf den heutigen Tag jährlich eine Messe für diese Stifter gelesen werden muß, welche das anniversarium pro Hermanno et Udone genannt zu werden pflegt. Ueber die Herkunft dieser beyden Herren, unter welchen Hermann auch die herzogliche Würde in Elsas bekleidete, giebt der Verfasser S. 19ff. manchen Aufschluß, der dem Geschichtsforscher zu weitern Untersuchungen Anlaß geben kann. Hierauf werden von dem alten, nahe bey der Stadt noch in seinen Ruinen vor-

vorhandenen, Bergschlöß Kalsmunt, einige Nachrichten mitgetheilt, und dessen Daseyn bis in die Zeiten Karls des Großen hinaufgeführt, um welche Zeit auch Weylar als eine *villa regia* existirt haben mag. Doch kommt der Name Wezlara eher nicht, als in der Mitte des 10ten Jahrhunderts, zum erstenmal vor, und die damaligen Urkunden enthalten zugleich den Beweis, daß die deutschen Kaiser daseibst zum öftern ihr Hoflager gehalten haben. Auf diesen Umstand gründet sich nun Weylars reichstädtliche Verfassung, die sich in der Folge der Zeit nach und nach ausbildete. Wie dies nach und nach geschehen, zeigt der Verf. im zweyten Abschnitte, worinnen die mittlere Geschichte der Stadt vom Ausgange des 12ten bis zum Ausgange des 15ten Jahrhunderts abgehandelt wird. Er geht zuvörderst von dem Grundsatz aus, daß alle deutsche Städte, von welchen uns die Geschichte meldet, daß in ältern Zeiten die deutschen Könige öfters darinnen ihren Wohnsitz gehabt, oder Reichstage gehalten hätten, entweder bis auf den heutigen Tag freye kaiserliche Reichsstädte sind, oder erst in spätern Zeiten der Oberherrschafft der Reichsfürsten überlassen wurden. Bey dem langen oder öfters wiederholten Aufenthalt der Könige in diesen Städten, hatten nämlich die Männer, welche die vornehmsten obrigkeitlichen Würden daseibst bekleideten, öfters Gelegenheit, sich nicht nur der Person des Monarchen zu nähern; sondern auch mit ihren Ministern und Råthen bekannt zu werden. Es war also wohl sehr natürlich, daß sie die Gelegenheit zum Vortheil ihrer Vaterstadt benutzten, und von dem Könige oder Kaiser unmittelbar oder durch Fürsprache seines Kanzlers, die Ertheilung eines neuen Vorrechts auszuwirken mußten. Doch gehörten die Regierungen mehrerer Könige und der Umlauf mehrerer Jahrhunderte dazu, ehe sich diese oder jene Stadt rühmen konnte, im Besitze aller der Freyheiten zu seyn, in welchem wir sie im neuern Staatsrechte erblicken. In dieser reichen Quelle des Ursprungs sehr vieler, nach und nach erworbenen Vorrechte und Freyheiten, kam auch noch der Handel, wodurch der Wohlstand und Reichthum der Reichsstädte emporsieg, so, daß sie dem Monarchen im Nothfall mit beträchtlichen Geldvorschüssen ausbeiffen konnten. Nach dieser vorangeführten Bemerkung kommt nun die Anwendung jener, in der Vorzeit beobachteten Staatsklugheit auf Weylar. Der Verf. fährt nicht nur die Urkunden an, nach welchen diese Stadt vor den deutschen Köni-

Königen und Kaisern, durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten, mit vielen Vorrechten und Privilegien begabt worden; sondern bemerkt auch die Bündnisse und Verträge, die sie mit andern Reichsstädten und den benachbarten Grafen und Herren geschlossen, und dadurch zu ihrer gegenwärtigen Staatsverfassung den Grund gelegt habe. Die älteste historische Spur, wodurch Wezlar als eine bedeutende Stadt erscheinet, findet sich in einer Urkunde von 1180, worinnen K. Friedrich I. den dortigen Bürgern (*bargensibus nostris*) das Recht eines jährlichen Grundzinses und des freien Handels ertheilte. Da der Verf. die Geschichte chronologisch behandelt: so fand er für zweckmäßig, sowohl ihre eigene Schicksale, als die Begebenheiten der benachbarten Gegenden und Schicksel in dieser Ordnung vorzutragen, und ihre Privilegien in denjenigen Jahren, wo sie ertheilt wurden, bemerkt zu machen. Nebenher werden auch S. 83—108 von dem ohnweit Wezlar gelegenen Schlosse Hermansstein, von dem Geschlechte der Gherke von Schwetnsberg, von der Stiftung des adelichen Jungfrauenklosters Alenburg, und von dem ehemaligen Schöppengerichte zu Wezlar, dessen schon 1214. Erwähnung geschieht, gründliche Nachrichten mitgetheilt. Gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts erhält die Geschichte der Stadt mehr historische Gewißheit, indem nun die Urkunden und die königlichen Privilegien anfangen, etwas häufiger zu werden. Dabin gehört unter andern der 1332. vom König Heinrich für die wetterauischen Reichsstädte, Frankfurt, Friedberg, Selnhausen und Wezlar ausgesetzte Freybrief, den einige Publizisten Irrig dem König Heinrich Raspe, gebornen Landgrafen von Thüringen, zugeschrieben haben. Dieser Irrthum wird S. 121. berichtigt, und aus guten Geschichtsgründen dargethan, daß es Kaiser Friedrichs II. Sohn, der römische König Heinrich, gewesen sey, dem gedachte Reichsstädte diesen Freybrief zu verdanken haben. Aus einer 1246. vom K. Konrad IV. ausgestellten Urkunde erhellet, daß das Recht der Vogtey zu Wezlar und die Gerichtsbarkeit im Sutttenberge — einem beträchtlichen Strich Landes in der Wetterau — dem Dynasten von Mehrenberg schon in ältern Zeiten von den Kaisern verliehen gewesen. Späterhin (1292.) erlangten sie auch die Würde eines Burggrafen auf dem Schlosse Kalsmunt, dessen Schicksale und Verfassung S. 203 ff. gründlich erläutert worden. S. 157 f. wird die in der deutschen Geschichte zwar bekannte

. Dige

Begehrtheit, nach welcher 1228 zu Köln ein Abenteurer, Thilo Kolar aufgetreten war, und sich für den schon im J. 1250. verstorbenen K. Friedrich II. ausgegeben hatte, um denselben etwas ausführlicher erzählt, weil man neuerer Zeit die Wahrheit dieses Ereignisses in Zweifel gezogen, und die ganze Erzählung für Fabel erklärt hatte. Der Verf. liefert aber den Beweis derselben durch das Zeugniß gleichzeitiger Geschichtschreiber, besonders aber durch eine Urkunde vom J. 1285, nach welcher K. Rudolph, die Stadt Weylar, die sich nach dem Beispiel anderer Städte, dem Verrüger Thilo Kolar ergeben, und ihm sogar die Reichssteuer entrichtet hatten, nach dessen Hinrichtung wieder zu Gnaden annahm. Mit gleicher Bräutlichkeit handelt der Verf. von dem weylarischen Schöppegerichte, von den ältesten Patrizier-Geschlechtern, von den ehemaligen Reichssteuern, von den in diesem Zeitraume der Reichsstadt verfallten und erneuerten Privilegien, von den alda gestifteten Klöstern und andern Gegenständen, welche nur irgend in die Aufklärung der weylarischen Geschichte einigen Einfluß haben. Mitunter hat der Verf. auch manche Bemerkungen mit einkaerent, die auf Vertheidigung der abgemelten Geschichte Deutschlands abzwecken, und überall mit diplomatischen Zeugnissen belegt sind. Diesem Bande sind 19 Urkunden vom J. 1287 bis 12736. beygefügt, welche zum erstenmal im Druck erscheinen. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. solche mit den gehörigen Ueberschriften versehen, auch bey jeder Urkunde angezeigt hätte, ob sie vom Original oder von einer Abschrift genommen sey. Auf dem Titeltupfer erblickt man die Ruinen des Schlosses Kalkenast, und neben dem Titel die Abbildung des Thilo Kolar oder des Asterkassers Friedrich II. Auch gehört zu diesem Theil eine große Kupfertafel, welche die Stadt Weylar von derjenigen Seite vorstellt, von der sie eine vorzüglich schöne Ansicht gewährt. Diese drey Kupfer machen der Hand des Künstlers Ehre: so wie die das Werk selbst dem gründlichen Geschichtsforscher sowohl, als dem Dilettanten vollkommenste Sätze leisten wird.

* * *

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, von
 Johann Gottfried Ebel, Doktor der Medicin.
 Nic

Mit 7 Kupfern. Leipzig, bey Wolff 1802. 398
S. 8. 2 Rl. 4 Z.

Auch unter dem Titel:

**Schilderung des Gebirgsvolks vom Kanton Glarus
und den Vogteyen Uznach, Gaster, Sargans,
Werdenberg, Sar und Rheinthal, des Toggen-
burgs, der alten Landschaft, der Stadt St. Gallen,
und des östlichen Theils des Kantons Zürich.**

Der zweyte Theil dieses Werks, welches seiner Anlage nach das Vollständigste werden wird, das wir über die Schweiz haben, verdient ebendasselbe Lob, welches in unserer Bibliothek dem ersten ertheilt wurde. Der Verf. ist äußerst pöhtlich in Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit des Landes, und weiß dem Uninteressanten, welches Schilderungen dieser Art nur desto mehr zu haben pflegen, je genauer sie sind, durch Lebhaftigkeit und Kraft des Stils und durch Mittheilung der bald sanftern, bald stärkern Empfindungen, wovon sein Gemüth bey Betrachtung der jetzt lebden, jetzt erhabenen, jetzt schauerlichen Naturscenen ergriffen wurde, Theilnahme zu erwecken. Ein höheres Interesse erhalten seine Darstellungen durch die Beschreibung der Sitten und der Verfassungen, der politischen Verhältnisse, der Beschäftigungen und des höhern oder niedrigeren Grades von Bürgerthum dieser aus Hirten und Fabrikanten, aus Freyen und Unterthanen bestehenden Gemeinbeiten und Bistumschaften. Ungeachtet seiner Hinneigung zur demokratischen Verfassung, die er auch hier, wie im ersten Theile, oft lebhaft und stark äußert, ist er unparteyisch genug, das Tadelhafte nicht loben, und die Verbrechen nicht verschweigen zu wollen. Eine geographische Schilderung, die überall mit so vielen historischen, ökonomisch - moralisch - politischen Reflexionen durchwebt ist, läßt um so mehr Ergänzungen und Einwürfe zu, je mannichfaltiger die Standpunkte sind, aus welchen Länder und Verfassungen betrachtet werden können; und wenn man sich auch über die Grundsätze vereiniget hätte, nach welchen jene Gegenstände beurtheilt werden sollten: so würde man doch über die Anwendung in bestimmten Fällen verschieden urtheilen können, je nachdem der Gegenstand, auf welchen

der

der allgemein-Grundsatz angewendet werden soll, von dem Beobachter angeschaut worden ist, oder angeschaut werden konnte. Wir werden uns also nicht darüber wundern, wenn das Urtheil Mancher, welche die Schwyz kennen oder zu kennen wüßten, anders ausfällt, als der Verf. urtheilen zu müssen glaubet; aber Unrecht wäre es, wenn man ihm, weil man nicht mit ihm übereinstimmen könnte, Kenntniß, Denkschwelligkeitsvermögen, Darstellungsvermögen, Sinn für Schickliche und angenehme Abwechslung, Liebe zur Wahrheit, und nach einem so langen Aufenthalt in der Schwyz, der bloß Nachforschungen über dieses Land gewidmet war, Gelegenheit zum genauen Beobachten absprechen wollte. Dem Werk wird unter jeder Veränderung, welche dieses unglückliche Land noch erleiden mag, seiner großen Worth behalten, und von dem Reisenden, dem es um gründliche Belehrung und schönen Naturgenuß zu thun ist, kaum entbehrt werden können. Statt Auszüge zu machen, die leicht zu machen wären; aber entbehrlich sind, da bey Anzeige des ersten Theils schon Proben mitgetheilt wurden, wollen wir uns lieber über einige Stellen Bemerkungen erlauben.

S. 8 und 291 ist sehr richtig dargethan, wie das Felskloffen bey den unterhängen Toggenburger ganz andere Wirkungen hervorbringen mußte, als bey den streyten Appenzellern und Glarnern. Indessen bleiben die schlimmen Folgen davon auch bey diesen nicht aus, und der Schaden der Ueberfüllung dieses bodenarmen Landes mit Menschen, der aus unverhältnißmäßigem Zuwachs proflicher Familien entsteht, kann nur durch Auswanderungen, wozu man sich endlich genöthigt sehen wird, vermindert werden. S. 48 und 299 werden die Familien Landenberg und Tschudi als schon im zehnten Jahrhundert bekannt und angesehen angegeben. Nun ist zwar wohl denkbar, daß in einem Lande, wie die Schwyz, jetzt noch blühende Familien schon in sehr früher Zeit dazulicht anfänglich gewesen seyn können; Allein wie soll man deren Vornamen aus einem Zeitalter, wo es starker Wanderer mancher noch keine Geschlechternamen gab, einer Familie mit Sicherheit vindicieren? In der Urkunde vom Jahr 906, in welcher ein Tschudi vorkommen soll (sie steht bey Goldast Scr. Rer. Al. II, 27. und Neugart Cod. Dipl. Al. I, 543.) ist nur der Name Johann genannt, und ist in derselben von einem Wapenarius zu Glarus die Rede; son-

betr. sie ist bloß ein Mannweiffenbacher. Daß sich diese Ur-
 kunde in den Händen der Tschudischen Familie befindet,
 beweist noch nicht, daß Johann ein Tschudi war. Eben
 so wenig möchten wir verhängen, daß Lambert und Lan-
 denberg einerley Namen sey; jenes ist ein sehr gewöhnlicher
 Vorname, welcher Personen von ganz verschiedenen Ge-
 schlechtern führen konnten; dieses ist der Name, welchen eine
 Familie von einem Orte erhielt, woher sie entweder kamme-
 re, oder der ihr Eigenthum war, oder wo sie ein erbliches
 Amt verwaltete. So würde, um noch ein Beispiel dieser
 Art aus jener Gegend anzuführen, die Kritik sich noch man-
 chen Zweifel gegen die Behauptung (Goldfl. I. c. I. 12 und
 109.) erlauben, daß der Bischof von Konstanz und Abt von
 St. Gallen Salomon aus dem Hause Rainschwag ent-
 sprossen sey. S. 36 fg. ist der Inhalt des Vertrags, den der
 würdige Fürstabi Beda von St. Gallen 1795 mit der al-
 ten ihm unterthänigen Landschaft schloß, und die Forderungen,
 welche der Major Metzge und Fußbriefbote Khenzle bey
 dieser Gelegenheit hieselbst eingedrückt. Solche Ge-
 nien entschädigen wieder für die Entsehnungen unbarbarischer
 und stolzer Härte der Oberhäupter, und wilden Aufbraus des
 Volkes. Wie die Einführung der Lunsteinrichtung zu St.
 Gallen schon im zehnten Jahrhundert (S. 25) wünschen
 wir einen gütigen Beweis aus Dokumenten; (der Verf. ist
 überhaupt zu vortheilhaftem) Rec. weiß diese Institute, so wie
 sie später angetroffen werden, nicht früher, als gegen das Ende
 des zehnten und im Anfang des zwölften Jahrhunderts zu fin-
 den. Die Art des Latowirens, die der Verf. (S. 98) im
 Rheinthal angetroffen hat, ist auch im katholischen Schwa-
 den, ebenfalls aus vermeintlicher Religiosität, wie und da ge-
 wöhnlich. S. 109 meint der Verf., die Einwohner Wor-
 denbergs hätten mit Rechte Verbesserung ihrer bürgerlichen
 Lage hoffen dürfen, als sie Unterthanen des freien Volks von
 Glarus geworden seyen, und S. 336 erklärt er: es sogar für
 einen Widerspruch in der menschlichen Natur, der nur durch
 die höchsten Erfahrungen denkbar werden muß, daß
 der freye Demokrat in der Schweiz Unterthanen haben, und
 ihnen die Rechte, deren Genuß ihn selbst so glücklich mache,
 verweigern könne. Uns dünkt dirß nicht nur kein Widerspruch;
 sondern vielmehr eine psychologisch leicht zu erklärende Erschei-
 nung zu seyn: das durch Freyheitsgenuß rege gewordene an-
 genehme Kräftegefühl wirkt sich auch Gerathen sehr befriedigt.

Und

Und gleichwie schon eine höhere sittliche und geistige Kultur erforderlich ist, wenn der Reiche, statt sein Vermögen gethig zu erhalten oder habüchlich zu vermehren, edel und uneigennützig dem Bedürftigen, oder zu Befriedigung geistiger Vergnügen, oder zu gemeinnützigen Zwecken mittheilen soll: so müßten auch die freyen Schweizerdemokraten auf einer höhern Stufe geistiger Bildung stehen, als wir von ihnen wissen, daß sie stehen, wenn wir von ihnen sollten erwarten dürfen, daß sie, erhoben zur Anerkennung des allgemeinen Nutzens, oder fähig des edlern Wohlgefallens an verbreitetem Menschenthum, oder aus großmüthigem, freyem, von reiner Gerechtigkeit, und Menschenliebe geleitetem Willen ihren Unterthanen gleiche Rechte mit ihnen schenken werden. Wie sehr nicht nur der aristokratische, sondern auch der demokratische Helvetier von der Selbstsucht beherrscht werde, davon hat der Verf. S. 130 und 154 selbst Beweise angeführt. Diese häßliche, Gerechtigkeit und Liebe tödtende Sünde, die durch das Föderativsystem, welches der Verf. als den Erzeuger derselben anklagt, zwar einigermaßen erklärt, aber keineswegs gerechtfertigt werden kann, verhinderte in der Grafschaft Sargau: bisher den Anbau der ergiebigsten Eisenbergwerke, und ersetzte jede Regung zu einer mit Aufopferungen verbundenen Gegenhilfe gegen die pestathmenden Dämpfe, welche am Wallensee entweichen. Nur Großwille ist bey solchen freyen Völkern ein Enthusiasmus für Willkür anzutreffen; was einmal durch Kauf, Gewalt oder Herrschern eingeführt und zur Gewohnheit geworden ist, sey es noch so albern und noch so ungerecht, das bleibt, so lange nicht ein außerordentliches Ereigniß es ändert; ja es bleibt gewöhnlich hartnäckiger, weil sie überhaupt von Veränderungen auch Nachteile für ihre Verfassung befürchten. Dieß mag ihnen noch einigermaßen zur Entschuldigung dienen, wenn anders Thorheiten, Zurückwecken des Bessern, und Ungerechtigkeiten Entschuldigung zu lassen. — Ueber das fremden Kriegsdienst der Schweizer (S. 260) hätte der Verf. in der vor mehreren Jahren über diesen Gegenstand erschienenen Schrift ausführlichere und richtigere Belehrung verhalten können. — Doch wir müssen uns kürzer fassen. Diejenigen verräth der Verf. noch seine Provinz, 1. B. S. 31 Theilnahme an die höhern Angelegenheiten. Manchmal hätte der Ausdruck ohne Nachtheil für Wahrheit gemildert seyn können, 1. B. S. 33 Stierdummheit. S. 172

V. A. D. B. LXXIX. B. 1. S. 115 45ft. R die

die aus Wefen Entronnenen von der eidgenössischen Besatzung daselbst, waren nicht nur zwey; sondern zwey und zwanzig, zwey davon, die der Verf. S. 175 nennt, waren aus Uri. S. 274 und 260 steht Navarra statt Novara. — Zwey Kupfer stellen Ansichten von Bergstrecken, drey erhabene schöne Landschaften, eines Wübelmen Tell, wie er sich auf die Felsplatte setzt, und eines den trefflichen Mr. Zwingli dar.

Vz.

Friedrich August Webers kleine Reisen. Gotha, bey Ertinger. Erster Theil, welcher die vaterländischen Reisen enthält. 22 Bog. Zweyter Theil, welcher die Fortsetzung davon enthält. 1 Alpp. 2 Bog. gr. 8. 3 Rk.

In der Vorrede unternimmt es der Verf. eine, wie er sich ausdrückt, Kritik der Reisebeschreibungen zu liefern. Sie enthält sehr richtige Grundsätze, die man durch Beispiele von Fehlern aus sehr bekannten Reisebeschreibungen belegen kann; die aber der Verf. wie uns scheint, selbst nicht immer sorgfältig genug beobachtet hat. Er spricht z. B. zu viel und zu oft von Kleinigkeiten und Nebendingen, von Wegen, Gasthöfen, der darin gefundenen Bewirthung, von seiner Reisegesellschaft, Postwagengesprächen, von seinen persönlichen Verhältnissen, Liebhasen und Arbeiten, als Arzt, Schriftsteller und Recensent, u. s. w. wovon der Reisende nichts zu sagen braucht. Es gründet sich aber, wie wir glauben, dieser Widerspruch darin, daß der Verf. in seiner Kritik nicht deutlich genug den Unterschied bemerkt hat, ob Reisebeschreibungen bloß zur angenehmen Unterhaltung müßiger Leser, oder aber zur Belehrung, geschrieben werden. In einem Reise, gleichviel ob wahr oder erdichtet, als Unterhaltungsbuch, stehen jene Kleinigkeiten, zumal mit Lanne und satyrischem Geist beschrieben, wie der Verf. durchgehends zu thun bemüht ist, allerdings am rechten Ort. Der Verf. versündet offenbar beyde Zwecke bey Herausgebung seiner Reisen; er will gefallen und Freunde der Natur und Kunst beschaffen; daher wollen wir ihm das, was wir erinnern haben, nicht

nicht zum Vorwurf machen. Jeder seiner kleinen Reisen hat der Verf. Erläuterungen, Bemerkungen und Zusätze angehängt, worin er von dem, was er kurz erwähnt hatte, historische, topographische, artistische und naturhistorische Nachrichten giebt, und diese machen eigentlich den instruktiven Theil des Buches aus. Der erste Theil enthält vier, schon vor mehreren Jahren gethane kleine Reisen, die der Verf. nun aus seinem Tagebuche bearbeitet herausgiebt. Die zwey ersten sind eine Reise von Heilbronn nach Jena 1770, und von Göttingen nach Heilbronn 1774. Die erste ist im eigentlichen Verstande eine Studentenreise, die allenfalls die Folge haben kann, die damaligen Jenaischen Studentenstreit bey dem Empfang eines neuen Ankommlichen im Andenken zu erhalten. Von Judenbach, einer Poststation auf der Reise von Koburg nach Jena, schreibt der Verf.: „Judenbach ist ein Ort, wo der Hunger zu allen Fenstern herauschaut, und von Menschen bewohnt, die man kaum vom Oranges-Dutang unterscheiden kann, wenn sie sich nicht der Sprache bedienen.“ Die zweyte Reise gieng über Winden, Kassel, Marburg, Sießen, Friedberg, Frankfurt und Mannheim, über welche Orte und deren Sehenswürdigkeiten in den Anmerkungen manche gute Nachrichten erkheilt werden. Es wird darin auch die vorhergegangene Reise von Jena nach Göttingen nachgeholt. Da heißt es: „Wir fanden uns genöthigt, in der elenden Ricasque Langensalze zu übernachten. Und doch war Langensalze in Vergleich mit Nordhausen (sonst führt der Postweg durch Mühlhausen) ein Paradies, und Nordhausen vis à vis von Heiligenstade im Eichsfeld ein Elysium. Wer sich von einer Kalmutischen Steppe einen Begriff machen will, ohne die Kosten einer Reise nach Rußland daran zu wenden, (die hat der Verf. wohl selbst nicht daran gewendet, sonst würde er nicht so im übertreibenden Ton geurtheilt haben) thut wohl, wenn er eine kleine Lustreise im Eichsfelde macht.“ 3) Reise in und um Heilbronn, 1775 — ist eigentlich eine topographische und medicinische Beschreibung von Heilbronn und seiner Ruchbrunnen. Dasselbst ist ein lebendiger Brunnen, des Ruchbrunnen genannt, dessen Ursprung, um das Abgraben zu verhüten, unter den dazu verpflichteten Amtspersonen ein Geheimniß ist, und der zugleich dem Ort, (heilig Brunn) den Namen giebt. Das dasige Waisen- und Arbeitshaus ist seit 1796 eingegangen. Des Wein, einem Heilbronnischen

Werk, enthält ein Mineralwasser, der Leberbrunnen genannt, wovon der Verf. eine umständliche Beschreibung mittheilt. 4) Zweymalige Reise in den Kurort Löwenstein, 1789 und 1798. Nebst umständlicher Mittheilung älterer und eigener Untersuchungen der Bestandtheile und Heilkräfte dieses Wassers, sogar mit dem Verzeichniß verbotener und erlaubter Speisen.

Der zweyte Theil enthält drey Reisen. 1) Nach den Kurorten Liebenzell, Dornach und Wildbad, und über Gröningen nach Heilbronn zurück. Liebenzell gehörte sonst dem freyherrlichen Hause von Märklingen, nach dessen Erlöschung (der letzte, Erlinger, wurde seiner Räubereyen wegen gefangen genommen, und vom Schloßthurm gestürzt,) es an Baden fiel, und in neuern Zeiten durch Tausch an Württemberg kam, so wie die beyden andern Kurorte auch Württembergisch sind; und weil Dornach sonst dem Kloster Hirsau gehörte: so wird die Geschichte dieses Klosters vom 7. Jahrhundert an mitgenommen. In Märkgröningen, eine Meile von Ludwigsburg, einer ehemaligen freyen Reichsstadt, wird den Schäfern zu Ehren, die in Württemberg jänfzig sind, den 24sten August jährlich, durch Procession, Predigt, Wettlauf und Tanz ein eigenes Schäfersfest gefeyert. Von S. 122 werden mit einer sehr gesuchten Gelegenheit 9 Seiten mit nicht hieher gehörigen Versen angefüllt. Ueber alle drey Kurbrunnen werden, wie gewöhnlich, gewisse Untersuchungen mitgetheilt; zugleich aber wird eine Biographie seiner verstorbenen zehnjährigen Tochter eingeschaltet. 2) Reise in den Kurort Kintanaq, und über Waspach und Gröningen, zurück nach Heilbronn, 1792. Diese Reise scheint hauptsächlich aus Erkenntlichkeit gegen lebende und seltdem verstorbene Freunde geschrieben zu seyn, die den Verf. freundschaftlich aufnahmen oder begleiteten: doch wird der Brunnen selbst nach ältern und eigenen Untersuchungen beschrieben. 3) Reise aus Heilbronn ins kaiserliche Lager zwischen Heidelberg und Schwyzingen, wie auch nach Mannheim, Schwyzingen und wieder zurück. Sie ist hauptsächlich durch Beschreibung und Beurtheilung der an diesen Orten gesehenen Seltenheiten und Kunstwerke, nebst literarischen Notizen von den Künstlern, die sie geliefert haben, und durch einige historische und topographische Nachrichten lesenswürdig.

Das Buch überhaupt scheint mehr für die Landleute des Verf. als für das größere allgemeine Publikum berechnet zu seyn. Der Wunsch, sich der Welt als Dichter zu zeigen, ist dabey von Anfang an sehr merklich. Die Schreibart ist durch und durch launicht, und oft satyrisch, doch oft mit sichtbarer Ueberspannung des Witzes: Anspielungen auf alte Mythologie kommen fast auf allen Blättern vor, und auch das Gelehrte kann der Verf., fast à la Jean Paul, nicht ohne Bildern sazen; die aber vielmals zu weit hergeholt und zu wortreich ausgemalt sind. Größtentheils hat er bey seinen Reisen able Bitterung; aber niemals nennt er Regen oder Wind, sondern jederzeit etliche Jupiter pluvius und Aeolus sein Spiel. Alles Unangenehme wölft die Nemesis. Er sucht was Eigenes in Erfindung neuer Zeitwörter, als entlangewellen und belangewellen, mittagmahlen, schlörmachen, sich entkummen, schwarzmaülen, berheilmweinen, ansalben; (statt betriegen oder necken) desgl. Acclimatrung, R. A.-r Baume, Baulichkeiten, Inbau, u. s. w. Er finhet unapfältische und heratmerische Wege. Auch bringe er gefälligst eine Menge neugestempelter, oft unverständlicher Kunstwörter an.

Einige Proben seiner Schreibart mögen das, was wir gerügte haben, belegen. S. 125 „Eleichwie weiland die Kinder Marktgeißelte nach den Zwiedeln und Fleischschöpfen Aegyptens, also dem Voten und seinen Passagieren nach dieser leiblichen Erquickung auf einen Tag, dessen Hitze phlegmatisch war, und an dem in dem engen Passagierkäfische Thiermagnetismus mit Concoctantischer Ausdünstungsmasterie amalagamirt, eine Lustart bildete, die dem Stickgas der neumodischen Scheldekänstler nicht unähnlich war.“ Statt schlechtweg zu sagen: wir hatten diesen Tag gutes Wetter, heißt es S. 216 „Jupiter pluvius war diesmal verborgen in seinem eblichen Kämmerlein. Vermuthlich hatte seine Juno, wie weiland nach Vater Homers Berichte, von Venus den Zauberkürtel geboget, um ihn, wie dort auf dem Berg Ida bey Troja, hierlich anzufassen. Regen machte er demnach keinen. Die schon belobte Dea Nemesis aber lauerte, ihrer Bewilligung zu dieser Reise unpräjudiclich, im Hinterhate, und stabirte, wie sie da und dort eine Verhinderung einfließen möchte.“ Und dergleichen Stellen können wir zu Hunderten ausziehen. Oberleine, ein

Dorf hinter Koburg, an der mährischen Gränze, ist wohl ein Druckfehler, ob es gleich im Verzeichniß derselben nicht angegeben ist.

Gl.

Thomas Bugge's Reise nach Paris in den Jahren 1798 und 1799. Aus dem Dänischen übersetzt von Joh. Nil. Ellemann. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. 1 Alpp. 22 $\frac{1}{2}$ Bog. 8. mit 4 Kupf. 1 Rth. 20 Sch.

Die französische Regierung hatte die allierten und neutralen Mächte eingeladen, Kommissarien nach Paris zu senden, um mit den Kommissarien des Parisischen National-Instituts über die Bestimmung eines neuen Maasses und Gewichtes, die allgemein werden könnten, zu Rathe zu gehen. Herr Bugge ward dem zufolge von der dänischen Regierung dahin geschickt. Er gieng schon am Ende des Jul. 1798 ab, früher als nöthig war, da die Vorbereitungen noch nicht geendigt waren. Inzwischen hat dieses den guten Erfolg gehabt, daß Herr B. Zeit hatte, sich von allen Anstalten für Wissenschaften und Künste in der darin jetzt noch mehr als sonst wichtigsten Hauptstadt des französischen Reichs genau zu unterrichten. Was er bemerkt und erfahren hat, theilt er in diesen Briefen mit, die in der That Kapitel des Buchs, ohne fremdartige Zusätze, sind. Das Werk ist überhaupt für Jeden, der sich von dem Zustande der Wissenschaften und Künste, besonders in Absicht auf Astronomie, Physik und Technik unterrichten will, sehr brauchbar und lehrreich. Der Verf. gebürt selbst unter die geübtesten Astronomen und praktischen Mathematiker; daher seine Bemerkungen desto genauer und treffender sind. Nur von den hieher gehörigen Briefen wollen wir den Inhalt anzeigen. V. Von dem Unterrichte in den Primarschulen, den Centralsschulen, und der polytechnischen Schule. VI. VII. Von andern Lehranstalten. VIII. National-Museum. X. — XII. National-Observatorium und andere Observatorien. XIII. Kommission der Länge; geographisches Komtoir; öffentliche Bibliotheken. XIV. Nationalinstitut. XV. Rodersammlung für

für Künste und Handwerke; Archiv der Kriegs- und See-
Garten; Modellsammlung für die Artillerie. XVIII.
Aerostatische Schule zu Reudon; die französischen Normen-
ments. XX. Oeffentliche Staatsausgaben für den Minister
(in dem Departement etc.) des Innern, im 7ten Jahr.
Für das Nationalinstitut waren in diesem Jahre 400000
Franken bestimmt, so viel als zu den Nationalfesten; zu Er-
munterungen an Gelehrte halb so viel. Das Komtoir für
Maas und Gewicht kostete in diesem Jahre 120000 Fran-
ken. Die Verrfertigung der Originale des Maasses und des
Gewichtes, und der Modelle (Exemplare oder Kopien) für
die Departements 1000000 Ft. XXIII. Wassermaschinen,
Dampfmaschinen, Kanonengießereyen in Paris. XXVI.
Größe und Volksmenge der Departements und der vornehm-
sten Städte in Frankreich. Hiermit beschäftigt sich das
Bureau de cadastre. XXVII. Von dem ehemaligen fran-
zösischen Maas und Gewichte, dem neuen metrischen Sys-
tem, und dem Verhältnisse beyder. XXVIII. Einige Miß-
lichkeiten des neuen Systems. XXIX. XXX. Kommission
des Maasses und Gewichtes.

Die Verschiedenheit in Maas und Gewicht war in
Frankreich sehr groß, selbst in benachbarten Provinzen und
Städten. Herr Bugge glaubt, daß man die so nöthige
Gleichförmigkeit leicht durch Beybehaltung einiger, auch von
ausländischen Gelehrten oft gebrauchten Maassen, und durch
gewisse Bestimmungen Anderer hätte einführen können, ohne
die ählichen Namen zu ändern. Aber das sey zu einfach ge-
wesen; man habe dem französischen Maas und Gewicht nicht
nur Einförmigkeit geben; sondern sie von der Natur selbst
nehmen, sie unter allen Nationen einführen wollen. Man
wünschte ein solches neues Maas und Gewicht, das sich wie-
der erfinden ließe, wenn auch die Originale durch irgend ei-
nen möglichen Zufall verloren giengen. Die Länge des ein-
fachen Sekunden-Pendels unter dem 45ten Grad der Breite
habe man nicht nehmen wollen, weil zu ihrer Bestimmung
ein Zeitmaas erfordert würde, und dieses willkürlich ist.
Die Zeituhrheilung aber thut nichts zur Sache. Die Pen-
dellänge bleibt unter derselben Breite unveränderlich, wenn
sie nur nach einem bestimmten Zeitmaas, gleichviel Secun-
den-, oder Centesimalsekunden, genommen wird. Man nahm
dagegen den zehnmillousten Theil des Quadranten des Me-
ridians

ridians zur Einheit, die man Metre nannte, 3,0794580
 ehemalige franz. Fuß (im Text ist eine Million Ratt zehn
 Willkoren und 3,07954 gesetzt). Diese Bestimmung nahm
 man von den Ausmessungen des Meridianbogens in Frank-
 reich und In-Peru, und der daraus gefolgerten Länge des
 Breitengrades für 45 Gr. her, welche man als den 90sten
 Theil des Quadranten ansah. Die Länge dieses Breiten-
 grades ward zu 57027 Toisen berechnet. Herr Bouguer be-
 hauptet, daß bey den geodätischen Messungen auf 1000 Fuß
 ein Fehler von 1 Fuß sehr möglich sey. (Dies wird 10000
 Fuß heißen müssen. Gleich darauf wird der mögliche Fehler
 auf einen Breitengrad zu 6 Toisen angeschlagen.) Daher sey
 ein Fehler von 1/2 Linie in dem Metre nicht zu verbürgen; ja
 man sey vor einem Fehler von 1/2 Lin. nicht sicher. Dieses
 zeigt er als ein Sachkundiger umständlich. Nach den Mes-
 sungen von Cassini de Thury und de la Caille, hält der Me-
 ridiangrad unter dem 45ten Grad der Breite 57050 Toi-
 sen. Nach dem Dekret vom 18ten Germinal im 3ten Jah-
 re, ist dieser Grad zu 57027 Toisen gesetzt. Zu Folge der
 neuesten Gradmessung in Frankreich ist dieser Grad zu
 57908 2 Toisen bestimmt. Es findet hier also einiges Wi-
 derstößliche Statt. Demnach ist die Bestimmung der wahren
 Länge des Metre einer größern Ungewißheit unterworfen, als
 die Bestimmung der Pendellänge unter einer gegebenen Brei-
 te. Die Messung der Meridiangrade ist mit vielen kleinen
 Ungewißheiten, mit Hypothesen in den Berechnungen, mit
 willkürlichen Veränderungen in den kleinen Größen (Feh-
 lern in der Größe der gemessenen Winkel) verbunden, wozu
 auch kleine Unregelmäßigkeiten der Breitenrade selbst kom-
 men, daß es sich nicht behaupten läßt, die Bestimmung des
 Metre sey rein und unverfälscht von der Natur genommen.
 Daß die Krümmung des Meridians völliä elliptisch sey, ist
 eine Hypothese. Wahrscheinlich ist sie es nicht, und so kann
 man nicht aus einigen wenigen gemessenen Graden den Qua-
 dranten berechnen, und daraus das Metre bestimmen. Wer
 die Meridiangrade nicht nachmessen kann, muß die Länge
 des Metre durch Wiederholung, wie jedes andre Maß erhal-
 ten. (Das ist auch nicht die Meinung; sondern nur auf den
 Fall, wenn die Originale verloren gingen; da man dann
 aber durch eine neue Messung schwerlich ganz dasselbe wieder
 erhalten möchte). Die Erternung der Namen des neuen
 metrischen Systems, kostet dem gemeinen Manne viele Mü-
 he.

H. Obson die Regierung sich viele Mühe gegeben hat, es einzubringen, und mit großen Kosten Kopien der Originale an die Departements ausschellen läßt, ist es doch außerhalb Paris sehr wenig bekannt und üblich. Die Vervielfältigung der Kopien geschieht mit der größten Genauigkeit, wovon Herr Buaae sich zu überzeugen oft Gelegenheit gehabt hat. Das Bureau des poids et mesures besteht aus sehr geschickten Männern.

Die Uebersetzung ist von Herrn Ellemann zufolge des Auftrages des Verfassers übernommen. Sie ist im Ganzen gut gerathen, besser als manche Geborne ihre Uebersetzungen liefern. Doch kommen manche Danismen oder undeutsche Ausdrücke darin vor, als Auswindung des Erzes; Balance statt Waage sehr oft; zu Louvre (au Louvre) zweymal; mit aerwölbtem Boden statt Decke; Apposen statt Ruheplätze; Mitrags, Fernatas; Diele statt Boden, oft; steinerne Diele; Rad mit Zacken; Leverandeur statt Lieferant. Die Cassinische Wondscharte wird 20 Fuß im Durchmesser groß angegeben; ein Nordaischer Kreis 18 Fuß groß. Einige Besreibungenen von Maschinen oder Instrumenten sind etwas undeutlich. Der Uebersetzer scheint von dem Inhalte der Schrift zu wenig Kenntniß gehabt zu haben, wie es freylich oft der Fall ist. Was die Oeffnung des Kistensgels bey der Beschreibung des Versammlungssaats des Nationalinstituts sagen sollte, ist nicht zu errathen. Die eignen Namen sind oft fehlerhaft gedruckt. Die Schuld von dergleichen Fehlern liegt gewöhnlich an den Schreibern. In den Zahlen finden sich auch Druck, oder Schreibfehler.

N.

Reisen und Abenteuer Rolando's und seiner Gefährten. Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des Faustet. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1802. Drittes Heft. 10 $\frac{1}{2}$ Bog. Viertes Heft. 11 Bog. 8. das Heft 12 gr. geh.

Mit fortlaufenden Seiten, Bogen, und Kapitelköpfen geht Herr Nieß erdichtete, mit erdichteten Abenteueru angefangene Reisebeschreibung ihren langsameu Gang durch Abyssinien und Arabien fort. Nach den verschiedenen Liebhabereyen der Reisenden, deren Kontrast und Weitsicht allein das Buch den Lesern etwas anziehend macht, kommt der Eine bey jedem Ort und Lande seine Geschichte; und Ausrufwörter aus; ein Anderer geht auf Mineralien, und wieder ein Anderer auf Vögel und Thiere aus, oder erkundigt sich nach den Erzeugnissen oder Einkünften des Landes, auf eine Art, die zuweilen wenig Wahrheitsähnlichkeit hat. Die Abenteuer, die ihnen auffoßen, sind meistens Gefangennehmungen durch Mißverständnisse veranlaßt, und eine stöhnliche Kur, weyn der in der Reisegefellchaft befindliche Doctor durch seinen vorausgegangenen Ruf veranlaßt wird, ist das Verdienst zu ihrer ehrenvollen Entlassung. Ob der Verf. oder deutsche Herausgeber nicht wohl gethan hätte, wenn er für Leser, die mehr als Kinder sind, mit einem Wink auf die Quellen gewiesen hätte, woraus manche geographische, naturhistorische oder statistische Nachrichten genommen sind, wofür wir ihm selbst zur Beantwortung überlassen.

Tabellarisches Handbuch der neuern Geographie, Statistik und Geschichte, für Schulen, von Heinrich de Marées, Konrektor an der Hauptschule zu Delfau. Herausgegeben von E. P. Funke. Mit einer damit übereinstimmenden Sammlung Charten, welche nach den neuen astronomischen Beobachtungen, den Friedensschlüssen gemäß, entworfen sind, von D. F. Cosmann. Berlin, bey Voss. 1802. Erstes Heft, enthaltend 6 Charten und 10 Bogen Tabellen. Fol. 1 R. 16 R.

Der Plan zu diesem neuen Handbuch für Schulen, das drey unvertrennlische Wissenschaften, Geographie, Statistik und Geschichte, in tabellarischer Form verbindet, ist von Herrn

Herrn V. Sant; der aber die Ausarbeitung desselben seinem Kollegen, Herrn de Marées übertragen hat, aber doch die erste Lieferung desselben unter seiner Firma herausgibt. Das Ganze soll aus 36 Charten bestehen, zu deren jeder ein oder zwey Bogen Tabellen gehören werden. Die 6 Charten dieses ersten Heftes sind nicht die ersten des ganzen Werkes; sondern von solchen Ländern, die man während des vorigen Krieges, und vor Vollendung der Friedensverrichtungen am sichersten bearbeiten zu können glaubte, von Portugal, Spanien, England, Dänemark, Schweden nebst Norwegen, Preußen in seiner jetzigen Ausdehnung, und das ehemalige Polen vor 1772, und sind daher mit Nummern bezeichnet, die sich auf die Ordnung des Ganzen beziehen. (Die Cession des Distrikts von Olivenza an Spanien durch den Frieden zu Amlens ist im Texte sowohl als in der Charta richtig bemerkt worden.) Das nächste Heft soll nun die Tabellen und Charten des Globus, und der fünf Erdtheile umfassen, und zugleich die mathematische und physische Geographie enthalten. Die geographischen Tabellen geben die Lage nach Länge und Breite, Gränzen, Größe (nach verschiedenen Angaben) Berge, Flüsse, (auch Kanäle, Meerengen, Bufen und Meere) Beschaffenheit — des Bodens und der Luft, Produkte und Eintheilung, an. Darauf folgt dann die besondere Beschreibung der einzelnen Theile mit ihren Unterabtheilungen, wo dann bey den Ortsbeschreibungen alles Wissenswerthe mit einzelnen Worten und durch Abkürzungen aus Beschränkung und Sabel zusammengedrängt ist. Gemeinlich sind die Vokalbuchstaben weggelassen worden; wodurch denn für junge Leser manches Probestück zum Errathen gegeben wird, z. B. Andlshst. Rathdrkt. Billig aber sollten die unter einer Hauptprovinz aufgezählten einzelnen Distrikte mit fortlaufenden Zahlen angegeben werden: allein jeder einzelne Theil ist, bey Portugal und Spanien wenigstens, mit 1. bezeichnet, ohne daß die Erwähnung eines zweyten Ortes eine solchende Zahl nöthig mache. Wozu also diese irre führende Bezeichnung? Zum Schluß der geographischen Tabellen werden auch die auswärtigen Besitzungen jeden Staates, kurz, aber vollständig und richtig angegeben. Die Statistik hat folgende Rubriken: Verfassung, nebst Wappen; und Recorden, Einkünfte und Schulden, Macht, Einwohner, nach Zahl, Sprache und Charakter, Aufklärung, Industrie, Handel und Münzen. Die historischen Tabellen sind nach

Schlo.

Schicksal bearbeitet, und haben an ihrer Spitze eine Vorgesichte; welche die ersten Begebenheiten des Landes oder Volks bis zur Bildung desselben zu einem ordentlichen Staate in der neuern Zeit enthalten. Halbe und ganze Jahrhunderte sind durch stärkere oder schwächere Linien unterschieden, um zu übersehen, wie viel oder wenig Merkwürdiges an Personen und Sachen jeder Zeitraum aufstelle. Und wirklich wird man nicht leicht eine denkwürdige Begebenheit oder einen großen Mann hier vermissen, und sogar manche Dinge beobachtet finden, die in historischen Handbüchern übergangen worden; aber, zu Ersparung des Raums, so kurz und nur mit hingeworfenen einzelnen Worten, daß man die Geschichte schon wissen, oder einen Lehrer bey der Hand haben muß, um diese Tabellen zu gebrauchen. Daher wie sie denn auch zum mündlichen Unterrichte für sehr nützlich halten. Doch das ehemalige Polen mit unter die Charten und Tabellen, wie ein Alterthum in einem politischen Kabinette, aufgenommen worden ist, billigen wir aus mehr als einer Ursache, zumal da durch die Begrenzungen das Fortrücken der theilenden Nachbarn bemerklich gemacht worden ist; nur hätte die Beschreibung von einem erloschenen Staate nicht so umständlich geschrieben zu werden gebraucht. Zu Ende der historischen Tabellen sind die Verlöbten und der Synchroismus von jedem Lande angegeben.

Si.

Intelli.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der zeitliche Professor der Philosophie Johann Andreas Verloff zu Erlangen, ist als Polizeydirector in Koburg angestellt worden.

Herr Krause, bisheriger Besitzer des Landguts Ripfal in Plessand, ist Professor der Oekonomie, Technologie und bürgerlichen Baukunst in Dorpat geworden. Auch ist Herr Dr. Kautzmann aus Erlangen hieselbst als außerordentlicher Professor der Medicin und Professor beym anatomischen Theater; Herr Senff aus Dresden aber als Zeichenmeister der Universität angestellt.

Der Professor der Moral am Lyceum zu Elnz Herr J. Geisbittner, ist zum R. R. geistl. Rath ernannt.

Der Adjunkt und Diakonus Herr Max. J. C. Hirschsen, ist an Bröckmanns Stelle ordentl. Professor der Theologie zu Greifswalde geworden.

Herr Professor und Bibliothekar Kaus in Göttingen, hat den Hofrathstitel erhalten.

Die philosophische Fakultät zu Jena hat dem Kandidaten Herrn, C. J. Schreiber, die Doktorwürde ertheilt.

Die botanische Gesellschaft zu Regensburg hat den Dr. der Medicin Herrn M. E. S. Richteig zu Groß-Ostau, zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Todesfälle.

1803.

Am 20ten März starb zu Schneeberg der Oberpfarrer daselbst, Herr M. J. Berger, im 30sten Lebensjahre.

Am 20sten April zu Katharienth im Mansfeldischen der älteste Prediger in Sachsen, Herr J. E. Wetzel, Pfarret daselbst, im 90sten Lebens- und 64sten Dienstjahre.

Am 21sten Mai zu Merseburg der dortige Stifts-Regierungssecretär Herr Schwabe, 65 Jahre alt. Er ist als Schriftsteller im juristischen Fache bekannt geworden.

Am 30sten Mai zu Dresden der dasige Rektor an der Kreuzschule Herr Mag. C. F. Olpe, 75 Jahre alt. In Kühn's gelehrten Dresden befindet sich das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften.

Chronik deutscher Universitäten.

Königsberg. 1802.

Am Ende des Mai ward die juristische Dissertation des Herrn J. von Dorislowatz, Secretärs des Fürsten Galizins, vertheidigt.

Das Pfingstprogramm des Herrn Oberhofpredigers Dr. Schulze handelte: de poenis in casu Adversarii ad Prov. XXV, 21. 22. et Rom. XII, 12 — 21 concernatis.

Am 18ten Jun. vertheidigte Herr V. Köbber ohne Vorß seine Inauguraldisputation: de denitione difficili; und erhielt bald darauf die medicinische Doctorwürde.

Am

Am 19ten Jun. vertbeidigte Herr Griesen unter dem Reg. Rathe Herrn Dr. Reidnitz Theses juris universi.

Am 16ten Jul. disputirte Herr Bertram unter dem Herrn Kanzler Dr. Schmalz: de ratione Juris puniendi.

Im Oktober ward die Inauguraldissertation des Herrn C. S. Mutius: de Elephantiasi arsenico curata, vertheilt.

Das Weihnachtsprogramm des Herrn Dr. und Konsistorialrath Wald enthält: Descriptionem Constitutionum synodaliom Varmiensium.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Kurfürstl. Bayerische Akademie der Wissenschaften in München, hielt am 29sten März zur Feyer ihres Stiftungstages in der Kurfürstl. Nationalbibliothek eine öffentliche Sitzung, in welcher der Obrste Herr A. von Riedl eine Rede über den Nutzen topographischer Vermessungen ablas.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Des berühmten Professors Fabricius zu Kiel Reise durch Norwegen, ist unter folgendem Titel ins Französische übersezt worden:

Voyage en Norwège, avec des Observations sur l'histoire naturelle, traduit de l'Allemand de J. C. Fabricius. à Paris et à Strasbourg, chez les frères Lévrault. LXVIII S. Vorrede und Einleitung, und 424 S. Text. Preis 5 Franken.

Herr Professor Pfannkuche zu Gießen, beschäftigt sich mit einer Untersuchung der Verdienste Kennicott's in Ansehung der Bibelkritik.

Schil

Schiller hat ein französisches Lustspiel: *Médiocre et rampant*, ins Deutsche übersezt.

Neue Auflagen.

Michael, Messe 1802.

Simonis, J., *L'introducteur épistolaire*, oder französische und deutsche Briefe zum wechselseitigen Uebersetzen und schnellen Erlernen eines modernen und eleganten Stils, für die Liebhaber der französischen Sprache. 2 Theile. Duisburg, bey Helwing. 2e Aufl.

Gillipl, D. A., *Mittheils der Arkadier zu Rom*, italinische praktisch-theoretische Sprachlehre für Deutsche. Dritte in Ansehung der Theorie ganz umgearb. und viel vermehrte Aufl. Nürnberg, bey Zeh. 1802.

Boehmeri, G. L., *principia juris canonici speciatim juris ecclesiastici*. Edit. VIIma, curavit D. C. T. G. Schoenemann. Goetingae, apud v. d. Hoeck. 1802. gr. 8.

Handbuch, oder ausführlich theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniß des Vorfachens 2c. mit 7 Kupfertafeln, von J. G. Essler, Königl. Preuss. Bergrath 2c. Zweyte sehr vervollständigte, mit einem Kupfer und alphabetischem Register vermehrte Aufl. Berlin, in Commission bey Blemig. 444 S. 8. 2 Theil. 8 Gr.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Gelehrten-geschichte.

J. O. Thieß Geschichte seines Lebens und seiner Schriften; aus und mit Aktenstücken. Ein Fragment aus der Sitten- und Gelehrten-geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyter und letzter Theil. Hamburg, bey Krassch. 1802. XVIII und 426 S. 8.

Obgleich der Verf. die bis zum Herbst 1801 noch rückständige Darstellung seiner selbst, in einem einzigen, freylich etwas stärkern Band gedrängt hat, zum Gemüthe leistenden Auszuge eignet dieser zweyte Theil sich eben so wenig als der erste. Immer noch ein Wald von Noten, worinn wieder andre auffprossen, Rück- und Hlaweller ohne Zahl, förmliche Abstecker, baare Episoden, unangefüllte Lücken: alles Dinge, wodurch eine befriedigende Uebersicht sehr erschwert, und der Hauptpunkt am Ende problematischer als je wird. Um indeß das etwanige Mitgefühl an den Schicksalen dieses Märtyrers der Wahrheitsliebe nicht ganz ohne Nahrung zu lassen, will Rec. so viel als der Raum ein paar enger Blätter es vergönnt, diesen mit Aufmerksamkeit für's Wesentliche zu benutzen suchen.

Noch als Schüler des Hamburgischen Johannei fand Hr. Th. an dem zu L. damals privatstehenden Mascho einen Nachhaber und Lehrer, der ihm endlich anzeigen konnte, wie man Theologie studieren müsse; denn dieß war der Jahr
H. N. D. B. LXXXIX. B. 1. St. IVs Heft. D. 96

ge Mensch im Ernst zu thun nãmlich entſchloſſen, und ſlang daher an den Lippen dieſes Mannes; deſſen tauſtiges Ende hier nicht unerwãhnt bleibt. Deſto weniger gab es für den angehenden Theologen in Prima ſelbſt zu thun, als wo, ſeiner Beſchreibung zu Folge, mit der Methode ſowohl als übeln Zucht es im Grunde eben ſo klãglich, wie in den übrigen Klaſſen ausſah; bis unter dem neu angekommenen Konrektor Lichtenſtein es wieder etwas zu lernen gab. Um ſehr ſpaar beſſer, für den Frequitanten wenigſtens, in dem ſo genannten Gymnaſio illuſtri; bey deſſen, obgleich nur ein Jahr-langen Beſuche, doch ſo viel Muße blieb, daß der Gymnaſiaſt auf den mißlichen Einfall gerieth, und ſich zum Schriſtſteller aufwarf; durch die beyden erſten Bãnde, nãmlich des zwey Alphabet ſtarcken Hamburgiſchen Gelehrten; Lexikons; deſſen Fortſetzung jedoch, (und unſtreitig ſehr weſentlich,) ausgegeben wurde. Im Jahr 1780, noch ſehr jung alſo, bezog er die Univerſitãt Helmſtãdt. Wie überall in dieſer Autobiographie, giebt es auch hier ſo außerſt natürl. Darſtellungen der Menſchen und Dinge, daß ihnen ſchwerlich Jemand das Originelle wird abſprechen können. Dergleichen aber wollen im Texte ſelber nachgeleſen ſeyn; weil je de noch ſo treue Abkürzung ſie um den beſten Theil ihrer Wirkung bringen würde; ſehr gut würde es aber ſeyn, wenn Hr. Th. weniger wortreich wãre. Etwa deſſelhalb Jahr dauerte ſein daſſiger Aufenthalt; wo, Privatleiß wiederum das Beſte thun mußte, denn nicht nur die öffentlichen Vorleſungen wurden ſehr unregelmãßig und ſparſam von ihm beſucht; ſondern der Rißel mißverſtãndner Studentenſtrepbelt, verleitete ihn auch zu allerhand jugendlichen Ausſchweifungen; die zum Glück nicht anhaltend waren, und durch verdoppelte Anſtrengung ließ das etwa Verſãumte ſich bald wieder nachholen. Dergleichen Anſtrengung war überhaupt um ſo nãthiger, da der junge Mensch, den man biſher nur mit der Grammatik geplagt hatte, erſt zu H. ſich in den Klaſſikern Griechenlands und Rom's ein wenig umzuſehen anfang; aber auch hier noch ſo deſultoriſch verfuhr, daß ſchon aus dieſem Benehmen ſich Manches erklären läßt, was in ſeiner nachherigen Schriſtſtellerey von Kunſtrichtern nicht ohne Grund auffiel. Dieſer Lebensperiode indeß, als worin ſeine Memoranda zuſehende ſich häuften, hat man vermuthlich die zahlreichen Motto's und Denksprüche alter Klaſſiker zu danken, womit auch ſeine Biographie noch von Anfang bis zu Ende ſo freygebilg durchſpickt

folgt ist, daß es höchst affectirt aussieht. Von den neuern Sprachen gesteht er selbst, seine Kenntniß sey immer höchst oberflächlich geblieben; und hierüber will ihm Rec. nicht einmal einen Vorwurf machen.

Nur eher darüber, daß bey der Rückkehr nach Hamburg, wo die Kandidatur des Predigtamts doch sein festes Augenmerk hätte seyn sollen, und es für's bevorstehende Examen so Vieles nachzuholen gab, ihm die Unvorsichtigkeit entwich, seine jugendliche Gedichte, obgleich für Freunde nur, immer aber doch drucken zu lassen. Zwar unterscheidet in solchen Fällen, und diese ereigneten sich häufig, der Autobiograph sehr genau Unbehutsamkeit und Unbesonnenheit; allein nur selten kam diese Distinktion ihm bey Andern zu statten; und noch weniger das *Lasciva pagina vita casta* bey dem unerbitlichen Joh. Melch. Göze; als der eben dieser Gedichte wegen, ihm seine Stimme schlechterdings versagte. Der Protestation des Inquisitor's ungeachtet, kam Hr. Th. doch glücklich in den Kandidatenkreis; das Andenken derselben aber blieb *alta mente repostum*; und nicht nur ein zwey volle Bogen kostendes Kapitel wird ihm hier gewidmet, sondern auch and. wärts seiner so fleißig erwähnt, daß ein nicht schwaches zweytes sich daraus bilden ließe. Sey es mit diesem Kecktheit wie es will bewandt: jene kraffe Ignoranz, die laut S. 20 nach seinen Streitigkeiten mit Lessing erst recht kundbar geworden wäre, hätte billig etwas milder ausgedruckt werden sollen! Daß es dem Wanne an Mutterwitz und brauchbaren historischen Kenntnissen ganz und gar nicht fehlte, wissen Alle, die in den Schriften desselben im Ernst sich umsehen. Sein Hauptfehler war die Schwäche der meisten Hisköpfe: dasjenige nämlich am hartnäckigsten zu verteidigen, woryber Er selber noch nicht auf's Reine gekommen war. Wer seiner Sache gewiß ist, geht überall kaltschlittiger zu Werk; und wenn auf gegebene Blößen die Rede fällt, konnte ein so viel schreibender Gelehrter, wie Hr. Th. denn doch auch ist, wahrlich nicht sorgfältig genug auf seiner eignen Duth seyn!

Kurz, unser junger Theologe war Kandidat des heiligen Predigtamts, und gab für's erste, Kindern, oder wer ihn darum ansprach, außer andern Kenntnissen, auch in der Religion Unterricht; wo es dann sehr anziehend zu seyn ist, wie er seine noch immer fortwährende Zweifel ~~zu lösen~~, oder der Orthodoxy sich wenigstens zu nähern strebte; auch Wam

ches ſchon milder anſäßig fand, als es ihm auf der Univerſität vorgekommen war. Nach einem halben Jahre, früh genug alſo, trug er als vocirter, aber NB. nicht ordinirter Prediger, die Nachmittagsſtelle auf dem Hamburger Berge glücklich davon. Freylich trug ſie des Jahres nur 100 Thaler ein; durch das bald gewonnene Vertrauen der Gemeine jedoch, und den Abdruck ſeiner Predigtentwürfe, ſieg dieſe Einnahme nach und nach an die 400 Thaler; und für den Anfang hätte der junge Prediger, wenn gleich nicht ordinirt, ſich ſo mehr zufrieden ſeyn können, da dieſe Poſten dem forſchbegierigen Geiſte deſſelben erwünſchte Muße gewährte. Allein eben dieſe Muße ſachte leider! die Luſt zur Schriftſtellerey wieder an; aus dieſer erwachſen unaufhörliche Händel mit der geiſtlichen Cenſur und ſeiner ordinirten Amtsbrüdern ſelbſt; als welche noch immer nur den Kanzel-Didacten, nicht den Prediger an ihm erkennen wollten; das aus Helmſtadt erhaltene Magiſter-Diplom half dem Eitelbedürfniffe nur ſehr unvollkommen ab, und der wegen einer, wiewohl in der Folge ſchlagenden Ausſicht auf die Hamburgiſche Domprediger-Stelle aus Sieſen, gegen die Geſellſchaft, bekommene höchſte Rang eines Doktors der Gottesgelahrtheit, wollte für die Kanzel des noch immer nicht ordinirten Nachmittagspredigers einer kleinen Kirche gar nicht recht paſſen. Da bey dem allen der neue Doctor Theologiae ſeinen Ueberzeugungen, die mit denen der Herren Kollegen ſelten im Einklange waren, muthig treu blieb, iſt es ſürwahr kein Wunder, wenn trotz ſeiner Verdienſte, von denen er, wie in der ganzen Biographie hervorleuchtet, ſelbſt den geringen Begriff hatte und noch hat, und des vom erſten Bürgermeiſter ihm gewordenen Schutzes, es dennoch in Hamburg zu keinem Paſtorat, ja nicht einmal Diaconat mit ihm geduldet wurde. Wiederholte Verſuche, in der Nachbarſchaft oder auf dem Lande unterzukommen, glückten eben ſo wenig, und daß er auf einer dergleichen Probepredigt ſelbſt nachherige Gattin kennen gelernt, war der einzige davon getragne Vortheil. Bey ſo bewandten Umſtänden, und wo das: Kein Prophet gilt im Vaterlande! von neuem recht anſchaulich wird, blieb ihm nichts Anders übrig, als ſeinen Blick auf irgend eine akademiſche Lehranſtalt zu richten. Das benachbarte Kiel ward hierzu auserwählt, und der junge Doctor Theologiae beſcheiden genug, im Jahre 1791 als Privatdocent daſelbſt aufzutreten.

Als saure er sich's bis Ofter 1700. werden lassen, auf dieser bekantlich nicht eben durch Frequenz ausgezeichneten Univerſität, durch tren abgehaltne Vorlesungen zu mäßiger Besoldung, und daher sicherem Brodte zu gelangen, ist keines Ansehens empfänglich. So viel indeß muß doch hier stehen, daß den angezeigten Zeitraum hindurch, über mehrere Theile der Corresalahrheit, Philosophie, und die Literaturgeschichte achtzehn Vorlesungen, (: halbjährig vermuthlich :) von ihm völlig ausgearbeitet, und (wie er wenigstens verſichert) nicht ohne Beyfall und Anerkennung ihrer Brauchbarkeit wirklich gehalten wurden. Dennoch kostete es wiederholte Schritte, auch nur die Adjunktur bey der theologischen Fakultät zu erreichen; und eben so viele, um endlich außerordentlicher Professor der Philosophie, immer aber noch ohne Gehalt, zu werden. Ein Sturm, der im Jahr 1794 ihn bedrohte, schien sich wieder zerstreuen zu wollen. Herr Th. hatte nämlich seine 95 — mehr fanden, auf dem einzelnen Bogen nicht Platz — Theses Theologiae dogmaticae ad discipulandum propositas, abdrucken lassen, und einem Leipziger Buchhändler in Kommission gegeben. In Kurachsen fand man diese bloßen Disquisitionen sehr ansehnlich, und beschwerte sich deshalb bey dem Königl. Dänischen Staatsministerio; welches hierüber von der Kieler theol. Fakultät Bericht verlangte. Der vom Hrn. Th. sodann eingereichte, ist hier in extenso beygefügt; und hatte zwar zur Folge, daß in Kopenhagen sowohl, als von der Fakultät selbst, die Zusammenstellung und der Abdruck solcher Thesen ebenfalls gemißbilligt wurde; für den unbesorgsamem Dialektiker indeß schien nichts weiter zu befürchten; weil derselbe Jahr und Tag nach diesem Antritte doch außerordentlicher Professor wurde, und noch im J. 1798 nach erfolgtem Tode seiner Wittim unerwartet eine Hülfsleistung von 150 Thalern erhielt. Als er jedoch 1799 abermals um eine ordentliche Professorenstelle mit nur 300 Thln. festen Gehalts ansuchte, erfolgte, statt gewählter Bitte, seine förmliche Entlassung. Da diese mit einer Gratifikation von 300 Thalern, eben so viel jährlichem Wartegeld für die Zukunft, und dem Vorrechte eines wirklichen Professors beglückt war: so kann Herr Th. mit der Wendung seines Schicksals noch immer zufrieden seyn; und ist es auch hoffentlich. Datum und wörtlicher Inhalt des Erlassungs-Reſkripts sind nicht angegeben; nach der Veranlassung dazu, bezeugt

er, ſey nie von ihm gefragt worden; hinterher aber wieder doch gedruckt: ſein Andachtsbuch (vermutlich, das für aufgeklärte Chriſten, worunter er ſektenfreye Menſchen verſteht) oder ſeine freymüthige Beurtheilung der über die neueſten ſich herausgekommene Schriften, könnten ihm welche rige Feindſchaften zugezogen haben. Es ſchehe damit wie es will: Hr. Th. verließ im Jahr 1800 das durch den Tod ſeiner Gattinn, und die Zunahme eigener Kränklichkeit noch trauriger für ihn gewordne Kiel. Auch Lavater, der im vertrauten Briefen ihm ſo herzlich ſeinen brüderlichen Freund genannt, war auf der berühmten nordiſchen Reiſe durch dieſe Stadt gegangen, und hatte den brüderlichen Freund — unbefuchte und ungegrüßt gelassen!! Itzehoe, eine, wie er ſie nennt, gewiß vornehme Landſtadt, iſt ſein jetziger Wohnort, und der ſchönere Theil der Jahreszeit wird im dem angenehmen Otterndorf von ihm zugebracht; welche Nachricht er uns nicht vorenthält. In beyden Pflätzen iſt ſeine Feder geſchäftiger!! als je, und mit beſſerer Geſundheit kommt auch, wie er verſichert, ſeine Gemüthsruhe wieder. Wegen des leidigen Mangels an Raum kann Rec. nichts von den literariſchen, hiſtoriſchen Anekdoten und Charakteriſten berühmter, oder doch bekannter Leute mittheilen, woran es dieſem zweyten Theile ſo wenig als dem erſten gebricht. Da laut S. 138 der Ernſt des Lebens ihm noch immer nicht klar genug iſt, um über die Luſtgeſtalten der Welt weniger zu lachen: ſo kann man ſich vorſtellen, daß es ſeiner Lebensbeſchreibung auch an ſpaßhaften und ſatyriſchem Anſichten nicht fehle; obgleich wirklich der Witz nicht eigentlich des guten Mannes Sache zu ſeyn ſcheint. Es ſticht auch gegen dieſe Späßchen der Heſſenſchwermüthige Ton, womit er auf die Erinnerung von ſeiner über alles geliebten Gattinn, und ſo manch andres verſtelltes Glück mehr als zu häufig zurückkommt, und die Stimmung des Leſers unterbricht, gewaltig ab; allein vielleicht dachte Hr. Th.: aliter non fit liber!

Unmöglich kann Rec. dieſe Lebensbeſchreibung aus der Hand legen, ohne der Klafflücke noch Erwähnung zu thun, worin ihr Verf. in einigen Verlagen ſeine ſämmtlichen Schriften auf eine auch hier ihm eigen bleibende Weiſe in Reich und Glieder ſtellte. Unter Nr. I. alſo ſtehn die Titel von 16 Erzeugniſſen, denen ihr Vater jezt allen Werth abſpricht; unter

II. deren

II. deren 38, die er auf ihrem Werthe beruhen läßt, der Kriech nicht gleichfalls Preis geben zu wollen scheint; unter III. ihrer 20, denen er einigen Werth zugesteht; unter IV. nur 8, auf welche der Verfasser einen wirklichen Werth legt; worunter, wie natürlich, meist neuere Erzeugnisse seines Geistes figuriren; und das ihm so nachtheilig gewordne Andachtsbuch ebenfalls. Eine zweyte Abtheilung bilden 4 Schriften, die ihm (fälschlich) beigelegt worden. Hierunter der heillose Kriech, und Kezer, Almanach für die Jahre 1797 und 1798. Eine dritte stellt die Titel von nicht weniger als 22 Schriften auf, die Hr. Th. vormals herausgeben wollen; und eine vierte endlich 9 solche, die er im Ernst noch herauszugeben gedunkt. Daß auf dieser Prospektliste auch fliegende Blätter aus, und kurze Abhandlungen in ziemlicher Menge sich finden, versteht sich von selbst; des von erheblichem Umfange steht es jedoch gleichfalls in so bedeutender Zahl, daß die Unthunlichkeit einleuchtet, auch über die kleinere Hälfte der Centurie bloß, irgend eine erbauliche Betrachtung, hier wenigstens anzustellen, was zu sonst dieses Buch mancherley Gelegenheit darböte. Eines der Werke, die der schreiblustige Mann noch auf dem Amboss liegen hat, und zu dessen Beförderung ihm auch die Erlaubniß zu einer größern Reise geworden, verspricht für's Literarwesen Nützen genug; setzt aber den strengen Gebrauch so reichhaltiger Bibliotheken, und so vielseitige Kenntnisse voraus, daß es schwerlich von einer einzigen Hand, oder in entfernter Provinzialstadt gewagt werden darf; wenn auch Hr. Th. alle nöthige vielseitige Kenntnisse hätte, woran selbst nach den Nachrichten in dieser Autobiographie, worin der Verf. doch mit sich selbst eben nicht streng umgeht, wohl könnte gezweifelt werden. Rec. meint das aus den Anführungen des Hrn. Th. bekannte Lexikon deutscher Literatur für's XVIIIte Sekulum, in Chronologischer sowohl als alphabetischer Ordnung. Auch der Geist unserer Zeit ist dieser Unternehmung ganz und gar nicht günstig. Außerst Wenigen ist's um den Rückblick auf's Vergangene noch zu thun; kaum daß die Gegenwart selbst einen Augenblick fest hält. Plus, ultra ist vor der Hand die Losung; und so trübe die Aussicht auch wirklich sich zeigt, dennoch erwartet man von ihr Wunderdinge. Sed mandua vult decipi! — Laut der Schlussnachricht stellt das vor dem ersten Theile befindliche Bildniß unsern Autobiographen ein wenig zu alt dar.

dat. Unmittelbar nach dem Tode ſeiner Gattin war es gefertigt worden, und dieſer Umſtand erklärt das Uebrige von ſelbſt. Das unter der Aufſchrift: Verbesserungen, angehängte Erratenblatt, iſt dem ſehr fehlerhaft gedruckten Werke unentbehrlich.

St.

Michael Ignaz Schmid's, des Geſchichtſchreibers der Deutſchen, Lebensgeſchichte. Ein ſo wichtiger als reichhaltiger Beitrag zur Kulturgeſchichte der Deutſchen. Geſchrieben von D. Franz Overtür. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1802. 29 Bog. gr. 8. 1 R.

Wenn es gleich Hr. O. nicht ſo weltläufig betoſen hätte, (S. 1 — 10) wie billig und nützlich es ſey, einem ſo verdienſtvollen Manne, als der neuſte und vorzüglichſte Geſchichtſchreiber der Deutſchen war, ein öffentliches Denkmal der Verehrung, und das beſonders auf einer hohen Stufe zu ſetzen, deren Wittal er geweſen war: ſo würde doch das gegenwärtige auch darum ſchon ſehr vollkommen ſeyn, weil der Biſtler derſelben unter allen ſeinen Zeitgenossen am längſten, wenigſtens am vertrauteſten, mit ihm umgegangen iſt; manches Gute, was er in ſeinem Vaterlande that, mit ihm gemeinſchaftlich verrichtete; ſeine Schriften alle geleſen; mit ihm den häufigſten Briefwechſel unterhalten; auch von glaubwürdigen Zeugen alles erfahren hat, was er nicht unmittelbar von ihm ſelbſt gehört hatte; endlich ſelbſt ein Mann von geprüfter Einſicht und Beurtheilung iſt. Auch wol ergreifen dieſe Gelegenheit mit Vergnügen, um dem Andenken eines Mannes, den wir in unſerer Bibliothek ſo oft, und nie ohne Ruhm, aufgeſtellt haben, noch ein kleines Cenotaphium zu errichten.

M. J. Schmid war am 30ſten Januar 1736 zu Aenſeln, einem Städtchen im Würzburgiſchen, geboren. In dem Gymnaſium zu Würzburg hatte er ſauter Jeſuiten zu Lehrern; trat aber nach zurückgelegtem erſten Jahre des philoſophiſchen zweyjährigen Kurfus ins biſchöfliche Seminaryum, den Prüfungs- und Vorbereitungsort eines Weltgeiſtlichen und

des künftigen Vorkarers. Eigentlich hatte zwar Schmid
 beim Uebergange aus dem ersten oder obersten Classe des Gymna-
 sium zum Studium der Philosophie, gedächert, daß er Jesuit
 werden wolle. Denn es war schon lange in den Schulen des
 Jesuiten die gewöhnliche Politik ihrer Böglinge; die sich un-
 ter andern auszeichneten; oder Ansprache an die ersten Plätze
 unter ihren Kommilitanen machten, ihren Lehrern wohl
 zu machen, daß sie in den Orden treten wollten, von dem
 sie wußten, daß er nicht nur auf die tüchtigsten Köpfe Jagd
 mache; sondern auch diejenigen seiner Böglinge, von denen
 er glaubte, daß er sie einstens unter die heiligsten werde zäh-
 len können; vor dem Publikum durch eine partheiische Ertheilung
 von Prämien und des sogenannten Primats auszu-
 zeichnen suchte. Doch drey andre mit S. beklanten sich über
 sein Vothell; und nur einer von diesen vieren, trat unter die
 Jesuiten; welcher sich, sagt der Verf. wegen dieses Weisheits
 an ihrem Orden, den sie sehr übel aufnahmen, an S. desto
 empfindlicher geküßelt haben würden; wenn sich Seligenheits
 dazu dargeboten hätte. Er wundert sich zugleich, wie sich
 ein so schöner Orden so oft auf diese Art habe täuschen lassen
 können; noch mehr aber, wie man so lange, so ganz unbes-
 chneht, einem Orden das Monopolium der Erziehung auch
 in solchen Ländern habe überlassen können, wo es an der
 Menge tüchtiger Lehrer aus den verschiedensten Ständen
 gewiß nicht würde gefehlt haben, hätte man nur suchen und
 wählen wollen? Und wie man noch in unsern Tagen habe
 glauben können, die traurigste Katastrophe, welche je ein
 blühendes Reich getroffen, würde nie erfolgt seyn, wäre
 die Gesellschaft Jesu noch bestanden; Religion, Tugend und
 bürgerliche Ordnung würden nicht anders, als mit den Jesu-
 iten, nach Europa zurückkehren? Wie man einem Orden
 das Monopolium der öffentlichen Erziehung je habe so unbes-
 chneht einzuräumen können; und nun, nachdem er es lange
 schon mit seiner politischen Existenz verloren; diese mit Je-
 sum wiederzugeben wolle? Der, wenn er auch nicht so Man-
 ches vor andern religiösen Orden vorausgehät hätte, was
 ihm seine Jünger und die Nachwelt zum Vorwurfe
 mit Recht oder Unrecht? nureruche ich nicht, fast mit
 einhelliger Stimme machen, schon deswegen allein von der
 öffentlichen Erziehung ausgeschlossen bleiben mußte, weil
 der Gemeingeist, welcher jedes Mitglied an das andere, und
 an den ganzen Orden bindet, nur gar zu leicht jeden Besi-

er dahin bringen konnte, dem Interesse des Ordens das Wohl seiner Jünger unterzuordnen, und nicht selten ganz aufzuopfern? Schatte nun zwar auch für Seminarium laurer Jesuiten zu Lehrern der Theologie; allein Darchel; den berühmte Kaponist und Regens dieser Lehranstalt; hatte schon damals eine heftige Rivalität, zwischen dem Klerus und dem Jesuiten geweckt; auch es so weit gebracht, daß selbst bei der Fortdauer des letztern Ordens, doch eine ganz andere Lehrmethode hätte eingeführt werden müssen; wozu auch der Bischof Adam Friedrich völlig geneigt war. Die dabei ausbrechende Gährung stieg von der Verschiedenheit der Meinungen über gewisse theologische Gegenstände an, welche Darchel einführte, indem er über den Primat des Papstes in seinen Vorträgen die Lehre der Gallikanischen Kirche vortrug; und den Probabilismus als herrschenden Grundsatz der Moral im Seminarium aufstellte. Der junge Klerus erklärte sich meistens für beyde antijesuitische Meinungen. Auch auf Schwidde wohnte er; der aufgrund Geschichte zeitig zu keinem Lieblingsfache wählte; den Probabilismus aber, noch als Schüler der Theologie, bey einer öffentlichen Disputation so heftig angriff, daß sich selbst des Jesuit nur mit einer possirlichen Pantomime hervorzuhelfen konnte.

Nach fünf im Seminarium zugebrachten Jahren, (es wird aber keine Jahrzahl angegeben,) verließ Sch. dasselbe als Licentiat der Theologie und Priester, um zu Cassart als Kaplan der Seelsorge anzukommen. Hier lernte er die Nothwendigkeit einer Reformation des vaterländischen Erziehungswesens erst recht einsehen. Da er bald darauf nach Bamberg in das Haus des bayerischen Großhofmeisters von Rotenhan, zur Erziehung von dessen jüngsten Tochter berufen wurde, übte er sich nicht nur mehr in pädagogischen Kenntnissen und Fertigkeiten; sondern bildete sich auch selbst recht eigentlich zum künftigen Geschichtschreiber, in dem Rotenhan, ein Mann von vieler Wissenschaft und hohem Geiste, dessen vornehmstes Studium Politik war, und in dessen Hause die deutschen und französischen Musen einheimisch waren, den jungen Geistlichen aus den bisher gewohnten Disputationen, mehr in die wirkliche Welt führte, und ihn mit den feinsten Schriftstellern aller Nationen bekannt machte. N., der sich im siebenjährigen Kriege mit sei-

nem

dem Hofe überdars, nahm darauf Sch. auf seine Güter in Schwaben, nach Nouburg, in den Feldern nicht weit von Stuttgart, und gab ihm auch eine geistliche Pfründe: eine neue vortheilhafte Lage für den letztern, dessen Geschmack für die Künste durch die Nähe jener Residenz sehr erhöhet worden.

Noch Sch. wurde wieder nach Würzburg berufen, um einstweilen im Seminarium die Stelle des nach Rom reisenden ersten Vorstehers desselben zu vertreten. Im J. 1771 wurde er Bibliothekarius an der Universität. Der Fürst-Bischof errichtete um gleiche Zeit zur Reform des ErziehungsweSENS eine Schulkommission, von welcher Sch. ein Mitglied wurde. Er ward auch zum Deffiker der theologischen Fakultät, und zum Lehrer der deutschen Reichsgeschichte ernannt; die Würde eines geistlichen Raths, und ein beträchtliches Beneficium kamen nachmals hinzu. Nunmehr konnte er erst nach und nach auf pädagogische Verbesserungen bedacht seyn, und wurde dabey von dem Landesherren wohl unterstützt. Zwar wurden dem Hrn. Oberthür die ersten Vorzüge dieser Art aufgetragen; er leistete auch schon genug; ob er gleich mit rühmlicher Bescheidenheit gestah, welche Fehlerthe er und Andere dabey begangen haben. In's Große und Allgemeine arbeitete Sch. durch seine im J. 1769 herausgegebene schätzbare Methodum catechizandi. Zu gleicher Zeit stiftete, mit seiner Theilnehmung, sein Fürst ein Seminarium für Landschullehrer, eines der ersten in Deutschland. Die Briefe, welche der berühmte Abt Felbiger über jenes Buch an ihn schrieb, der es auch ins Deutsche übersetzen ließ, sind hier mitgetheilt; es fand selbst unter den Protestanten einen ausgezeichneten Beyfall. Auf Befehl des Fürstbischofs im Jahr 1773 entwarf auch Sch. einen Plan zur Würzburgischen Schulen-Einrichtung, der zwar nicht ganz ausführbar war; aber doch viele einzelne schöne Bemerkungen enthält, daß Hr. D. mit Recht (S. 116. fg.) einen Auszug aus denselben eingerückt hat. Sein Antheil an den Fräns-Rischen Zuschauer, einer der ersten freymüthigen periodischen Schrift im katholischen Deutschlande, verdient auch bemerkt zu werden. Dazu kam im J. 1772 seine Geschichte des Selbstgefühls, welche seinem philosophischen Beobachtungsgenisse viele Ehre machte.

Endlich trat S. als Geſchichtſchreiber der Deutſchen auf; mit welchem Glücke und Beyfall, iſt allgemein bekannt. Man hat es zwar bey der Beurtheilung ſeines Werks öfters verachſen, daß bereits lange vor ihm Maſcon die fruchtbare und würdige Idee, eine Geſchichte der Nation ſelbſt, nicht bloß ihrer Regenten zu ſchreiben, aufgefaßt, auch einen wohlgerathenen Anfang zur Ausföhrung deſſelben gemacht habe. Doch gebührt Sch. der Ruhm, ebendeſſelbe in einem ganz andern Umfange, und mit einer Scharſichtigkeit verfolgt zu haben, die ihn über jeden andern unſerer Nationalgeſchichtſchreiber weit hinausſetzt. Welche Bewürdigung ſeinem Werke von Katholiken und Proteſtanten gemacht worden ſind, iſt bekannt genug. Hr. D. hat, nicht auch von ſich, wie er ſagt, (S. 224.) den Vorwurf der Parteylichkeit zu entfernen, Urtheile von Gelehrten, beyderley Religionsgeſellſchaften darüber beygebracht: und das iſt an ſich recht löblich; am Ende aber wird er doch ein ungelagerter ſchränkter Apologet ſeines Freundes: Zur Erläuterung oder Beſtätigung ſeiner gleichſtimmligen Meinung über die Reformation, führt er eine lange Stelle aus des ſogenannten Juſtus Sincerus Veridicus Schrift von der europäiſchen Reformation, Altona 1796. 8., an; die aber weiter nichts, als ein Wiederſchall von Schmidts erkünſtelter Darſtellungsart zum Nachtheil der Reformation iſt; (welche auch damals ſo gleich von dem bekannten Eriſtiten-Profefſor Andres in Würzburg, und Andern, voll Freude über die neue Entdeckung, zum Theil in eigenen Schriften, nachgeſchrieben wurde;) nur mit mehreren verwandten Ideen, und einigen anſchuldigen hiſtoriſchen Unrichtigkeiten, begleitet. Ihned folgt nun Hr. D. auf dem Fuße nach; findet S. 243, daß Luther den friedlichen wohlthätigen Geiſt, der ſchon lange vor der Reformation (wo? und unter dem Schutze welches Papſtes, Prälaten oder Inquiſitors? hat er vergeſſen anzuzeigen; denn was die Humanität beſucht, würde, ſo lange die monarchiſche, deſpotiſche Kirchenverfaſſung fortdauerte, doch keinen Hauptfortgang gehabt haben;) angefangen, verſcheucht habe; u. ſ. w. Es ſcheint freylich bey nahe unmöglich zu ſeyn, daß man ſich von beyden Seiten über den Werth dieſer großen Unternehmung vereinige; aber leicht könnte es doch in der That werden, wenn man bloß den Ausſagen der unverdrehen Geſchichte folgen, keinen willkührlichen und einſeitigen Standpunkt

punkt wählen; nicht von dem Vorartheile ausgehen wollte, daß Trennung in Religionsfachen überhaupt ein großes Unglück sey, und daß alle Christen verbunden wären, so einbringlich als Christen getrauet zu seyn, einherzuschreiten, und zu feuern, als eine Grenadierkompagnie unter der Anführung ihres Hauptmanns; wenn man endlich gelassen untersuchte, woher eigentlich die traurigsten und unglücklichsten Folgen und Begleiter jener Trennung entsprungen wären: ob aus den Grundsätzen der Reformation? oder aus den Maximen derer, welche die Religion durch Kerker, Scheiterhaufen, Ketzer- und Religionskriege gestützt und fortgepflanzt wissen wollten? u. s. w. Uebrigens hat Hr. D. wohl eben nicht seine Absicht gemäß, S. 257. fg. aus einem Briefe Schmid's vom J. 1783 einen kleinen offenherzigen Aufschluß zu dessen leidenschaftlichen Behandlung der Reformation mitgetheilt; er gesteht, daß er den immer unerträglicher werdenden Stolz der Protestanten etwas zu demüthigen hoffe. Nun wissen wir zwar nicht, welche Ursachen er gehabt habe, über einen solchen Stolz zu klagen: er, dessen Gaben und Schriften sie mehr gelobt haben, als seine eifrigen Glaubensgenossen selbst; allein daß er sie gedemüthigt haben sollte, daran zweifeln wir gar sehr. Denn was er von den Schwachheiten und Fehlritten der Reformatoren und protest. Fürsten bemerkt hat, war von ihnen längst eingestanden; und was er zur gänzlichen Herabwürdigung der Reformationersonnen hatte, konnte bey ihnen unmöglich einen Eindruck machen.

Wir bemerken nur noch mit zwey Worten, daß Sch. im Jahr 1780 dem bekannten Rufe nach Wien gefolgt ist, ohne eigentlich von seinem Fürsten seiner Dienste entlassen zu seyn. Er starb daselbst am 1ten November. 1794.

Tm.

Erziehungsschriften.

Kleines Lesebuch für die Jugend. Herausgegeben von F. W. D. und C. W. Oeth. Erster Theil. Mit Kupfern. 9 Bog. Zweyter Theil. Mit

Mit Kupfern. 4 $\frac{1}{2}$ Bog. Leipzig, bey Gebr. Müll-
ler. 1802. 8. 1 Nf.

Das Buch erscheint ohne Vorrede, in welcher die Zusammen-
koppelung eines neuen Lesebuchs nach so vielen andern, wo-
mit die Welt bereits überschwemmt ist, gerechtfertigt oder
entschuldigt würde; enthält aber 1) die schon so oft wieder-
holte Schiffbruchsgeschichte des Schiffes Juno, an der Küste
von Pegu, 1795. 2) Horaz Lascells, ein Knabe von et-
nem sehr edeln Herzen. Die Geschichte eines Findlings,
der brav und tugendhaft, und nach Wiederfindung seines
Vaters, glücklich wird, mit eingewebten Charaktern eines
würdigen und unwürdigen Predigers. 3) Der Abschied,
eine Familienscene — väterliche Ermahnungen bey der ersten
Trennung einer altherkömmlichen Familie, durch den Abschied eines
Sohnes. 4) Der treue Hund, der nach Hinrichtung sei-
nes Herrn, sein Grab nicht verläßt, und auf demselben sei-
nen Tod findet. 5) Der Zweykampf — eine Geschichte,
um die Wuth der Zweykämpfe, und die Nichtswürdigkeit des
ret zu verwünschen, die dazu nöthigen. 6) Kurze Lebensbe-
schreibung eines sehr unglücklichen Kindes von sehr vorneh-
mer Geburt — Ludwig Kapets, des Sohnes Ludwigs XVI.
— deren durchgängige Wahrheit, auch nur wahrschijnlijk,
zu erweisen, dem Verf. wohl schwer fallen würde.

Im 2ten Theil findet man folgende meistens schon bekannte
Aufsätze: Die alten Deutschen. Naturgeschichte einiger sehr
nützlichen ausländischen Thiere, namentlich: des Kameels
und Rennthiers. Von den fünf äußern Sinnen. Einige
diätetische Regeln. Vorsichtsregeln bey dem Umgang mit
andern Menschen. Einige lustige Anekdoten. Von Ku-
pfern, die der Titel verspricht; haben wir nichts gesehen.
Da der zweyte Theil so gar dürftig ausgefallen ist: so wer-
den wir wohl mit einer Fortsetzung verschont bleiben.

Pd.

Kleine dramatische Kinderromane zur Bildung und
Beredlung des jugendlichen Herzens. Von Loui-
se Mepnier. Erstes Bändchen. 22 Bog. Zwey-

tes Bändchen. 20 Bög. 8. Koburg; bey Simmer. 1802. 1 R. 16 R.

Die Verfasserin kündigt sich, in der Zueignung an die regierende Frau Herzogin von Würtemberg, als die Erzieherin zweyer ihr von derselben übergebenen Pflegekinder an, und versichert in der Vorrede, daß sie ihr Leben bloß der Bildung fremder Kinder gewidmet habe, und daher nicht ohne Beruf sey, sich zu einer pädagogischen Schriftstellerin aufzuwerfen. Sie thut dieses durch dialogisirte Sprüche, die in einem gewissen Zusammenhange stehen, und die Kinder in verschiedenen Epochen des Lebens forthandelnd vorstellend, denen am Ende die Entwickelung des Schicksals aller handelnden Personen, in einem historischen Epilog angehängt ist. Es sind derselben im ersten Bändchen sieben, davon die vier ersten: Der Schein betrügt; böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten; Die Artigkeit macht, daß man den Mangel der Schönheit nicht achtet, und was der Mensch werth ist, wiederfährt ihm, unter dem Titel: Fräulein Hedvika; die drey letzten, aber: Morgenstunde hat Gold im Munde; Jung gewohnt, alt gethan, und: Ist der Mann noch so fleißig, und die Frau nicht ordentlich, so geht alles hinter sich, unter dem Titel: Fräulein Käthchen, verbunden sind. Eigentliche Sprüche spielen, wie man gewöhnlich das Wort zu nehmen pflegt, und wie die Verfasserin zu glauben scheint, sind sie nun wohl nicht: darzu sind sie zu lang; sondern Kinderschauspiele, in deren ersten Sammlung, ein neidisches, verläumderisches und lügenhaftes; in der zweyten aber ein ver schlafenes und faules Kind, in verschiedenen Abstufungen, bis zum Frauenstand, und zu den unglücklichen Folgen in der Ehe, redend und handelnd aufgeführt wird, und deren Resultat nur, oder Schlusssentenz eines der angegebenen Sprüche ist. Wir können ihnen unsern Beyfall nicht verlagern; und die Zusammenstellung dieser unartigen Kinder mit mehreren lebenswürdigen Kindern, in ihren ungleichen Gesinnungen, Handlungen und Folgen ihres Lebens, kann beym Lesen dieser Schauspiele ihren Eindruck auf lesende Kinder nicht verfehlen. Im zweyten Bändchen werden auf gleiche Art folgende Sprüche dramatisirt: Der und arbeit, Gott bitte allezeit; Hochmuth kommt vor dem Fall; In der
Nach

Nach erkengt man den Freund; Gutes Kinder sind der Welt
 tern größter Segen; Scheiden bringt Leiden; Wohl aus
 den Augen, wohl aus dem Sinn; Alte Liebe rostet nicht.
 In den drey letzten, die zusammenhängen, und einen kleinen
 Roman bilden, ist eine getrenute, gekäufchte und wieder er-
 machende Geschlechtsliebe der Inhalt der Scene; aber mit
 so vieler Behutsamkeit, daß es dem ohnerachtet eine für Kin-
 der nicht nur unschädliche, sondern auch lehrreiche Lektüre
 bleibt.

Gl.

Meister Liebreich, ein mögliches Lehrbuch für Volks-
 schulen und bürgerliche Familien, von N. E. Lof-
 sius, Pfarrer zu Scherborn bey Erfurt. , Drit-
 ter und letzter Theil. Gotha, bey Perthes. 1801.
 220 S. 8. 12 R.

Ist den vorigen Theilen gleich; nämlich, es enthält viel
 Gutes und Nützliches; wäre aber bey der Menge dieser Art
 Schriften entbehrlich gewesen.

Bd.

Froberg's Unterredungen mit seinem Sohne über die
 Natur und Kunst. Eine Jugendschrift von Joh.
 W. Schwarz. Zweytes Bändchen. 1 Alph. 4
 B. Drittes Bändchen. 1 Alph. 8. Leipzig, im
 Komptoir für Literatur. 1802. 1 R. 20 R.

Alles Gute, was wir von dem ersten Bändchen dieser lehr-
 reichen Jugendschrift gesagt haben, müssen wir auch von der
 Fortsetzung wiederholen. Im zweyten Bändchen betreffen
 die Unterredungen, so wie sich die Gelegenheiten darbie-
 ten, Stoaee, Schnecken, Oehlmühlen und den Olivenbaum,
 Lorf, Maulwürfe und Hamster, Geschichte und Verfertie-
 gung der Glocken, Kennzeichen der Insekten, Eigenschaften
 der Körper, Ocher, Hirschkäfer, Alter der Bäume; Verfer-
 tigung des Stockholzes, Wachholder, (wobey aber nichts vom
 Wachholderbranntweine gesagt wird) Harz, Pech, Theer und
 Klens

Koruz; Gewehr, und Schießpulver; Bernstein; Glas; Ihes und Meißner Porzellan; Elasticität und specifisch Schwere; nebst dem Pendul; Fliegen; Geschichte der Uhten; Chinatinde; Reis; Schwere, und Schwerpunkt; Hebel und schiefen Ebene; Schneidemühlen; Steinkohlen, sonderlich in England; Zuckerrohr; Negerflaven; Dienenzucht; Zusammensetzungs- und Flüssigkeit der Körper; Stachelhäuten; Raich; Schwämme und Trüffel; Flinten und Feuersteine; Spinnweben und Spinnwebgewebe; wie Körper schwimmen und aufgelöst werden können; Salze; Spreitunge und Kanarlenwurzgel; Tabackspau, (wie ist keine Provinz Tabaco in Deutschland bekannt) und ehölich Dufkunst und Wohl eines Gebäudes.

Im dritten Bändchen erstrecken sich die Belehrungen über den Meeresschaum und die Verfertigung der meerschäumden Tabackköpfe; Karpfen; Feuerspritzen; über die von verschiednen Arten Salz zu gewinnen, nebst Beschreibung des Salzbergwerks zu Wieliczka; wie sich Körper untereinander kufflösen können; über Wärme und Kälte; Mireel; Ertrinken so wie Ertrunkene wieder zum Leben zu bringen; über das Mänzwesen, mit vorzüglicher Deutlichkeit, und Goldmacherrey; Thermometer; Regenbogen, Entstehung der Lichtstrahlen und Entstehung der Farben; Weinbau und Hopfenbau; über Vulcane, besonders den Aeana und Vesuv; Gold und dessen Gewinnung; Hasen, ihren Eigenschaften und Hasenjagd, Entstehung und Wirkungen der Winde; Geschichte und Clarifizierung der Luftballons; über Silber, ihre Eigenschaften und Arbeiten; Verfertigung irdener Gefäße und Töpferarbeiten; über Erdbeben, nebst Beschreibung des Erdbebens in Kalasbeien 1783, aus dem Munde eines vorgeblichen Augenzeugen; über Kälte und Schnee, und deren Wohlthätigkeit; Electricität, electrische Apparaten und deren Wirkungen; Wetterableiter; Entstehung und Eigenschaften des Eises.

Am Mannichfaltigkeit des Unterrichts in Natur und Kunst fehlt es also in dieser Jugendschrift nicht: wir wollen nur wünschen, daß alle lesende junge Leute die Belehrungen so deutlich und vollständig finden mögen, als der junge Frobberg sie zu verstehen erklärt. Einige Kleinigkeiten hatten wir angegeschrieben, die wir aber der Kürze wegen übergehen. Was wir bey dem ersten Theil vermißten: ein Verzeichniß des Inhalts, ist bey dem dritten Theil nachgeholt worden.

St.

Schulsschriften von Johann Gurliitt. (D. der Philo-
soph., Professor und Direktor der Schule zu Klo-
sterberge, u. s. w.) Erster Band. Magdeburg,
bey Keil. 1801. 282 S. gr. 8. 1 R.

Mellin und Gurliitt! So drückte vor einiger Zeit ein
sprechfähiger Richter seine freudige Bewunderung aus, als
er ganz im Geiste jenes, die ächte Gelehrsamkeit beschützens-
den Gottes, dessen Name die periodische Schrift, auf die
wir uns beziehen, führt, einige der früheren herrlichen Schär-
fer zur Schau ausstellte, wosmit der würdige Verf. vorliegens-
ender Schrift damals das Publikum beschenkt hatte.
Treffend bezeichnet jene Parallele den vielmehrfassenden,
mit geduldetem Geschmack und durchdringendem Scharf-
sinn stehenden Literaten, dessen Abhandlungen über die Gerns-
menkunde, über die Mosaisk und über die Büßtenkunde
zu dieser Vergleichung so vollkommen berechtigten. Zu einem
unvergleichlichen Denkmal anderer Art dient das hier Auszu-
gehende; es schildert den einsichtsvollen, edlen, rasklos thätigen
Lehrer und Erzieher der Jugend des Pädagogiums zu
Klosterberge, unter dessen Direktion dasselbe wieder zu der
wichtigsten Bildungsanstalt Deutschlands aufblühet.

Obgleich die nächste Bestimmung dieser Sammlung diese
ist, Annalen der Schule zu seyn, deren Vorsteher der Vork.
war (denn sehr erfreut sich Hamburgs Jugend schon des
wohlthätigen Einflusses dieses t. währten Erziehers), und ob-
gleich ihr Interesse sich daher zunächst nur theils auf diejenig-
en beschränkt, welche Lehret oder Zöglinge der Anstalt wa-
ren, oder noch sind, theils an dem Fortwirken und Schick-
sal derselben näheren oder entfernteren Antheil nehmen: so be-
steht nicht desto weniger ein jedes Altesstück und jede ansehn-
liche Nachricht über das, was ein so anerkannter Pädagog, als
der Verf., zur Bildung der ihm anvertrauten Jugend be-
schleßt und ausführt, insbesondere aber gegenwärtige Samm-
lung nicht bloß für alle, die denselben Beruf mit ihm theilen,
sondern für Jeden, den alles, was wahre Menschenveredelung
befördert, lebhaft interessiert, einen klassischen Werth.

Den größten Theil dieses ersten Bandes nehmen Schul-
reden ein, die bey einer Prämienvertheilung, bey Entlassung
der zur Akademie abgehenden Jünglinge, bey einer allgemei-
nen Prüfung der Scholaren, und nach dem Lektionsabschluß

vor einer zahlreichen Versammlung aus den verschiedensten
 geistlichen Ständen gehalten wurden. Alle tragen einen Reich-
 thum gemeinnütziger Ideen und schätzbare Erfahrungen des
 eigenen Amtes und Lebens ihres Verfassers, Gedanken und
 Bestimmungen seines eigenen Herzens auf eine recht eindring-
 liche, väterliche, rednerische Weise vor. Lichtvoll, gewissen-
 haft und rührend schildert die dritte Rede die Pflichten,
 Freuden und Leiden des Lehrers der Jugend. — Zu
 den Vorzügen der Klosterbergischen Lehranstalt rechnet der
 Verf. mit Recht: 1) die Lage des Ortes, „die freie stille
 „Natur; die Einsamkeit und doch nicht völlige Abgeschlossen-
 „heit von anderer menschlichen Gesellschaft; Simplicität der
 „Lebensart;“ 2) die Bibliothek, den Naturalien- und Ma-
 schinenvorrath des Klosters, der jährlich aus dem Fond der
 klösterlichen Einkünfte vermehrt wird; 3) die eigene Adminis-
 tration der auf die Schule zu verwendenden Gelder, deren
 Summe nicht für alle Jahre ein für allemal vorgeschrieben
 ist, sondern nach dem Bedürfnis alljährig abgeändert werden
 kann; 4) die Verbindung des Unterrichts in den Wissen-
 schaften mit der Erziehung oder mit der Bildung des Charakters
 und der Sitten, welche nothwendige Verbindung nur durch
 das Zusammenwohnen der Zöglinge auf der Schule, deren Un-
 terricht sie genießen, möglich wird; 5) die Mischung der Zög-
 linge aus dem Adel und Bürgerstande; 6) die Vertheilung
 der Jugend unter mehrere Specialaufseher, und die dadurch
 beförderte Absonderung der Zöglinge von einander. — Un-
 den edlen Geist, der in diesen Reden athmet, genauer zu
 bezeichnen, heben wir aus der neunten und letzten Rede,
 die von der Nothwendigkeit der frühen Sorgfalt für
 bestimmte und bewährte Grundsätze bey Erziehung der
 Jugend handelt, und bey Entlassung einiger zur Akademie
 abgehenden Jünglinge gehalten wurde, folgende zwey redne-
 rische Stellen aus: „Die Früchte der Siege über sich selbst,
 „Tausende und aber Tausende der stillen Tugenden des fleißi-
 „gen Bürgers, des Ruhe und Gesundheit aufopfernden Ge-
 „lehrten, des einzig für das Wohl seiner Familie thätigen
 „Vaters, der unbemerkt unter ihren Kindern und Hausge-
 „nossen wirkenden Hausfrau, des seine Leiden mit edler Ge-
 „duld ertragenden Bedrängten, — sind deinem Blick, o
 „Vortan der Vorwelt! entgangen; du hast das Andenken
 „von ihnen mit ihren Besitzern in die Gruft der Verwesung
 „übergeben lassen. Nicht also wird's einst seyn! Nur sie,
 „diese

diese stille moralische Erbe, welches einst zum ewigen Leben
 erwachen; nur sie wird einst noch in uns leben und wirken;
 nur sie wird einst in sich selbst, und durch die, welche sie
 in ihrem Kreise hienieden im Stillen beglückte, die gerechte
 Belohnung finden. Aber — wie wir jetzt die Trümmer
 einst großer blühender Städte ansehen — der Wanderer
 sieht darauf und weint — so werden wir dann auf die mei-
 sten der sogenannten Großthaten der Menschen zurückblin-
 ken. Wo wird dann ihr sonst so blendender Glanz, ihre
 sonst so herrliche Glorie strahlen? Ach! sie ist verschwun-
 den, bis auf die schwachen Schatten der Erinnerung ver-
 schwunden! — S. 212: „Ich gehe vielleicht dem Gra-
 be schon näher zu; mit dem Abende des Jahrhunderts na-
 het vielleicht auch der Abend meiner Tage, und meine Kraft
 zu wirken ist verfliehet; o! es wird dem sterbenden Lehrer
 ein tröstender Gedanke seyn, etliche Jünglinge in dem Krei-
 se menschlicher Thätigkeit zurückzulassen, die vielleicht bis
 zum Mittage des nahenden Jahrhunderts mit voller Kraft
 Gutes wirken; bis zu einem Mittage, an welchem das Licht
 der Wahrheit vielleicht schon in seiner vollen Schönheit und
 Helle strahlt, das am Mittage des scheidenden, von den
 Weisern des Volks geweckt, nur noch mit schwachem Schel-
 ne leuchtet. O! es wird dem sterbenden Lehrer ein herze-
 erhebender Gedanke seyn, daß sein Geist noch oft Jünge-
 linge und Männer umschweben werde, in welchen seine
 Kenntnisse, seine Gedanken und Gesinnungen fortleben und
 fortwirken.“ — S. 214: „Die Liebe war es, die euch
 unterrichtete und pflegte, die euch ermunterte und warnte,
 die euch besorgte, wenn ihr straucheln wolltet; und nur
 die Liebe unterrichtet und erziehet gut. — Ihr scheidet von
 einander; Ihr scheidet auch von mir; aber wenn die Ver-
 setzung nicht über des einen oder des andern Theiles Leben
 früher gehietet, — wir werden uns wiedersehen, und froh
 wiedersehen, wenn Ihr im Fleiße und im Guten beharrtet.“

Diesen Schulreden sind noch ein Lektionsplan, eini-
 ge treffliche Bemerkungen über Gegenstände und Metho-
 de des Schulunterrichts, und eine Rede von dem ver-
 storbenen C. S. W. Morus, die verliert dem Herausgeber
 kurz vor seinem Abgange von Leipzig wahrhaffte bezeugt.

Man findet in diesem Buche auch ein Verzeichniß der
 Druckerey, bey welcher dieses Buch gedruckt worden ist, und
 den Namen des Verlegers, bey welchem es zu haben ist.

Physikalischer Kinderfreund von Verh. Mich. Anton
 Bieth. Fünftes Bändchen. Mit vier Kupfer-
 tafeln. Leipzig, bey Barth. 1802. 292 Seiten.
 8. 20 R.

Die Gegenstände, die in diesem Bändchen abgehandelt wer-
 den, sind vornehmlich Wärme und Electricität, zwey
 reichhaltige Kapitel; die der geschickte Verf. auf eine für die
 Jugend unterhaltende und lehrreiche Weise behandelt hat.
 Es ist daher um so mehr zu wünschen, daß dieses Werkchen
 in die Hände vieler jungen Leute kommen möchte. Es fehlte
 noch ein guter physikalischer Unterricht auf Schulen und ho-
 hen Büchern für die Jugend gefunden wird. Freylich hat es
 uns gefehlet, als ob der Vortrag des Verf. sich nicht gleich
 klar, und Anfangs mehr für das junge Alter, weiterhin mehr
 für die erwachsene Jugend eingeordnet wäre; und als ob selbst
 manche Sachen für diese zu wenig Interesse hätten, wie z.
 B. die Hypothesen über das Phlogiston; indessen bleibt es
 mehr als einen Gesichtspunkt, aus welchem der Zweck eines
 solchen Buchs angesehen werden kann, daß es billig ist, dem
 Verf. den Vorzug zu lassen. — In der ersten Unterhaltung
 vom Schlafen, wird der bekannte lateinische Vers unrichtig
 angeführt. Soll er keinen profanischen Fehler enthalten?
 In muß der Verf. seinen Lesern noch eine Stunde Schlaf mehr
 gestatten; denn der Vers heißt:

Septem horas dormisse sat est juvenique senique.

Daß Waldräude durch Reiben der Äste gegen einan-
 der entstehen sollten, ist doch gar nicht wahrscheinlich, da ein
 sehr beständiges und anhaltendes Reiben erforderlich ist, wenn
 Holz dadurch zerrieben werden soll. — Ein Schirmpapst-
 sches Brennglas, wo nicht von erster, doch von beträchtli-
 cher Größe, mit einem Kollektivglase versehen, giebt es im
 Kaffischen Museum. — Der Verf. überseht das Wort Elek-
 tricität im Schwere durch Bernsteinhaftigkeit; wenn Nie-
 mand irrte, so hat es schon Jemand im Ernst durch Beager-
 kräftigung, so wie Elektrikmaschine durch Beagersteins-
 kräftigungsohrzeugung übersezt. — Bey dem Abfließen negati-
 v, elektrischer Körper braucht man nach der Franklinschen
 Theorie keine Bewegung der Luft anzunehmen, sondern
 die Anziehung der Körper gegen die Electricität der Luft muß
 P 2
 zwischen

zwischen beiden Körpern schwächer seyn, als auf den entgegen-
 gesetztesten Seiten, folglich bewegen sie sich nach diesen Hin-
 — Das Blasen der negativen Spitzen, ist von dem Blasen
 der positiven doch sehr verschieden, wie man sich überzeugen
 kann, wenn man eine Lichtflamme davor bringt. — Die
 Vertheilung der Electricität mit einem paar moderner Eber-
 löpfe (S. 229.) gehet, schwerlich in einem Kinderfreunde.
 Das Element einer Volta'schen Säule wird hier unrichtig
 durch Zink, Salzwasser, Silber vorgestellt. Volta
 sagt ausdrücklich in einem Briefe an Delametherie: „Le
 véritable élément de mes appareils électromoteurs est
 la simple couple métallique composé de deux métaux
 différens, et non pas une substance humide appliquée à
 une métallique, ou comprise entre deux métaux diffé-
 réns, comme la plupart des physiciens ont prétendu.“
 Es ist daher auch nicht willkürlich, wenn man ordentlich
 verfahren will, ob man an die Enden der Säule eine oder
 zwei Metallblättchen legt.

Lm.

Kriegswissenschaft.

Kritische Geschichte der Operationen, welche die
 englisch-kombinirte Armee zur Vertheidigung
 von Holland, in den Jahren 1794 und 1795,
 ausgeführt hat. Von H. P. R. von Porbeck,
 Prem. Lieut. im Hochfürstl. Hessisch. C. Garde-
 Gren. Regiment; und Quartier-Meister-Lieut.
 im General-Staff. Braunschweig, bey Cule-
 mann. 1802. 827 und XX S. fl. 8. 3 9/10.

Der Verfasser dieser Geschichte schreibt als Augenzeuge, und
 liefert uns manche, ohne Zweifel interessante Darstellungen.
 Man glaubt deshalb, daß die Erscheinung dieses Werks die
 Bemerkung des mildeitenden Publikums verdienen, und kann
 sich nicht enthalten, dem Lesern der Allg. D. Bibl. eine et-
 was umständliche Anzeige desselben mitzutheilen.

Der Verf. schildert in der Vorrede zuvörderst den Werth
 der Geschichte für den Krieger, und insbesondere der Kriegsgeschichte.

geschichte. Er bedauert den geringen Einfluss, welchen die Gegebenheiten vergangener Zeit, auf die Handlungsweise des Soldaten, vermittelt der Geschichte haben; er äußert die gerechte Forderung, daß dieß sich anders verhalten möchte. Besonders findet diese Forderung bey der, in der Geschichte des Revolutionkriegs, Epoche machenden Eroberung Hollands, durch die Franzosen, statt: „In keinem Lande fand den die Franzosen eine so planlose Vertheidigung.“ — Ist der nur zu wahr! — „Keine Eroberung hat ihnen weniger Menschen gekostet, (denn gewiß ist Holland der einzige selbstständige kriegerische Staat, der je ohne eine Schlacht, von außen unterjocht wurde;) — von keiner haben sie so anhaltende Vortheile gemessen.“

Diese Voraussetzungen sind, abermals leider! gegründet. Sie verdienen daher unsere Bemerkung.

Dieser Geschichte der Eroberung Hollands, dient vorzüglich der erste Theil des Feldzugs der englischen Armee, zur Einleitung.

Der Verf. führt die bisher über diesen Gegenstand heraus gekommenen Schriften an; bemerkt aber, (worta Rec. wie ihm einerley Meinung ist) daß eigentlich Willkürliches doch gar nichts vollständiges erschienen sey.

Endlich ist es der Vorsatz des Verf.: „neben der Erzählung der Begebenheiten der englisch-kombinirten Armee, auch noch besonders dahin ihre Schritte, wo sie zweydeutig scheinen, mit der Facet der Kritik zu beleuchten,“ ein Unternehmen, welches um so mehr die Nützlichkeit dieser Schrift erhebt, als dadurch auf Fortschritte der Kriegskunst Rücksicht zu nehmen ist. Rec. wird dem Verf. begleiten, und da, wo eine Verschiedenheit der Meinungen statt finden sollte, solche bescheiden zu äußern, sich herausnehmen. Dem Verf. ist Aupost distret gegen den Commandirenden General dieser Armee; und auch hierin will Rec. keinem (des Verf.) ihm zur Ehre gereichenden Beispiele folgen. Nur geht die Wahrheit über Alles. Wir wenden uns nunmehr zu dem Texte selbst.

Der erste Abschnitt enthält eine gedrängte Uebersicht des Feldzugs in den Niederlanden i. J. 1794 bis zur Trennung der S. A. Armee von der englischen Armee, in der Gegend

von Weicheln. Der Verf. will vorzüglich die Kampagnen der
 letztern abhandeln, und steht deshalb diese Uebersicht als ei-
 ne Einleitung an. Die Hauptdata sind aus dem richtigen
 Gesichtspunkt gefaßt, und mit aller anständigen Schonung
 vorgegetragen.

... Da es zu weitläufig seyn würde, alle die verkehrten
 Maßregeln dem Leset umständlich mitzutheilen, vermittelt
 welchen derselbe den durchaus schiefen Standpunkt beurthei-
 len könnte, aus welchem die Allirten ihre Pläne betrachtet
 zu haben scheinen; so wenden wir uns zu dem zweiten Ab-
 schnitte, als mit welchem eigentlich die Geschichte des Feld-
 zugs der nunmehr absondert operirenden englisch-kambla-
 nischen Armee anhebt.

Die Beschreibung der Position bey Kortrik macht den
 Anfang. Die Beurtheilung derselben zeigt von der richti-
 gen Einsicht des Verf., welchem Rec. völlig beypflichtet. Der
 Irubegierthe Leser dürfte indes aus diesem so äußerst kraftlos
 geführten Feldzuge, wenige Abstraktionen auffassen können,
 wenn ihm diese Geschichte auch sagt, wie man es nicht ma-
 chen muß. Der Rec. welcher diese Schrift in der Litera-
 tur-Zeitung beurtheilt, tadelt zwar den Verf., daß derselbe
 „überall etwas zu tadeln“ finde. Wir hingegen sind keines-
 wegs dieser Meinung, und würden, im Fall man uns um
 unser unmaßgebliches Urtheil befragt, uns in die
 Nothwendigkeit versetzt sehn, über jenen, in der That un-
 verdienten Tadel des Verf., einige sehr erhebliche, jedoch sehr
 anständige Zweifel, zu äußern: — Denn wo findet man,
 in diesem sonderbaren Kriege, einen Zusammenhang der Ope-
 rationen, aus welchem man auf die Existenz eines Planes
 schließen könnte? Der größte Theil der Unternehmungen der
 Allirten scheint vielmehr willkürlich, oder doch das Werk
 eines augenblicklichen Bedürfnisses, und zwar ohne Ueber-
 bild auf das Ganze, gewesen zu seyn. Man verstand weder
 seine Hauptkräfte dorthin zu bringen, wo sie entscheidend wir-
 ken konnten: noch die Kräfte des Feindes von den Hauptstük-
 keln der Unternehmung abzuziehn. Man strickte sich viel-
 mehr dem Feind grade gegenüber, und um dieß auf einer
 recht beträchtlichen Distanz thun zu können, zog man sich
 auseinander. Dieß hieß dem System des Feindes gleichsam
 in die Hände arbeiten. Nicht der Uebermacht des Feindes,
 auch nicht der Tapferkeit seiner Truppen; sondern dem Kriegs-
 system

lassen desselben, müßten die Allirten weichen. Dieß System, welches auf die Beschaffenheit der französischen Armeen berechnet war, bestand vorzüglich darin, den Gegner zu weiten Postirungen zu vermögen, und dann die schwächsten Theile, mit überlegener Macht anzufallen. Ist auf diese Art das Centrum einer Armee getreht, oder werden dadurch die Flügel derselben umklammert: so bleibt natürlich nichts übrig, als an den Rückzug zu denken. Wenn man aber auf die Vertheidigung zurückgeworfen ist, und versuchen will wieder zum Angriff zurückzukehren: so scheint dieß nur durch die größte Anstrengung, und durch aktive, keineswegs aber durch passive Maßregeln möglich zu seyn. Es hilft nichts, wenn man sich aus einer Stellung in die andere zurückzuziehen läßt: es scheint vielmehr besser zu seyn, so gleich so weit zurückzugehen, als man nöthig glaubt, um in einer respectablen Verfassung dem Feind unter die Augen treten zu können. Die Schritte des Feindes, und die Schritte, welche derselbe vielleicht begehrt, müssen dem General, welchem ein widerliches Geschick zum Rückzuge genöthigt hat, die Mittel an die Hand geben, das verlorne Gleichgewicht der Operationsträfte wieder herzustellen.

Da Rec. vorstehende wenige Gedanken nicht ungegründet zu seyn scheinen: so versucht derselbe den Leser, hiernach die Rückzüge der Allirten zu beurtheilen. Rec. hofft, daß hiernach dessen vielleicht hart schelmende Urtheile werden gerechtfertigt werden. Was übrigens das Benehmen der Heerführer, wie auch den Geist dieser aus verschiedenen Truppen zusammengesetzten Armee, besonders aber die Art und Weise anbetrifft, wie die commandirenden Generale sich ihrer Hülfstruppen bedienten: so ist darüber weiter kein Wort zu verlieren. Der Erfolg hat hinlänglich das Verderbliche derselben gezeigt, und der Leser wird in gegenwärtiger Schrift manchen Beleg zu dieser Meinung finden, wie z. B. S. 132, die Wiedereinnahme von Mecheln betreffend, und überhaupt bis zu Ende des zweiten Abschnitts.

Der dritte Abschnitt enthält den fernern Rückzug der engl. Armee bis auf die Gränze von Holland, welchem eine Schilderung des innern Zustandes dieser Armee beygefügt ist. Der Verf. äußert hier sehr viel wahre Gedanken, denen Rec. von Herzen den gebührenden Eingang wünscht. Denn endlich einmal wird es die höchste Zeit, daß man zu dem alten wahren

von Kriegstochern zurückkehrt. Der Soldat muß zwar gerecht behandelt; aber mit Erenae zu seiner Pflicht angehalten werden. Nec. waren die Ausschweifungen der englischen Truppen bereits bekannt, und schienen demselben ebenfalls den Nachtheil des Abweichens von diesem Grundsatz zu beweisen. Ferner ist das leidige Princip, Alles zu schonen, zu erhalten, zu decken und zu schützen, das feindliche Land zu schonen, den Soldaten zu schonen, und keine Aufopferungen zu wagen, ohne Zweifel eine der Ursachen, warum die Allieirten überhaupt in allen ihren Unternehmungen Fehler begingen. Man kehrt den Charakter des Kriegs auf die ungeschickteste Art um, wenn man eine solche Methode einführt. Der Krieg ist kein Spiel zum Zeitvertreib; sondern eine sehr ernsthafte Sache. Es ist eine Alter Philosophie des Kriegs, welche dergleichen schonende Maasregeln aufgestellt hat, eine Uebersetzung der Begriffe, welche Alles durch Kombinationen, Nichts durch das Schwert entscheiden will. So sagt nicht Friedrich, so werden seine Schüler nie sechten. Diese Lehre scheint endlich durch den Revolutionkrieg allen deutschen Feldherren von unsern Feinden tief genug eingedrungen worden zu seyn. Wir wollen wünschen, daß im Fall je ein ähnlicher Kampf statt finden sollte, dergleichen Gedanken, als der Verf. S. 213 bis 215 niedergeschrieben hat, den Ansichten der deutschen Heere stets gegenwärtig seyn mögen.

Im vierten Abschnitt stellt der Verf. einige Betrachtungen über die Vertheidigung von Holland, gegen das feste Land an. Hierbei kann Nec. jedoch nicht umhin zuvörderst einige seiner eigenen Vorstellungen anzudeuten, da solche von den aufgestellten Meinungen des Verf. abzuweichen scheinen,

Holland geniesst des Vortheils; seine Grenzen, und überhaupt das Innere des Landes durch Ueberschwemmungen unzuänglich machen zu können. Kein anderes Land hat diese Vorzüge. Holland scheint also zu den Ausnahmen von der Regel zu gehören, vermöge welcher die Vertheidigung ein Landes sich nie auf die Grenzen beschränken darf. Diese sogenannten Militärischen Grenzen, sie mögen aus Baracken, Flüssen, Seen, Morästen oder durchschrittenem Terrain bestehen, (s. S. 203.) sind nie von der Vertheidlichkeit, daß sie dem Feinde den Eintritt in das Land adäquat versperren. Diese Verperrung ist folglich nicht sehr erheblich. Döbermen z. B. ist rund umher von Bergen eingeschlossen; man kann

kann diese Dinge aber nicht als eine bedeutende Maxime betrachten. Geschieht jedoch dieses: so wird man dadurch leicht geneigt, eine solche Gränze oder Defenslinie, da sich dieselbe nicht vor sich allein vertheidigt, mit Truppen zu besetzen. Hieraus entsteht auf eine unvermerkte Art, das dem Bes. mit Recht verhaßte Cordons System. Da also die Militär Gränzen, weder an sich selbst unübersteiglich sind, noch in der Regel unübersteiglich gemacht werden können, wenn man nicht die Feld Armee zu sehr schwächen, oder gar ganz auflösen wollte, um damit alle, dennoch leichte zu überwältigende Posten zu besetzen: so folgt daraus, daß man dem Feind den Einmarsch zwar nicht verwehren, ihn aber alsdann anzureisen könne und müsse. Hierin scheint Rec. die wahre Vertheidigungsmethode zu liegen, weshalb derselbe die Ideen von Militär Gränzen, und von Gränzbesetzung, nicht zu den selbigen hinzu zu fügen vermag. Wenigstens scheint es Rec. unmöglich zu seyn, diese Vorstellungen zu generalisiren. Gibt es Stellungen von den Gränzen eines Landes, welche einen Landstrich decken: so geschieht dies nur vermittelst der Unternehmungen, welche sich aus ihnen ausführen lassen, indem man im Grunde ist, dem Feind auf dem oder gewissen Strecken zuvorzukommen. Dagegen giebt es Länder, welche dergleichen Stellungen gar nicht aufweisen können, und dennoch durch beträchtliche Erbträge gedeckt sind: so wie es im Gegentheil Länder giebt, in welchen man, um solche zu vertheidigen, die Armeen keineswegs auf den Gränzen versammeln darf, ohnerachtet daseibst der Hindernisse des Zugangs in Menge vorhanden sind, und welche Länder man nur durch Central Stellungen vertheidigen, obgleich keineswegs decken kann. Diese beyden Begriffe scheinen Rec. deßhalb von einander wesentlich verschieden zu seyn. Man vertheidigt ein Land, wenn man den angreifenden Feind, selbst bereits angreift, zurückschlägt, und ihn selbst dadurch auf die Defensive wirft. Der Erfolg der Vertheidigung wird also zugleich die Deckung des Landes zur Folge haben. Dies scheint nicht umgekehrt werden zu können, indem es von der Lage und der Entfernung des Landes, und des Hauptstüzes der blossseitigen Streitkräfte gegen, und von dem feindlichen Depot: ferner von dem Wirkungskreise unserer Plätze in der Provinz, wie auch von der Größe unserer Streitmittel abhängt, wo und in welcher Gegend wir unsere Armeen versammeln sollen.

Rec. welcher die Einfichten des Verf. schätzet, wünscht, daß derselbe diese Aeußerungen einiger Bemerkung werth halten möge. So schädlich es nämlich ist, ein Land durch einen Kordon zu decken, eben so schädlich ist es auch, zu Vertheidigung eines Landes sich eine Positionskette zu denken. — Das eine hat mit dem andern etwige Aehnlichkeit. Diese Analogie führt zu einem System, welches sich gänzlich von der Philosophie des Krieges entfernt, je mehr man es auszubilden strebt, und je mehr man die wissenschaftlichen Fortschritte des Krieges zu verfolgen glaubt. Dies sind wenigstens unsere Privat-Überzeugungen. Wir überlassen es dem Nachdenken und der Beurtheilung des Verf. und der Leser, in wie fern solche gegründet sind.

Nachdem der Verf. die mathematische Gränzbedeckung von Holland beschrieben hat, fährt derselbe fort, die künstliche Bedeckung zu schildern, und zwar 1) die Festungen, oder die unbewegliche Bedeckung; 2) die bewegliche Gränzvertheidigung oder die Armee. Was die erstern anbelangt: so giebt Rec. dem Verf. den vollkommensten Beifall, wenn derselbe (S. 290) äußert, daß es besser gewesen wäre, diejenigen Festungen, welche man nicht gehörig zu besetzen vermögend war, lieber zu schleifen, als solche schlecht zu vertheidigen. In Rücksicht der Festen, oder der damals zur Vertheidigung Hollands vorhandenen über 40,000 Mann starken Armee dieses Republik; so kann man den nachtheiligen Ausgang dieses Krieges für die Allerten, wohl mit nichts, als mit dem Verhängniß entschuldigen, welches einmal beschlossen hatte, daß 25 bis 40,000 undisciplinirte aber gut angeführte Franzosen, (s. S. 278.) nicht nur die 35,000 Mann starke englische Hülf-Armee wegshaffen, sondern auch noch die oben erwähnten einheimische Truppen paralyßiren sollten.

Uebigens stimmt Rec. den Hauptzügen, des von dem Verf. entworfenen Operations- oder Vertheidigungs-Plans von Holland, bey. Zur Entschuldigung der Politik darf man vielleicht nichts weiter anführen, als — so viel Lapsus, so viel Plane.

Die Idee des Verf. ist, daß es der Erhaltung Hollands am angemessensten gewesen wäre, wenn die englische Armee, anstatt sich der Maas neben der kaiserlichen Armee zu nähern, und auf die Art die Vertheidigung Hollands diesem selbst zu über-

überlassen, sich vielmehr gegen die holländische Gränze zurück gezogen, und eine Stellung bey Breda genommen hätte. (S. 284, 285, 286.) Von hieraus hätte sie sich bey Herisbergen postiren können, im Fall sie dazu genehigt worden wäre. Beyde Stellungen sind deshalb vom Verf. mit Sorgfalt in Betrachtungsstand gesetzt. Der letztere Rücksatz setzt jedoch einen nachtheiligen Angriff der englischen Armee voraus. Diesen mußte sie, unseres Dafürhaltens, nicht erwarten, weil, so gut die Stellung bey Breda auch sehr wichtig, sie dennoch etwas zu weitläufig zu seyn scheint; indem die Fronte bis zum Donge-Fluß an anderthalb deutsche Meilen lang ist; und weil jetzt (vergl. S. 270 mit S. 278.) die englische Armee mit der feindlichen, beynahe gleich stark war. In dieser Lage, wo es darauf angekommen wäre, durch einen unternehmenden Geist, und durch tühne Schritte dem Feinde zu imponiren, hätte die englische Armee den Feind selbst angreifen sollen, und unter keinen Umständen den Angriff erwarten dürfen. Nicht bloß bey den S. 212 erwähnten Voraussetzungen, im Fall nämlich die Franzosen ihre Kommunikationen vernachlässigten, scheint ein solcher Schritt nöthig und zweckmäßig gewesen zu seyn.

Mur auf diese Art konnte sie von ihrem manduirfähigen Truppen den wahren Nutzen ziehn. Die größtmögliche Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs, muß man keineswegs abwarten; sondern recht viel wagen, um zu gewinnen.

Im Kriege ist Alles ungewiß, jeder Erfolg hängt von tausend eigensinnigen Einwirkungen des Glücks, des oft sehr blinden Zufalls ab. Die engl. Armee schickte sich jedoch, unter diesen Umständen, wo sie nur einen höchstens gleich starken Feind, (und nach dem Vorschlag des Verf. welcher noch 21 Bataillons und 30 Eskadrons Holländer zur engl. Armee rechen läßt, war der Feind jetzt weit schwächer,) gegen sich hatte, in dem Falle befunden zu haben, in welchem selbst alsdann, wenn das Glück ihr auf eine Zeitlang den Rücken kehrete, noch Hülfsmittel zu ihrer Sicherheit vorhanden waren. Alsdann nahm sie eine Stellung unter den Kanonen von Breda, und befolgte die Dispositionen unseres Verfassers. Die Unternehmungen, welche der Verf. S. 312 — 315 vorschlägt, sind ganz den eben erwähnten Äußerungen gemäß.

dem Feind aus dem Wege gehn; so zog man sich gegen Heusden, um dort die Waas zu passiren. Wollte man dies nicht: so versuchte man den gegen Heusden, ober Verkrusdenberg vorgehenden Feind zu schlagen, und dadurch ein Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen.

Wenn man nicht eine ganz unerschöpfliche Ueberslegenheit des Feindes annimmt: so mußte eins von beyden möglich seyn.

Die Hauptidee, welche Nec. bey diesen Gedanken verfolgt, ist die: daß 1) die englische und österreichische Armee sich wechselseitig Lust machen mußten; 2) daß man mit 46,000 Mann manövrirender Truppen, schon etwas unternehmen kann und muß, und wenn der Feind auch noch ein halbmal so stark seyn sollte; 3) daß man versuchen mußte, die Franzosen zu nöthigen, in einer Spitze zwischen beyden allirten Armeen vorzugehen, während die engl. Armee ihre Operationsvermögen auf der linken Flanke des Feindes zu bringen suchte.

In diesen Vorstellungen würde es vielleicht zweckmäßiger gewesen seyn, keine Stellung bey Herzogenbusch zu nehmen; sondern, im Falle eines nothwendigen Rückzuges, solchen von Breda gegen Heusden anzutreten. Nec. hat inzwischent von den Voraussetzungen des Verf. ausgehen wollen, um seine Meinung in Betreff des Rückzuges der Oesterreicher über die Noer u. s. w. zu sagen. Nec. geht seiner Seite diese Ideen ebenfalls nicht für unfehlbar aus; da aber der Verf. selbst (S. 319.) der Meinung ist; daß die englische Armee aus ihrer Stellung bey Herzogenbusch offensiv Schritte unternehmen mußte: so glaubt Nec., daß solches zu Gunsten der Vertheidigung von Holland, vielleicht noch auf einem kürzern Wege hätte geschehn; und die Operationen der englischen Armee, hätten gewissermaßen unabhängig von denen der Oesterreicher bleiben können, obgleich sie sich bey einer energievollen Vertheidigung, ohnfehlbar die Hände geboten haben würden. Steng hingegen die englische Armee bey Grave über die Waas, und verfolgte die Richtung gegen Mharwegen: so wurde — welches der Verf. selbst tadelt — die Vertheidigung Hollands ihm selbst überlassen, und die Operationen der englischen Armee hätten diesen Zeitpunkt nur um etwas verzögern können. Zog die engl. Armee sich hin-

gegen in der Dikktion von Breda auf Utrecht nach Holland: so kamen die Franzosen zwischen beyden allirten Heeren in die Mitte: ein Fall, in welchem die S. 322 erwähnten sehr richtigen Gedanken sich vielleicht noch vorzüglicher ausführen ließ:n.

Im fünften Abschnitt theilt uns der Verf. den Verlauf der Operationen mit, bis zur Besetzung der Position bey Herzogenbusch. Mangel an Einsicht und Thätigkeit, falsche Gesichtspunkte in Beurtheilung der feindlichen Operationen, und eine gewisse kraftlose Indolenz, schiedn überall die Schritte der Allirten zu bezeichnen. Die Armee kannte nicht einmal ihren kommandirenden General. Das Hauptquartier war gewöhnlich Stunden weit vom Lager entfernt.

Diese Armee stand jetzt bey Rosendal, und sollte sich weiter gegen Breda zurückziehen. Ehe aber dazu der Entschluß wirklich gefaßt, und der Armee der Befehl definitiv ertheilt wurde; verfloßen sieben Tage, (vom 29ten Jul. bis 4ten August) in welcher Zeit man nicht gemußt zu haben schielat, was man thun wollte. Der Befehl wurde anfänglich dazu gegeben; dann widerrufen, dann abermals gegeben. Endlich brach die Armee den 4ten Aug. auf, und bezog ein Lager zwischen Breda und dem Donge-Fluß. Man postirte die Vorposten weit vor, ließ ihnen jedoch keine Nachrücken, welche Methode der Verf. sehr richtig würdigt. Uebrigens waren die holländischen Vertheidigungsanstalten in dem dürftigsten Zustande, wie z. E. Bergen-op-joow, das nur 600 Mann und 27 Artilleristen zur Besatzung hatte, weßhalb der größte Theil der holländischen Armee auseinander, und in die Festungen verlegt wurde. Der Rest dieser holländischen Armee zog sich mit der englischen ebenfalls zurück, und nahm eine Stellung bey Weel ohnweit Breda, rechts der englischen Armee.

In dieser Stellung entwarfen die Allirten eine Unternehmung, um Sluis zu entsetzen; allein es unterblieb, und diese Festung fiel in der Folge. Billig hätte man es nicht bey diesem ersten Projekt sollen bewenden lassen; inzwischen war daran nicht zu denken. Man schielat froh gewesen zu seyn, daß die Franzosen ihrerseits nichts unternahmen, woran in dem damaligen Zeitpunkt der Kampagne, ihr Schicksal

eingerrichtetes Verpflegungswesen schuld war. Man hatte diese Feinde verachtet; jezt hatte man übertriebene Vorstellungen von ihrer Uebermacht. Davon, seinen Feind kennen zu lernen, seinen Gegner zu studiren, scheint man gar nicht den geringsten Argwohn gehabt zu haben. — Inconsequenzen an allen Orten und Enden! — Man unterhandelte, man besprach, und that nichts. Hierüber gieng die Zeit verloren. Den Beweis hiezu liefert die ganze Geschichte dieses Feldzugs. Man sehe unter andern Seite 348 — 351 u. s. w. Dabey war die Disciplin der Armee in der traurigsten Verfassung, und die übrigens gut gemeinten Befehle des Herzogs von York, vermochten nicht das Uebel zu heben. Wenn man den sogenannten General Befehl (S. 354) liest, möchte man beynähe die Frage aufwerfen, ob denn bis dahin die englische Armee, außer den gewöhnlichen Feldwachen der Infanterie, niemals eine Chainé von größern Kavallerie, Feldwachen und Bedetten gehabt habe? Denn daß diese stets, zumal bey weit vossirten Vorposten von leichten Stuppen nöthig sind, versteht sich wohl von selbst.

Am 2ten August detachirte der Herzog von York das ganze heffentassische Korps, aus der angezeigten Stellung bey Breda, nach Zevenbergen hinter den Merckelstuf, um, wie es heißt, seine rechte Flanke und seinen Rücken, wie auch die Festungen Wilhelmstadt und Klundert zu decken. Daß es im Grunde zu wünschen gewesen wäre, wenn der Feind den Einsall bekommen hätte, sich in diesem Landspfel einzubringen, und daß ein unternehmender General dies hätte sehr trefflich nutzen können, hieran scheint nicht gedacht worden zu seyn. Der Verf. schildert diese Stellung, und stellt darüber sehr richtige Betrachtungen an. Rec. stimmt damit vollkommen ein, und es scheint ihm wenigstens auffallend zu seyn, wozu nicht ein General verleitet werden kann, der sein ganzes Kriegstheater an allen Orten decken will. Der Leser wird gewiß mit Vergnügen die Gedanken des Verf. lesen, und auch dem Gen. Lieut. von Dalkwig seinen Beyfall nicht versagen können.

In diesen Stellungen verblieben die Allirten bis zum 20ten August. Hieran war der Tod Robespierre's und die dadurch entstandenen Unruhen im Innern von Frankreich schuld. Die französischen Armeen befanden sich, in Betreff ihrer Subsistenz, in einer übeln Lage, worüber der Verf. ei
ne

ne Stelle aus David's Schrift über diese Kampagne anführt. Die Allirten, oder vielmehr der kommandirende General derselben, ließ diese Periode nicht nur völlig ungenutzt verstreichen; sondern er täuschte sich obenein selbst, und zwar durch die Besorgniß, angegriffen zu werden. Welche Ueberelegenheit mußten die Franzosen nicht über solche Gegner erhalten! — Der Verf. schreibt die Schuld auf die ungewissen Nachrichten, welche die Spione einbrachten, und theilt uns darüber (S. 396) eine artige Anekdote mit. Der Feind hingegen stand ganz ruhig bey Antwerpen; versuchte jedoch, um nicht ganz untätig zu seyn, mehrere Vorposten; Gefechte, welche an sich zwar unbedeutend sind; welche aber vielleicht dazu beytrogen, seine Truppen zu agueriren. Nur vor Selten der Holländer unternahm der Prinz Friedrich von Draken eine ähnliche Expedition.

S. 398 erwähnt der Verf. eines Operationsplans, welchen die Franzosen (nach David) entworfen gehabt haben sollten, und stellt darüber einige Betrachtungen an. Wie sind indeß im Allgemeinen der Meinung, daß ein solcher Plan von den Allirten hätte gewünscht werden müssen, weil er die letztern so zu sagen mit Gewalt zwang, aus ihrer Untätigkeit hervorzugehn. Er ist so ungeschickt angelegt, (man verzeihe diesen Ausdruck) daß im Fall man ihn im englischen Hauptquartier erfuhr, man dem Gerüchte keinen Glauben beywies, sondern erst, nachdem der Feind in der Ausführung weit genug vorgerückt war, sich in Bewegung setzen durfte, um nicht getäuscht zu werden. Denn es läßt sich nicht leicht denken, daß, nach diesem Plan, die franz. Armee ihre Subsistenz in Antwerpen Preis geben, in einem Bogen um die englische Armee herum, nach Bouloo hätte gehn, und durch die Trennung der letztern von der kaiserlichen Armee, ihre Hauptabsicht hätte zu erreichen suchen wollen.

Inzwischen scheint Mäcgregel in der That eine Demonstration gegen die Gemeinschaft der englischen und kaiserlichen Armee, für ein Mittel gehalten zu haben, erstere zum Rückzug zu bewegen. Die franz. Armee brach zu dem Ende dem 20ten Aug. von Antwerpen auf, ließ dort ein Observationskorps sehn, und marschirte vorwärts, rechts gegen Ostmaas, den 2ten aber bis Moll. Rec. scheint es nicht wahrschijnlijk zu seyn, daß bloß der Mangel an Subsistenz den

General Mäegrü zurückgehalten; sondern, daß derselbe sich nur deshalb bis den 24ten bey Moll aufgehalten habe, um die Consequenz des Herzogs von York auf die Probe zu stellen, und dessen etwaige Unternehmungen gegen Antwerpen abzuwarten. (s. S. 286.) Diese unterblieben, wiewohl aus einem andern Grunde, nämlich nicht deshalb, weil derselbe die franz. Bewegung als eine Finte, die eigentlich seinem rechten Flügel gelte, ansah; sondern weil er sich völlig passiv vertheidigen wollte. Wäre der Herz. v. York dieser großen Schwebewegung zuvorgekommen; hätte derselbe die Kommunikation mit den Oesterreichern diesmal auf Spiel gesetzt, und sich statt Mäegrü's, einer Stellung bey Hochstraten bedient; so könnten die Angelegenheiten der Allirten durch eine entscheidende Schlacht vielleicht ein besseres Ansehen gewonnen. Diese vermied der Herzog, und ließ dagegen den Gen. Mäegrü um sich herum manövriren, welcher, da er den Herzog unbeweglich fand, den 25ten die Stellung von Tournehout bezog.

Wenn der Leser diese kurze Darstellung mit den anfänglich gedrückten Meinungen vergleichen will: so wird derselbe, wie es scheint, die Richtigkeit derselben bestätigt finden. Die Franzosen mußten nothwendig die Flügel sämmtlicher allirter Heere zu umklammern suchen. Dieß konnte aber nicht anders, als mit der größten Vorsichtsamkeit geschehn. Hiernach schienen die franz. Generale wirklich ihre Bemühen einzusetzen zu haben. Nur dadurch, daß die englische Armee von der holländischen Gränze ganz weg, und gegen die Maas, d. h. nach Grave und Nimwegen gedrückt wurde, bekamen die Franzosen einen offenen Eingang nach Holland.

Jetzt wurden die Franzosen noch unternehmender; dieß schienen schon ihre Angriffe der Vorposten der Allirten zu beweisen, welche man nicht so gänzlich ungekräft hätte geschehen lassen sollen. Noch den 27ten Aug. hätte der Herz. v. York sich vorwärts bewegen können. Statt dessen erwarteten die Allirten den Angriff, der jedoch unterblieb. Das heftige Korps stieß vielmehr den folgenden Tag wieder zur Armee, während die Franzosen von Tournehout bis Hochstraten vordrangen, und abermals die Vorpostenkette der Engländer und Holländer angriffen, und bis Weeda zurückwerfen ließen. Ein Korps Franzosen von 2000 Mann blieb bey Moll stehn, und der Herzog, noch immer für seine Komr

Kommunikation mit der östereichschen Armee besorgt, verließ nun die Gegend von Breba, und rückte in die Stellung von Herzogenbusch hinter dem Aasfuß. So manövrierte Dichegré, indem er selbst eine Schlacht zu vermeiden schien, die englische Armee vor sich fort.

Der Verf. theilt uns die Dislocation sämtlicher Bataillons der Armee mit, woraus wir sehen, daß solche aus 12 Bataillons, 3 Kompagnien, 37 Eskadrons und 2 Batterien bestehende Artillerie bestanden, welche auf 1, 1½, 2, ja bis 2½ Meilen von der Armee entfernt standen, — und auf einer Linie von 5 Meilen einen Kordon formirten. Hierüber wollen wir also kein Wort verlieren; alle Kritik muß dabei verstummen. Eine innere Chainé von Pikets sollte diesen Kordon unterstützen; sie bestand aus einzelnen Kommando's, zusammen 10 Officiere 725 Mann, 77 Pferde und 6 Kanons; außerdem wurden noch 5 Bataillons und 3 Officiere mit 40 Pferden in 2 auf der linken Flanke gelegenen Dörfern postirt. Wir wollen wünschen, daß unser Heer sich stets nach diesem Muster richten möge. Der Verf. sehr richtige, jedoch viel zu gelinde Anmerkungen darüber, werten den Beyfall der Leser erhalten.

Mit den Lageranstalten hält auch die Verpflegung der englischen Armee gleichen Schritt, indem man sie zum Theil aus der Festung Herzogenbusch nahm, und diese dadurch entblöste.

Dichegré, vermuthlich in der Unmöglichkeit thätig zu seyn, begnügte sich bey Hochstraten mit seinen erlangten Vortheilen. Unterdeß war Stals gefallen, und der Erbprinz von Branien zog sich seiner Seite, jetzt ebenfalls von Dresden zurück, indem derselbe seine Truppen bey Streunbergen, Bezenbergen, und Gertrudenberg bis Heusden postirte.

Der Verf. berührt darauf die Veränderung des Kommando's der kaiserlichen Armee, welche jetzt Sr. Klairfaut befehligte, wie auch den Subsidien-Vermag., nach welchem die kaiserliche Armee nun nach den Dispositionen der Seemächte agiren sollte. Wenn diese Dispositionen von einem Friedrich II., oder seinem Bruder Heinrich entworfen und ausgeführt worden wären; was hätten sie nicht gegen die Dichegré's und Jourdan's unternehmen können! — Wie wol-

en gern die Deklamationen hören; — allein wir bedauern das Schicksal, welches dem Allirten begegnet mußte.

Der Verf. sagt S. 426: „die feindliche Armee, welche Trier eingenommen hatte, war (durch die Verstärkung Jourdan's) bis auf 18000 Mann geschmolzen; — und man begnügte sich damit, viel über die Wiedereinnahme von Trier zu sprechen.“

Der sechste Abschnitt enthält die Geschichte dieses Feldzugs, von der Besetzung der mehrgedachten Position bey Herzogenbusch, bis zum Rückzuge über die Maas, und der Einschließung der letztgenannten Festung, wie auch der Festung Crevecoeur, durch die Franzosen.

Nach der Veränderung im Kommando der kaiserlichen Armee, wollten die Allirten einen Versuch zu erneuerter Thätigkeit anstellen. Allein der günstige Augenblick war verstrichen, und die Franzosen kamen den Allirten zuvor, in dem Pichgrä sich Dreda näherte, und ein Lager bey Meerke nahm. Es wurde hierauf dem kommandirenden General des engl. Vorposten-Korps, eine Rekognoscirung aufgetragen, welche derselbe auch in 5 verschiedenen Abtheilungen, mit 640 Pferden ausführen ließ.

Rec. muß, um nicht zu weitläufig zu werden, mehrere Bemerkungen, welche sich demselben aufdrängen, unterdrücken. Wäre dieß nicht der Fall: so würde Rec. es wagen, diese Art von Rekognoscirung zu tadeln. Denn erstlich ist es die Pflicht der leichten Kavallerie, niemals, und unter keinen Umständen, den Feind aus den Augen zu lassen, ihm unaufhörlich an den Hacken zu sitzen, und zu sehen wo er bleibt. Hierzu sind ganz kleine Patrouillen hinlänglich. Der kommandirende General wird sodann wie in dem Fall kommen, gar nichts vom Feinde zu wissen; sondern wenigstens einige Hauptdata bekommen, wenn auch das Detail auf eine andere Art herbeygeschafft werden muß. Diese Art von Aktivität scheint nicht immer in der engl. Armee statt gefunden zu haben. Tritt aber zweytens der Fall ein, wo dergleichen kleine Rekognoscirungen nicht mehr hinreichen: so scheint es ratsam zu seyn, einige Infanterie bey sich zu haben, um da, wo es nothwendig ist, den Feind mit Gewalt vertreiben zu können. Vielleicht hätte dieß bey Ellburg gesehen müssen.

Diese

Diese beyden Arten von Reconoscirungen scheinen Rec. die zweckmäßigsten, die Mittelgattung hingegen selten von sonderlichem Nutzen zu seyn, wie auch der Ausgang der Reconoscirung der englischen Armee es wahrscheinlich macht. Bey Auspähung des Feindes, erreicht man nur seinen Zweck, durch List, oder durch Gewalt.

Nach diesen Vorfällen rückte darauf Pichegrü aus den Gegend von Brda, den 10ten Sept. an die Donje bey Sillhem; den 12ten aber bey Osterwoyl.

Da Rec. die Data über die Lokalität fehlen: so enthält sich derselbe der Bemerkung, ob es noch in diesem Zeitpunkt nicht zweckmäßig gewesen wäre, wenn die englische Armee jetzt ihre Position verlassen hätte, um rechts abzumarschiren, dem Na. Fluß in der Gegend von Herzogenbusch zu passiren, und die Franzosen zwischen der Levebeck und dem Nemerfluß anzugreifen. Es scheint, daß die Lage und Entfernung der wechselseitigen Stellungen, diese Unternehmung begünstigt haben würden. Würde die englische Armee geschlagen: so hätte sie die Festung Herzogenbusch zur Deckung ihres Rückzugs, und würde ihre alte Stellung haben erreichen können. Würden die Franzosen geschlagen: so konnten hierdurch die Angelegenheiten der Allirten eine vorthellhafte Wendung erhalten. — Rec. will jedoch keineswegs hierüber entscheiden; sondern lediglich über diesen, ihm günstig scheinenden Ausgahlich seine Meinung äußern.

Der Posten von Vortel hatte für die Franzosen eine viel zu vorthellhafte Lage, als daß sie ihn nicht hätten angreifen sollen. Er lag dem franz. Hauptquartier Osterwoyl näher als der engl. Armee, weshalb es auffallend ist, daß man dieß nicht gefahlt zu haben scheint. Der Verf. tadelt Pichegrü mit Grunde, daß er gegen den rechten Flügel der engl. Armee, als dem stärksten Theil operirte, und daß er 12,000 Mann von seiner Armee detachirte. Sollten aber die so eben gedauerten Ideen über einige offensiv. Schritte der Allirten gegründet seyn: so verdient der kommandirende General derselben ebenfalls nicht den Beyfall des militärischen Publikums, da er den günstigen Zeitpunkt zu jenen Schritten versäumte, als Pichegrü seine Armee geschwächt hatte. Die englische Armee erwartete dagegen den Angriff. Dieß war ohne Zweifel bey ihrem 5 Meilen längen Vorpostenkordon

von 21 Bataillons und 37 Escadrons, die schlimmste Parthe, die man nur ergreifen konnte.

Der besagte Kordon wurde darauf den 14ten u. 15ten Sept. durch die Wegnahme von Dortel, gesprengt, worüber der Verf. uns einige Relations von S. 444 bis 487 mittheilt, und worüber man sich gar nicht wundern muß. Auffallend ist es, daß der Kordon sich noch so ziemlich glücklich zurückzog, ohne größern Theils aufzugeben zu werden.

Betrachtet man die Anordnungen in der engl. Armee (S. 493 u. f.) welche nach jenen Gefechten getroffen wurden: so scheinen solche eine große Unentschlossenheit zu verrathen. Der Kordon sollte durch 10 Bataillons unterstützt werden, und dieß konnte wohl nicht eine vortheilhaftere Wendung hervorbringen. Es blieb also nichts übrig, als der Rüksug, welchen die engl. Armee den 15ten in 2 Kolonnen antrat. Die zweyte Kolonne passirte Nachts um 2 Uhr Grave und die Waas; die erste gieng erst den 16ten über diesen Fluß. Das Lager wurde bey Wichem genommen. Die Artillergarde traf erst den 17ten im Lager ein; das Vorposten-Korps aber stand noch jenseits des Flusses. Auch hier war der Feind immer noch sehr diskret; sonst hätte er wohl die Artillergarden etwas zusammendrücken können.

Aberdings beurtheilte Diebregü den Charakter seines Segner sehr richtig, indem er für seine linke Flanke (S. 503) äußerst unbesorgt war. Er maskirte Breda und das holländische Korps, und unternahm auf dieser Seite einige wohl angebrachte Demonstrationen.

Auf diese Weise hielten die Franzosen den rechten Flügel sämtlicher alliirter Armeen in Respekt, und operirten dagegen gegen den linken, oder die kaiserliche Armee, wovon uns der Verfasser S. 504 — 508 eine richtige Uebersicht giebt. Die Rükschritte der kaiserlichen Armee insulirten, in dieser Lage der Dinge, auf die Operationen der engl. Armee.

Zur B.ädeltung der von dem Verf. gedufterten Urtheile, fährt derselbe S. 510 u. f. an: 1) den Mangel an Nachsichten vom Feinde; 2) die Unterlassung offensiver Schritte; 3) die Unterlassung einiger Vertheidigungsanstalten, besonders der Verthanzungen. Der Verf. sagt hierbey sehr viel Gutes; inzwischen muß Rec. bekennen, daß derselbe nicht ganz

ganz mit dem Verf. in diesem Punkte gleich trift. Bemerkung und Aktivität scheint die Hauptsache zu seyn. Wichtig sind jedoch gewiß die Betrachtungen, daß der Soldat und nicht der Einwohner (Ausnahmen abgerechnet) an Verbesserungen arbeiten müsse. Am wenigsten sollte man die Arbeiter bezahlen, da sie zu ihrem eignen Vortheil arbeiten. Eine gewisse Verzäkerung, welche nichts taugt, ist jedoch die Ursache, daß heut zu Tage oft das Gegentheil geschieht; 4) die Quanturirung der Vorposten; 5) die Unentschlossenheit des Hauptquartiers — freylich eine Hauptursache! Endlich 6) den Mangel an Kommunikationsanstalten mit der Waas.

Aus dem Lager von Osterwoyl rückte Gen. Plégrü den 17ten Sept. in das Lager von Bechem hinter der Aa. Ein abermaliger Irrthum, sich auf die Vertheidigung der Waas beschränken zu müssen, vermochte hierauf den kommandirenden Genral der engl. Armee, letztere hinter gedachtem Fluß zu vertheilen. Dieser Kordon lag vor der Hand bey dem Fort St. André an, und gieng bis Venloo fort. Das hannöversche Korps wurde bey Well und ohnweit Venloo postirt; bey Genorp wurde ein Korps engl. Truppen aufgestellt; der Rest oder die sogenannte Armee, lagerte sich bey Mook dem 21ten (das Haupt Quart. eine deutsche Meile rückwärts). Der sogenannte Vorpostenkordon blieb jenseits der Festung Grave; und dem hessischen Korps, welches sich bey Nistel lagerte, wurde die Vertheidigung der Waas bis St. André anvertraut. Wir überlassen dem Leser, über diese musterhafte Anordnungen die erspreßlichsten Betrachtungen anzustellen. Rec. muß jedoch bemerken, daß die specielle Dislokation der hessischen Truppen, ebenfalls, in dem das Ganze belebenden Geist angeordnet zu seyn scheint, indem von gedachten Truppen allein, an 4 Bataillons und 4 Escadrons, nebst mehr als einer Batterie Geschütz, (f. S. 528 — 529 u. f.) einem Kordon von circa 6 deutschen Meilen beziehn mußten. In der Folge kamen mehrere hessische Truppen zu diesem Kordon. Da Rec. die braven Hessen außerordentlich schätzt: so hat derselbe sich nicht entbrehen können, die Frage: wie gieng das zu? aufzuwerfen.

Den 22ten Sept. wurde dieser Kordon noch mehr rechts bis gegen Heusden ausgedehnt, und dafür ein hannöversches Korps, welches bis jetzt jenseit der Waas gestanden hatte, hinaufgeschoben. Die ganze englische Armee stand

manche hinter der Maas, in einem Kordon von circa 15 deutschen Meilen vertheilt. Die Verpflegung geschah wie bisher, ohne ein Hauptmagazin zu haben *).

Rec. verbiethet sich seinerseits schlechterdings, hierüber die geringste Bemerkung anzustellen. —

Der Feind bey Bacheln, litt an Allem den größten Mangel. Der Verf. ist der Meinung, daß stärkere Besatzungen, die Franzosen schon vor Breda und Bergenopzoom aufgehalten haben würden, und glaubt, daß das Kordonssystem der Allirten, sie an diese stärkere Besatzung der Festungen gehindert habe. Ohne Zweifel hat letzteres seine Wichtigkeit; nur mußte damit zugleich etwas mehr Aktivität verbunden werden, als bisher.

Jetzt mußte Pichegru suchen, sich einer Festung zu bemächtigen, um einen Waffenplatz zu haben, und um seine Kommunikationen solider als vorher, gegen etwaige Unternehmung des holländischen Korps zu sichern. Zu dem Ende marschirte die französische Armee den 19ten Sept. in das Lager von Dinther, und schloß Herzogenbusch den 22ten durch Kavallerie, desgleichen auch Crevecoeur durch den General Dändels ein. Grave ließ Pichegru durch Gen. Bonneau; die Position des holländischen Korps durch Souham, welcher sich vor Herzogenbusch postirte, beobachten. Eine andere ganze Division des Gen. Morsau, stand noch bey Gent und Brüssel, in Erholungsquartieren.

Unter diesen Umständen ziefen, wie man geneigt wird zu glauben, die Allirten selbst, die Franzosen zu Verfolgung der erhaltenen Vortheile auf.

Im

*) Hier sowohl, als bey den 11 Bataillons und 37 Escadrons Vorposten, ist doch wohl von einem Kordon die Rede? — Demungeachtet sagt der Rec. dieser Schrift, in der Lit. B. 4ten B. Nr. 292. S. 118.: „Der Verf. eifert außerordentlich gegen das Kordonssystem. Uns ist es fast unbegreiflich, wie er dazu bey der englischen Armee Stoff finden konnte. Die Korps dieser Armee, nachdem sie sich einmal vereinigt hatten, waren so nahe bey einander, als es die gegenseitige Unterstützung erforderte, oder standen in einer ungetrennten Linie; nur hinter der Maas und Waal waren sie, wie es hier nicht anders seyn konnte, (und warum denn nicht?) von einander abgetrennt.“ — Dies ist eine außerordentliche, transcendente Kritik!

Im neunten Abschnitt finden wir den Verlauf des Feldzugs bis zur Eroberung von Herzogenbusch durch die Franzosen.

Die Belagerung dieser Festung, und der Festung Crevecoeur wurde ohne schweres Geschütz, ohne hinlängliche Munition, und ohne alle andere dazu erforderliche Bedürfnisse unternommen. Der Verf. theilt uns über diese Gegenstände einige interessante Details mit, welche jedoch der Lesem in dieser Schrift mit größerem Interesse lesen wird, als ein Auszug solche zu schildern, vermöchte. Crevecoeur wurde dem Feinde d. 29ten Sept. übergeben; Herzogenbusch hielt sich nur 10 Tage länger.

Die Krone der vorhin bemerkten Vertheilung der englischen Armee hinter der Maas, scheint der Umstand gewesen zu seyn, daß diese Armee bis zu diesem Zeitpunkt auch nicht eine einzige stehende Brücke auf der Waal hatte. Jetzt wurde daran gedacht, und es sollte die Schiffsbrücke bey Grave zu dem Ende der Maas herunter, und der Waal wieder heraus, bis Nimwegen gebracht werden. Der Feind, welcher eine Störung seiner Belagerungen fürchtete, (welches doch keineswegs die Meinung war) suchte diesen Transport zu verhindern. Dies glückte ihm auch in so weit, daß von 32 Schiffen, nur 18 die Waal erreichten. Man schloß sich dabey dem 25ten, 26ten, 27ten und 28ten Sept. herum.

Jetzt fährt der Verf. S. 554 fort: „nach dem Verlust von Crevecoeur, wurde die Dommelwaard für Holland ein äußerst wichtiger Gegenstand.“ Der Verf. tadelt es deshalb, daß man keine vollständigeren Anstalten zur Deckung derselben getroffen habe. Ohne Zweifel waren diese sehr unvollkommen, und hätten verbessert werden können. Sollte dies geschehn? so glaubt Rec., daß man nur durch einen einzigen, aber großen verschanzten Posten diesen Zweck erreichen konnte. Längs der ganzen Maas, mußten hingegen in keinem Fall, Batterien angelegt werden. Geschaß dies: so hatte man wieder einen Kordyn mit allen seinen Nebeln, und die ganze Dommelwaard zu einer Festung umzuschaffen, dies war unmöglich. Indes würde diese Insel, man mochte Anstalten treffen wie man wollte, in jedem Fall, über kurz oder lang, emporrückt worden seyn, denn eine passiva Vertheidigung setzt niemals unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

gen. Was folgt also hieraus? Folgendes, wie Rec. wenigstens der Meinung ist.

Nach dem gewöhnlichen Denkungs-system der englischen Armeer, schielat obiges Raisonnement über die Vertheidigung der Dommelwaard zureichend zu seyn, jedoch nicht nach dem höhern Forderungen der Kriegskunst. Wollte man also dies seyn ein Gutes thun: so mußten andere Unternehmungen zur aktiven Vertheidigung entworfen werden. Der englische Kordon war so wichtig, daß er einer radikalen Umänderung bedurfte, sonst hätte man sich niemals mit Erfolg, auf die Erhaltung eines Flügels verlassen dürfen, die zur Deckung eingerichtete Lokalität der Dommelwaard mochte auch die allerbeste von der Welt seyn. Es schielat, man habe sich nicht erdreisten wollen, das Mindeste zu wagen, sonst wäre es doch hoffentlich wohl unmöglich gewesen, den Feind so recht muthwillig, à la barbe der englischen Armeer, sich ebenfalls vor Grave und Herzogenbusch zerstückeln zu sehn. Der Leser nehme nur die Chartre zur Hand, und urtheile. Rec. bricht hier ab. Denn um ein solches Konterprojekt zu entwerfen, und diesen Gedanken weiter auszuführen, müßte man eine etique Abhandlung schreiben. Es war uns bloß darum zu thun, das militärische Publikum und den einsichtsvollen Verfasser zur Untersuchung der abweichenden Meinung zu vermögen.

Eine Unternehmung der Franzosen gegen das Dorf Godel in der Dommelwaard, veranlaßte zuerst einen Rückzug der dort stehenden 2 Bataillons, welcher jedoch eine verstärkte Besetzung dieser Insel zur Folge hatte. Der Verf. beschreibt (S. 560 u. f.) den Zustand der Dommelwaard, und die Veranlassungen, welche der heßische General v. Hanstein zur Vertheidigung derselben traf. So zweckmäßig diese im Detail aber auch seyn mochten: so konnten sie doch die Natur der Sache nicht ändern, und öftere Durchdringungen der Franzosen hindern. Rec. glaubt deshalb sich auf die vorhin gedaußerten Meinungen berufen zu können. Da deren Richtigkeit's wenigstens Rec. einleuchtend ist: so bedauert derselbe alle Truppen, welche sich, wie damals die braven Hessen, in einer solchen Lage befinden.

Die Franzosen, welche sich gegen die englische Armeer mit der Belagerung von Herzogenbusch beschäftigten, waren unter

unterdessen nicht einander auf ihrem rechten Flügel gegen die kaiserliche Armee thätig und glücklich. Das Resultat hiers von war, daß, da die Oesterreicher sich hinter dem Rhein zurückgezogen hatten, der linke Flügel, der mit ihnen vereinigt agirenden englischen Armee, entblößt wurde, und daher den Rückzug dieses Flügels, nicht aber, wie der Verf. mit Recht tabelt, der ganzen Armee nothwendig machte. Indes fand dieser Irrthum dennoch statt.

Der Herzog von York beschloß also zurückzugehen; doch wollte derselbe noch die Dommelwaard, als einen Avantposten, festhalten. Der Verf. theilt uns zu dem Ende die Dispositionen zum Rückmarsch der Armee, wie auch die getroffenen und oftmals abgeänderten Veranstellungen in der Dommelwaard, nebst einigen zweckmäßigen Anmerkungen mit. Rec. scheint dieser projectirte Rückzug ein sprechendes Bild der Konfusion zu seyn, welche zur damaligen Zeit im Hauptquartier geherrscht haben mag, weshalb es völlig nutzlos seyn würde, hiervon eine Uebersicht zu liefern. Wir bemerken daher bloß, daß die Armee den 5ten, 6ten und 7ten Octbr. die Waal passieren sollte. Grave sollte seinem Schicksale überlassen werden; das Fort St. Andre hatte man halb demolirt und geräumt; die Waard blieb noch mit dem schwachen Korps des Gen. Hanstein besetzt, wozu noch einige Detachments Engländer erwartet wurden. Nach der nunmehrigen Disposition des Herzogs von York, sollte die Armee den 7ten die Kantonnementsquartiere hinter der Waal von Buuren (Schwartz Ebmenstein) bis oberhalb Nimwegen gegen den Rhein, beziehen. Man hatte auch schon diese Dispositionen zum Theil ausgeführt, als der Herzog von York dringenden Vorstellungen des Erbstatthalters nachgab, und die Maas nebst der Festung Grave zu beschützen beschloß. Er blieb vor der Hand noch in Nimwegen, und ließ einen großen Theil der Armee in den Linien vor dieser Festung campiren, wie auch einige Truppen in der Gegend von Kranenburg sehn; deren Vorposten sich bey Emmerich an dem Rhein hielten. Auf dem rechten Flügel stand das Korps des Gen. Mettal von Hammerstein von Druten, über Apollern bis gegen Grave. Der Letzte nehme die Chartre zur Hand und sehe selbst. — Grave verstärkte man mit einigen angetommenen holländischen Bataillonen.

Der Feind, mit Herzogenbusch beschäfteigt, verkleist sich passiv, der gefürchtete Angriff unterblieb gänzlich.

Alliter Seits verstärkte man die Dammelwaard, und besetzte das Fort St. Andre aufs neue. Die deshalb veranfaßte Kanonade und Disposition (S. 629 u. f.) ist sehr Charakteristisch.

Mittlerweile ergab sich die Festung Herzogenbusch den roten Oktbr., deren Kapitulation uns der Verf. mittheilt, indem derselbe recht richtig und bedeutend sagt: „sie wurde umzingelt, bedroht und erobert.“ Nec. will also ebenfalls nicht ein Mehreres hinzufügen, sondern stimmt gänzlich mit der (S. 643 bis 647.) geäußerten Betrachtung des Verf. überein. Man müßte in bitterem Tadel ausbrechen, wenn man einen Kommentar dazu liefern wollte. 400 mit ausmarschrende Emigranten der Besatzung, wurden größtentheils massakrirt.

Kurz nach dieser Begebenheit wurde der Verf. in Gesellschaft nach Crevecoeur geschickt, und hatte das Glück, zum feindlichen kommandirenden General gebracht zu werden. Dagegen behandelte ihn sehr artig, wovon der Verf. einiges mittheilt.

Die feindliche Stellung blieb dieselbe, bis auf die Divisiven Souhamm (s. oben), welche nun zur Verstärkung des vor Grave stehenden Korps gebraucht wurde.

Zum Beschluß dieses Abschnitts, stellt der Verf. noch einige Betrachtungen über die wechselseitigen Operationen an. Da Nec. bisher die wesentlichsten Hauptsachen seiner Meinung über Vertheidigung und Deckung im Allgemeinen, und über diesen sonderbaren Krieg insbesondere aufgestellt hat, und zwar in manchen Dingen verschieden, jedoch in den meisten theils übereinstimmend mit dem Verf. denkt: so glaube derselbe lehreres auch auf die bemerkte Betrachtungen (S. 662 bis 677.) beziehen, und solche als lesenswerth empfehlen zu dürfen.

Der achte Abschnitt schildert den fernern Gang der Kampagne in dem Zeitraum vom 19ten Oktober bis zum 10ten November.

Nichtes war wohl natürlicher, als daß die Franzosen auf die Verfolgung ihrer erlangten Vortheile denken würden, um die sämmtlichen Allirten hinter den Rhein zurückzudrücken. Auf dieser Seite, oder ihrer linken Flügel-Armee, gehörte dazu vor der Hand, der Uebergang über die Maas, und der Angriff von Grave und Bentoo.

Der Uebergang erfolgte den 18ten und 19ten October bey Alphen. Unverantwortliche Saumseligkeit der englischen Arme! — Die Franzosen griffen also die zurückstehenden Truppen in Druten und Aveltern an, und — nach der Befehl aller Kordons — durchbrachen sie, im Brügum zu Alforst.

Wird man denn niemals durch die hundertfältige Wiederholung von dergleichen Beyspielen belehrt werden? — Aber nein! für gewisse Gentes, welche den Wald vor dem Sämen nicht sehn können, scheint alles ungeschehen zu seyn. Dies war hier der Fall. — Kurz, das Geschehene für die englische Armee unglücklich, und hatte den Rückzug derselben zur Folge. Dieser fand gleich nach der vorher schon erwähnten, nun wieder hervorgesuchten Disposition statt. Das Hauptquartier kam den 21ten nach Arnheim; die Kavallerie größtentheils an dieffel; bey Nimwegen blieb noch ein Korps unter dem Gen. Balmaden zurück.

Wenn man sich den Betrachtungen über alle diese Dreykungen, Kordons und Rückzüge der engl. Armee, überläßt, und dagegen die, in Grunde wenig energievollte Verfolgung der von den Franzosen errungenen Vortheile würdigt: so wird man beynahe gezwungen zu bekennen, daß dieß Beyspiele ohne Beyspiele sind. Aber nicht als Fortschritte der Klugheit, sondern als wahre Rückschritte derselben, darf man sie betrachten. Es sind Extreme von Seiten der Allirten, welche so sehr in die Augen fallen, daß sie keines Kommentars bedürfen. Rec. ist daher ausführlich der Meinung des Verf. (S. 695 bis 705.)

Nach diesen Vorfällen rückten die Franzosen immer weiter gegen Nimwegen vor, so daß sie den 21ten schon bey Weerd standen, und zugleich auch Grave von allen Seiten einschlossen. Diese Festung sowohl als Bentoo, welches nunmehr durch die Division Moreau förmlich belagert wurde, waren besonders an Besatzung, in einem sehr übeln Zustande.

Hande. Mit dem rechten Flügel beobachteten die Franzosen Befehl, nach welcher Gegend ein Korps des kais. Gen. v. Wernel geschoben wurde.

Nimwegen wurde endlich von den Franzosen nach einem Gefechte und der Vertreibung der Avantposten des Balmodeschen Korps, den 27ten Oktober ebenfalls völlig eingeschlossen. Die franz. Armee ernannte auf diese Art Ventco mit einem detachirten Korps des rechten Flügels; Grave mit dem rechten Flügel der Hauptarmee, und Nimwegen mit dem linken Flügel derselben, zu gleicher Zeit, während die Gegend von St. Andre' beobachtet blieb. — An demselben Tage den 29ten Oktober fiel jedoch Ventco. Daß die andern beiden Festungen ein ähnliches Schicksal würden erleiden müssen: dieß konnte wahrscheinlich ein Jeder voraussehen, der mit der innern Lage der Dinge bekannt war, wenn man auch den Aufforderungen des Oestrichen Hofes (S. 716.) alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Das unbedingte: „du sollst,“ (S. 719.) der franz. Konvents Kommissarien, ist nicht selten wirksamer, als alle Kriegsregeln, woran es die Militärs nicht fehlen ließen.

Den 1ten Novbr. eröffnete der Feind die Tranchéen vor Nimwegen mit Ernst. Die Bedrohung der Kommunikation mit der englischen Hauptarmee, bewog den Gen. Balmoden, einen großen Theil der Besatzung und Artillerie über die Waal zurückzuziehen, als auf Veranlassung des Herz. v. York, und des Erbstatthalters, den 4ten Novbr. ein starker Anfall geschehn sollte. Dieser glückte zwar in so weit, daß man einige feindliche Arbeiten zerstörte; indes blieb er, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, immer nur ein Palliativmittel. Der Feind hatte bald das Verlorne wieder verschmerzt, und veranlaßte durch wiederholte Beschließung der Waalbrücke, daß dem 6ten der größte Theil der Besatzung von Nimwegen, bis auf drey Bataillons Holländer, herausgezogen wurde. Endlich sollten auch diese die Festung räumen; allein der Mangel an gehörigen Präcautionen, und das zu zeitige Abbrechen der Brücke, war Ursache, daß ein großer Theil der Besatzung abgesehen wurde.

Dannmehr kam die Kette an Grave, welches sich noch etwas konservirte, während auf einer andern Seite das Reich dem Feinde anheim fallen mußte.

Das

Das R. K. Korps des Gen. Bernel sollte während der Vorfälle bey Nimwegen, eine Diversion gegen das linke Waal Ufer antehnehmen; kam aber im Grunde zu spät. Man wollte nämlich mit einer Verstärkung kaiserl. Truppen, bey Wesel den Rhein repassiren, und hätte zu dem Ende das Städtchen Düderich gegen den Feind zu, etwas fortificirt. Sobald dieser daher die Unternehmung merkte, griff er den gen Düderich mit überlegenen Kräften an, und warf das dort postirte R. K. Bataillon heraus; welches sich unter Protection einiger preuß. Artillerie, auf die verchanzte Düdericher Aue zurückzog. Da jetzt der Rhein zwischen den Streitenden sich befand; so machte eine Kanonade der Sache ein Ende.

Der Verf. ist der Meinung, man habe bey Nimwegen, nur eine den Rhein meldende Unthätigkeit zur Regel gehabt, sonst würde der Feind diese Festung nicht bekommen haben. So sollte man freylich glauben. Wenn man aber alle die fehlerhaften Schritte der englischen Armee, seit dem Lager bey Breda betrachtet; wenn man erwägt, daß deren eine ungeheuer große Anzahl ist, und wenn man annehmen muß, daß sie nicht anders, als in falschen Vorstellungen und unrichtigen Schlüssen ihren Grund haben können: so befindet man sich gewissermaßen in der Umbsichtigkeit, dem entschuldigenden Urtheil des Verf. bezupflichten. Raum und Zeit erlaubt Rec. nicht, hierüber mehr zu äußern; wollte man indeß alliter Seits dem Feinde freywillig Opfer bringen: so hätte man es wenigstens geschickter anfangen sollen.

Der neunte und letzte Abschnitt dieses ersten Theils, enthält den Zeitraum vom 10ten November bis den 1ten December.

Der Verf. beschreibet zuvörderst die Vorfälle in der Hornmelwaard, in welcher die Aktivität des franz. Gen. Daens dels den Hessen zu schaffen machte. Leider mußten sich diese nur passiv gegen den schwachen Feind verhalten, und sich mit strikten Defensionsanstalten begnügen. Destere Alarmirungen, und eine, wiewohl mißglückte Unternehmung auf Fort St. Andre, waren die Folge.

Den 28ten Oktober wurden endlich die hessischen Truppen durch die, aus Seeländern, (woselbst man alle kleine Festungen freywillig räumte) kommenden Holländer abgelöst.

46 Stüd Geschüt, nebst einer schwachen Bedienung von 66 holländischen Kanoniers, blieb zurück, und stand in 20 Batterien auf einer Distanz von circa zwey deutschen Meilen vertheilt.

Nach der Räumung von Nimwegen, schien die raube Fahrzeit den Operationen ein Ziel zu sehn; allein, die Franzosen wünschten mit Recht, zuvörderst Meister vom kahlen Waal-Ufer zu werden. Indes mißlang ihnen eine Unternehmung auf St. Andre' abermals.

Die Reste der holländischen Armee standen jetzt vom Gettruidenberg bis Heusden und in der Vommelwaard; die englische Armee zwischen der Waal und dem Leck, bis an die Nffel, wo das R. K. Korps des Gen. Werneck sich anschloß. Vor Nimwegen-etablierte man die Mitte Nobbels ein kleines Lager, und etwas Artillerie. Man that also im Grunde gar nichts. Zur Erholung der müdten Truppen ward diese Quartiere jedoch vorthellhaft. Sie bedurften auch derselben; denn ohngeachtet alles Schonens, Erhaltens und Deckens, hatten sie mehr, als in einer der blutigsten Kampagnen gelitten. Wahrlich ein warnendes Beispiel. Auch fogar die Disciplin war gesunken.

Der Feind hatte dagegen mit Mangel zu kämpfen, da er sich in einem ausgefogenen Lande aufhalten mußte.

Dies veranlaßt den Verf. einige Betrachtungen anzustellen, und zu behaupten, daß die Franzosen bey mehrerer Thätigkeit der Müdten, nicht hätten an der Maas verbleiben können, welches allerdings richtig ist. Zum Beweise dieser Meinung, dient eine Stelle aus der Schrift des Kap. David, welche den Mangel der Franzosen an allen Nothwendigkeiten sehr lebhaft schildert.

Trog diesem Zustande, bestanden die Konventskommisseries dennoch darauf, die Waard zu nehmen und Holland zu erobern, und jetzt, nachdem wir alles wissen, ist es wirklich schwer zu bestimmen, ob sie nicht Recht hatten. Denn was läßt sich nicht gegen einen solchen Feind unternehmen! — Die Franzosen bezogen also sehr enge Kantonnirungen zwischen Emmerich und Wesel, in und bey Nimwegen, und zwischen der Maas und Waal, wie auch gegen die Waard, Breba und Bergenopzjoem wurden ebenfalls besetzt.

Nach:

Nachdem der Verf. uns diese Vorgänge umständlich aneinander gesetzt, wie auch einige Veränderungen, welche in der Dislokation der engl. Armee statt fanden, angeführt hat; theilt derselbe uns eine Instruktion für die hessischen Truppen, hinter der Waal mit, welche der General von Dakroig denselben ertheilte. Rec. findet diese Instruktion sehr zweckmäßig. Eine neue Dislokation folgte abormals, und endlich verließ der Herz. v. York die Armee, um sich auf einige Zeit nach England zu begeben. Der Gen. v. Waldmoden übernahm jetzt das Kommando. Die englischen Nationaltruppen blieben jedoch unter dem besondern Befehl des Gen. Lieut. Hartquart, eine Einrichtung, welche Rec. keineswegs loben kann.

Der neue kommandirande General ertheilt sogleich eine Vertheidigungsdisposition; welche uns der Verf. nebst dem Zusatze des hessischen Gen. Lieut. v. Dallwitz, (S. 805 — 811) ebenfalls mittheilt, und welche die gewöhnlichen zweckmäßigen Anordnungen enthält.

Diese Vorsichtsmaßregeln waren, gegen den unternehmenden Feind, der Lage der Allirten sehr angemessen. Den 21ten Decbr. führten die Franzosen nämlich, einen allgemeinen Angriff der Allirten, von Wesel bis hinter Ervecoene aus. Ihre wahre Absicht gieng auf die Vornelwaard und St. André, welches letztere gestürmt wurde. Der Verf. schildert sowohl diese Hauptattaque, als auch die andern Angriffe; deren Urheber der antiochanisch gesinnte Gen. Daensdels gewesen seyn soll. Der Ausgang war jedoch in Betracht der guten Vertheidigung des Farts, und der einzelnen Posten, nicht günstig für die Angreifenden. Der Verf. erwähnt dabei der Bravour der in der Waard stehenden holländischen Truppen, und der Einsicht ihres Generals, des Prinzen von Darmstadt. Mit vieler Menschenanopferung zogen sich endlich die Franzosen überall zurück. Der Feind brante darauf seine Quartiere etwas weiter auseinander, und man hoffte jezt einiger Ruhe zu genießen.

Hiermit endet der erste Theil dieser schätzbaren Schrift. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung entgegen, und können dieß Werk jedem Soldaten, als eine lehrreiche Lektüre empfehlen. Leider wird das Interesse, welches man an diesen Begebenheiten nimmt, durch manche Betrachtung ge-

trägt. Wenn aber die unendlichen Fehler, zu denen die englische Armee mißleitet wurde; wenn die Verschämung so vieler günstiger Gelegenheiten, bey welchen sie ihre Lage gegen ihren keineswegs meisterhaft geführten Feind, hätte verbessern können; wenn der Mangel an Thätigkeit in den Operationen dieser Armee; der Mangel aller Energie in ihrer Führung; die gesunkene Disciplina derselben, bey sonst mannbefähigen Truppen, dem reichhaltigsten Stoff, belehrenden Betrachtungen liefert: so kann hierdurch die unangenehme Empfindung, welche jeden deutschen Soldaten bey dieser Schilderung ergreift, einigermaßen vergütet werden. Dem Verf. gebührt daher der Dank des militärischen Publicums, einen solchen Stoff geliefert zu haben. Dieses bemerkt Rec. mit Vergnügen, indem derselbe hofft, daß der nicht durch Parteysucht und Vorurtheile verblendete Leser, ebenfalls dieser Meinung zugethan seyn werde.

Mh.

Nr. I. Kriegsbegeb., nebst einer Charte des Kriegsschauplatzes in Deuschl. u. der Schweiz. Nr. II u. III. nebst einer Charte des Kriegsschauplatzes in Italien. Nr. IV. nebst einer Charte der Gränzen von Frankreich, der Schweiz und Savoyen, und einem Plan von Mantua. Nr. V und VI. nebst einer Generalcharte von Holland, und einer Specialcharte eines Theils von Nordholland. Nr. VII. nebst einer Charte von Ostindien; einem besondern Plan von Seringapatam; einer Reisecharte von einem Theil der Schweiz; endlich einer Charte von Nordholland. Nr. VIII und IX. nebst einer Charte von Aegypten und Syrien. Nr. X. nebst einer Charte eines Theils der Alpen und der Apenninen, und einem Plan von Coni. Nr. XI und XII. nebst einer Charte eines Theils des Laufs des Rheins, zur Erläuterung der Kriegsbegebenheiten, im Monat Nivose des Jahrs VIII. Hamburg;

Burg, bey Verthes. 1799 bis 1801. 930 Seit.

8. 8 Rk.

Dies ist eine Uebersetzung des Précis des Evénemens militaires, die zu Paris und Strassburg bey Treutteln in 2 Bänden gr. 8. herauskam. Sie erschien mit dem Original zugleich, und man kann nicht in Abrede seyn, daß man ihr nicht Eilfertigkeit ansehen sollte. Schon der Titel ist nicht getreu übersetzt. Er müßte: Uebersicht der Kriegsbegebenheiten, heißen. Wir wollen indessen die Mängel, welche die Uebersetzung hat, nicht weiter rügen; dagegen aber bemerken, daß das Studium der italiänischen Feldzüge, besonders des Feldzuges von 1799, nicht nur alle Militärs, die mehr als Drill- und Exerciermeister seyn wollen, sondern auch alle Diplomaten, welche zu jener Stufe der Erkenntniß gelangt sind, wo sie die Nothwendigkeit der Verbindung der Kriegs- und Staatskunde einsehen gelernt, auf das Eifrigste beschäftigen müßte. — Jene und diese werden eine reiche Quelle des nützlichsten Unterrichts in diesem Studio entdecken. Wenn der Soldat über die Führung des Gebirgskrieges Aufschlüsse und Beispiele findet, die er in neuern Kriegen selbst in dem hochberühmten siebenjährigen Krieg gegeben such; so wird dem Diplomatiker es nicht entgehen, daß die Kontinentalmächte durch die Defaltate des Feldzuges 1799, besonders aber des Feldzuges 1800 und den dazu bewirkten Frieden in eine militärische Lage versetzt worden sind, welche der Politik aller dieser Staaten eine Richtung giebt, die der höchsten Aufmerksamkeit der diplomatischen Agenten würdig ist. — Durch die neue Gründung der cisalpinischen oder italiänischen Republik, durch die Einverleibung Savoyens, Piemonts, der Grafschaften Tenda und Nizza an Frankreich, durch die Abhängigkeit der Schweiz von der eben genannten Macht, durch die Operationen der französischen Armeen in Baiern, und besonders in Tyrol, ist ein neues Kriegesstheater im Süden von Deutschland gebildet worden, das die höchste Aufmerksamkeit des Nordens von Deutschland verdient, und die Ufer der Elbe, auf eine bisher nie genug erkannte Art, mit dem Ufern des Po's, der Adra und der Adige, taktisch und strategisch verbindet. — Das Studium dieser Uebersicht der Kriegsbegebenheiten führt auf diese große Ideen, und kann daher allen wahren

Witkars, und allen wahren Diplomaten, bezeichnen es so wenige giebt, nicht oft genug empfohlen werden. Soll aber dieses Studium gründlich seyn: so muß man damit noch andere Werke verbinden, wie z. B. Dedon's Beschreibung des Uebergangs über die Pyrenäen und den Pinch. — Mit anziehendem Vergnügen wird man hier die vollständige und lichtvolle Beschreibung aller derjenigen Bewegungen lesen, welche den General Le Courbe zur Eroberung des St. Votts hards führten. — Zu allem diesem gehört, daß man die, zwar nicht vollkommene; aber, bis jetzt beste Charte dieses Kriegstheaters, — ich meine die Charte des V. D'Albe — beständig vor Augen habe; und Rec. kann nicht umhin, diejenigen Officiere, bey welchen er diese Charte nicht antrifft, wenn ihnen der Ankauf nicht lästig fällt, für Männer zu halten, die ihre Kunst nicht lieben, und diejenigen Diplomaten, unter die Zahl der Flachköpfe zu rechnen, welchen die Gränzen des Wissens, zu welchen sie zu gelangen, streben müßten, völlig unbekannt sind. —

Wir besitzen von Hrn. Gens ein nicht vollendetes Werk über die politischen Verhältnisse Europas, vor und nach der französischen Revolution. — Es ist zu wünschen, daß ein fähiger Kopf ein vollständiges Werk über die militärischen Verhältnisse Europas, vor und nach der Revolution schreiben möchte. — Dazu würden die von Damas, Dedon und andern gesammelte Nachrichten, vortrefliche Materialien geben, die, auf eine gute Art benutzt, das ergänzen würden, was Hr. Kriegsrath Gens aus Mangel an Kriegeskunde in seinem übrigens mit so großem Rechte gelesenen Werke nicht deutlich genug entwickelt hat, — und — nicht entwickeln konnte.

Db.

Encyclopädie der Kriegswissenschaften 1c. Herausgegeben von G. E. Rosenthal. Siebenter Band, (von Heg. — Hnr.) 380 Seit. und 20 Kupfersteln. Göttingen, bey Ettinger. 1801. 4 Rg.

Hr.

Hr. Rosenth. scheint von den Erinnerungen, die ihm schon so oft gemacht worden sind, sich kürzer zu fassen, keinen Gebrauch machen zu wollen. Aber freylich taugte der Plan des ganzen Werks gleich vom Anfange nicht. Unverhältnißmäßig weitläufig sind in graenwärtigem Wande die Artikel: Handgriffe der schwedischen Infanterie bey dem Exerciren (5 — 6 Bogen); der bloß historische Artikel: Heerbanen (1½ Bog.), und so mehr andere, die ohne Geschmack und Auswahl kompilirt, oder vielmehr abgeschrieben sind. Wogu ferne das Detail von so vielen unerheblichen fast nie in Gebrauch gekommenen Befestigungsmanieren, wie Gründeless, Grubers, Heers, u. a. ? In dem 1ten Bd. wäre unter dem Artikel Befestigungsmanier hinlänglich gewesen, die Existenz solcher Manieren, bloß mit Hinweisung auf die Schriften ihrer Erfinder, angegeben zu haben.

Pw.

Handlungswissenschaft.

Der Kaufmann auf den Messen und Märkten, oder Unterricht für alle Meß- und Marktfranten, sowohl für Ein- als Verkäufer, u. s. w. Größtentheils nach eignen Erfahrungen bearbeitet, von Eregott Meyer, herzogl. sächsisch. Cob. Saalf. Kommerzlenrath. Erster Theil. Weimar, bey b. Gebr. Gädike. 1802. VII und 394 Seit. — Zweyter Theil. Ebendas. 1802. 628 Seit. 8. Beyde Theile zusammen 3 R.

Auf einem öden Terrain, wo noch Keiner, um den Boden zu kultiviren, vorgearbeitet hat, kann allemal derjenige Ruhm, Ehre, Vorthell und Nutzen ärndten, der es mit Klugheit und Gewandtheit unternimmt, die Wüste in einen fruchtbaren Acker zu umschaffen, und mit ausdauerndem Fleiße, Früchte für sich und Andere daraus hervorzubringen. Dies ist der Fall mit dem vorliegenden Werke, dessen einsichtsvoller Verfasser mit dem sichtbarsten Streben nach Vollkommenheit, alle Mühe angewandt hat, aus dem Chaos mannichfaltiger roher Materialien — die vorhandenen Hülfsmittel sind

zu unbeträchtlich, und verdienen daher wenigstens erwähnt zu werden, — ein Ganzes zusammen zu sehen, das gewiß Nachahmer, Nach- und Ausschreiber herbey führen wird, welche, dieses Original genau zu treffen, sich alle Mühe geben werden, neue Refartikel daraus zu fabriziren, ohne auf die zur rechtweisenden Vorschriften zu achten, die unser Verf. in dem vorliegenden Werke in moralischer und merkantillischer Hinsicht ertheilt. Rec. ist hiervon, und aus eigener Erfahrung überzeugt. Denn kaum erscheint ein literarisches, gemeinnütziges Original; Produkt; so sind gleich mehrere bey der Hand, die dergleichen Schrift zum Muster wählen, und darnach auf Spekulation arbeiten; aus dem Grunde hält Rec. noch ein Hauptwerk im Pulte, das er aus eigener Erfahrung, und durch ein vieljähriges Sammeln zum Vortrage der See-Handlung und höhern Handlungswissenschaft ausgearbeitet und beynabe vollendet hat, um seinen Ausschreibern keine neue Gelegenheit zu geben, ihre versteckten Plagiate zu beschönigen.

Das vorliegende Werk ist überhaupt dazu eingerichtet, den Kaufmann vorzubereiten, wie er sich auf den Messen und Märkten zu seinem Vortheile, zum besten Ein- und Verkaufe der Waaren, und überhaupt zur bessern Führung aller Mess- und Markt-Geschäfte einzurichten, und was er dabey zu beobachten habe. Eine kurze Geschichte der vornehmsten deutschen Messen. Angabe der bürgerlichen Einrichtungen in den Messstädten, und ein alphabetisches Verzeichniß aller Messen und Märkte, die in Deutschland und einigen angränzenden Ländern jährlich gehalten worden, macht dem zweyten Theil desselben aus.

Nach dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts, müssen wir uns besondern schreiten, weil der Inhalt und dessen Ausföhrung, eine genauere Darstellung aller einzelnen Theile des Ganzen verdient.

Der erste Theil zerfällt in 30 Kapitel. Die einzeln anzuföhren, verbietet uns die Gränze dieser kritischen Beurtheilung, die nur Kürze zum Gegenstand hat; wir wollen daher nur das Wesentlichste derselben anheben, ohne der Kapitel selbst, noch ihres Umfangs in Seitenzahlen zu erwähnen.

Zuförderst untersucht der Verf. die Hauptfragen: Was um unsers Messen das nicht mehr sind, was sie sonst waren? und welche Mittel anzuwenden seyn würden, sie wieder empor zu heben, oder sie für dem gänzlichen Sinken zu bewahren? Die Entscheidung der Frage: ob der Besuch deutscher Messen einen entschiedenen Vorzug vor dem Kommissionshandel verdiene, und daher setzen könne, den letztern zu verlassen, und jenen zu wählen, wird vernehmend entschieden, indem der Verf. den Kommissionsgeschäften den Vorzug einräumt. (Die Theorie ist im Allgemeinen richtig; aber nicht alle Verkäufer, die ihre eigenen Fabrikate im Großen zur Messe bringen, und als Großisten umschloßen, dürften nicht immer dabey Rechnung finden, weil oft Empfehlung, persönliche Bekanntschaft und zufällige Ursachen, einen ausländischen Kaufmann bisweilen in ein Verwölbe führen, und ihn große Geschäfte machen lassen, wozu nicht immer der Kommissionshändler Gelegenheit hat. Dazu kommt auch noch der Umstand, daß der Kommissionshändler, wenn er mit seinem Kommittenten nicht a del Credore steht, für keinen gegebenen Kredit, oder für eine ausgeborgte Waarenschuld, (außer den Messen) hafter; wiewohl nicht zu läugnen ist, daß in vielen Fällen, die Kommissionsgeschäfte dem Messbesuche vorzuziehen sind, welches Rec., der vor mehr als 25 Jahren die meisten deutschen Messen für seinen damaligen Prinzipal besuchte, aus eigener mehrjähriger Erfahrung kennt.) In Untersuchung der Fähigkeiten und Kenntniß, die ein, die Messen mit Vortheil besuchender Kaufmann besitzen muß, geht der Verf. theoretisch und praktisch zu Werke, und zeigt auch hier, wie allenthalben, daß ihm Einsicht und Erfahrung zur Seite standen. Ferner: Wenn man Messen besuchen, und wie man sich dazu auf vorbereiten soll; auch die Hin- und Herreise veranstalten; das Logis bestellen; die Läden und Gewölbe einrichten; und wie man sich beyem Empfangender Güter 2c. und dem Auspacken derselben benehmen soll, das alles wird hinlänglich gezeigt. Die Belehrung wegen der Messbettel 2c. ist ganz richtig. Welche Pflichten ein Kaufmann gegen den Staat, in Absicht der Abgaben und Gesälle zu beobachten habe, und wie die Messfreyheiten zweckmäßig benützt werden sollen, wird, wie die Verhältnisse gegen die kaufmännischen Löhne auf den Messen, als Güter, Verkäufer, Auf- und Abhändler 2c. mit hinlänglicher Ausführlichkeit gezeigt. Von dem Verhalten der Käufer, die keine fremden Sprachen zu reden verstehen. Ue-

der Empfehlung einer Handlung dem Wespubliko; Anfertigung eines Weß; Schema's, Preis; Couranten, Börsenbesuche, Courszettel und Wechselmäcker, — alles Gegenstände, die, wie die Vorsichtsmaafregeln bey Annahme vom Wechseln, Anweisungen und baaren Geldempfangen, mit Einsicht und Erfahrung abgehandelt werden. Den Nutzen der Handelsgerichte auf Messen, verdient (S. 260 — 266) Aufmerksamkeit. (Rec. ist von den hier angeführten Wahrheiten überzeugt, und hat die Mängel der Handlungsgerichte, schon vor mehreren Jahren in seinen eigenen Schriften angezelt. Staaten, welche die kaufmännischen Prozesse der allgemeinen Gerichtsordnung, und einem Abschnitt des Civil-Codex unterwerfen, werden, wenn die Sachen einigermaßen vom Belange sind, durch die Länge der Zeit, und durch die Anwalde der Justiz mit ihren Sachverständigen, nicht selten die Parteyen zu Grunde richten. Wie sehr wäre es zu wünschen, wenn die deutschen Handelsgerichte zu ihrer Ursprünglichkeit zurückkehrten! (s. Fischer's Gesch. des deutsch. Hand. 1ter Th. S. 534 — 544. 2te Ausg.) In Erläuterung der Frage; wem man auf Messen kredittiren dürfe, und ob es rathsam sey, um den Einkauf zu bestreiten, Gelder auf Wechsel zahlbar in der Messe auf sich selbst, zu negociiren, verräth der Verf. durchdringende Sachkenntniß. Vom Betragen der Kaufleute in guten und schlechten Messen; auch wann der Einkauf früh oder spät in Messen geschehen solle, wird praktisch gewiesen. Dahin gehöret auch, das Verpacken und Versenden der Güter; die Nachrichten von den Posten, Landkutschen und Marktschiffen, ihrer Ankunft und Abgang, den Speisehäusern, Gesellschaften und Vergnügen in Messzeiten; die Rückreise, und was die Messfranten bey ihrer Zubausekunft zu verrichten haben.

Der zweyte Theil ist ganz praktisch bearbeitet, und zerfällt in drey Kapitel, mit einer vorübergehenden historisch-topographisch, merkantiltischen Skizze der vornehmsten deutschen Messen, wovon S. 5 — 136 die von Bamberg, Borten, Braunschweig, Breslau, Cassel, Frankfurt a. M. und a. d. Od., Leipzig, Magdeburg, München, Naumburg und Tübingen beschrieben werden. Ueber den Unterschied zwischen Messen und Märkten findet man S. 155 fig. nützliche Bemerkungen gemacht. Dahin gehöret auch die Eigenschaften der Markttramer, u. s. w. — Die

S. 176

§. 176 — 184 angehängten Bitten an alle respektive Ob-
 triaketen, und die gutgemeinten Vorschläge, dem Verfaß der
 Märkte vorzubeugen, abzuwehren, oder ganz auszuweichen,
 verdienen Beherzigung. Möchten doch mehrere Staatsdies-
 ner in Deutschland und Frankreich, denen das Wohl und
 Weh des Kommerzes zu dirigiten anvertrauet worden, auf
 die Bitten und Vorschläge des Verf. Rücksicht nehmen! Aber
 der Staatselgennuz verdrängt die meisten dieser frommen
 Wünsche, und läßt den Kaufmann nur auf bessere Zeiten
 hoffen. — Das alphabetische Verzeichniß der meisten
 Messen und Jahrmärkte in und außerhalb Deutschland,
 (S. 483 — 624) ist das Vollständigste und Richtigeste, das
 Rec. kennt. Man findet sogar die Verfügungen der franz. Re-
 gierung, in Betreff der Jahrmärkte in den 4 Rheindepartements,
 nach dem franz. Kalender datirt, hierin angebracht; (von dem
 jüngsten Beschluß des Präsekten des Ruhrdepartem. v. 3 Pluv.
 XI. J., nach welchem die Jahrmärkte in den Städten auf ge-
 legenerer Zeit u. Tage datirt sind, hat der Verf. keinen Gebrauch
 machen können. Im Ganzen ist auch daran nichts gelegen,
 weil ohnehin mit der Zeit, die alte bürgerliche Ordnung, we-
 gen Einführung des christl. Kalenders, wieder zurückkehren-
 wird, wodurch dann dergleichen Ueberbleibsel revolutionärer
 Beschluß, von selbst in ihr Nichts zerfallen. Möchte mit
 dieser Rückkehr der Dinge, auch der freye Handel der Bes-
 wohner des linken Rheinufers, unsers ehemaligen Bräuder,
 wieder begleitet werden! —

Den Beschluß macht ein alphabetisches Verzeichniß
 der Namen und unbeweglichen Feste, an welchen Messen
 und Märkte gehalten werden, und die in dem alphabetischen
 Ort. Realstr., oft ohne Bestimmung des Monatstages, an
 welchem solche gemeintlich zu fallen pflegen, nur schlechtweg
 angegeben worden, nebst Nachweisung der Tage im Mona-
 te, da solche theils immer als unveränderlich, theils aber nur
 in dem Jahre 1802 gefallen sind. — Wenn also als Messens-
 frequentirenden Kaufmann, seine merkantillische Wohlfahrt
 am Herzen liege, der schaffe sich dieses Werk an, dessen inner-
 er Werth, durch ein gefälliges Außere, wohin wie auch mit
 Recht das bequeme kleine Oktavformat rechnen, merklich er-
 höhet wird. —

X.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Wirthschaftliches Taschenbuch. Herausgegeben von
Leupert. Erster Jahrgang. Breslau und Leip-
zig, bey Korn. 1803. 276 S. 8. 20 R.

Dieses Taschenbuch enthält mancherley Bemerkungen über verschiedene wirthschaftliche Gegenstände, nämlich: 1) Ueber Hrn. Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirtschaft, um die Frage zu beantworten: Kann die englische Landwirtschaft die deutsche vervollkommen? Da Hrn. Thaers Einleitung unter den deutschen Landwirthen viel Sensation gemacht hat, und manche junge rüstige Wirthe für das neue System ganz enthusiastisch sind, so daß vielleicht die Anomalie, so wie bisher in Abicht der Kleidung, so auch in Abicht der Wirthschaft in Deutschland einzuführen könnte: so ist es sehr gut, wenn verständige und erfahrne Landwirthe ihre Bemerkungen über die vorgeschlagene englische Wirthschaft bekann machen, damit die deutschen Wirthe ihren Blick für gut und sicher gehaltenen Weg bey der Wirthschaft nicht unbedachtsamer Weise zu früh verlassen, und einen andern Weg einschlaan, ehe sie gewiß wissen, daß er zum rechten Ziel führt. Der Verf. bemerkt gleich im Anfange, daß bey der englischen Landwirtschaft das Vieh, und bey der deutschen das Getraide die Hauptsache sey. Unserm Bedünken nach sucht aber der englische Wirth eben darum viel Futter für sein Vieh zu gewinnen, damit er den Acker zum reichern Getraidebau durch kräftigen und häufigen Dünger desto fähiger machen will. Sollte indessen der Vorwurf des Verfassers gegründet seyn, welches dem Rec. nicht hinlänglich bekann ist, daß der Engländer hauptsächlich nur vieles und schönes Vieh anzuziehen sucht, um daraus Nutzen zu ziehen, und den Getraidebau dabey vernachlässiget: so würde seine Methode den Acker zu bauen für uns Deutsche, die wir mehr Korn gebrauchen, und nicht so leicht als die Engländer Zufuhr aus andern Ländern erhalten können, nicht anwendbar seyn, und unsere Landwirtschaft nicht vervollkommen. Hr. D. Thaer behauptet in seiner Einleitung: der erste Grundsatz bey einer guten Landwirtschaft sey der: Das Land ein Jahr um das andee mit Viehfutter und mit Getraide zu bestellen; so daß immer gleich viel für die Menschen und für das Vieh be-
stimmt

stimmt sey. Ohne Befolgung dieser Regel, würde das beste Land erschöpft, und man könne ihm die verlorne Kraft nicht wiedergeben. Allein der Verf. zeigt, daß wenn man nach dieser Regel die Hälfte des ganzen Ackers mit Viehfutter und die andere Hälfte mit Getraide bestellte: so würde kein passendes Verhältniß zwischen Vieh und Menschen entstehen, weil die Wiesen und das Stroh, welches alles nur allein dem Vieh zu Gute kam, einen gar zu großen Ueberschlag auf Kosten des Viehes machen würden. Er glaubt also, daß durch Befolgung dieser Regel die deutsche Landwirtschaft nicht vollkommenet werden kann, weil die deutschen Landwirthe, eben um das richtige Verhältniß zwischen Menschen und Vieh zu erhalten, mehr Acker zum Korn, als zum Viehfutter anwenden, daher die deutsche Landwirtschaft besser sey, als die englische. Die Bemerkung des Hrn. Thaez, daß wir Deutsche noch keine rechte Kenntniß von unserm Boden hätten, daß wir aber nächstens aus England darüber Licht erhalten würden, erklärt der Verf. mit Recht für Unstift, da die Engländer uns Deutsche über die Beschaffenheit unsers eigenen Bodens wohl nicht unterrichten können. Auf diese Art verfolgt der Verf. die ganze Einleitung des Hrn. Thaez, und zeigt, daß deutsche Landwirthe daraus zur Vervollkommnung ihrer Wirthschaft nichts lernen können, als viele glauben. Rec. kann aber die Einschränkungen und Berichtigungen des Hrn. Thaez, welche hier von dem Verf. gemacht werden, nicht alle anzeigen; sondern will nur hier und da etwas ausheben, was vorzüglich dazu dienen kann, den gar zu großen Enthusiasmus für die englische Wirthschaft bey uns Deutschen etwas abzukühlen. Die Engländer brauchen selbst unsere Pflüge und unsere Haken, und halten sie für vorzüglich; wir können also in Absicht der Ackerwerkzeuge von ihnen nichts lernen. Der englische Fruchtwechsel ist mehr aufs Vieh als auf den Getraidebau berechnet; weil es das Stückenpferd des Engländers ist, unverhältnißmäßig viel Futter fürs Vieh zu bauen, um fettes Fleisch zu haben; er kauft sich lieber sehr Getraide. Für uns Deutsche ist dieß nicht, unser Hauptbedürfniß ist Getraide; wenn dieß in Uebersuß da ist, befinden wir Deutsche uns gar wohl. Der englische Fruchtwechsel würde uns schädlich seyn. Was Hr. Thaez vom Rübenbau sagt, wissen wir Deutsche schon besser, und üben es verhältnißweise für unsre Lage besser aus, als wir es von den Engländern lernen können. Auch bey der englischen Drillwirthschaft

schaft bemerkt Hr. Thaer selbst so manche Fehler, daß also auch dadurch die deutsche Landwirtschaft nicht vervollkommnet werden kann. Deym Kleebau und Wiesenbau können wir von den Engländern auch nichts lernen, sondern sie lernen von uns. Man kauft in England viel fremdes Getreide, und haut nicht so viel als man selbst braucht. Der Verf. zeigt überhaupt, daß Hr. Thaer in seinem Buche zwar viel Stolz, aber wenig richtige Beurtheilung der deutschen Landwirtschaft gezeigt habe, und daher diese durch ihn nicht vervollkommnet werden könne. Uns dünkt, der Verf. dieses Aufsatzes geht aber doch zu weit, wenn er sagt, daß die Einleitung des Hrn. Thaers ein ganz unnützes Buch sey, da es doch von so vielen verständigen Birthen für sehr nützlich und brauchbar gehalten wird. Das Resultat, welches der Verf. am Ende seiner Untersuchungen über Hrn. Thaers Buch herausbringt, ist dieses: das Werk hätte nicht auf dem Titel die Worte haben sollen, daß dadurch die deutsche Landwirtschaft vervollkommnet werden sollte, denn dieß ist seiner Meinung nach, eine Herabwürdigung der deutschen Industrie. Das Werk selbst ist unnütz, enthält Widersprüche, Unwahrheiten, schiefe Gedanken, Perioden vom Sinn und Nichts aus, mit alten Wahrheiten untermischt, und mit bekannten Eigenheiten, die keinen Nutzen haben, ausgepickt. Kurz, der Verf. hält dafür, daß die deutsche Landwirtschaft besser sey, als die englische, und wir von den Engländern nichts darin lernen können.

2) Das Einweilen der Kraut- und Rübenpflanzen auf dem Felde, wird als sehr nützlich empfohlen. Man soll in einem Winkel des Ackerstücks von Mistwasser und Erde einen schlaffen Teig machen, und die Wurzeln der Krautpflanzen durch denselben ziehen, ehe man sie pflanzt.

3) Etwas über Gebirgs- und Landwagen in Schlesien. Den Gebirgswagen wird um ihrer Leichtigkeit und um anderer Eigenschaften willen, der Vorzug gegeben.

4) Ist es genug, nur einmal zum Haber zu ackern? Es wird sowohl um des bessern Gewinns, als auch um des Ackers willen, nicht nur im schweren Boden, sondern auch im Sande für nothwendig gehalten, den Acker im Herbst zu säen, und im Frühjahr vor der Saat noch einmal zu pflügen. Dieß lehrt auch die Erfahrung. Rec. hat sich das
ders

berland setzt im leichten sandigen Boden jederzeit im Herbst zuvor stürzen, und den Haber zeitig im Frühjahr säen lassen, wodey er sich wohl befunden hat. An die falsche Regel der Bauern: einjähriger Haber ist schwerer an Körnern, muß man sich nicht lehren.

5) Hingeworfene Gedanken über das Unkraut. Das Unkraut im Acker wird mit den Leidenschaften der Menschen verglichen. Der junge Oekonom soll jenes durch Fleiß und Ordnung weg schaffen, so wie der gute Mensch diese durch Aufmerksamkeit auf sich selbst zu unterdrücken sucht. Viele wollen jetzt zur Verbesserung der Oekonomie über das ganze Feld Klee säen; aber ohne Verbesserung der Wiesen, und ohne Berrilgung des Unkrauts, ist keine Verbesserung der ganzen Wirtschaft möglich.

6) Die beste Methode guten Flachses zu gewinnen. Mancherley brauchbare, aber auch größtentheils ganz bekannte Regeln. Der Feldbüste des Flachses wird hier vor der Wasserbüste der Vorzug gegeben.

7) Entwurf zu einer ausführlichen Wirtschaftrechnung. Nec. kann diesen Entwurf nicht beurtheilen; ihm scheint es aber, daß wenn man in der Wirtschaft eine so weitläufige, und so sehr ins Kleine gehende Berechnung aller Einnahme und Ausgabe führen sollte: so würde man am Ende das Wirtschaften selbst darüber vergessen.

8) Einige Anmerkungen zu Hrn. D. Antons Geschichte der deutschen Landwirtschaft.

9) Welche Feldwirtschaftsart mag wohl die beste seyn, und wenn wird die Feldökonomie die höchste Vollkommenheit erlangt haben? Beantwortet vermittelst eines Versuchs einer kurzen philosophischen Uebersicht der Oekonomie Geschichte. Das Resultat, was der Verf. herausbringt, ist das: eine Wirtschaft ist dann die vollkommenste, wenn in allen ihren Theilen ein genaues Gleichgewicht gegen einander beobachtet wird, sie mag übrigens heißen Dreifelderwirtschaft, oder Koppelwirtschaft, oder Wechselwirtschaft, und so umgekehrt, und wenn sie ohne dieses zu stöbern, von Jahr zu Jahr zu größerem Ertrage fortschreitet. Und hiermit ist denn die erste Frage beantwortet. Wie man aber zu dieser Vollkommenheit in der Wirtschaft gelangen kann, dazu sind verschiedene zweck

zweckdienliche Mittel angegeben, die aber ein Jeder auf sein Lokale anwenden muß, wenn seine Wirtschaft verbessert werden soll.

10) Ueber Kartoffeln. Verschiedene Untersuchungen über dieselben; welche aber im Buche selbst nachgelesen werden müssen. Hrn. Stockmars Theorie wird aus Erfahrung und Grundsätzen widerlegt, welches auch in unsrer Bibliothek schon geschehen ist. Der Verf. zeigt, daß die Krauseltkrankheit der Kartoffelstauden in Südpreußen, worüber Hr. Stockmar klagt, gewiß daher rührt, sowohl weil man in Südpreußen wenig düngt, und der Erdboden also schlechte Nahrung hat: als auch, weil die Kartoffeln zu nahe gelegt werden, wie aus Hrn. Stockmars Schrift erhellt. Es werden auch noch mancherley Bemerkungen über Hrn. Leonhards Bemerkungen über den Kartoffelbau in Großbritannien hinzugefügt. — Man sehe aus dieser Inhaltsanzeige, daß in diesem Taschenbuch allerley gute, zur Wirtschaft brauchbare Sachen enthalten sind.

3.

Kurze Anweisung zur Verbesserung des Landes und der Landwirtschaft im Hannoverschen, bey der jetzigen Vertheilung und Urbarmachung der Gemeinheiten. Hauptsächlich für die Landschulen des Kurfürstenthums. Vom Superintendent Ritscher zu Walsrode. Hannover, bey den Gebrüd. Hahn. 1802. 96 u. VIII S. 8. 8 R.

Der Hr. Superintendent Ritscher hat mit dieser Anweisung ein recht verdienstliches Werk unternommen, und was auch wohlgethan, sie durch den Buchhandel in andre Lande kommen zu lassen. Da sie freylich nur allgemein bekannte Sachen enthält: so unterlassen wir alle weitere Beurtheilung genug sey es zu sagen, daß der Verf. die bewährtesten Lehren aufgenommen hat.

Wg.

Intel-

Intelligenzblatt.

Anf ü n d i g u n g e n.

Da der Recensent meiner Vergleichung des Kantischen Moralsprinzips mit dem Leibnizisch-Wolffischen in der N. E. Z. ungeachtet ich in der Vorrede zu diesem Werke auf das Augenscheinlichste bewiesen habe, daß die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft nicht die von Kantem versprochene Metaphysik der Natur sind, in den Intelligenzblättern der N. E. Z. von diesem Jahre Nr. 112. S. 923 seine ehemalige Behauptung mit den unfaßlichsten Gründen wiederholt: so fordere ich ihn hiermit auf, folgende Fragen auf eine bestimmte Art zu beantworten:

1) Ist die 2te Ausgabe von der Kantischen Vernunftkritik, nebst der Vorrede dazu, nicht vom J. 1787?

2) Hat Kant in dieser Vorrede (S. XLIII.) nicht ausdrücklich gesagt, daß er den Plan habe, eine Metaphysik der Natur zu schreiben?

3) Waren die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft nicht schon im J. 1786 erschienen?

4) Können also die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft die von Kantem versprochene Metaphysik der Natur seyn?

Stuttgart, im Junius 1802.

J. C. Schwab.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr C. L. von Haller, (Enkel des berühmten A. von Haller), ist zum K. K. Hofkriegs-Sekretär in Wien ernannt worden. Er hat sich durch politische Schriften, den Zustand seines Vaterlandes in der neuern Periode betreffend, über Lavater, u. a. m. bekannt gemacht.

An die Stelle des Herrn von Schraud ist Herr S. von Bene, Professor der medicinischen Institution für Chirurgien, der medicinischen Policey und medicina forensis zu Pesth geworden.

Die Schwäbische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher, hat den Herrn Dr. Gall in Wien, zu ihrem korrespondirenden Mitgliede erwählt.

Der Regierungsrath und Professor des bürgerlichen Rechts in Wien, Herr Ch. Hüpf, hat den Titel eines K. K. Hofraths erhalten.

Herr Prediger Nitzsche zu Bollmersstädt im Thüringischen, ist Superintendent in Eulenburg an des verstorbenen Mag. Heinrichs Stelle geworden.

Der berühmte Geschichts-Maler Bügelchen, verläßt Petersburg und kehrt nach Deutschland zurück.

Der ehemalige Sekretär des Gesandten Reinhard zu Hamburg, Herr Dr. Kerner, als Herausgeber des Nordsterns bekannt, ist ausübender Arzt in Kopenhagen geworden.

Der römische Kaiser hat den ausübenden Arzt und Geburtshelfer zu Wien, Herrn Dr. Colland, zum öffentl. öffentl. theoretisch, praktischen Lehrer der Entbindungskunst an der hohen Schule in Krakau ernannt.

Herr Professor Sartorius zu Oberringen, hat für die Uebersendung seiner Geschäfte der Hansestädte einen kostbaren, mit Diamanten besetzten Ring, von dem russischen Monarchen erhalten.

Der Geh. Rath Herr von Seuffert zu Würzburg, ist zum Präsidenten des kassgen neuorganisirten Hofgerichts ernannt worden.

Die K. K. Josephinische Akademie zu Wien, die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, und die Copenhagische Gesellschaft in Halle, haben den Herrn Dr. J. A. Albers in Bremen zum Korrespondenten erwählt.

Herr Hofrath Haus, und die Professoren Herr Dr. Grögel und Dr. Onymus, sind zu Räten bey der ersten Deputation der Kurfürstl. Bayerischen Landesdirektion für das Fürstenthum Würzburg bestellt worden.

Herr Graf von Stadion, hat nebst seinen übrigen Stellen auch die eines Rektor Magnificus der Universität Würzburg niedergelegt, worauf der Landesdirektions-Präsident Herr Graf von Thürlhelm zum ersten, und Herr Landrichter Wagner zum zweyten Kurator derselben ernannt worden ist.

Todesfälle.

1803.

Gegen Ende des Junius starb zu Aschaffenburg Herr W. Heinsse, Kur- Erzkanzlerischer Hofrath und Bibliothekar der von dem letztverstorbenen Kurfürsten von Mainz gestifteten Landesbibliothek, 64 Jahre alt. — Mehrere seiner Schriften, vorzüglich Laidion, Aedingbello, und Hildegard von Hohenthal, gehören zu den vorzüglichsten Produkten, welche die romantische Literatur der Deutschen besitzt, und werden sein Andenken dauernd erhalten.

Anzeige kleiner Schriften

Plan und Gesetze des ambulatoirischen Klinici in Helmstädt. Von Dr. W. S. G. Kemmer, Professor der

der Medicin und Philosophie. Helmstädt, bey
Steckelsen. 1803. 1. Bog. gr. 8.

Da, was auch einige eingebildete Naturphilosophen, über die apriorische Festsetzung und Begründung ärztlicher Principien, und deren ausschließenden Werth sagen mögen, es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann, das praktische Kenntniß der Krankheiten des menschlichen Körpers und dessen therapeutischer Behandlung zur Bildung angehender Aerzte unertheillich sey: so ist der Mangel an klinischen Instituten auf einer akademischen Lehranstalt ein sehr wesentliches Hinderniß der zweckmäßigen Ausbildung derjenigen, welche sich zu dem wichtigen Beruf ausübender Aerzte vorbereiten wollen.

Diesem wesentlichen Mangel ist in Helmstädt, durch die von dem Herzoge von Braunschweig diesem erhabenen Stifter und Beschützer so vieler wohlthätigen Einrichtungen, geschehene Bewilligung einer, zum Besten der dort die Arzneykunde studirenden jungen Leute gestifteten, klinischen Anstalt, abgeholfen worden; deren sehr zweckmäßiger Plan, nebst den, den Theilnehmern vorgeschriebenen Gesetzen, von dem dormaligen Director dieses Instituts hier mitgetheilt, und eine jährliche Nachricht von dem Fortgange desselben versprochen wird.

XIXX 1803

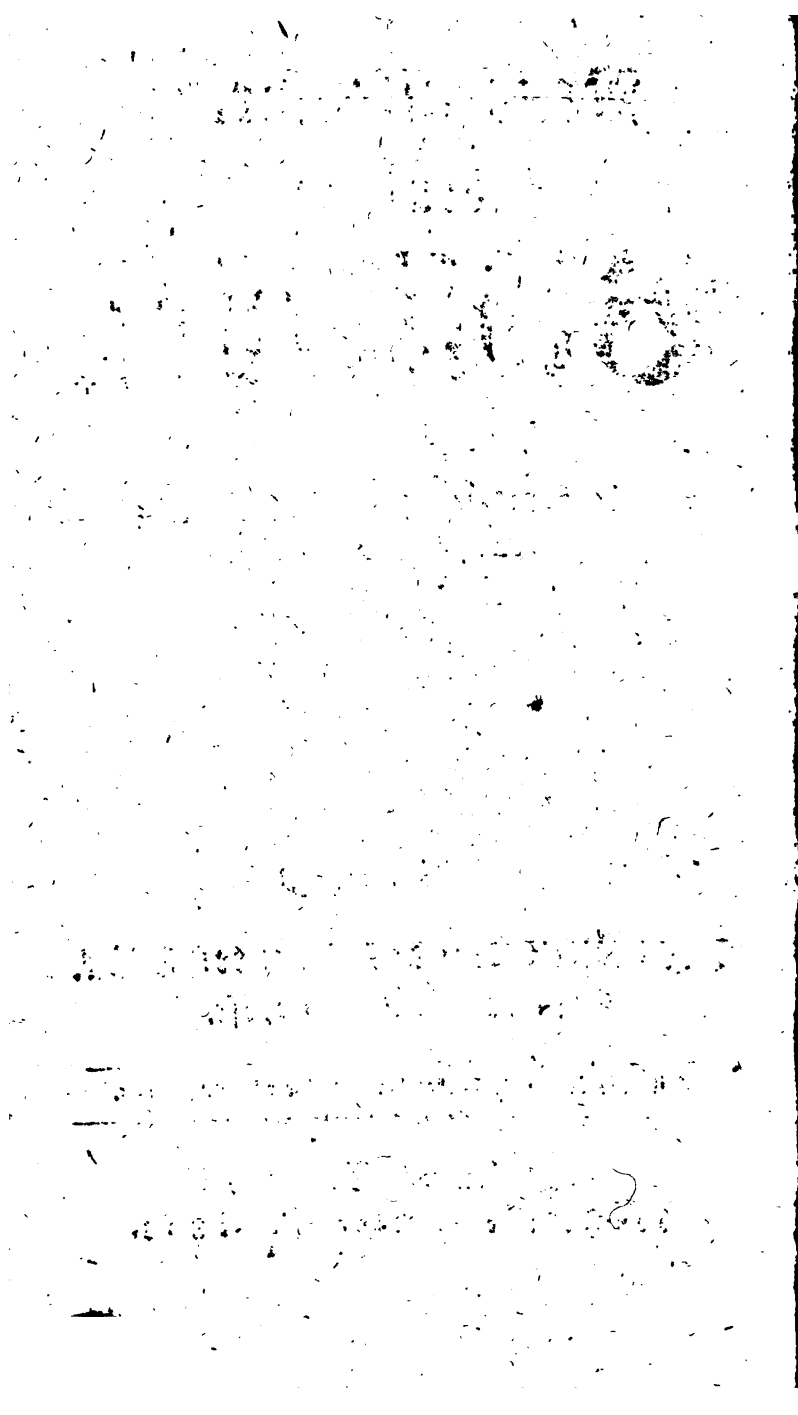
Neue allgemeine
deutsche
Bibliothek.



Des LXXIX. Bandes Zwenytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuss. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1803.



Verzeichniß

der

im 2. Stücke des neun und siebenzigsten Bandes
recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrtheit.

- J. M. F. Brauers Gedanken: üb. Protestantismus u.
dessen Einfluß a. d. Rechte d. Kirchengewalt u. d. Re-
ligionslibte. 16 u. 66 St. 291
- Verträge zur Beförderung ein. christl. Lebensweisheit in:
einig. Predigten, v. J. W. Fischer. 300
- Drey Predigten bey wichtigen Gelegenheiten d. J.
1801, nämlich beym Eintritte ins neue Jahrhundert, am
Friedensfeste u. am Schlusse d. Jahres, gehalten v.
J. J. Mayer u. J. W. Schmid. 288.
- Herrn Dr. Lüc Sendschreiben an d. Herrn DR. Fel-
lee, dessen nähere Erklärung üb. d. neue Erogale betr.
Aus d. Franz. 303
- Die Hauptlehren Jesu; u. d. Geschichte sein. lezt. Lei-
den; nach d. Evangel. Matthäus, Lucas u. Johan-
nes. — Zum Behuf f. Schulen. 307
- Hauptinhalt d. Lehre Jesu, nebst d. dazu gehörig. Aus-
sprächen Jesu, kurz erläutert v. ein. Freund d. rein.
u. wahr. Christenthums. 308
- Vorschlag zur zweckmäßig. Einrichtung d. Konfirmations-
handlung, nebst einig. dazu gefert. Redern, u.
Ein. liturg. Geseseln v. J. M. F. Wolf. 308
Wolf.

Wollständ. Konfirmationslehre mit neuen Fiebern, her
dazu gehörig. Muffe, u. mehr. erläuternd. Bemerk.,
v. Ebendems.

309

II. Katholische Gottesgelahrtheit.

An Hegelins Freunde. Ein Denkmal d. Verblüthenen.
Herausgeg. v. J. W. Saller.

Frostgründe f. b. Mönche üb. ihr heutig. Schicksal. Et-
ne Abhandlung v. Ein. Klosterabte, gehalt. an seine
untergeg. Mönche am Ende d. J. 1802.

Predigt zur Verhütung d. Blotternpest, gehalt. an Feste
d. heil. Josephs, v. S. Köhmer.

Neue christl. kathol. Hauspostille — vorzügl. zum Ver-
brauch derer, die eine geläut. Erbauung lieben. Verf.
u. herausgeg. v. ein. Landgeistlichen. 1e u. 2e Jah-
reshälfte.

Das verkäufte Christenthum am Ende d. 17ten Jahrh.,
od. Sonn- u. Festpredigten wider d. herrschende Mo-
delasser. Vorgetragen v. P. Albert.

III. Rechtsgelahrtheit.

187 v. Blom ab. d. Verfassung d. Geschäfte u. d. Ver-
schaffung d. Raths- u. Kurfürst. Braunschweig.

9. Pflanzberg. Oberappellationsgerichtes in Pflanzberg zur Er-
läuterung d. Oberappellationsgerichtsordnung v. 16.

Jah. 1777, u. d. gerichtl. Einrichtung d. Oberap-
pellationsger. v. 20 — 31. März 1777. u. 1778.

Das Mecklenburg. Erbsingernrecht, besond. d. Fidei-
commiss. betreffend: Ob das zu d. väterl. Lehngütern gehö-
rige Patronat d. Erbsingern — zustehe? Vom Ar-
chivath Evers.

Ueber d. wichtigst. Angelegenheiten d. kathol. Kirche u.
besond. d. Deutschen, in Rücksicht a. d. gegenwärtig.

Zeit u. d. bevorsteh. Zeiten, v. D. Caspary.

Versuch ein. Grundrisses d. Würtemberg. Vortrages-
nach sein. verschied. Zwecken u. Objecten. Ein Letz-

tesaden f. d. Advokaten u. Schreibst. v. J. G.
Köcher.

Methodologie d. jurist. Unterrichts, zum Gebrauch vor-
bereitet. Vorträge, v. D. C. Schmalz.

Methodologie d. jurist. Unterrichts, zum Gebrauch vor-
bereitet. Vorträge, v. D. C. Schmalz.

Grund-

Grundsätze d. Heutg. in Deutschland. Wlth. gemein. Lehnrechts, v. D. F. K. Kröll.	332
Etwas ab. deutsch. Fürstentrecht u. d. Reichsprocess zu d. darüber — angekünigt. vereinigten Lehrvorträgen v. Geh. Justizr. Pöster.	333
Allgemeine Rechtslehre nach Kant, zu Vorlesungen v. G. L. Reiner.	ebd.
D. J. E. K. Schröters Abhandlung ab. d. Lehnräger u. Vormänder.	335
Versuch zur Bildung d. römischen Rechts, v. D. K. D. Fetzer.	336
Ueber Post- u. Hüfegerichte in allgemein. Hinsicht auf d. jetzig. Zeitumstände, u. insbesondere als vorzüglt. Mittel, d. Wohl d. Regenten, — zu befördern, v. B. S. Posselt.	337

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übers. v. J. D. Grieg. 3r, 4r u. letzt. Th.	345
Ebdesselb. befreytes Jerusalem, übers. v. J. W. Saus- wald. 2 Bde.	346
Ebdesselb. nachl. Klagen d. Liebe im Kerker, a. d. Ital. übers. nebst einig. erläuternd. Anmerk. u. d. Les- ben d. Verf.	350
Die Klausel v. F. A. E. Werthes.	351
Belletrte. In sechs Gesängen.	ebd.
Inschriften deutsch u. lateinisch, auf Berlins öffentl. Kunst-Denkmäler, v. D. Jenisch.	ebd.
Gedichte v. J. G. Seume.	353

V. Romane.

Journal d. Romane. 102 u. 116 St.

Auch unter dem Titel:

Donise u. Wolfand, 2c.	358
Das goldne Korb. Eine Biographie. 1r u. 2r Bde.	359
Romane u. Erzählungen v. J. G. Müller, Verf. d. Stegfried v. Lindenberg. 1r Bde.	

Auch unter dem Titel:

- Antoinette, od. d. unvollständige Liebe, eine wahre Familien-Geschichte, mit Digressionen geziert. 362
- Wunderbilder u. Träume, in elf Märchen, v. Sophie B. 362
- Victors Wallfahrten, ein Roman v. F. Horn. ebd.
- Quintessenz mein. Zufwanderung in süddeutschen Gegenden im J. 1800, in sechszehn wahrhaft. Abentheuern, v. F. Buchbecker.

Auch unter dem Titel:

- Journal von neuen deutschen Originalromanen, in 3 Lieferung jährlich. Jahrgang 1802. 2 Lieferungen. ebd.
- Pricks empfindsame Reise d. Frankreich u. Italien, von neuem verdeutsch. 22 u. 22 Bd. 372

VI. Theater.

- William Shakspeare's Schauspiele, Neue ganz umgearbeit. Ausgabe v. H. F. Eschenburg. 22 Bd. 377
- Shakspeare's Othello. Trauerspiel in fünf Akten. Aus d. Engl. v. Ludw. Schubart. ebd.

VII. Weltweisheit.

- Neues allgem. Repertorium f. empir. Psychologie u. verwandte Wissenschaften. Mit Unterstützung mehrerer Gelehrten herausgeg. v. M. J. D. Waubart u. M. G. O. Tschirner. 12 Bd. 378
- Ueber d. Falschheit u. Gottlosigkeit d. Kantischen Systems, nebst ein. Antwort auf A. Reils Bemerkungen üb. d. jüngste Schrift d. Herrn Mottt. Herausgeg. v. Mipetti. 388

VIII. Chemie.

- A. N. Scherer's Archiv f. d. theoret. Chemie. 12 Bd. 24 Hef. 388
- Encyclopädie d. gesammten Chemie, abgefasst v. F. Haldemander, u. s. w. in 12 Thls. 20 Hef. 390

IX. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

- Geschichte d. deutschen Reichs unter Otto d. Graßen, v.
E. S. Voigtel. 392
- Ägypt. Sammlung histor. Memoires vom 12n Jahrh.
bis auf d. neuest. Zeiten — herausgeg. v. F. Schil-
ler. 23r Bd. 2e Abthell. 24r Bd. 394
- J. E. Mangelsdorffs Hausbedarf aus d. allgem. Ge-
schichte neuerer Zeit. Ein Buch zur Unterhaltung.
5r Bd.

Auch mit der Aufschrift:

- J. E. Mangelsdorffs Hausbedarf aus d. allgemein.
Geschichte d. alten u. neuen Welt f. seine Kinder.
10r Th. 396
- Historisch-literar. Handbuch berühmter u. denkwürdiger
Personen, welche im 18n Jahrh. gestorb. sind,
v. F. C. S. Hirsching. 5r Bd. 2e Abthell. 398
- Das Haus Oesterreich v. sein. Entstehung bis zu Ende d.
18n Jahrh., v. M. C. A. Sörgel. 1r Th. 402

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

- Der Passagier auf d. Reise in Deutschland u. einigen
angrenzenden Ländern, v. H. A. O. Reichard. 404
- Das Kapit. Jam. Cook Beschreibung sein. Reise um d.
Welt. Ein nütz. Lesebuch f. d. Jugend, nach Cam-
pys Lehrart bearbeitet. 2 Bdn. 405

XI. Gelehrten Geschichte.

- J. R. Lavaters nachgelassene Schriften. Herausgeg. v.
G. Geßner. 1r Bd.

Oder:

- J. R. L. nachgelassene merkwürd. Briefe u. Aufsätze, be-
treff. d. Geschichte u. Sage d. Vaterlandes während
d. Revolution. Herausgeg. v. G. U. 409

- Neuer Lustgarten, d. Ernst u. Selig im Thierreich**
 d. naturhist. Gespräche, Erzählungen, Anekdoten,
 Briefen, u. s. f. für d. gebildete u. erwachs. Jugend
 u. ihre Freunde. 3r u. 4r Th. 542
- Die Hochzeiten, eine Geschichte f. Kinder.** Zur Ver-
 besserung d. Menschlichkeit geh. Dichtg. Nach G.
 Engl. d. Mistris Schomer frei bearb. 22 Th. 546.
- Katechetische Anleitung zu d. erst. Denkfübungen d. Ju-
 gend, v. M. J. E. Dolz.** 25 Bdn. 548.
- Neue Katechisationen.** Ab. vollständig. Gegenstände, v.
 Ebendorfs. 6e u. letzte Samml. 544
- Der neue Landschullehrer.** Eine Fortsetzung d. Land-
 schullehrers von Moser u. Wittich. Herausgeg. v. P.
 J. Volter. 25 Bdn. 25 St. 545

XV. Technologie.

- Warenlexicon d. Hamburg. Commerzdeputation in
 zwölf Sprachen, v. P. A. Nennich.** 3r u. letzt. Th. 547

XVI. Vermischte Schriften.

- Magazin nützl. u. angenehm. Materien.** Herausgeg.
 v. D. Chrest. Schöbr. 488
- Handbuch f. Regenten Bitter glücklich zu machen, u.
 Tyrannen zu schrecken.** Von d. Hand d. Meisters. 466.
- Der gold. Schlüssel, od. neu entdeckte Zugänge d. menschl.
 Herzens.** Von G. J. Wenzel. 548
- Moralische Anekdoten, v. S. E. Wagener.** 558

R e g i s t e r
über das Intelligenzblatt
zum zweyten Stücke des neun und siebenzigsten Bandes.

**1. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Verän-
derungen des Aufenthalts.**

Baße, v. d., 553. Borgstede 554. Brabec, v., 554.
Dachbden, v., 553. Gressmann 553. Hoffmann 553.
Hoffstätter 339. Klenow 554. Lehne 554. Leuchs 553.
Pfaff 554. Sallisch 553. Schneegäß 553. Willich 553.
Wurze 554.

2. Lobesfälle.

Denk 553. Sebe 554. Uhe 554.

3. Chronik deutscher Universitäten.

Jena 339. Würzburg 554.

4. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Berlin, Königl. Acad. d. Wissenschaft. daf., Vorlesun-
gen in derselben.

340

3. An-

5. Nützliche Kleiner Schriften.

- Mume, eine, auf d. Grab d. Erbend. Mönchsstube,
in ein. Rede gehalt. vor ein. versammelt. Generalcap-
itel aller Ordensstände, von ein. alt. Mönche. 207
- Kosius, E. J., Predigt am 2ten Pfingstfesttage, als
dem Tage d. höchstbeglückend. Ankunft J. S. W. d.
Königs u. d. Königin v. Preußen, den 30. Mai ge-
halt. zu Erfurt. 342
- R. C., Biograph. Skizzen. by Leben unfr. thren.
Keltren, als ein Beytrag zum Familienarchiv, u. zur
so. 342
- Müller, J. F., üb. Bestimmung, Wert u. Verhält.
d. Babylonischen in einig. Salomonischen. 342
- Schreiter, J. C., de more, defunctos reges judican-
di et laudandi, ab Aegyptiis ad Israelitas propaga-
to. Commentatio historica. 342
- Wörterlein, Plan u. Ordnung v. reformirt. Stadtschul-
zu Köthen. 355
- Schule, die, eine Angelegenheit des
Staats. 355
- über d. zweckmäß. Einrichtung d. allgem.
Lectiionsplans ein. größ. Stadtschul. 355

6. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

- Moses Mendelssohns philosoph. Schriften, ital. Ueberset-
zung davon herausgeg. im J. 1802. 408
- Privatvortlesungen, zu Berlin, im Sommer half. Jah-
re 1803 gehalt. v. Di. Crapenzzette, Pred. Sauche-
corne, u. D. Tourte. 344

7. Neue Auflagen.

- Schell, eine, die in d. S. W. 1803 unter ein. verän-
dert. Titel erschien. 356

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und siebenzigsten Bandes Fünftes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrtheit.

Johann Niklas Friedrich Brauers, Hochfürstl. Markgr. Badischen Geheimraths und Kirchenraths-Direktors, Gedanken über Protestantismus und dessen Einfluß auf die Rechte der Kirchengewalt und der Religionslehre; ein Seitenstück zu der Abhandlung im Journal für theologische Literatur, Jahrg. 1801. Fünftes und Sechstes Stück. Karlsruhe, bey Macklot. 1802. 298 S. gr. 8. 1 Rthl.

Der Ideengang des Verf. ist im Auszug folgender: „Wenn wir die Urgeschichte aller Völker fragen: so ruht die Grundlage aller Religion auf der Idee einer moralischen Weltordnung, und eines Verhältnisses der Menschheit zur Gottheit, das durch pflichtwidrige Handlungen verrückt worden, und wieder hergestellt werden soll. Mit der steigenden Kultur sahen die Menschen ein, daß dieser Zweck nicht erreicht werden könnte, wenn nicht zugleich den Anläßen zu Verrückung jenes Verhältnisses entgegen gearbeitet würde; und damit gingen nach und nach die Religionen mehr oder weniger aus der Form der Gesellschaft in eine Form der Sittlichkeit über, wobey denn die Christliche unläugbar am weitesten voranschritt. Immer aber blieben Religion und Sittenlehre, Religiosität und Sittlichkeit verschiedene Dinge. Religion sollte auf Mittel werden, die Sittlichkeit durch Schwächung des Wis-

N. N. O. B. LXXIX. B. 2. St. V. 5. Heft.

derstreit

bestreits der Sinnlichkeit zu befördern, und die Ururtheile zu beseitigen, welche aus dem Bewußtseyn der vorigen Ueberstretungen, und aus dessen Eindruck im Gemüth entstanden war, und ein neues Hinderniß für die Fortschritte zur Sittlichkeit wurde. Soll daher Religion der Ausdruck des nämlichen Begriffs bleiben, den man von jeher mit diesem Wort zu verbinden gewohnt ist: so ist sie die Wissenschaft oder Kunde von dem Verhältniß der Menschen zur Gottheit, von dessen Veränderung durch Unstetlichkeit der Menschen, und von der Art der Wiederherstellung desselben, als Hülfsmittel für eine fortschreitende Entwicklung der Sittlichkeit bezieht. Ein solches Beförderungsmittel der Sittlichkeit kann sie nur werden, insofern sie die sinnliche Triebfeder im Menschen mit der sittlichen auf einerley Streben richtet, und damit dem wechselnden Schwanken zwischen sittlichem Wollen und sinnlichem Handeln der Menschen entgegen arbeitet. Dem edelsten Versuch, der bis jezo ausgeführt ist — denn was der neubesährnte Pyrrhismus vermag, muß erst die Folgezeit welfen — mache das Christenthum, da es der Sinnlichkeit für gegenwärtige und sichtbare Güter, zukünftige und unsichtbare, als Ziel des Strebens vorstellt, um ihr damit eine Richtung zu geben, wo jene Entgegenwirkung gegen die Sittlichkeit wegfällt.

Das was man in neuern Zeiten den Vernunftglauben genannt hat, setzt einen Grad von moralischer Bildung voraus, den man bey den Wenigsten annehmen darf: er kann der Sittlichkeit eines Menschen keine größere Stärke zum Uebergewicht über die Sinnlichkeit geben, als welche sein moralisches Gefühl, aus dem er hervorgiang, zuvor schon hatte. Die kann also jener Vernunftglaube ein Hülfsmittel für die Praxis der Sittlichkeit werden, was doch die Religion allen Völkern war, und für das Bedürfniß der Menschheit seyn muß. Die Hindernisse jener Praxis liegen nicht in der reinen Vernunft, sondern in der Sinnlichkeit: was die nachtheilige Gegenwirkung der letztern schwächen soll, muß also ein auf die sinnliche Triebfeder einwirkendes Mittel seyn. Einzugreifen auf die sinnliche Triebfeder kann aber die Vernunft nur dadurch, wenn sie dem Menschen die Glückseligkeit, wozu ihn seine sinnliche Natur dränge, als eine notwendige und unausbleibliche Folge eines sittlichen Betragens vorstellt. In der physischen Weltordnung findet sich aber ein solcher Zusammen-

Wenigstens nicht, so sehr auch die Vernunft ihn fordert; und kein moralisches Postulat kann uns Dürge eines Daseyns werden; denn das was einmal ist, ohne daß es nach unserer Einsicht seyn sollte, kann auch in Zukunft fernere seyn, obwohl es nach unserer Einsicht nicht seyn sollte; und die Wahrnehmung jener Dissonanz zwischen dem, was ist, und dem was seyn soll, berechtigt uns logisch zu mehr nicht als dem Urtheil, daß wir den Zusammenhang des Seyns mit dem Seyn, sollen nicht kennen, und daß also alle stitliche Postulate im Grunde Produkte unserer Unwissenheit sind, womit die Spekulation unsern frommen Wünschen eine Gewißheit zu geben sucht, die sie in sich selbst nicht haben. Da nun nichts als was ist, oder wenigstens als Seyend vorgestellt und zweifellos angenommen wird, unsere Sinnlichkeit afficirt, nimmermehr aber das bloße Seynsollen: so gebet darz als ein weiterer Erkenntnißgrund herbor, warum eine Anstalt, welche nicht die moralische Weltordnung aus einem Seynsollenden und Postulirten zu einem Seyenden und durch Erfahrung Gegebenen umzuwandeln vermag, nicht Religion für die Menschen werden kann. —

„Jede Volkreligion, welche die Geschichte aufzuweisen hat, strebte daher dahin, ein Vergeltungssystem als eine geschichtlich gegebene, durch Erfahrung bestätigte Wahrheit zu akcreditiren, wornach Wohlseyn und Uebelbefinden, Lohn und Strafe zu Wohlseynswürdigkeit oder Unwürdigkeit, zum Rechtthun und Uebelthun, in irgend ein — wenn gleich oft unvernünftig, oder doch unvollständig vorgestelltes Ebenmaß kamme. Da nun dieses Ebenmaß in der Welt, wie sie uns als Erfahrungsgegenstand vor Augen liegt, nicht gefunden, noch durch den bloßen physischen Kausalzusammenhang hergestellt wird: so konnte ein solches Vergeltungssystem als etwas Geschichtliches nicht akcreditirt werden, ohne daß es auf besondern Begebenheiten ruhe, welche in diesem Kausalzusammenhang erscheinen, ohne als Produkte desselben angesehen werden zu können; sie müssen sich zu den gewöhnlichen Naturbegebenheiten verhalten, wie die freyen Bewegungen des menschlichen Körpers zu den organischen; sie müssen gleich diesen freyen Handlungen des Menschen als eine unmittelbare Wirkung eines geistigen Willens, für Erscheinung des Willens einer unsichtbaren Intelligenz, in Raum und Zeit anzusehen, und darauf abgemessen seyn, jenes
 2 2

Ebenmaaß des Wohlseyns und der Wohlseynswürdigkeit zum Erfahrungsgegenstande zu machen, damit auf diese Erfahrungen der Handlungsweise jenes Weltbeherrschers nun auch für die Fälle, wo in der Welt, wie sie ist, diese Ausgleichung nicht sichtbar wird, das analogische Urtheil, und mittelst dessen der Glaube begründet werde, daß auch für sie eine moralische Weltordnung, wiewohl für uns auf unserm Standpunkte unbemerkt, die Triebkräfte der physischen Ordnung stelle, und damit jenes Ebenmaaß herbeysühre. Alle Religionen, die wir in der Geschichte finden, beruhen daher auf etwas Historischgegebenem, auf heiligen Sagen, oder auf einer heiligen Geschichte, und diese Sagen oder Geschichte auf wahren oder vermeinten Wundern; sie sind positiver Art. Jede solche Religion bestand auch nur, und wirkte das viele oder wenige, Vernünftige oder Unvernünftige, was sie ihrer individuellen Natur nach wirken konnte, so lange der Glaube an ihre Geschichte bestand, auf welchem die individuelle Wirksamkeit beruht.“

„Dey einer jeden positiven Religion haben wir daher auf dreyerley zu merken: 1) auf das Historischgegebene, das ihr zum Grunde liegt, und wovon immer ein Theil auf Wahrnehmungen beruht und beruhen muß, welche nicht durch den physischen Kausalzusammenhang begründet werden; sondern in dem Kasualzusammenhang als solche Begebenheiten eintreten, die dem Willen und Walten einer moralisch regierenden Intelligenz zuzuschreiben seyen; 2) auf das System der moralischen Weltregierung, oder des Verhältnisses der Menschheit gegen die Gottheit, das aus der vernünftigen Betrachtung jener Erfahrungen hervorgeht; endlich 3) auf die Art der Verwendung der hierdurch gegebenen Vorstellung zu Belebung der Sittlichkeit mittelst Umstimmung der Sinnlichkeit. Das Historischgegebene in seinen Haupttheilen, d. i. in jenen, welche unmittelbar als Akte einer moralischen Weltregierung sich darstellen, macht die Basis jeder positiven Religion aus; und die leitenden Hauptideen, wornach solches zu theoretischen Vorstellungen und praktischen Maximen verarbeitet wird, bilden ihren Geist.“

„Eine positive Religion führt nothwendig zu einer gesellschaftlichen Verfassung. Zwar können die einzelnen Akte göttlicher Weltregierung immer nur einer verhältnismäßig kleinen

ihnen Anzahl von Beobachtern wahrnehmbar seyn; alle die Erzählung derselben, besonders wenn der Erzähler durch Einsicht und Redlichkeit glaubwürdig ist, wird bald auch Andern interessant seyn; und es wird sich durch gemeinschaftliches Leben, Beyfall, ohne Vertragsabsicht und ohne Vertragsvorbereitung, eine Versammlung von Gläubigen bilden. Man wird das durch Erfahrung Gegebene auf die Nachkommen durch Ueberlieferung, als historische Wahrheit forzupflanzen suchen: In dem Nomadenstande bleiben freylich alle Schritte zu Errichtung dieses Zwecks innerhalb des Familienkreises, und entlehnen die Form einer von dem jeweiligen Hausvater dirigirten, nichtin auch auf bestimmte Regeln nicht reducirten Familienankunft; eine patriarchalische Religion ohne Kirche und Kirchengewalt. Leben aber die Beobachter schon in Staaten: so geht die anfängliche Versammlung der Gläubigen in eine gesellschaftliche Verfassung über; ein Uebergang, der, wie alle Vereinigung der Menge, anders nicht zu Stande kommen kann, als durch leitende Anordnung jener Glieder, welche das mehreste Ansehen und Vertrauen bey der Mehrheit der übrigen Glieder haben; und wer könnten diese in der Bildungperiode einer positiven Religion wohl anders seyn, als diejenigen, welchen die unmittelbaren Erfahrungen zu Theil wurden, und die den gemeinschaftlichen Antriebe zur gesellschaftlichen Verbindung rege machten? Diese müssen hier um solches erweiterten Erfahrungskreises willen, und wegen der bis zum Zusammenhange mit dem Ueberfinnlichen erhöhten Kenntniß, ihren Mitgläubigen nothwendig, in einer höhern kirchlichen Würde erscheinen. Ein Uebergang, der aber nichts desto minder ein wahrer Vertrag ist; nur darin von jedem andern Vertrag verschieden, daß er die stillschweigende Bestimmung mit sich führt, ein Jeder könne nach seinem Ermessen, wenn sich etwa seine Ueberzeugung ändern sollte, wieder abtreten. In jener leitenden Anordnung bildet sich dann auch der Grundstein der gesellschaftlichen Gewalt; und damit eine Kirche und ein Kirchengewalt in ihrem ersten Keime vorhanden."

"Was überhaupt in Bezug auf Menschenrechte eintritt, wenn die Menschen aus dem bloßen Naturzustand in den Stand der Gesellschaft übertreten, (daß nämlich jene durch das Uebereinkommen und Uebereinanderseyn der Menschen vielfach modificirt werden,) das beweiset sich nun auch als wohl an den Rechtsgrundrissen, sobald mehrere Familien in eine Kirche sich versammeln."

vertheiligen. Im freyen Naturstande hat der Mensch, auch im freyen Nomadenstande wenigstens noch den Hausvater das Recht, das was er über Religionswahrheiten geschichtlich empfangt, nach eigener Einsicht in Vorstellungen und Systemen zu verarbeiten, die Anwendung davon auf die Handlungsmaximen so zu machen, wie es ihm am pflichtgemäßesten dünkt, und dasjenige auf seine Kinder und Nachkommen zu vererben, was er für ihr praktisches Interesse nach seiner Individualität wichtig findet. So wie er hingegen in eine Kirche tritt, so entsteht gleich damit ein Unterschied zwischen seiner Privatreligion und dem Gemeinglauben. Schwer hält es schon, daß von zwölf Menschen, welchen ein und derselbe Gegenstand der Wahrnehmung erscheint, auch nur bey wenigen der Eindruck, den sie davon empfangen, bis auf jeden kleinen Umstand gleich sey; doch verständt man sich leicht im Ganzen darüber. Aber bey allgemeinen Vorstellungen, welche aus der Wahrnehmungen abgezogen werden, ist eine solche durch bloße Verständigung zu erzielende Einigkeit der Ansicht gar nicht zu erwarten; und eben so wenig können die praktischen Lebensregeln, die Jeder nach eigener Einsicht daraus ableitet, gleichlautend werden. Und doch, wenn diese mehrere einen gemeinen Gebrauch von jener positiven Religion machen wollen, muß bey allen gemeinschaftlichen Handlungen Eintracht herrschen, sowohl in dem Historischen, das zum Grunde gelegt wird, als in den Vorschriften und Maximen, welche darauf gebaut werden. Es muß folglich ein Gemeinglaube über die Verhältnisse der marcellischen Weltregierung, und eine Gemeinregel der Lebensweise, so weit sie durch den Gemeinglauben bestimmt wird, existiren. Dergleichen bilden sich wieder leicht in der ersten Entstehungsperiode einer solchen Kirche; und wenn auch eine zweyfache Ansicht über gewisse Punkte entstehen sollte: so vereinigt man sich doch leicht wieder, wie dort die Apostel auf dem sogenannten ersten Concilio zu Jerusalem, und die übrigen Glieder der Kirche schlossen sich am Juktanum an sie an.“

„Aber in der Fortdauer der Kirche entwickelt sich nothwendig das Verhalten der Glieder gegen den Gemeinglauben und gegen die Gemeinregel anders, je nachdem zugleich einfortgebende Reihe jener außerordentlichen Erfahrungen aus dem Gebiete der marcellischen Weltregierung aufgenommen wird oder

oder nicht. Im ersten Fall, wo natürlich die Kirchengewalt in den Händen derer forterbet, welche als Depositarer jener fortgehenden Erfahrungen angesehen werden, erwächst der Gemeinglaube und die Gemeinregel nie zu einem geschlossenen Ganzen; sondern er behält eine unbestimmte Persektibilität, je nachdem durch geglaubte neue Erfahrungen dessen Basis erweitert, oder deren Anwendungsart im Theoretischen oder Praktischen verändert wird. Hier muß nothwendig eine beständige Abhängigkeit der Kirchenglieder in Lehre und Leben von den Satzungen der Kirchengewalt entstehen. Im andern Fall hingegen, wo auf die Basis einer positiven Religion kein Glaube an eine fortgehende Reihe von Offenbarung erbaut ist, muß sich nicht nur der historische Theil des Gemeinglaubens fest schließen, sondern auch der theoretische Theil desselben, so wie die Gemeinregel erhält dadurch einen mehr geschlossenen Umfang. Denn indem die ersten Glieder nur wegen der höhern Beglaubigung der ersten Führer, in ihre Lehren und Vorschriften sich resigniren: so liegt in solcher Resignation keine Einwilligung in jede weitere Aenderung, welche Nachfolger in der Kirchengewalt, die keine solche Beglaubigung haben, wolle finden möchten. Da nun Niemand über den Glauben und über die Lebensweise des Andern eine Leitung sich anmaßen kann, in welcher dieser nicht eingewilliget hat, ohne in dessen persönliche Menschenrechte einzugreifen: so fällt hier eine unbeschränkte Persektibilität des Gemeinglaubens und der Gemeinregel weg; es können hier keine neue Bestimmungen durch Handlungen der Kirchengewalt eingeleitet, auch kann von ihr keine Aenderung in den vorigen Bestimmungen vorgenommen werden. Ihre ganze Leitung der kirchlichen Gesellschaft beschränket sich auf Erhaltung des Gemeinglaubens und der Gemeinregel, auf Reinigung des erstern von eingeschlichenen Mißbräuchen, und auf Abhaltung der Gesellschaftsglieder, ihr öffentliches Leben nach der letztern einzurichten.“

„Sehr verschieden muß also das Kirchenrecht ausfallen, je nachdem die Kirche zu der einen oder andern Religionsform sich hält. Wo Glaube an fortgehende Offenbarung ist, da fällt jedes System eines Kirchenrechts weg. Die Kirchengewalt vermag hier alles, was für sie den Glauben

ben einer höhern Quelle ihrer Vorschriften in sich und Andern erwecken kann; unter welchen vermehrtlich göttlichen Vorschriften übrigens viel Unvernünftiges und Unflätliches mit unterlaufen mag; der Fälle vorsetzlich erweckter Täuschung nicht zu gedenken, von denen die Weltgeschichte auch ihre Beispiele aufzuweisen hat. Anders verhält es sich mit Kirchen, welche auf die zweite Religionsform gegründet sind. Hier bestimmt der einmal geschlossene Kreis die geschichtlich gegebenen Offenbarungen auch völlig genau und unwandelbar, wozu nach dieser Religionsform eine Kirchengewalt vermöge oder nicht vermöge. Der Generalsatz für ihre Rechte ist dieser: Sie vermag alles, was aus der Idee einer Gesellschaft fließt, welche nicht nur im Allgemeinen, Religionserhaltung und Benützung zum Zweck hat; sondern insbesondere eine solche Religionsform bezieht, wie sie durch jene angenommene Summe von außerordentlichen Erfahrungen über moralische Weltregierung, die dem Verein zum Grunde liegt, bestimmt wird. Hieraus fließen die besondern Befugnisse der Kirchengewalt, die der Verf. S. 36 — 40 weiter auselaender setzt.“

Mit diesen Vorberemkungen und Grundbägen wendete sich nun der Verf. zur Betrachtung des Christenthums, von welchem zugegeben werden müsse, daß es eine positive Religion sey. „Wegen die Nationalisten,“ sagt der Verf. S. 40, „noch so lange untersuchen, ob es das seyn soll, mögen sie, ihrer Ansicht nach, es für noch so klar entschieden achten, daß es das nicht seyn dürfe; damit hebt sich die in der Anschauung evident gegebene Erfahrung nicht auf, daß es das nun einmal doch sey, und daß die Bekenner des Christenthums bis daher glauben, wie es das seyn solle. Und würden diese alle, jezt oder künftig, jemals sich auf die Seite der ersten schlagen, und darnach ihren christlichen Kirchenglauben und ihre religiöse Gemeinregel umändern; so könnten sie zwar nun dieser gedänderten Religionsverfassung abermals den Namen Christenthum beylegen; könnten, wenn es der Staat zuliebet, ist, unter diesem Namen aller der Staatsrechte genießen, die bisher daran geknüpft waren; aber daß dieses neue Christenthum das nämliche vorige Geschichtswesen sey, das könnten sie ohne Verletzung der Wahrheit nicht behaupten, noch demjenigen, der unter diesem Namen, höheres als ein Besitzthum fest halten wollte, zumuthen, durch Einwilligung in die Gleichheit des

J. N. F. Bräuer's Gedank. ab. Protestantismus. 29

des Namens eine Gleichheit des Object's mittheilend hinzugeben."

Aber diese positive Religion leidet nicht etwelchen Anfecht, indem es zwey Hauptparteyen giebt, die katholische und die protestantische. Jene glaubt fortgehende Wunder; sie glaubt Einwirkung des heiligen Geistes in die provisorische Entscheidung der Päpste, und in die ewliche Entscheidung der Concilien; sie nimmt damit einen Zustand fortsetzender Offenbarungen an. Die protestantische hingegen glaubt von alle dem nichts; erkennt das Historischgegebene des Christenthums für beschlossen durch die heilige Schrift, und achtet diese als die einzige kirchliche Norm für Glauben und Leben. Es ist daher nicht ganz richtig, wenn man den Unterschied zwischen dem Katholicismus und Protestantismus darin setzt, daß jener eine Abhängigkeit der Glaubenssachen von menschlicher Autorität; dieser aber eine Unabhängigkeit von demselben zum Grund lege; denn wer beide richtig beurtheilen will, muß jede dieser Kirchen als Geschichtswesen für das nehmen, wofür sie ihre Kirchenglaube giebt. Er kann sagen, diese oder jene Kirche irrt in dem, was sie glaubt; wie wohl das von der katholischen Kirche sagen: aber er kann nicht mehr sagen, sie hänge von etwas Andern ab, als von dem, was durch ihren Kirchenglauben gegeben ist. Auch gewis der katholische Christ in allem dem, was über teilsigsten Geboten und Wandel die Kirche mit ihrem geglaubten Inpfitzionsansehen nicht entschieden hat, die nämliche Denk- und Glaubensfreiheit, wie der Protestant."

„Aber wann entsteht die wichtige Frage: wie ist die heilige Schrift Richtschnur des Glaubens und Lebens für die protestantische Kirche? — Diese Frage hat, in neueren Zeiten; in unserer evangelischen Kirche eine starke Trennung der Meinungen veranlaßt, indem sie eine Partey, — sie ist die alte protestantische oder streng evangelische, nur das, aber auch alles das als Norm des Gemeinglaubens annimmt, was als der gerade natürliche Sinn des Evangelii aus seinem gemeinverständlichen Buchstaben jedem Leser einleuchtend werden kann, der mit aufmerkamer Lesung desselben, und mit Erwägung des Zusammenhangs der verschiedenen Stellen, die dem Kontexte oder dem Gegenstande nach konnex sind, sich abgeben mag. Diese Partey bleibt unbestimmt; ob sie

Mesianate, welche auf diesem Auslegungsweg erscheinen, schon ohne die historisch im Evangelio gegebene Thatsachen würden erkannt oder kühnlich gefunden werden oder nicht; ihr gemüthe es, wenn nicht die Vernunft deren Bedenkbarkeit, und deren Ausführbarkeit in Raum und Zeit, mithin ihre bedingte Möglichkeit nicht bestreiten; und wenn sie ihnen die sterbliche Würde, und eine Wirksamkeit für weltlichen Zweck, nämlich für Umstimmung der Sinnlichkeit auf das moralische Gute, nicht abklopfen kann. Sie nimme eben daher für Christus: Sinn alles das an, was die Evangelisten und Apostel als Aeusserungen und Folgen desselben aufgezichnet haben, und maasset sich nicht an, nach 18 Jahrhunderten besser wissen zu wollen, als jene ersten Verkünder der christlichen Religion; was Wahrheit seiner Lebensgeschichte, und Sinn seiner Reden und Thaten sey. — Eine andere Parthey, die neuprotestantische oder hierokritische, nimme keine normative Rücksicht auf die Erkenntlichkeit jener heil. Schriftsteller des neuen Bundes; sondern scheidet sich von ihnen nur das zu, was nach Jesu, nach Anwendung aller ordentlichen Mittel, wodurch eine aufsteigend außerordentliche Erfahrung oder Vorkellungsart auf gewöhnliche Erfahrungen und Vorstellungen reducirt werden kann, als historisches Factum sich weder wagtlingen, noch als eine bloß durch Nazurbeachtung entstandene Vorstellung deduciren läßt; sie erlaubt sich daher bald aus äußern mehr oder weniger konstanten Gründen, bald aus vermeintlich innern Resten, einzelne Stellen und ganze Theile der von der protestantischen Kirche als Glaubensnorm angenommenen evangelischen Schriften durch Kritik wegzuhän; andere durch Verwandlung in historische oder philosophische Mythen nach jeden Lehrers geschmeidigem Dichtergesicht umzugestalten; noch andere als weisse Alkomyndationen in den unangefochten Geist der Zeitgenossen, oder als unweisse mit Herübergenommene Wortschelke jense heil. Schriftsteller bey Solte zu legen. Welches von beyden die weisere Parthey sey, welche also näher ans Centrum der absoluten Wahrheit treffe, zu untersuchen, ist eine Sache, die einzig vergebliche Arbeit bleibt, weil darüber jede Parthey anders denkt und denken muß, indem sie abnediet keinen Grund zu ihrer getrennten Meinung hätte, und weil kein Tribunal der absoluten Wahrheit unter dem Mond erschreyt ist, das kompetent wäre, zwischen beyden zu entscheiden. Aber welches von beyden diejenige sey, auf deren Principien die

die protestantische Kirche gekildet wurde, welches also im hiesigen historisch-rechtlichen Sinn als die protestantische anzusehen sey, oder ob es beide zugleich etwa seyen, das beruht bloß auf der Evidenz von Thatumständen; und darüber müssen alle Rechtliebende Urtheiler aus beyden Parteyen zu einer gemeinsamen Ansicht gelangen können, wenn sie sich unbesonnen vom Parteygeist, verständigen wollen.“

Der Verf. zeigt nun S. 46 — 62 aus den Reformationsurkunden, daß Unabhängigkeit der Kirche und ihrer Glieder, in Bezug auf ihren Glauben und ihre Religionshandlungen, von der Staatsgewalt; Unabhängigkeit von aller Bestimmung des Inhalts des Gemein, oder Privatgläubens durch menschliche wandelbare Einsicht; ja Unabhängigkeit von allem, was in der heil. Schrift selbst nicht verständlich und für Jeden erkennbar zu begründen ist, auf der einen Seite; auf der andern aber auch genaue Abhängigkeit von dem gemein-erkennbaren Sinn, der durch bloße aufmerksame und Wahrheitsheglerige Forschung von jedem Kirchenglied darin gefunden werden kann, und Abhängigkeit der einzelnen Glieder von der Leitung des Kirchenregiments, so lange sie in diesen evangelischen Schranken blühen, und auf diesen Zweck wirkt. — Die Letztere, sich durchaus selbst gebliebenen Maxime bey Gründung unserer Kirche, wirklich historisch genommen, allein den wahren Geist des Protestantismus sey.“ Ist er aber dergl. (fährt der Verf. fort,) so läßt der Ultracatholicismus, sey er nun als eihliches Wesen betrachtet, noch so vollkommen, unendlich zugleich in der Einheit des Geistes mit jenem Ultracatholicismus stehen: denn dadurch wird ja der ganze Sinn der heil. Schrift durchaus abhängig von der Masse der eingeschlagenen Axiome; und Naturrecht, und des erworbenen kritischen Apparats, und abhängig von jeder Richtung, welche der Geistesführung des Auslegers zu der Zeit nimmt, wo er Gebrauch von jenen Entdeckungen, mittelst der Wahrheit wahr, womit noch dieser unvollkommenen irdischen Weise, die heil. Schrift erst torquirt werden muß, ehe sie uns mit brauchbaren Ergebnissen an die Hand gibt. Für alle übrigen Kirchenglieder bleibt er recht eigentlich ein menschlicher Autoritätsglaube, weil diese ihn ganz auf die Treue ihres Auslegers hin annehmen müssen, ohne im mindesten eine Befähigung zu haben zur Selbstprüfung, folglich auch kein Recht, das zu verwerfen, was sie nicht

nicht mit dem klaren lautern Buchstaben vorfindlich sind.

Dies sind die Grundzüge von den Gedanken des Verf. über den Protestantismus; und das Folgende ist nur eine weitere Entwicklung und Anwendung der aufgestellten Grundsätze auf verschiedene hieher gehörige Gegenstände, unter Rücksichtnehmung auf eine Abhandlung, die sich in dem Journal für theologische Literatur befindet.

Schon aus dem Angeführten wird der Leser die Wichtigkeit dieses, durch Wahrheitsliebe eben so sehr als durch Scharfsinn und Gelehrsamkeit sich auszeichnenden Werkes ermessen; und Rec. zweifelt nicht, daß schon dieser Auszug für manchen Wahrheitsfreund ein Reiz seyn wird, das ganze Werk zu lesen; worin er gewiß einen Schatz der lehrreichsten Reflexionen findet wird. Da Rec. in der Hauptsache mit dem gelehrten und würdigen Verf. einverstanden ist, so will man es in einer so werthvollen Sache seyn kann: so begnügt er sich, folgende Bemerkungen über sein Werk zu machen.

Daß keine weltliche Gesellschaft, oder keine Kirche ohne allen Ermessensraum, und ohne Festsetzung einer Lehrnorm bestehen kann, wird Jedem, auch nur bey einem mäßigen Nachdenken, von selbst einleuchten. Wer es läugnete, würde eben dadurch den Begriff einer weltlichen Gesellschaft aufheben. Mag dieser Gemeingemeinde sich auch auf noch so wenig Freiheit, oder gar nur auf den Glauben an eine moralische Weltordnung einschränken: so ist das doch immer ein Dogma, das erklärt seyn will, und bey dessen Erklärung sich bald eine Verschiedenheit der Meinungen hervorzuholen wird. Denn man wird bald fragen: giebt es einen Urheber der moralischen Weltordnung, oder wird durch Annehmung eines solchen Urhebers, die Grundnorm der moralischen Weltordnung bloß substantiell und hypostatisch? Ist die moralische Weltordnung wirklich, oder wird sie bloß postulirt? und besteht die Objektivität dieser Idee bloß darin, daß sie für unsere Handlungen einen regulativen und praktischen Gebrauch hat? Das Alles, und ohne Zweifel noch Mehreres, müßte in dem noch so kurzen Lehrbegriff erörtert und bestimmt werden. In unserm protestantischen Lehrbegriff ist nun der Glaube an eine moralische Weltordnung keineswegs der einzige Fundamentalsatz; und unsern Protestanten fanden eben so gut als

als der heil. Athanasius, in den Urkunden der christlichen Religion eine ziemliche Anzahl Dogmen, von denen sie glauben, daß sie nicht nur zu wissen wären, sondern auch von einem großen praktischen Interesse wären, und daß jeder ansehnliche und unbefangene Leser sie darin finden müßte. Dieſer Lehrbegriff ward von der protestantischen Kirche angenommen, und die Lehrer der Kirche wurden verpflichtet, sich in ihren öffentlichen Vorträgen, und besonders bey dem Unterrichte der Jugend darnach zu richten.

Wenn sich nun, schon im Anfange, bey Festsetzung des protestantischen Lehrbegriffs, manche Schwierigkeiten hervorzutragen, denen die Reformatoren begegneten, so gut sie konnten: so ist derselbe in neuern Zeiten noch mehr ein Stein des Anstoßes geworden. Man will indessen weiter gekommen seyn; man tritt mit historischen Beweisen und mit Beweisen a priori auf, um das göttliche Ansehen der christlichen Religionsurkunden zu bestreiten, oder wenigstens zu bezweifeln; und wenn man auch das letztere in einem gewissen Sinn unangefochten läßt: so will man durch eine neue Art von Exegese, dasjenige nicht mehr darin finden, was unsere Reformatoren darin fanden; man will sogar an der Moral, die von dem Stifter der christlichen Religion geprediget, und die bisher als unverbessertlich ist angesehen worden, gewisse wesentliche Mängel und Unvollkommenheiten entdeckt haben, u. s. w. Was ist da zu thun? und was sind in diesem Falle die Pflichten und die Befugnisse der Kirchenregierung?

Es geht mit unserm protestantischen Lehrbegriff, wie mit so vielen andern bürgerlichen und kirchlichen Anstalten! Die Inkonvenienzen davon sind leicht zu zeigen; aber wenn nun die Frage entsteht, wie denselben abzuhelfen, und etwas Besseres dafür gesetzt werden soll: so thun sich die Schwierigkeiten, ja sogar die praktische Unmöglichkeit hervor, und an die Thunlichkeit und Ausführbarkeit des Neuprojekts denken wird doch ein Vernünftiger vorher denken, ehe er das Bestehende Altē wegwirft. Um einen neuen Lehrbegriff, z. B. in der evangelisch-lutherischen Kirche einzuführen, müßte man, (auch abgesehen von allen politischen und staatsrechtlichen Verhältnissen,) vorher sammt der Bestimmung aller Glieder der Kirche, wenigstens des größten und bedeutendsten Theils derselben gewiß seyn. Eine solche Uebereinstimmung

mung ist aber heut zu Tage gar nicht zu hoffen, man mag
 den Lehrbegriff einrichten wie man will, und ihn auf noch so
 wenig Dogmen einschränken. Was zu den Zeiten der Refors-
 matoren geschah, wird so leicht nicht mehr geschehen; denn
 in dem Maße, wie die Denkfreyheit unter uns zugenom-
 men, hat das Interesse für religiöse Wahrheiten, und (wie
 wollen es nur gestehen) für die Wahrheit überhaupt ab-
 genommen. Unter unsern Schriftgelehrten, besonders
 denen, die auf Universitäten als Lehrer aufgestellt sind, ist
 ohnehin an keine Einigkeit zu denken; denn der eine erklärt
 die heil. Schrift so, der andere anders; der eine legt ihr gött-
 liche Autorität bey, der andere nicht; mancher will sie gar
 antiquirt wissen; der eine legt auf das Historische in der-
 selben einen großen Werth, der andere gar keinen, sondern
 sieht solches als eine Art von Drama an, das allenfalls ei-
 nen praktischen Nutzen haben könne. Wenn man also alle
 Doktoren und Professoren der Theologie zusammenbrüste,
 und aus ihnen eine Art von Concilium bildete: so würde
 durch ihren Zusammentritt eben so wenig ein neuer Lehrbegriff
 zu Stande kommen, als ehemals durch die Vereinigung der
 hauustigen Menschen der Babelnische Thurm; es würde bald
 Verwirrung der Sprache entstehen, und die neuen Kirchenväter
 würden eben so, wie dort die Bauleute, unverrichteter
 Sachen auseinander gehen. Sollten aber auch, gegen alle
 Erwartung, die Professoren und Doktoren der Theologie in
 ihren gelehrten und scharfsinnigen Auslegungen der heil.
 Schrift mit einander übereinkommen: so würde doch das
 Volk, d. i. der größte Theil der Kirche, keine Noth davon
 nehmen können, eben weil jene Auslegungen so gelehrt und
 scharfsinnig, mithin für dasselbe zu hoch sind; und es
 würde sich höchstens an die Resultate halten, und sie glauben
 müssen, weil sie von so gelehrten Männern aus der
 heil. Schrift gezogen worden sind. So wie das Volk bisher
 z. B. die Wunder und die Geheimnisse glaubte, nicht
 nur, weil ihnen ihre Lehrer sagten, daß Wunder und Ge-
 heimnisse in der heil. Schrift wären; sondern weil es sie bey
 eigener Lesung der heil. Schrift darin fand: so würde nun
 das Volk glauben, daß es keine Wunder und keine Geheim-
 nisse in der heil. Schrift gäbe, bloß weil so gelehrte Män-
 ner versichern, daß, was man bisher für Wunder und Ge-
 heimnisse gehalten hat, genau gesehen, keine sind. Und
 so würde, wie unser Verf. sehr richtig bemerkt, in der protes-
 tants

Kantischen Kirche ein Auctoritätsglaubens anzusehen, bei dem
 dem in der katholischen Kirche wesentlich nicht verschieden was
 re. Rec. hat sich hiervon durch eigene vielfältige Beobach-
 tung überzeugt. Er hat manchen aufgetährten feyn wollenden
 Mann, z. B. über die Lehre von dem Teufel spotten hören,
 nicht weil er die Semlerische Exegese, wodurch das, was
 von dem Teufel in der heil. Schrift vorkommt, auf eine was
 ähnliche Art erklärt wird, kannte und geprüft hatte; sondern
 bloß weil er wußte, daß ein so gelehrter Schriftsteller, wie
 Semler, zufolge seiner hermeneutischen Grundsätze, die ge-
 wöhnliche Lehre von dem Teufel verlassen zu müssen geglaubt
 hat; oder gar, weil es eben nun einmal Mode geworden ist,
 keinen Teufel mehr zu glauben. Doch ist aber keine wahre
 Aufklärung; und Rec. nimmt keinen Anstand zu behaupten,
 daß der gemeine Christ, der einen Teufel glaubt, weil er ihm
 in der heil. Schrift bey aufmerksamer und unbefangener Les-
 sung derselben gefunden hat, vernünftiger handelt, als der
 Weltmann, der keinen Teufel glaubt, bloß weil er etwa in
 dem Voltaire Spitzbücheryn über den Teufel gelesen hat. —
 Daß man, neben dem bestehenden Lehrbegriff der Kirche, ein
 Dreyer für sich denken und glauben kann, was er für wahr
 hält, das versteht sich von selbst; allein die Frage ist: ob,
 wenn einmal der Lehrbegriff einer Kirche festgesetzt ist, ein
 Jodet öffentlich lehren, predigen und schreiben darf,
 was ihm wahr und gut dünkt? Und diese Frage muß, nach
 des Rec. obiger Ueberzeugung, verneint werden. Man
 sah, was unser Verf. überbey sagt (S. 5 — 11.): Sollte
 es auch nicht nöthig seyn, die Gränzen der Lehr- und Schreib-
 befreyheit genau zu bestimmen: so lassen sich doch die Extrema
 angeben, die nicht getaet werden können, ohne daß die
 kirchliche Gesellschaft aufgelöst werde. Besonders muß es
 solche Gränzen für die Kirchenlehrer geben, die sich bey ihrer
 Aufstellung anheißig gemacht haben; dem Wolfe den Leibes
 fogar öffentlich Lehren vor, die dem Lehrbegriff entgegenge-
 setzt sind: so handeln sie offendar pflichtwidrig; wenigstens kann
 Rec. eine solche Handlungsart mit seinem moralischen Grund-
 sätzen nicht vereinigen. Aber, (fährt man fort) ein Erher
 war vielleicht, bey seiner Anstellung, von der Wahrheit der
 Hauptdogmen in dem Lehrbegriff seiner Kirche überzeugt; allein
 seine Ueberzeugung hat sich in der Folge, durch genauere For-
 schung in der heil. Schrift, oder durch sonstiges Nachdenken,
 gelöst

gehört. Was soll er thun? Soll er sein Amt niederlegen; und mit seiner Familie ins Elend wandern, oder soll er das den lehren, die er nicht glaubt, und ein Heuchler seyn? — Dies ist freylich eine schlimme Alternative; allein daran ist ja weder die Kirche, noch die Kirchengewalt, noch sonst ja irgend Schuld; und man wird es hoffentlich unsern Reformatoren nicht zum Vorwurfe machen, daß sie bey Bestimmung des protestantischen Lehrbegriffs, nicht auf die Veränderungen Rücksicht nahmen, die in der Uebersetzung der Kirchendiener vornehmen können, und die nicht zu berechnen sind. Der Kirchendiener mag in diesem Falle sehn, wie er mit seiner Uebersetzung, seinem Gewissen, seinen Umständen, seiner Familie u. s. w. zu recht kommt; das ist seine Sache: nur mußte er der Kirchengewalt nicht zu dem Lehrbegriff nach seiner veränderten Uebersetzung abzuändern, und ihn lehren und predigen zu lassen, was ihm beliebt; denn zu dem erstern ist sie nicht befugt, und das letztere würde pflichtwidrig seyn, indem sie nicht, deswegen aufgestellt ist, um bloß ihren Gehalt zu bejehen, und übrigens in der Kirche alles gehen zu lassen, wie es geht, sondern, über die Erhaltung derselben zu wachen. — Um allen diesen Inconvenienzen auszuweichen, haben einige den Vorschlag gemacht, daß die heil. Schrift als die einzige Norm des Glaubens und der Lehre, mit Abkürzung von allem Lehrbegriff, angenommen, und jedem Lehrer überlassen werden möchte, was er daraus seinen Zuhörern vortragen, und wie er sie erklären wolle. Allein Dies ist überzeugt, daß hieraus nichts als Verwirrung und Zerfall in der Kirche entstehen, und die kirchliche Gesellschaft sich bald auflösen würde. Der eine Lehrer würde seinen Zuhörern die Apokalypse, der andere das hohe Lied Salomons, der dritte sonst ein Buch des neuen oder alten Testaments erklären, daß der Gegenstand seiner Liebhaberey wäre. Wie würde es da um den religiösen Unterricht und die Erbauung der Zuhörer stehen? Fiele es doch sehr, da den Kirchenlehrern so vieles vorgeschrieben ist, nicht an Verspielen, daß von den Kanzeln nicht nur wenig erbauliches und albetwes, sondern sogar schädliches Zeug gepredigt würde. Wie würde es gehen, wenn die Prediger ganz freye Hände hätten, und predigen dürften, was sie wollten? — Daß wir alsdann von einigen vorzüglichen Rednern auch vorzüglichere Predigten erhalten würden, zweifelt Rec. nicht; allein in der Kirchen, so wie in der bürgerlichen Gesellschaft, müssen die

die Anstalten auf gewöhnliche und mittelmäßige Köpfe berechnet werden.

Den Schriftstellern ist zwar eine größere Freyheit einzuräumen, als den Lehrern und Predigern; allein auch ihre Freyheit hat Gränzen, die sie nicht überschreiten dürfen, so lange sie Glieder der Kirche sind und bleiben wollen. Besonders tritt diese Einschränkung ein, wenn der Schriftsteller zugleich z. B. akademischer Lehrer oder Prediger, oder beides ist; denn es ist doch, das wenigste zu sagen, ein standalöser Kontrast, wenn eben der Mann, der den protestantischen Lehrbegriff seinen akademischen Zuhörern erklärt und beweißt, solchen in seinen öffentlichen Schriften bestreitet, oder gar das Fundament desselben untergräbt. Was muß die akademische Jugend von einem solchen Manne, oder was muß sie von dem protestantischen Lehrbegriffe denken? und wird nicht ihr Urtheil zum Nachtheil des Lehrern ausfallen? — Kann ein solches zweydeutiges Betragen, und eine solche Zweysinnigkeit, schlechterdings nicht mit dem Charakter eines consequenten und tugendhaften Mannes vereinigen? und was die Folgen davon für die Moralität und Religiosität seyn werden, ist leicht voranzusehen. —

Der Verf. der oben angeführten Abhandlung im Journal für theologische Literatur giebt dieses selbst zu; steht es aber als ein unvermeidliches Uebel an, und fährt dann fort: „An wem liegt die Schuld? an dem Kirchenlehrer, der als protestantischer Lehrer in theologischen Schriften seine Pflicht thut, und doch auch als Kirchenlehrer seine Kirchenordnung nicht überschreitet? oder vielmehr an der protestantischen Kirchengewalt, welche unprotestantisch genug, auf die lauten Stimmen der rechtschaffensten und aufgeklärtesten protestantischen Gottesgelehrten gar nicht achtet, sondern streng auf einer festgesetzten Summe von Dogmen hält, und die allgemeinen praktischen Christenthumslehren durchaus nicht von bloßen theologischen Spekulationen des gelehrten kirchlichen Lehrbegriffs im Volkunterrichte getrennt wissen will.“ Haben denn, ersiedert unser Verf. hierauf, die Alt- und Evangelischen oder die Rationalisten gar keine rechtschaffene oder aufgeklärte Gottesgelehrten unter ihren Stimmenführern, daß gerade diejenigen, welche für den Hierokratischen, dem der Verf. ergeben ist, die Rechtschaffensten und

N. N. D. D. LXXIX. B. 2. St. V. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Aufgeklärtesten seyn müssen, und damit der protestantischen Kirchengewalt die Pflicht auferlegt sey, gerade auf deren Stimme zu achten? — Doch, was der Verf. weiter hierüber S. 191. 192 sagt, verdient ganz nachgelesen und beherrschet zu werden. Rec. fügt demselben nur noch bey, daß, wenn die hierokritische Partey glaubt, sie besitze die rechtschaffensten und aufgeklärtesten protestantischen Gottesgelehrten, er schon, um dieses geglaubten Superlativs willen, nicht wünschet, daß die Kirchengewalt in ihre Hände komme! —

Der Verf. der erwähnten Abhandlung im Journ. für theol. Lit. erwartet von einer (versteht sich, nach seinen Grundsätzen zu machenden) Veränderung des protestantischen Lehrbegriffs große Vortheile, besonders für die Predigten und Katechesen, und glaubt, „daß die gebildeten Elliber der Gemeinden alsdann weniger von der Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes würden abgeschreckt werden.“ Rec. ist aber mit unserm Verf. (S. 179 — 184.) vollkommen überzeugt, daß, wenn auch eine totale Reform mit unserm protestantischen Lehrbegriff vorgenommen, alles Spekulative und Historische daraus weggelassen, und derselbe bloß auf die sogenannten praktischen Wahrheiten eingeschränkt würde, der öffentliche Gottesdienst nicht fleißiger würde besucht werden, als es gegenwärtig geschieht. Die Abergläubigen würden nicht mehr kommen, und die Neugläubigen, wenn das Neue einmal alt geworden wäre, und ihnen nicht mehr die Ohren kitzelte, würden bald auch ausbleiben. Die Quelle des Uebels wird hier gesucht, wo sie nicht ist. Und dann ist ja den Predigern nicht gerade vorgeschrieben, über was sie predigen sollen. Sie können praktisch seyn, so sehr sie wollen; ja sie sollens seyn, da die Erbauung der Gemeinde ihr Hauptzweck ist. Wenigstens haben die Spalding, die Tollkoser, die Reinhard keine Veränderung des protestantischen Lehrbegriffs nöthig gehabt, um sehr praktisch und erbaulich, und dabey auch in rednerischer Hinsicht, vortrefflich zu predigen.

Und nun noch eine allgemeine Reflexion aus Gelegenheit dieser Brauerischen Schrift. — Es war eine Zeit, wo die Kirchengewalt nicht nur in den katholischen, sondern auch in den protestantischen Ländern, über der Beobachtung des kirchlichen Lehrbegriffs mit einer Strenge wachte, die an Des-

willig zu lassen, und den Lehrern und Schriftstellern hohlich lästig seyn mußte. Ein solcher kirchlicher Despotismus war dem Geiste des Protestantismus entgegen; und aufgetrübte Köpfe thäten wohl daran, ihm entgegen zu arbeiten. Aber die Zeiten haben sich sehr geändert. Gleichgültig gegen die Religion, überspannte Begriffe von bürgerlicher und kirchlicher Freyheit, eine unruhige Neuerungssucht, ein Eklekticismus, der sich von der neuern Philosophie aus, über das ganze Reich der Wahrheit verbreitet hat — sind charakteristische Tugenden unsers Zeitalters, und haben überall, ja selbst in den Konsistorien und Regierungskollegien, denen die Oberaufsicht über die Kirche anvertrauet ist, eine gewisse liberale Sentimentsart hervorgebracht, die bey Kirchenlehrern und besonders den Schriftstellern, wenn sie nur nicht alle gesellschaftliche Bande abschütteln wollen, verhängnißvoller wesse nichts zu wünschen übrig läßt. Sind sie auch mit diesem Maasse von Freyheit nicht zufrieden, wollen sie den ganzen alten protestantischen Lehrbegriff abgeschafft, und vielleicht gar die Kunden, worauf er beruht, antiquirt wissen, um lehren, predigen und schreiben zu können, was ihnen beliebt: so müssen sie selbst zusehen, wie es ihnen endlich ergehen wird. Der nächste Gedanke ist doch wohl dieser, daß man ihnen sagt auch Herren braucht man nicht mehr. —

Noch wollte Rec. alle Kirchenlehrer, Doktoren und Professoren der Theologie auf unsern deutschen Universitäten, die mit dem Maasse der ihnen vergönnten Denk-, Lehr- und Pressefreyheit nicht zufrieden sind, ersuchen, einen Blick auf das Freye, (frey seyn sollende) Frankreich zu werfen, wo die Lehrer der katholischen Kirche aufs neue wieder an das Tridentinische Concilium gebunden sind, und den Papst als Oberhaupt der Kirche erkennen müssen; wo die Pressefreyheit so beschränkt ist, daß man den Schriftstellern vor einiger Zeit alle Widerroversen über Religionsmaterien untersagt hat; wo Jeder, der für die Regierung zu laut denkt, nicht nur den Verlust seines Amtes, sondern sogar die Deportation zu besorgen hat, u. s. w. Gewiß, sie werden sich alsdann wieder glücklich schätzen, Protestanten in Deutschland zu seyn.

Ed.

Beiträge zur Beförderung einer christlichen Lebensweisheit in einigen Predigten, von Joh. Wilsch, Fiskus, Subsenior an der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth. Breslau, bey Korn. 1801. 359 S. 8. 20 gr.

Es sind vierzehn Predigten, größtentheils über Texte aus der Lebensgeschichte Jesu. Der Verf. hat gemeinlich die Eingänge dazu benutzt, um über das Geschichtliche des Textes zu reden; dann aber hat er von der Materie eine allgemein nützliche Anwendung gemacht. Mit Recht konnte er daher der Sammlung den Titel geben: Beiträge zur Beförderung einer christlichen Lebensweisheit. Der ganzen Behandlung möchte man manchmal mehr bestimmte Beziehung auf den Hauptbegriff, und weniger durchscheinende Kunst, schön reden zu wollen, wünschen; aber da der Vortrag nirgend matt wird, sondern immer lebhaft und anziehend bleibt: so werden die Predigten ihre Wirkung auf die Zuhörer wohl nicht verfehlen haben. Die siebente Predigt hat uns von allen am wenigsten gefallen. Sie hat zum Thema: Ob der Mensch den Schein des sittlich Guten annehmen dürfe? Der Verf. würde nicht zu so manchen Mißverständnissen und schelbahren Widersprüchen veranlaßt werden seyn, wenn er den Satz erwählt hätte: Der Mensch muß es auch durch seine Thaten zeigen, daß er die Tugend liebt. Denn das war es doch eigentlich, was er in der siebenten Predigt abhandeln wollte. Aber man merkt nicht bloß hier, sondern mehrmal, daß ihn eine Anekdotenart zu den Terminologien der kritischen Philosophie verleitet habe, sich bey den Ausarbeitungen einen Zwang anzuthun, der seinen Predigten nicht zum Verdienst gereicht.

Hb.

Drey Predigten bei (9) wichtigen Zeitveranlassungen des Jahres 1801. nemlich (nämlich) bey dem Eintritte ins neue Jahrhundert, am Friedensfeste, und am Schlusse des Jahres, gehalten von Johann Jakob Mayer, evangelisch. Prediger, und Johann Martin

tin Schmid, Rector und Pfarr. Abjunkt (zu Hiberach), Hiberach, bey den Gebrüdern Knecht,
1802. 68 S. 8. 18 Kr.

Es war zu erwarten, daß so merkwürdige Epochen, wie der Anfang des neuen Jahrhunderts, ein Fliedensflus 1c. auch nicht ohne ein zahlreiches Gefolge gedruckter Predigten vorüber gehen würden; und man hat Ursache, sich um so mehr zu freuen, diese Erwartung erfüllt zu sehen, wenn durch solcher Gelegenheiten mancher wichtige Predigt veranlaßt wird, auch seinem engern Wirkungskreise hervorzutreten; und mit seinem gedruckten Predigten vor dem größern Publikum zu erscheinen; dem er sonst vielleicht unbekannt worden wäre. Diese Wirkung freute sich Her. auch bey dem hier anzugehenden drey Predigten zu machen, deren Verf. damit nicht nur auf eine ehrenvolle Weise ihre Talente und seinen Beruf zu ihrem Vorne bewiesen; sondern auch zu angenehmen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Vorzüglich zeichnen sich die beyden Predigten von Her. Schmid in Ulm, vortheilhaft aus. Die erste über Ps. 31, 12. trägt Anfangs des Jahres 1801. stellt „Einnahme beherzigungswürdiger Wahrheiten bey dem Eintritt in ein neues Jahrhundert“ auf; die vorzüglich nicht nur bey solcher Gemeinde Beherzigung verdient; sondern überhaupt, als durch die Worte zu seiner Zeit gesprochen, aber mit der Aufmerksamkeit auf das Heutige werden sollte, was jetzt vorzüglich der Menschheit noch ist; daher ihm auch wohl eine Ausbreitung und gütliche Aufnahme vor allem zu wünschen ist. Die erste ist nämlich: „Die unrichtige Würdigung der öffentlichen Religionsanstalten und kirchlichen Gebräuche, welche man in unserm Zeitalter bemerkt.“ Nachdem der Verf. die Vortheile, welche die bessern Einrichtungen unseres Zeitalters auch in Religionskenntnissen gewährt, schon und deutlich auseinandergesetzt, und auf die Gefahren der damit so leicht sich verbreitenden Gleichgültigkeit aufmerksam gemacht hat, schließt er mit der gewiß jeden Freunde des Guten sich anfordernden Bemerkung: „Wahrlich es ist ein trauriger Gedanke, was wohl in der Folge noch aus so vielen Christen, die doch bald des Unterrichts, bald der Aufmunterung und Warnung bedürfen, werden wird, wenn sie die öffentlichen Religionsversammlungen

„erlosen, wo der Unwissende Belehrung, der Schwache
 „Aufmunterung, der Leichtsinelige Warnung, der Trägliche
 „Trost finden, wo sich der Geist vom Irdischen zum Himme-
 „lischen erheben kann! O! wie sehr wäre zu wünschen, daß
 „die Christenheit schon jetzt an dem Ziel wäre, alle dergleichen
 „Mitteln zu entbehren zu können!“ Die Worte bezieht sich
 „auf die Urtheile unsers Zeitalters, über Staatsver-
 „fassungen, Regierungen und bürgerliche Gesetze,
 „wo die Gefahren mißverständener politischer Wahrheiten nach-
 „drücklich dargehan, und manche Begriffe gelegentlich berich-
 „tigt werden, die den Unheiligen sehr zu führen pflegen. Das
 „sen theoretischen Wahrheiten ist noch als praktischer Theil die
 „Besetzung angehan: „Hoffe nichts und fürchte nichts,
 „auf Erden mit Leidenschaft, und du wirst glücklich
 „werden;“ da sie aber nur kurz ausgeführt ist: so läßt sich
 „auch das aufgestellte Motto, das doch nur durch den Ver-
 „stand angegeben werden, und sonst gewiß durch höhere Gründe un-
 „erklärlich werden müßte, noch unerschuldigen: da im Ganzen doch
 „der Geist seiner Christlichkeit herrsche. „Woh! bedarf es nicht,
 „diesen noch weiter auszuwandeln, der sich auch in den
 „einen Predigt dieses Verf. gleich: Platin, wo über Luc. 2. 32
 „— 40. der Gegenstand ist: Ein dankbarer Rückblick auf
 „die göttlichen Segnungen in dem verflohenen Jahre,
 „Um aber nicht zu weitläufig zu werden, daß sich nur
 „noch einige kurze Bemerkungen erlauben. Herr Schw. liebe
 „sehr lange Gebete, wozu auch dem lieben Gott reichlich
 „worgelegt wird, was er schon gesan hat und noch thun soll,
 „da das Gebet doch vorzüglich auf uns Bezug haben soll; sei-
 „ne Sprache ist voll und lebend, nur haßt er vielleicht zu
 „viel nach Schönheiten, die nicht alle gelingen: 2. D. gleich
 „E. sind Aben und Krümmungen, einander entgegenge-
 „setzt; E. 2. sind die Begriffe von Welt und Erde zu unbes-
 „timmt genommen; E. 5. „Gott, ein Liebhaber der Orda-
 „nung“ ist doch zu allgemein; E. 55. „schroffe Trübsale“ sind
 „nicht deutlich Trübsale, die uns betreffen haben 2. Doch ließ
 „ich stehen, Da eine gewisse Aufmerksamkeit leicht vermei-
 „den wird. Herrn H. Predigt über Sirach 50. 24. 25.
 „Von den Wirkungen des neuerschienen Friedens.
 „auf christliche Gemüther, und zwar 1. für die Ge-
 „genwart, 2. für die Zukunft.“ zeugt von vieler Wärme,
 „womit er seine Rede beehrt. Da er auch Fast vom Dichten
 „macht: so hat er ein paar Lieder eingeschaltet, welche er auf
 „diese

dieß Bedenken verfertigt und die dabey gefunden worden, und wovon Rec. zur Probe nur noch Einen Vers abschreiben will.

Dank dir, o Vater, und Ehre und Preis deinem Namen!
 Fern ist das Elend, in das deine Kinder einst kamen,
 Fern die Noth:
 Segne nun, gütiger Gott,
 Unsere Vaterstadt Amen.

BL

Herrn de Luca Sendschreiben an den Herrn Oberkon-
 sistorialrath Zeller, dessen nähere Erklärungen über
 die neue Ergeese betreffend. Aus dem Französi-
 schen übersetzt. Hannover, bey den Gebr. Hahn.
 1802. 148 S. 8. 9 R.

Was wie gleich dazumal, als Herr D. Zeller auf Herr de
 Luca Lettres sur le Christianisme (S. diese Bibl. Bd. 69.
 r. 24) antwortete, vermutheten, daß es ein vergebliches
 Unternehmen sey, Herrn de L. belehren zu wollen, das bestär-
 digte der Wirt. durch das angezeigte Sendschreiben zur Genü-
 ge. Er nimmt es über, daß sich Herr Z. in der Privatun-
 terredung nicht willig erkläre, wobey er doch gewiß auf seine
 möglichste Beförderung rechnete, und daß Herrn Zellers Ant-
 wort müthigsten dem Letztern Vorkommende gar nicht berührte,
 wrauf doch Herr de L. einem hohen Werth gesetzt hatte. Man
 sehe aber, wie er sich über das Letztere zu trösten weiß: „Ihr
 „Ermüthigen,“ schreibt er, „sagt genug, denn wenn Sie
 „in meiner Vorstellung Unwahrheiten gefunden hätten: so
 „hätten Sie mir solche sicher vorgehalten.“ Er muß sich Hr.
 Z. als einen hämischen Mann denken, der nichts ungeahndet
 läßt, und eine Freude darin findet, seinen Gegner Wehe zu
 thun.

Der Streit beruht darauf, daß Herr de Luca die höhere
 Kritik und Schriftauslegung durchaus verwirft, weil sie dem
 Christenthum nicht bloß nachtheilig wären, sondern dasselbe
 geradezu zerstören. Hierbey kam es nun allerdings auf Thatsa-
 chen an. Was konnte aber Herrn de L. mehr ans Herz
 greifen, als die Untersuchungen über die unmittelbare In-
 spiration

Inspiration und die Wunder des N. T. namentlich der jüdischen
 Schöpfungstheorie und der Wunder Moses in Egypten?
 Denn er behauptet: „daß die neuen Erregten nichts Neues
 vom Christenthum beyhalten; denn wenn sie einige Theile
 der Bibel als unächt wegwerfen: so tügen sie damit, daß
 die in der Bibel handelnde und im Namen Gottes redende
 Personen die Kraft gehabt hätten, Wunder zu thun, die
 Macht gehabt hätten, der Natur zu befehlen, und dasjenige
 zu ändern, was die untern Naturkräfte notwendig bewirkt
 haben würden.“ Er behauptet, wenn man nicht eine strikte
 Inspiration aller Theile der Bibel, vom ersten bis zum letzte-
 ten Buchstaben, annehme, namentlich wenn man die Inspi-
 ration der ersten Kapitel in der Bibel in Zweifel setze: so
 sey kein Unter-schied vorhanden, woraus der Mensch lernen
 könne, was er sey, und was aus ihm werden werde; so könne
 er sich schlechterdings kein göttliche Vorlesung denken; ohne
 den Glauben an die Wunder Moses finde man in der ganzen
 Bibel keinen Anfang göttlicher Wirkungen; der durch alle
 Umstände unwiderprechlich gewiß wäre. Ueber den letztern
 Punkt besonders bittet er Herrn L. als Diener des Evangelii
 recht ernstlich nachzudenken, Denn aus dem allen folge, daß
 ohne den Glauben an die unmittelbare Inspiration der ganzen
 Bibel und an die Uebernatürlichkeit der Wunder des N. T.
 gar keine wahre Religion möglich sey. Und weil sich Chris-
 tus und die Apostel mehrmalen auf die Schriften des N. T.,
 besonders die Autorität Moses, bezogen haben: so thäte man
 auch schlechterdings kein Christ seyn, wenn man die Aechtheit
 des letzten Theils der Bibel und der darin erzählten Wunder
 der bezweifle.

Die Antworten des Herrn D. Tellers auf diese Meinun-
 gen, die der Verf. schon in seinen Lettres sur le Christiani-
 sime etc. geküßert hat, sind unsern Lesern bekannt. Aber
 was helfen die deutlichsten und gründlichsten Darstellungen
 des wahren Sinnes und Geistes des Christenthums, des man-
 nichfaltigen Nutzens einer auf solche Gelehrsamkeit gegründe-
 ten und mit richtigem Wahrheitsliebe angestellten Kritik und
 Schriftauslegung bey einem Manne, dessen ganze Denkkraft
 einmal eine bestimmte Form angenommen, und außer seinem
 selbst erschaffenen System für keine andere Vorstellungsweise
 Receptivität hat?

Herr D. L. hat ihm in der Antwort auf die Lettres etc. die Insinuation gemacht, daß er in seiner Geologie die Eopäenzeitunge selber willkürlich als Perioden annehme. Darauf antwortet de L., daß er eine solche Vergleichung nicht erwartet hätte; denn seine Erklärung sey nicht willkürlich, sondern notwendig. Den Grund für diese sonderbare Behauptung findet man S. 33. Ferner gab Herr L. zu bedenken: ich man nicht die biblische Geschichte den Eopäen-Preis geben, wenn man durchaus am Buchstaben hängen wolle. Darauf giebt er nun S. 42. die bländige Antwort: „Wer dergleichen unvorsichtige Berspottung nicht zu verachten weiß, der wird nicht ihr Opfer zu werden.“

Und worauf gründet sich nun der Glaube des Herrn de Luc, an die übernatürliche Offenbarung und Wunderkraft der im A. T. handelnden und redenden Personen? Auf sein Studium der Geologie. „Die Geologie,“ sagt er S. 112. „beweiset die Wahrheit, folglich die göttliche Eingebung des ersten Buchs Mose. Und also steht das ganze Gebäude der Offenbarung auf dieser selbst ersten Grundlage fest.“ Dann nimmt er alles, was er besonders auch in den ersten Kapiteln des 1 B. Mose findet, buchstäblich als wahre Thatfachen an. (S. 43.) Seine Geologie ist der Trost in seinem Alter, weil sie ihm die Augen über die Sophismen geöffnet hat, mit welchen man die Offenbarung anfelet. (S. 116.) „Ich magte mir nicht an,“ sagt er ebendasselbe, „die in der Bibel grossenartigen Geheimnisse durchschauen, und mit meiner Vernunft überfluthet findend zu müssen, ehe ich sie annehmen konnte; ich nahm sie an, weil sie geoffenbart sind, und so, wie sie in der Schrift geoffenbart sind. Denn die Geologie hatte bey mir alle gegen das 1 B. Mose vorgebrachte Zweifel gehoben. Und also gieng ich bis auf die ersten Zeiten zurück, in welchen die Offenbarung der göttlichen Rathschlüsse den Menschen durch Wunder gewisgemacht wurde, die man nie mit Grunde bezweifeln konnte.“ Bey diesem Glauben ist es begreiflich, warum er Herrn L. alles das Studium der Geologie (aber freylich nur seiner Geologie, denn alle andere Naturforscher sind schlecht unterrichtet,) zur Pflicht macht. (S. 115.) Da es ihm nicht unbekannt haben konnte, daß viele Geologen bey ihren Forschungen nicht durchaus auf dieselben Resultate geführt wurden: so erklärt er sie alle für schlecht unterrichtete Naturforscher, so wie alle

Theologen und Ergeten, welche von seinen Meinungen abweichen, die Nichtchristen, und prophezeht ihnen, daß sie dereinst Ursache haben werden, ihre Verblendungen schmerzhaft zu bereuen.

Sand Herr D. Zeller schon in den Lettres Veranlassung, sich über einen Mangel an Bescheidenheit zu beschweren: so ist sie in diesem Sendschreiben noch weit reichlicher dargeboten. Herr de L. behandelt ihn wie ein Professor, der ganz im Ertzthum spricht. Da Herr Z. nach seiner Meinung, die Naturwissenschaft nicht studirt: so glebt er ihm deshaib Verweiss, und ermahnt ihn dazu; da Herr Z. nach seiner Meinung, die Bibel und ihre Auslegung nicht recht versteht: so willt er ihn zu rechte, und doctret ihm vor, wie er es besser machen müßte; da Herr Z. es gewänt hat, seine Velehrungen in den Lettres sur le Chr. und in seinen andern Schrifften nicht mit gläubiger Folgsamkeit anzunehmen: so fann er sich nicht enthalten, ihn wegen dieser Ungelehrigkeit in den Verboche zu ziehen, das ihm selbst Beruf und die Wahrheit überhaupt nicht recht wichtig sey. Es ist unbeding, dieß alles mit Stills aus dem Sendschreiben zu beweisen, da man sie dafelbst in Menge antrofft.

Wir sind weit entfernt, einen 75jährigen Mann in seinem Glauben stören zu wollen, und noch weit mehr, ihn belehren zu wollen; denn man weiß von langer Zeit her, wie fest Herr de L. bey seiner Denkform und Vorstellungsweise beharrt, und wie wenig er andere Seiten aufzufassen vermag oder bereitwillig ist. Aber wir waren es den letztern schuldig, ihnen den wahren Charakter dieser Siretsache darzustellen, und zu zeigen, wie hochfahrend und für sich selbst eingenommen der Verf. des Sendschreibens einen Mann behandelt hat, der bey seinen Jahren und der Menge wichtigerer Geschäfte mit einer so unnützen Zudringlichkeit verschont werden mußte; aber auch bey seinen hohen Verdiensten um die theologische Gelehrsamkeit, bey der untadelhaften Keinigkeit seines Charakters, und bey der ausgebreiteten Achtung, worin er steht, mit mehr Würde behandelt zu werden verdiente.

Als Zugabe hat Herr de L. noch eine Antwort auf die Recension seiner Lettres in der H. L. Zeit. angehängt.

G.

1. Die

1. Die Hauptlehren Jesu; und die Geschichte seines letzten Leiden; nach den Evangelisten, Matthäus, Lukas und Johannes. Nebst den darauf begründeten Religionsystem des Apostels Paulus. Zum Behuf für Schulen. Leipzig, bey Dyt. 1801. 244 S. 8c.

2. Hauptinhalt der Lehre Jesu, nebst den dazu gehörigen Auswüchsen Jesu, kurzlich (kurz) erläutert von einem Freund des reinen und wahren Christenthums. Rudolstadt, bey Langhelm, 1801. 127 Seiten. 8c. 14 R.

Diese beiden Anzeigen gehören zu den vorzüglichsten Büchern dieser Art. Die Verfasser gingen beyde jeder seinen eignen Gang; stimmen aber darin überein, daß sie über den wesentlichen, besonders praktischen, Inhalt der christlichen Religionsgrundsätze und über die Methode einer zweckmäßigen Unterweisung der Jugend nach denselben, nachgedacht, und ihre Entwurfs sehr gut ausgeführt haben.

Nr. 1. enthält zuerst einen gedrängten Auszug der eignen Lehren Jesu aus seinen Reden, nach den auf dem Titel benannten Evangelisten, aus dem Matthäus aber nur die sogenannten Bergpredigt, aus dem Lukas das Beterge, auch die Leidensgeschichte etc. und aus dem Johannes besonders die letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern, vor seinem Leiden und nach seiner Auferstehung; hierauf folgt in gedrängter Kürze das Paulinische Lehgebäude, woselbst einige erläuternde Bemerkungen über das Eigenthümliche in der Lehre des Apostels Paulus beygefügt sind; ein Inbegriff der Lehre Jesu, wie solcher etwan im Christenthum gebohren und erzogenen Jugend vorzutragen seyn dürfte; einige Worterklärungen machen den Beschluß.

Nr. 2. hat mehr systematischen Zusammenhang, handelt den ganzen Religionsunterricht in drey Abschnitten ab, und hat einen Anhang von einem Konfirmationsexamen, oder eigentlich, den Materialien dazu. Der Verf. fängt mit den sichtbaren Dingen an, kommt von diesen auf die Lehre von Gott, und dann auf den moralischen Zustand des Menschen,

und die Verankertungen Gottes zu seiner geistigen Bervollkommnung. Der Anhang, oder das Konfirmationsexamen, liefert eine Uebersicht und kurze Darstellung des Hauptinhalts der Lehre Jesu.

Vorschlag zur zweckmäßigen Einrichtung der Konfirmationshandlung, nebst einigen darzu neu angefertigten Liedern und einer Volkshymne für alle christliche Religionsparteyen; zugleich mit der Anweisung zum musikalischen Vortrage derselben. Ein liturgisches Echerlein von J. W. F. Wolf, Prediger zu Beitz, Lempelhof und Klecksdorf bey Berlin. Berlin, bey Mauver. 1802. 27 S. 8. Nebst einem Blatt Noten zur Schlussstrophe.

Es gereicht dem Verf. zum Ruhme, daß er über die zweckmäßigste Einrichtung einer der wichtigsten kirchlichen Handlungen ernstlich nachgedacht, und die Resultate seines Rathens dem Publikum zur Beurtheilung und zum Gebrauch vorgelegt hat. Wie wir ihm aber zutrauen, daß er nicht jetzt erst; nach 17jähriger Amtsführung darauf gekommen; sondern auch sonst seiner Konfirmationshandlungen feyerlich und mühslich zu machen gesucht habe, ohne die ganze Form, wie er sie nun eingerichtet hat, für wesentlich notwendig zu halten: so wird er hoffentlich gern glauben, daß ein großer Theil der Prediger mit Amtselter und Amtswohne von jeher dafür gesorgt habe und noch dafür Sorge, daß die Einsegnung der Katechumenen nach Ort und Umständen so zweckmäßig gehalten werde, als möglich und thunlich ist. Daher müssen wir gesehen, daß uns die wiederholten Ankündigungen in besonders gedruckten Blättern und in den Zeitungen, und die bemerkbare Vorliebe, womit er seine ganze zur Verankerung, bis auf die dazu verfertigten Lieder und deren vollständige musikalische Bealeitung, dem Publikum empfohlen hat, bekreunden mußte. Wie toll es denn ebenfalls nicht blüthen können, daß er mit einer Art von Empfindlichkeit die zu frühliche Nachahmung seiner Vorschläge, ehe er sie selbst zum erstenmale ausgeführt habe, verboten, und sich geäußert hat, daß er sich an Zähler, Kritiker und Recensenten von der

feinds

Wählbaren Partey nicht haben werde. Wenn er das erste Vermelden wollte; so konnte er ja die angezeigte Druckschrift so lange zurückbehalten, bis er seinen Zweck ausgeführt hätte; (und warum sollte von dem Dritten nicht gleich, sobald es bekannt wird, Gebrauch gemacht werden? Würde denn der Zweck des Erfinders dann weniger erreicht worden seyn?) und was den zweyten Punkt betrifft: so mag doch jeder ehrliche Mann, der alles wohl erwogen hat, was der Wahrheit und Zweckmäßigkeit gemäß ist, den Gang seiner Uebersetzung ruhig wandeln, ohne sich vor fremden Urtheilen zu fürchten. Sie werden ihm vielmehr in so ferne willkommen seyn, — gleichviel ob von Freund oder Feind — als er sie unparteylich prüft, und das Anwendbare redlich benuset.

Nun aber zur Sache selbst, die wir tren referiren, und, wähehlich ohne feindliche Gesinnung, mit unsern Urtheilen, so weit es der Raum und Zweck dieser Anzeige gestattet, begleiten wollen. Wir finden nicht nöthig, den Plan des Verf. aus der oben angezeigten Schrift darzulegen, da seit dem folgende Ausführung des Plans von ihm selbst erschlossen ist.

Vollständiger Konfirmations-Aktus mit neuen Liedern, der dazu gehörigen Musik, und mehreren erläuternden Bemerkungen. Von J. W. F. Wolf. Berlin, bey Maurer. 1802. XII und 228 S. 8. Nebst zwey Blättern Noten.

Man hat keine Ursache, an der Versicherung des Verf. in der Vorrede zu zweifeln, daß die am 2. Sonnt. nach Ostern 1802. in der Kirche zu Tempelhof veranstaltete Konfirmations-Handlung Eindruck gemacht habe; denn alles, Musik, Gesänge, die geistlichen Gebete und Reden des Liturgen; mit einem Worte, die ganze so trefflich angeordnete Form dieser Handlung, konnte ihre Wirkung nicht verfehlen. Man sieht auch wohl, daß Herr W. auf die besonders aus Berlin erwarteten Zuhörer auch Rücksicht genommen habe, weil sonst wohl Manches für eine ländliche Gemeinde zu hoch, oder nicht ganz an seinem Orte, z. B. die Apostrophen an die Ungläubigen x. gewesen wäre. Gott gebe, daß seine gute Absicht an vielen ihren Zweck möge erreicht haben.

Das

Das Buch zerfällt in zwei Haupttheile. Der erste enthält eine Einleitung, den erweiterten Entwurf, Bemerkungen über seine Ausführbarkeit, musikalische Bemerkungen und eine Hymne zur Ehre Christi. Im zweiten folgt die Ausführung des Entwurfs, oder die ganze Konfirmationshandlung, wie sie wirklich gehalten worden ist. In der Einleitung zeigt der Verf., wie nothwendig es ist, daß bey Religionshandlungen überhaupt, und besonders bey der Konfirmation, wegen der überhandnehmenden Vernachlässigung des öffentlichen Kultus, für ansehnlichere und befriedigendere Einrichtungen der kirchlichen Handlungen gesorgt werde. Was bey er allerdings auch der Wirkung zweckmäßiger Gebräuche auf die Sinnlichkeit Wirkung thun mußte. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Sorge nicht vernachlässigt werden darf. Aber es ist auch ein schweres Problem, wenn man die Art und Weise und das Maas genau bestimmen soll. Nicht zu vergessen, daß die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit beständig das Hauptmoment des öffentlichen Kultus bleiben muß, und daß es leider! in der Gewohnheit des Volks liegt, durch überhäufte Mittel zum Zwecke, den Zweck gänzlich aus den Augen zu verlieren: so ist auch nicht zu läugnen, daß unter den Religionslehrern, bey übrigens gleich redlichem Eifer, eine große Verschiedenheit der Uebersetzung und Ansicht besteht, in Rücksicht auf die Dinge des äußern Kultus, als getroffen wird. Wenn daher in der protestantischen Kirche nicht jeder ein katholischer Kultus überhand nehmen soll, wo die Liturgen hauptsächlich nur auf die Präcision und den Anstand im häuslichen Dienst geht: so muß die Anordnung und Ausführung des mehrere oder mindern Prunkts den Religionslehrern, nach ihren individuellen Einsichten und Fähigkeiten überlassen werden. Wankem rechtschaffenem Manne dürfte es in der That sehr schwer werden; die mancherley Mittel anzuwenden, welche zur Erregung einer frommen Andacht — wenn man es so nennen darf — erfordert werden; wenn er es auch mit großer Anstrengung über sich vermöchte, sie pünktlich und eifrig zu verrichten: so würde es ihm doch viel Summe machen, weil er seinen Gesählen und seiner Uebersetzung Zwang antban müßte. Uns scheint die Sinnlichkeit des protestantischen Kultus auch nicht die eigentliche Ursache des gesunkenen Eifers für die öffentliche Gottesverehrung zu seyn, sonst müßte man diese Folge in dem streng reformirten Betragen längst bemerkt haben. Sie liegt viel

wohl der Geist des Hohen, und daher auch der hohen
 ständlichen Lehrer der Religion, welchen man die
 wörtliche Ebrnahme von ihren gottesdienstlichen Handlungen,
 den Katechismen, wohnt sie den Kultus vorzuziehen; und gar
 zu sehr ansehen konnte. Der eichtschaffene Prediger, dessen
 Herz von dem hohen Werth der Religion durchdrungen ist,
 und der sie auch durch seinen ganzen Lebenswandel ehet, zu
 mal in Landgemeinen, bedarf selten eines großen Aufwandes
 äußerlicher Mittel, um Aufmerksamkeit zu erwecken, wenn
 er nur das, was er thut, auch Ernst thut, das Unschickliche
 und Unnütze vermeidet; übrigens aber einer durch Uebung
 weiter ausgebildeten guten Naturanlage im Vortrage und in
 Handlungen treu bleibt. Wer indessen, wie Herr Prediger
 Wolf, von einem so hohen Enthusiasmus für eine gefasste gute
 Idee durchdrungen ist, istegsam und durch die Lust ausge-
 bildete Sprachorgan hat, und über die mancherley Mittel
 zu seinem Zwecke gebieten kann, der wird allerdings größere
 schätzbare Wirkungen hervorbringen, als ein Andern, der ihn
 nicht in allen Stücken nachzuahmen vermag.

Auf die Wirkung der Musik zur Feyerlichkeit gottes-
 dienstlicher Handlungen, sieht Herr W. einen großen Werth,
 und gewiß mit Recht. Wo diese Hülfsmittel angewendet
 werden kann; da thut man wohl, wenn man den besten
 Gebrauch davon macht. Indessen kann der Mangel daran,
 wenn nur sonst die Gemeine an einer schönen Besang genöhnt
 ist, in sich selbst nicht seyn, daß man sich gedungen süßlich
 könnte, eine gute Musik — denn eine schlechte würde mehr
 verderben als gut machen — mit vieler Mühe und großen
 Kosten zu veranstalten. Wenigstens, um uns noch einmal
 auf ein bereits gebrauchtes Beispiel zu berufen, mag die
 Gemüthlichkeit der streng reformirten Gottesdienste durch den
 bloßen Mangel der Instrumentalmusik nicht nie gelitten
 haben.

Die Förderung, welche nach der Versicherung des Verfa-
 ssers in ihm eingegangen ist, anzugeben, was er nach veränderter
 Verbindung für Religion und Moralität geleistet habe, ist uns
 billigs; man kann wohl sagen, was auf süßliche Empfindungen
 und schnelle Entschlüsse gewirkt werden sey; aber die
 eigentliche Ausbeute für Religion und Moral ist eine Frucht,
 die langsam und in der Stille reift. Wenn nur die Mittel
 zur

der Erziehung der Aufmerksamkeit über der Art sich zu befleißigen, darin andern Nachdenken nichts an ihrer Zweckmäßigkeit und Nützlichk. zuweifeln muß man die fortdauernde gute Wirkung hoffen. Mehr kann man nicht thun und nicht verlangen. Man kann dem Verf. aber nicht Schuld geben, daß er zweckmäßige Mittel angewendet, oder die Erregung des Einflusses auf Kosten der Wahrheit gesucht habe, und wir zweifeln nicht, daß die Freylichkeit so, wie sie in seinem Buche beschriebener ist, auch in dem künftigen Verdachte eine richtige Richtung hervorgebracht habe. Bloß von der sehr lange dahingehenden Darstellung und ihrem dogmatischen Inhalt besorgen wir, daß das Interesse mehrerer Zuhörer nicht geschädigt worden seyn. Wir wollen glauben, daß durch Herrn B. Unterrichte seine Dorfsjugend fähig gemacht worden sey, dem Gang der Entschlossenheit mit ihrem Verstande zu folgen, und die angeführten Antworten wirklich zu ertönen, wenn es uns gleich zu glauben schwer wird: ob aber manche Untersuchung, die darin vorkommt, für Dorfkinder so ganz geeignet sey? ist eine andere Frage. Aber darauf können und wollen wir aus hier nicht eintreten, weil wir nicht von dem Religionsystem des Herrn B. und von dem Unterricht, den er seinen Gemeinden geben zu müssen glaubt, sondern bloß von dem Eigenen und Reinen seiner Konfirmationshandlung Bericht abzugeben haben. Wir übergangen daher auch, was nicht zu weitläufig zu werden, was er für die von Einigen bezweifelte Ausfertigung seiner Plans sagt, wie auch die wackelhaften Bemerkungen, und zeigen nun noch die ganze Ordnung der Handlung selbst an.

Zwey Verse aus den Vorleserischen Gesangbuche Nr. 206, 9. 10. machten den Anfang; dann trat der Prediger vor den Altar, hielt ein Gebet, drey Verse aus dem Lieder Buche Ephraim seine Kirche schätze, und las dann, nach einer Einleitung in dessen Inhalt, den zweiten Psalm, größtentheils nach Knapps Uebersetzung ab. Dann ward das Lied: Weis uns Jesum: daß ich nicht ic. von der ganzen Versammlung gesungen. Nach diesem verliedete der Prediger ein Gebet und hielt eine kurze Rede an die Gemeinde, worauf das Examen folgte — im Buche von S. 95 — 163. Der Verf. hat zwar unter dem Text viele Anmerkungen für die Leser hinzugesetzt; aber demungeachtet dauerte das Examen sehr lange, und es mußte doch wohl für manche Kinder sehr

angenehm und erquickend seyn, der Jubel zu geschweigen.
 Das Examen wurde mit einer kurzen Rede an die Kinder
 und mit einem Gebet beschlossen, worauf ein Kind die hier
 sehr gut gewählte Stelle Ehr. 10, 23 — 27. verlas. Es
 folgte abermals noch eine kurze Ermahnung und Gebet. Der
 Prediger erinnerte nun die Gemeinde, daß das Denken vor
 der Kirchthür ausgesetzt sey, und wie es mit dem Abflügen
 der noch folgenden Lieder — theils von der ganzen Versamm-
 lung, theils vom Chor und den Kindern allein — gehalten
 werden soll. Es wurde nun aufs neue aus dem Vorstenschen
 Gesangbuche Nr. 189, 8. und Nr. 117. ganz gesungen. Jetzt
 erst kam die Konfirmationsrede, welche mit einem feyerlichen
 Gebet eröffnet ward; nach derselben ward ein vom Verf. be-
 sonders dazu verfertigtes Lied, zuerst vom Chor, und dann
 von den Kindern, gesungen; während des Sings ins
 die Kinder und der Prediger, sein Gesicht nach dem Altar
 gewendet. Warum nicht gegen die Gemeinde? In der lutheri-
 schen Kirche ist es von großer Bedeutung, daß der Priester
 das Gesicht nach dem Altar wendet. Dieß alles dauerte wie-
 der ziemlich lange. Im Buche ist es von S. 169 bis 202.
 beschrieben. Es war aber noch lange nicht aus. Denn jetzt
 hielt der Prediger erst eine Seichterede, dann ward aus dem
 Vorst. Gesangbuche Nr. 270, 6., ferner zwey Verse vom Chor
 und zwey Verse von den Kindern und von der Gemeinde das
 Lied: Vorst. Gesangb. Nr. 799. gesungen. Während dem
 letztern Gesange ward mit den Kindern die Kommunion ge-
 halten. Nach empfangnem Abendmahl sangen die Kinder
 abermals mit dem Chor zwey Verse, der Prediger hielt noch
 eine Seichterede, ertheilte den Segen, es ward von der
 ganzen Versammlung lobend — und mit starker Musikbe-
 zeltung, eine vom Verf. zu diesem Zweck verfertigte Hymne
 zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen
 Geistes gesungen, und das musikalische Chor machte endlich
 den Beschluß mit der Art:

Wallet nun weiter,
 Wie ihr Pilger!
 Auf eurem Pfade, dem hohen Ziele zu;
 Himmlischer Friede
 In euren Herzen
 Suche euch eure Wallfahrt bis zur Gruft!

Diese Handlung dauerte drey Stunden lang. Zugese-
 hen, daß diesmal der Reiz der Neugier und die fortdauernde
 R. u. D. V. LXXIX, B. a. S. V. 1. Sest. E An.

Anstrengung des Singens die Zuhörer in einer gehobenen Aufmerksamkeit erhalten, Viele zu hohen Gefühlen der Lust dacht erweckt hat — wird es nun aber immer so seyn? Herr Pred. Wolf wird zwar dafür sorgen, daß die Handlung jedesmal wieder ein neues Interesse erhalte; wird er aber auch ferner die Kosten und Anhalten zu alle dem Vornommen können, wie dießmal? Wird er bey zunehmenden Jahren die Anstrengung aushalten? Dann würde es aber heißen: In sonst war es wohl schön und freudlich; aber nun ist der Prediger immer mehr nach. Und was wird die Wirkung auf denach dieser Dominiken seyn? Auf welche doch die Mittel zur Erregung der Theilnahme gewiß weit mehr Eindruck gemacht haben, als der Inhalt und Geist der eigentlichen Handlung. Kögen andere Prediger die Einsehung auch noch so zweckmäßig und rührend machen; wenn die Lust nicht da bey ist: so ist doch gar nichts gegen das schöne Schauspiel im Tempelhof.

Man hat aus unserer getreuen Relation gesehen, daß das Neue und Eigene der von Herrn Pred. Wolf mehrmals angekündigten und wirklich gehaltenen Konfirmationshandlung hauptsächlich in den dazu verfertigten neuen Gesängen, in der musikalischen Begleitung, und in der nach der Konfirmation mit den Katechumenen gehaltenen Kommunion besteht. Die Lieder haben gewiß einen hohen Werth, die Musik vermehrte unfehllich die Hebrlichkeit ungemein; aber die Abendmahlsbehandlung konnte gar wohl auf einen andern Sonntag verlegt werden. Mußte denn gerade an diesem einem Tage alles geschehen? Bleibt es nicht an dem Sonntage, an welchem die Konfirmirten mit ihren Leitern, den früher Hingefegneten und andern erwachsenen Christen zum erstmal das Abendmahl feyern, die schönsten Veranlassungen zu den dringendsten Erinnerungen und Ermahnungen? Diese Bemerkungen machen wir indeß nicht, um das Verfahren des Herrn W. zu tadeln; warum sollte er nicht seiner Ueberzeugung folgen, wenn er glaubte, daß diese Veranstaltung in seiner Gemeinde, und besonders für seine Katechumenen, von Nutzen seyn werde? Es ist ohnehin gut, wie auch Herr W. im angezeigten Buche geduldet hat, daß man in die kirchlichen Handlungen Abwechslung und Mannichfaltigkeit bringe. Und wir hoffen, daß das Beyspiel des Herrn W. manchen Prediger auf heilsame Ueberlegungen, Ideen und Entschlüsse bringen

singen brüngen verbor; aber warum mußte schon lange vorher so viel von der Sache geredet werden? Die Behandlung des Wesentlichen der Sache, in Gebeten und Psalmen, ist mühsamerhaft, und die öffentliche Mittheilung derselben verdient allen Dank; aber, so Gott will, ist es so neu nicht, als es das Ansehen haben sollte. Biographen werden auch Einige mit und der Meinung seyn; daß Mäucher ohne Schaden hätte weggelassen können. J. D. der Introitus mit Gesang, Gebet und Ablesen des zweyten Psalms; würde gar nicht vermisset worden seyn. Die Handlung könnte nach einem etwan kleinen Hauptliede, gleich mit dem Gebet und der Rede von dem Traumen anfangen; und obgleich die Heder und Eßbets versto, welche abwechselnd gesungen wurden, sehr gut gewählt sind; so könnte doch Manches weggelassen werden.

Wir glaubten, es dem Herrn Dreb. Wolf und unsern Lesern schuldig zu seyn, von dieser Erscheinung, welche durch ihre Verbreitung Sensation erregt hat, eine so ausführliche Anzeige zu machen.

D

Katholische Gottesgelehrtheit.

An Heggelins Freunde. Ein Denkmal des Verbliebenen. Herausgegeben von J. M. Saller. Mit Heggelins (nach einem Gemälde von der verstorbenen Frau Stäffinn von Stadlon von Mettenleiter fein gestochenen) Bildniß. München, bey Leutner, 1803. 228 S. 8. 1 Fl. 36 Kr.

Mit dem Versuche dieser Lebensbeschreibung mache Gott dem Publikum gewiß ein angenehmes Geschenk; ob es gleich nicht die Geschichte eines großen und berühmten Mannes enthält, noch durch wundervolle und merkwürdige Begebenheiten sich auszeichnet. Allein der darin gezeichnete Charakter trägt das Gepräge des wahren und in seiner eingeschuldeten Sprache desto nützlicher wirkenden Mannes, und die Darstellung des Herausg. konnte ungeführt solche Sitten an ihn heraustragen, die ihn allgemeiner Aufmerksamkeit würdig machen, und die Theilnahme des Lesers ununterbrochen bis ans Ende

zu erhalten der Stande. Ob. Vorzüglich aber ist diese Charakterisierung für junge Geister ein wahres Musterbild, das in allen Rücksichten des eifrigsten Studiums zu genauer Nachahmung würdig ist, und nicht ohne die wohlthätigsten Wirkungen bleiben kann. Mit Recht darf daher der Herrscher geben, wie er sich selbst in der Vorrede sagt, mit edler Zursicht seine Arbeit dem Publikum vorlegen, da er sich nicht nur eines guten Zwecks bewußt, sondern auch eines guten Erfolges bey Bekanntmachung derselben, gewiß seyn kann; denn, wer einen guten, großen Charakter nach dem Leben zeichnet, kann gewiß seyn, daß der Anblick seiner Zeichnung in allen edlen Gemüthern, denen die Wahrheit theuer, denen die Tugend heilig, denen die Religion als die theuerste, die Wahrheit, als die kräftigste Tugendkraft wichtig ist, die Saiten ihrer Gefühle in eine für Wahrheit, Tugend und Religion wohlthätige Stimmung versetzen werde; und sehr setzt er gleich darauf hinzu: „Ist es nicht genug, daß so manche Menschenerscheinung wie ein Schatten vorüber geht: soll denn auch die Biographie als Schatten des Schattens vorüber eilen, ohne etwas Ewiges in dem unsterblichen Geiste des Lesers aufzuregen?“ Streng untersucht er dann die Schwierigkeiten, welche bey der Darstellung und Beurtheilung der That und Handlungsweise eines Andern zu überwinden sind, wornach er mit Recht sagt: „Wir haben noch keine treue Biographie von einem entscheidenden Augenblicke des menschlichen Lebens; wie käme wir zur Geschichte des ganzen Menschenlebens? Alle sogenannten, auch die besten Biographien, sind weiter nichts als Bruchstücke eines Menschenlebens.“ Ernstlich verwahrt er sich daher dagegen; daß der Leser hier keine Lebensbeschreibung erwarten. Mit dem ernstlichsten Vorsatze, der Wahrheit treu zu bleiben, habe er als Freund dem Freund nach dem Leben zu zeichnen gesucht, nicht bloß zum Andenken für Heggelins Freunde, sondern auch zum Vademecum für jüngere Seelen fürger; denn das Leben des trefflichen Pfarrers ist eine sehr nöthige Pastoraltheologie für seine jüngern Nachfolger, endlich aber sollte diese Schrift auch ein Wort zu seiner Zeit enthalten; indem wir in einer Jahreszeit leben, die keinen strengen Winter gegen alle positive Religion, und ein heftiges Sturmwehen gegen alle Religionsanstalten weißt, wozu Einige aus Grundsätzen rathen, Andere aus dringenden Geldbedürfnissen. Wer mit offenem Sinn

für das, was wahr und gut ist, diese edle Absichten zu beure-
 theilten fähig ist, wird diese Schrift, worin frey von dem ab-
 sprechenden, sittenstrenghen Tadel überall kurz und eindring-
 end die schönsten Bemerkungen der Lehre, Ermahnung und
 Warnung angeknüpft sind, nicht ungelesen lassen. Ihn also
 der genauern Befriedigung der Leser aus derselben selbst nicht
 vorzugreifen, begnügen wir uns, nur noch einige wenige Stel-
 len zum Belege des bisher Gesagten anzuholen. Ignaz
 Valentin Heggelin erblickte das Tageslicht am 1. Jänner
 1738 in dem Städtchen Markdorf, das nicht unsern vord.
 Odensee unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Kon-
 stanz steht. Sein Vater, ein Kupferschmied, ward ihm
 schon früh entziffen. Dieser Verlust verwandelte sich aber
 für den jungen Heggelin in eine Wohlthat. Denn dadurch
 kam er in die Hände seines Onkels, der damals Curate
 Kaplan in Buchhorn war. Der Knabe, voll Feuer, mit
 dem Talente ausgerüstet, die Rolle eines Meisterschloßers mit
 Glück zu spielen, fand an demselben wirklich seinen Mei-
 ster. Ob mußte der kleine Sänder dem unerblütlichen
 Richter der Kurhen selbst schneiden und bringen, wodurch
 die Ausbrüche seiner Hitze geächtigt wurden; wie denn im
 Grunde wir alle die Kurhen zu unsern Züchtigungen selbst
 schreiben, und dem Zuchtmeister in die Hände geben. Der
 Onkel befiel ihn bis in das Jahr 1749, und sandte ihn zuerst
 in das Gymnasium nach Konstanz, und dann auf die Univer-
 sität nach Freyburg. Der beginnende Student konnte
 sich in die höchste Metaphysik der Sprache (denn das sind
 die Anfangsgründe des Lateins) nicht recht finden. Der
 Magister schrieb an den Onkel: der Knabe habe keine Anla-
 gen zu den Studien; man würde besser thun, wenn man
 ihn in eine Handwerkersstube verpflanzte, und wirklich sah
 sich jener darnach um, als ein zweyter Brief kam, der ihm
 mehr Fleiß und Fähigkeit zuschrieb, und S. also unter dem
 Mantelträger ließ. Hier, sagt S. nachdrücklich hinzu,
 möchte ich die öffentlichen Lehrer bitten, über die Studien-
 fähigkeit eines Knaben nicht so schnell und nach einzelnen
 Äußerungen zu entscheiden. Der geringe Fortgang kommt
 oft mehr aus Uebermaß des Talentos, als aus Mangel
 desselben.“ Eine gewiß sehr wahre Bemerkung, die sich
 manche Leser vielleicht auch in Gethiers Leben von Göttinger
 bestätigt gefunden zu haben sich erinnern werden. Um die
 Doctoratswürde aus den theol. Wissenschaften hat S. ein

„Zufall gebracht. Sein Onkel hatte ihm wirklich Geld, von welchem schlechterdings kein Doktor gemacht werden sollte, angeandt. Aber die Hand, die das Geld überbringen sollte, überbrachte es nicht, und so ward H. nicht Doktor. Ein Verlust, den der Mann für keinen hielt. Denn, sagte er, die Sache habe ich, und der Form bedarf ich nicht. Man kann ja heilig seyn, ohne heilig gesprochen zu werden, also gewiß auch weise, ohne sich sein Weisheitspatent gekauft zu haben. Und von der Schulgelahrtheit bis zur Weisheit liegt noch eine große Klust,“ und wer stimmt damit nicht ein? — Doch reißt es sich auch hier, was so leicht der Fall ist, wo sich so viel Desfalls- und Lobenswürdiges findet, daß man selbst das, was sonst unter andern Umständen gewiß auffallen würde, überseht, oder wohl gar gut findet. So erzählt S. daß H. als Aufseher des Präsenzlistes in Freiburg, um sich die Liebe der Klumpen zu gewinnen, unter andern auch seinen Tischwein unter sie vertheilte, denn er selbst trank nicht als Wasser, wie er vorgab, um sich das Weinerinken nicht zu einem Bedürfnisse zu machen, das er vielleicht nicht befriedigen könnte; im Grund aber, um sich die Beherrschung seines feurigen Temperaments zu erleichtern, d. i. kein Öl in die aufstodernde Flamme zu gießen, und mitunter die Seinen bey guter Laune zu erhalten.“ Wenn fällt es bey einem Werk so streng moralischen Manne nicht auf, daß er sich so leicht durch sein bloßes Vorgeben zu einer Unwahrheit erniedrigte, wo die Wahrheit selbst als Lehre und Warnung so notwendig als nützlich war; noch mehr aber, daß er das, was er einmal für sich für schädlich hielt, seinen noch jüngern und der Versuchung weit mehr ausgefetzten Freunden aber noch weit mehr gefährlich werden konnte, diesen doch so unbedingte als Gefälligkeit, gab, da er doch nicht sicher seyn konnte, ob es für sie nichts auch Gift und Del ins Feuer sey, als bey ihm; oder war es ein so überwiegender Grund, die Seinen vielleicht seine (was auch seyn, nicht unwürdigen) Lieblinge in guter Laune zu erhalten? Daß solche Tugde dem H. S. gutgingen, ist bey den übrigen Eigenschaften seines Freunds kein Wunder zu übersehen. Die vorzüglichsten derselben entwißten seinen sich aber erst in seinem Amte, als Pfarrer auf dem Gräß. Studienschen Dorfe, Barthansen bey Diberach. Ueberall zeigte sich seine warme Religiosität, verbunden mit aufgesetzten Begriffen und einem regen Eifer und festen Entschlusse in der Beförderung alles Guten und Bekämpfung aller Böser.

vernü. So wußte er mit kluger Vorsicht die eben so unüblich, als lästigen, nAchtheilichen Krankenbesuche abzuschaffen; den durch häufiges Aufeinanderbegraaben zu sehr erhöherten Gottesacker abtragen und ebenen zu lassen; eine wohlthätige Armenanstalt in seiner Ormeine einzurichten, die Schul- und Bichbenediktionen abzuthun, die Schule zu verbessern, sich unter manchen Schwierigkeiten bey seiner Gutsheerrschaft in Achtung zu erhalten, und dergleichen. Vorzüglich zeigte sich seine Lehrermelchheit im schönen Lichte, bey den die Kirchengebrauche betreffenden Verordnungen des Kaiser Joseph und Leopold, wo er vorfichtig Geist und Buchstaben derselben unterscheidend, immer nur das Gute davon bebielt und einführte. Betrauert von seinen Freunden entschlief er den letzten April 1801. nach einem harten Krankenlager, doch mit der Fassung des Weissen und Ehrlichen. Auch mit dem Thieren wußte H. so gut umzugehen, daß er sie überall vorzüglich an sich ziehen konnte, und die Hrn. S. 261. an erzählten Beispiele von der Folgsamkeit verschiedener Thiere für ihn, geben merkwürdige Beispiele zur Charakteristik der Thierwelt.

Di.

1. Trosthörnde für die Mönche über ihr heutiges Schicksal. Eine Abschiedsrede von einem Klosterabte, gehalten an seine untergebenen Mönche am Ende des Jahrs 1802. Augsburg. 2 B. 8.

2. Predigt zur Verhütung der Blatternpest, gehalten am Feste des heiligen Josephs von Gregor Krämer, Pfarrs. Koadjutor zu Berndorf im Salzburgischen. Nimm Arzney, ehe du krank wirst; denn ein Uebel, das schon um sich gegriffen hat, fällt dem Arzte beschwerlich. Ecclesiasticus Kap. 10, 11. 18. 20. Salzburg, in der Mayschen Buchhandlung. 1802. 2 Bog. 14 Kr.

Ein paar Predigten, die beyde nicht die gewöhnliche Tendenz zur allgemeinen Erbauung haben; sondern wovon jede in einem besondern, außer der betretenen Bahn liegenden

Nebenweck hat, der sie allerdings auch besonderer Aufmerk-
 samkeit werth macht. Nr. 1. dürfte zwar schwerlich wirklich
 gehalten worden seyn, da die Herren Aebte, die doch bey dem
 Reduktions ihrer Klöster am meisten verlieren, wohl am
 ersten solcher Trostgründe bedürften, und darum vielleicht am
 wenigsten aufgelegt wären, sie mit so viel Fassung ihrem un-
 zergebenen Mönchen zu ertheilen. Inzwischen ist der Gegen-
 stand hier mit so viel Ernst und Würde behandelt, daß diese
 Schrift wirklich zu dem bestimmten Zweck sehr brauchbar seyn
 kann; und ohngeachtet einige Züge, die aber in der Sache
 selbst liegen, bloß Satyre zu verrathen scheinen: so kann
 man doch die Sprache eines wahrhaft aufgeklärten, tedlichen
 Aebts darin erkennen, der zu viel Bescheidenheit besitzt, als
 daß er die Mönche bey alle dem, was sie jetzt verlieren und
 leiden, als Märtyrer der Unschuld beweinte, und nicht viel
 mehr bey einem parteylösen Blick auf ihre bisherige Ver-
 sassung etliche Gründe fände, ihnen ihr jetziges Schicksal als
 eine Folge ihres stillen Verhaltens darzulegen. Die
 Winke, die er ihnen hieraus zu ihrer Besserung giebt, können
 ihnen daher allerdings nützlich seyn, ob sie gleich nicht immer
 alle treffen, und überhaupt nun für die meisten zu spät kom-
 men-möchten. S. 14. treffend redet er z. B. seine Zuhörer
 an: „Sagen Sie mir, meine Freunde, waren wir nicht ih-
 rers von dem Schimmer unserer Güter mehr verblindet, als
 von dem Anblick fremden Elends gerührt? Dachten wir nicht
 eifriger nach, diese Güter zu vermehren, als durch dieselben
 die Noth unsers Nächsten zu verringern? Überließen wir
 uns nicht vielmal in diesen heiligen Mauern der Freude, der
 Wollust, da indessen die Hütten der Armen von Klagen
 über Hunger und Elend ertönten.“ — S. 16. „sagen
 müssen wir aber nun jenen Fürsten, die jetzt unsere Güter
 besitzen, daß eben diese Güter nach immer mit dem Wils-
 le(n) ihrer Stifter gestempelt seyen, daß es hiermit eine
 von ihm in Vessh ganz unzertrennliche Pflicht sey, sie zur
 Unterstüzung der Armen und zur Aufnahme der Reli-
 gion zu verwenden. Ja! würde von unsern Gütern alles
 in die Palläste der Großen, und nichts in die Hütten der
 Dürftigen fließen; würden die Fürsten der Erde nur den
 (die) Pracht ihrer Schlösser damit vermehren, während sie
 einen Mangel an Priesterhäusern litten; würden sie den
 Zuwachs, den dadurch ihr Vermögen, ihr Reichthum erhält,
 nur der Wollust, der Leppigkeit widmen, während wir
 „Unter

„Unterthanen im Elende darben; welches ein Unrecht wäre
 Dies vor Gott! Und wenn wir ihnen dieses Unrecht mit
 beherztem Muthe vorstellen, wenn wir durch diese unsere
 Vorstellung ihre Herzen für Religion und die Armen zu
 gewinnen trachten, welche eine Quelle des Trostes muß nicht
 diese Verwundung für uns, m. Fr. seyn? Muß sie uns
 nicht mit dem höchsten Bewußtseyn lohnen, daß wir dadurch
 jeden Kaltsinn, den wir im wirklichen Besitze jener Güter—
 etwa selbst gegen die Religion und gegen die Armen begien-
 gen, vor Gott wieder tilgen?“ Und wer sagt nicht doch Herr
 Jen das Amen auch zu seinem Schluß: „Sey es, daß uns
 die Vorsicht von einander trennt, wenn uns nur die Liebe
 zur Tugend mit einander in Gott vereiniget: so werden wir
 uns auch als Freunde wieder in der Ewigkeit sehen, und
 uns in Gott — in der Urquelle aller Seligkeit — mit ein-
 ander erfreuen. Es geschehe!“

Mr. 2. ist ein neuer Beweis von Herrn Kr. regem Eifer
 zur Verbreitung alles Guten unter dem Landvolke seines Bad-
 verlandes thätig mitzuwirken. Das Mittel, das er zur Ver-
 hütung der Blatternpest in seiner Predigt empfiehlt, ist die
 Anwendung der Schuß-, Milch-, oder Kuhblattern. Mit
 eindringlicher Wärme und sichtbarer, theilnehmender Besorg-
 niß nimmt er am Feste des heil. Josephs, da er nicht ohne
 einigen Zwang nach seinem Vorspruch: Ein Gerechter bleibet
 in beständigem Andenken, aus Ps. 111. Josephs Gerechtigkeit
 von seiner Sorgfalt um die Mutter und das Kind Jesus er-
 klärt, Gelegenhejt, zu jeder Art der Nachahmung in dieser
 Tugend zu ermuntern. „Denn, sagt er, sehr richtig, nicht
 darin besteht die Verehrung eines Heiligen, daß man ihn sich
 zum Patronen wähle und ihm zur Ehre eine Zeitlang von
 nützlichen Geschäften und Arbeiten ablasse; auch nicht darin,
 daß man durch beständiges Genießen und Bitten, durch Op-
 fer und Wallfahrten ic. allerhand irdische Güter und Ge-
 schenke von seiner Verwendung und Thesprache erwarte;
 sondern die Hauptsache bey Verehrung eines Heiligen bleibt
 immer die, daß wir uns ihn als ein leicht nachahmliches
 Vorbild und Muster zur Ausübung besonderer Tugenden
 vor Augen stellen, und durch diese Ausübung ebenfalls den
 Namen eines Gerechten verdienen.“ In dieser Hinsicht
 wollte er in dieser Predigt seine Zuhörer, und da er darum
 seine Predigt drucken ließ, auch seine Leser, über den Nutzen
 2 5 „und

und die Nothwendigkeit der Schutzblatterimpfung zu bekämpfen und die falschen und grundlosen Meinungen und Besorgnisse zu heben suchen, welche die allgemeine Anwendung dieses einzigen Schutzmittels bisher noch verhindert haben.“
 Für unsere Leser, ist es genug, wenn wir versichern, daß er diesen auf eine gemeinsinnliche und nachdrückliche Weise gethan habe, ohne daß wir ihm weiter bey der Entwicklung seiner Gründe zu folgen brauchen. Ein schönes Beispiel aber, daß er durch eine bebauenswürdige Erfahrung an sich selbst auf Rechte, in der Art auf der Kanzel von sich selbst zu sprechen können wir, nicht unbemerkt vorbegehen. Da er die schrecklichen Verwüstungen der natürlichen Blattern schildert, sagt er S. 15: „Neulich, wo (als) im Evangelium die Rede vom Blinden war, habe ich ohne Bedenken und ohne Rückhalt selber vor euch wehmüthig den Verlust meines Auges beklagen müssen. Ihr merket mir dieses Unglück zwar nicht leicht an; und doch muß ich wiederholen, daß mir die Blattern das eine Auge ganz unbrauchbar gemacht haben. Umsonst war der Kostenaufwand, der zu seiner Wiederherstellung versucht wurde. Dieser würde unnöthig gewesen seyn, hätten die Menschen früher das Schutzmittel wider die Blatternpest entdeckt. Nun leistet mir das verunglückte Auge nur den einzigen, aber höchst wichtigen Dienst, euch zu warnen und zu rathen, u. s. w.“

Neue Christlichkatholische Hauspostille, das ist, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, vorzüglich zum Gebrauche bereit, die eine geläuterte Erbauung lieben, und gern befördern. Verfasset und herausgegeben von einem landgeistlichen. Erste Jahreshälfte. Salzburg, bey Dugl. 1800. 382 S. 8. 1 Fl. 20 Kr. Zweyte Jahreshälfte. Mit einem Anhang von sechs Fastenpredigten über die Leidensgeschichte unsers Herrn. 1801. 386 S. 1 Fl. 20 Kr.

Diese neue Christlichkatholische Hauspostille, deren Anzeige durch einen Zufall verfehlet wurde, bedarf sie sich keiner besondern Empfehlung, da sie ihr eigener Werth ohne Zweifel schon

schon in dem Munde eines jeden katholischen Christen ausgesprochen
 haben wird, wo auf eine verständige Erbauung gehalten
 wird; ja, einige wenige Stellen abgerechnet, würden selbst
 protestantische Christen eben so gut ein Material der Andacht
 darin finden. Der Verf. spricht in der Vorrede mit bescheidener
 Offenheit von seiner löblichen Absicht, die solche Leute, die
 gern auch zu Hause an Sonn- und Feiertagen eine Predigt
 hören, wenn nur die vorhandene Pöflichkeit nicht gar so sehr
 mit ihren mehr geläuterten Begriffen, im Widerstande stünde,
 die gegenwärtige ausgearbeitet zu haben, und sich
 Wunsch, auf solche Weise um desto mehr zur Verbreitung
 des Reiches Gottes beytragen zu können, wird gewiß nicht
 unersüßlich bleiben. Der Inhalt der Predigten ist durchaus
 praktisch, und in einer einfachen Darstellung mit Licht und
 Wärme ausgeführt, ohne doch zu weit ausgesponnen zu seyn.
 Von dem darin herrschenden Tone werden ein Paar anzuüh-
 rende Stellen schon zur Probe dienen können. In der 36.
 Predigt am sechsten Sonntage nach Oftern über Joh. 16, 2,
 handelt der Verf. v. S. 337 bis 346, von dem großen Un-
 terschied zwischen einem wahren und einem falschen Reli-
 gionseifer, und S. 339 sagt er, nachdem er den ersteren be-
 schrieben hat: Die Art und Weise, wie sich dieser Eifer für
 die Religion äußert, ist nach Verschiedenheit der Sünde
 verschieden. Er äußert sich bey dem Landesfürsten, wenn er
 die Schulgesetze zum christlichen Unterrichte unzureichend
 verbessert; z. B. wenn er Schulen und Kirchen errichtet,
 oder den schon vorhandenen eine bessere Einrichtung giebt.
 Er äußert sich bey Seelforgern, wenn sie die Lehren ihrer
 Kirche rein und lauter vortragen, und mit Sitten und
 Tugenden, mit Ernst und Schonung, zu allem Guten ermah-
 nen. Er zeigt sich bey Aeltern, wenn sie ihre Kinder zu
 Hause fleißig in Acht nehmen, und sie ordentlich zur Schul-
 und christlichen Lehre anhalten. Er zeigt sich bey Haus-
 vätern und Hausmüttern, wenn sie denen, die unter ihrer
 Aufsicht stehen, öfters gute Ermahnungen und Lehren geben.
 A. L. 10. In der darauf folgenden Predigt am Achtmtenstage
 wird erklärt nach Luk. 2, 21, 27, was die dreymalige Kreuz-
 züge in der Kirche bedeyuten sollen? und dieser Haupt-
 sache insondermaßen abgehandelt. Sie sollen uns daran erinnern,
 daß Christus in die Welt gekommen ist, zu Erlösung
 der Sünden, zur Erinnerung dienen, daß auch wir unser Heil nicht
 durch unsern Fleiß allein, sondern durch Gottes Gnade erlangen
 können.

ein Zeichen sey von der Liebe, mit der sich Christus für uns aufgeopfert hat.“ Einige kleine Flecken im Ausdruck, die vielleicht auch nur von der zu großen Bemühung populär zu werden berühren, werden sich leicht bey einer neuen Auflage wegwischen lassen; so heißt es z. B. S. 85: „Selt! das Kind fürchtet sich nicht zc.“ S. 74. Nun auch noch etwas von, wie wohl man sich bestirret, wenn man Gott fürchtet; S. 76. zwar läßt sich das Gewissen manchmal auf eine Zeit abstreifen zc.“

Bl. — No.

Das verfallene Christenthum am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder Sonn- und Festpredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten. Vorgesprochen von V. Albert, Kapuziner, und von Zeit gewöhnlichem Sonn- und Festtagsprediger in der kais. k. Collegiat-, Stifts- und Pfarrkirche zu Bogen. Erster Band. Augsburg, bey Weich, 1803. 358 S. 8. 2 St. 16 Kr.

Hätte sich der Verf. dieser Predigten auch nicht auf dem Titel zu erkennen gegeben: so würden sie doch selbst jedem nicht ganz Unkundigen leicht verrathen haben, zu welches Geistes Kindern er gehöre. Wor auch nur einmal eine Kapuziners Predigt gehört hat, wird hier den eigenen herben Ton wieder erkennen, der sie größtentheils auszeichnet. Da unser Verf. das achtzehnte Jahrhundert schon mit dem Anfang des Jahres 1800 schloß: so hieße es demselben also seine Leichenpredigt, noch ehe es verchied, und hätte es befürchten müssen, daß die Nachwelt seine Sprache vernehmen würde; so hätte es mit Recht in seine Grube sehen müssen, daß es sich so viel Böses von ihm hätte nachsagen lassen müssen. Denn von alle dem mannichfaltigen Gaten, das dieses Jahrhundert unserm Geschlechte gebracht, und das sich zum Theil selbst aus dem Uebel entwickelt hat, ist auch nicht das Mindeste gesagt, und das bekannte: de mortuis nil nisi bene, scheint unter dem Kapuziner, Markmen sich demnach nicht zu finden. Doch geht das Werk, was diese Sonntagspredigten enthalten, zunächst

nur

hat auf das sehr Besondere des vergangenen Jahrhunderts. Denn von dem Anfange desselben heißt es in dem starr einer Rede vorgebrachten, beschreibenden „letzten Großenstern“ fern des dahin sterbenden achtzehnten Jahrhunderts* (die der Verf. ein Einigebicht nennt) selbst:

Awar in dem Lenze meiner Jugend
War ich noch stolz auf Christentugend;
Ein bloßes dumms — doch fromm dabey.

Der Hauptfehler des fortschreitenden Jahrhunderts lag also, wie sehr anzuverholen zu erkennen gegeben wird, darin, daß das Ansehen der Dummheit gesunken ist, und die wahre Frömmigkeit mit hellerer Erkenntnis verbunden wurde, was die D. G. Kapuziner allerdings sehr zu beklagen haben mögen, die ihre goldenen Zeiten leider! damit zu Ende gehen sehen, welche doch wahrscheinlich sobald nun nicht wieder kommen dürften.

Daß sie darüber nun klagen und seufzen, möchte Ihnen also schon zu verzeihen seyn; daß sie aber dabey noch stoßen, schimpfen und verdammen, beweist nur, daß der böse Geist, wie sie sonst, als sie sich beym Crocifixe noch so viel mit ihm abgaben, zu sagen pflegten, nicht weichen will, und auch in ihnen nur nach hartnäckigem Widerstande seine angemessene Herrschaft ausübt. Als Belege davon können schon die Verse des schon angeführten Gedichts dienen, wovon Rec. nur einige abschreiben will. S. 7. heißt es:

Seht, dort aus Funkenstaub Aufgehoben
steht jemand auf, die Welt zu bilden:

Don Voltaire heißt der große Mann —
Wenn dieser spricht, muß Vanus schweigen,
Sein Gottmensch kann mehr überzeugen:
Der Schurke sagt's; das flücker schon —

Wah die du Jahr von achtzehnhundert
selbst Wuth dar sich hoch verwundet,
ob deiner Wuth und Raserey —

Man sah dich schamlos durch Professoren
den letzten Urath ausspurgieren:

Gehe die Purgazzeit! sprach man froh.

So schreibt man, Blöde zu berücken,
die seinen Predigerkritiken —

und — den Phantastikalmann u. s. w. —

Daß dieser Ton auch in den Predigten sey, (wie die obigen Kritiken allerdings ein Merkmal seyn müssen) beweist gleich die erste: „über die Ausartungen der heutigen Christen überhaupt“ worin nach einer eben nicht nach logischen Regeln gemachten Eintheilung gehandelt wird: 1) über das sittliche Verderben, 2) über das gemeine Verderben, 3) über das freye Verderben der Kinder. „Freunde,“ fängt die Abhandlung an, „ich habe mir schon hiers vor gestellt, was ich thun wollte, wenn der gerechte Gott in der Absicht seine Kinder zu strafen, mir eins von den dreym schrecklichen Uebeln, entweder den Hunger, oder den Krieg, oder die Pest, zu vermählen vorstellte. Ich wüßte Orts wollte keine dieser Strafen verstanden; vielmehr wollte ich um alle dreym bittlich anhalten u. c. Ein Glück also für die Menschheit, daß diese Sorgen nicht wirklich an ihn. ergehen. Ein schönes Zeugniß giebt er S. 7. von sich selbst: „Ich bin nicht so dumm und selbstsüchtig, daß ich mich sollte von geschwätzten und verungläubigten Angelegern, von philosophischen Großsprecherern, von Masquetaden und Theaterstücken blenden lassen.“ Wie wehe es ihm thue, daß es nichts mehr zu exercitiren gebe, verräth er S. 10. ganz unverhohlen. „Ehemals gab es noch Abblencker, welche die Leute plagten; die aber von Jesu und seiner Kirche beschworen, gezüchtigt und ausgetrieben wurden; weil ja die Kirche ihren Dienern das Krönzepter, oder die dritte kleinere Weihe nicht wider einen Hirschbock erschafft hat.“ S. 11. heißt Aaron „eine feige Kriemle,“ oder, wie jetzt noch mancher Vorgesetzte, zuschante,“ und nicht gleich drein spring, wie die h. Väter Anweisung wünscheten. Wer wollte sich aber mit solchen Worten noch länger abgeben?

Ba. Kb.

Rechts gelahrtheit.

Friedrich v. Bülow, Königl. Großbr. und Kurfürstl. Braunsch. Lüneb. Oberappellationsrath, über die Verfassung, die Geschäfte und den Geschäftsgang des Königl. und Kurfürstl. Braunschweig. Lüneburgischen Oberappellationsgerichts zu Belle, 1. Erläuterung

setzung der Oberappellationsgerichtsordnung vom 26sten Junius 1713. und der verbesserten Einrichtung des Oberappellationsgerichtes vom 20 — 31. März. 1733. Erster Theil. Göttingen, bey Dietrich. 1801. 404 S. 4.

Dieses mit vielem Fleiß und Vollständigkeit zusammengetragene Werk bekamit dadurch einen sehr vorzüglichen Beyfall, daß dessen Verf. schon durch seinen Namen eine gewissem Maßen die Verfassung dieses Gerichts bezeugt, und ihm die unmitttelbare Einsicht der säubersten Quellen übergeben zu seyn steht. Rec. vereinigt sich mit dem Verf. in dem Wunsch, daß die Kenntniß der Justizverfassung der obersten Gerichte bey deutscher Staaten durch ähnliche Bearbeitung gelehrter Männer unter ähnlichen Umständen immer vollständiger werden möge; er setzt noch den Wunsch hinzu, daß dem spätern Verf. keine andere Arbeiten genug Zeit lassen mögen, durch baldige Herausgabe des zweyten Theils, welcher eine spätere matheische Darstellung des Geschäftsgangs dieses Gerichts enthalten soll, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen, bis wohin die vollständige Recension dieses wichtigen Werks verschoben werden soll. Daß der Verf. immer Belle und nicht Celle geschrieben, wie dieß durch ein landesherrliches Kontinuum von 1732 für gerichtliche Ausfertigungen vorgeschrieben ist, (welches Kontinuum noch keine andere Absicht haben kann, als die letztere Schreibart allgemein zu machen) ist ein Fehler, den der Verf. hoffentlich im nächsten Bande gut machen wird.

Das Mecklenburgische Erbjungfernrecht, besonders die Frage betreffend: Ob das zu den väterlichen Lehngütern gehörige Patronat den Erbjungfrauen, oder den nächsten Agnaten zustehe? Von dem geheimen Archivrath Evers zu Schwerin. Kofst. und Leipzig. 1801. 40 S. 8.

Die angeführten Stargardschen Privilegien von 1434 und 1471, auch der Reversalartikel von 1621, gestatten der Erbjungfrau den freyen Verkauß und Besitz ihrer väterlichen Lehngüter,

Rechtsgelahrtheit.

gner, insofern solcher durch die Reversalkaffel nicht un-
kräftlich beschränkt worden, auf ihre Lebenszeit. Da wegen
dem Kirchenpatronat keine solche Beschränkung vorhanden ist,
auch in der Natur desselben kein rechtlicher Grund zu einer
Ausnahme liegt, und dieselbe gemäß bey Pfarrerbestellungen
dieses Recht von den Erbhingern immer ohne Widerrede
ausgeübt, ja im Stargardischen sogar der von einem Bistum
bestimmte dagegen erregte Zweifel gerichtlich und rechtskräftig
entworfen worden: so hat der Verf. mit Recht für die Erb-
hingern entschieden. Eben so überzeugend hat er die Behauptung,
dass das Erbhingernrecht aus dem sogenannten privi-
legio albertino abgeleitet seye, widerlegt.

Ueber die wichtigsten Angelegenheiten der katholischen
Kirche, und besonders der Deutschen, in Hinsicht
auf die gegenwärtige Zeit und den bevorstehenden
Frieden. Von D. und Prof. Tafinger. Tübin-
gen. 1801, 8.

Dieser interessante Aufsatz leidet wegen seiner gedrängten
Kürze keinen Auszug. Zu wünschen wäre es gewesen, dass
auf die in demselben enthaltenen Winke bey dem Friedensge-
schäfte mehr Rücksicht genommen worden, und in dem gelesenen
Augenblick das durchgesetzt worden wäre, was der Geist
des anbrechenden Jahrhunderts (nur vielleicht mit gewaltigen
Stößen, als es jetzt hätte geschehen können) unvermeidlich
herbezuführen wird. Diese Schrift handelt in der zweyten
Abtheilung in drey besondern Abschnitten von der neuesten
Gallikanischen Kirche, von dem Malteserorden unter Kaiser
Joseph II. und von den erheblichen, muthmaßlichen Folgen
des Friedens von Luneyville im deutschen Kirchenstaats-
rechte; sie ist auch in dem ersten Band des schätzbaren juris-
tischen Archivs, S. 1 — 35 und 329 — 349, wovon der
Verf. bekanntlich Mitverausgeber ist, abgedruckt.

Versuch eines Grundrisses des Württembergischen
Policeyrechts nach seinen verschiedenen Zwecken
und Objekten. Ein Leitfaden zum Unterricht für
den Advokaten und Schreiberstand, und zugleich
Reper-

Repertorium für die Beamten. Von Joh. Gottl. Köller. Tübingen, bey Kotta. 1800. Erstes Bändchen. XVI und 259 Seit. Zweytes Bändchen. 1801. XVI und 315 Seit. 8.

Der Verf. dieses Werks hat durch die mühsame Ausarbeitung und Zusammentragung desselben aus den zerstreuten und zum Theil selten gewordenen Quellen nicht nur ein wichtigen Bedürfnis der Württembergischen Beamten befriedigt, und diesen eine durch genaue Anführung der gesetzlichen Quellen sehr brauchbare Sammlung in die Hände geliefert; sondern er hat sich durch dasselbe in Beziehung auf den jetzigen Zeitpunkt noch ein besonderes Verdienst gemacht. Da es jetzt unerkannt ist, daß Strafen das schlechteste Mittel (und ein bloßer Nothbehelf) seyen, um ein dem Staate drohendes Uebel zu verhüten, und das Problem, wie durch Ausbreitung einer wahren Aufklärung; aber auch durch jede andere nicht gewaltsame Mittel der Zweck des Staats und der Menschheit, der Zustand der öffentlichen Sicherheit und der allgemeinen Moralität herbegeführt werden könne, die ersten Köpfe in jeder Fakultät beschäftigt: so ist das Polizeyrecht von dem größten allgemeinen Interesse. Es ist aber für die bessere Bearbeitung dieser Lehre sehr richtig, die Kenntniß dessen, was in diesem Fache von einzelnen Regierungen bisher geschehen ist, in einer geordneten Uebersicht ins Publikum zu verbreiten. Dies ist durch die vor uns liegende Schrift in Ansehung des Württembergischen Polizeyrechts ziemlich vollständig geschehen. Der erste Theil derselben enthält im I. Abschnitt die Rural-Policey, und zwar A) die Feld; B) die Landwirthschafts-Policey; letztere wird in vegetabilische und animalische abgetheilt; im II. Abschnitt die Straßen-Policey; im III. Abschnitt die Wasser-Policey, Wasserbau und Schiffahrt; im IV. Abschnitt Gebäude-Policey; im V. Abschnitt Feuer-Policey; im VI. Abschnitt Gassen-Policey; im VII. Abschnitt Medicinal-Policey, in Beziehung auf Menschen und nützliche Thiere; im VIII. Abschnitt Ruhestands-Policey; im IX. Abschnitt die Nothstands-Policey. Der zweyte Theil behandelt im X. Abschnitt die Unglücksverhütungs-Policey; im XI. Abschnitt die Verkehrs-Ge-
B. 3. D. 2, LXXIX, 2, 2. St. Vs. Gest. V werbes

werbs, und Kommerz, Policey; im XII. Abschnitt die Wucher, Policey; im XIII. Abschnitt die Vermögens Policey; im XIV. Abschnitt die Bildungs-, und Aufklärungs, Policey; im XV. Abschnitt die Sitten, Policey; und im XVI. Abschnitt die Bevölkerungs, Policey. Bie wohl diese Eintheilung nicht ganz systematisch ist, auch der aufgestellte Begriff von Policey und Polizeyrecht manchem Einwurf leiden möchte: so kann von dieser Schrift doch der Hauptes werden, daß sie eine zweckmäßig geordnete, ausführliche und richtige Darstellung des Württembergischen Polizeyrechts enthalte; nur wäre dem Verf. eine reinere und fließendere Schreibart zu wünschen, besser würde er auch gethan haben, statt der bloßen Hinweisung auf die hier einschlagenden Gesetze das Wesentliche derselben im Auszuge mitzutheilen. Dieß ist nur in einigen Materien durch den Anhang geschehen, welcher neben den Nachrichten von Gewerbsinkulten und der Polizeyverfassung der Residenz Stuttgart auch Auszüge aus der Trauer und Leichenordnung von 1784, und aus dem Schulplan von 1793 enthält. Rec. will darum mit dem Verf. über die von ihm aufgestellten Begriffe von Policey und Polizeyrecht nicht rechten, weil ihn überhaupt noch kein hierüber aufgestellter Begriff befriedigt hat; die Polizeygewalt enthält von mehreren aus der Staatshoheit fließenden Rechten etwas, und zwar an einem Orte mehr, am andern weniger, je nachdem dieses durch Gesetze und Verkommen bestimmt ist. Es läßt sich daher unmöglich ein anderer allgemeiner Begriff davon geben, als daß sie der Inbegriff derjenigen Rechte der gesetzgebenden, richterlichen vollziehenden und oberaufsichenden Gewalt sey, welche zu Handhabung der öffentlichen Sicherheit, Gemächlichkeit und Anständigkeit von der Staatsgewalt einer besonders Behörde übertragen worden sind. Sämmtliche in ihr enthaltene Rechte sind zwar aus der Staatshoheit ausgestossen, aber nicht als ein Ganzes; sondern sie sind erst durch positive Bestimmung vereinigt worden; da sie aber bloß historisch entstanden ist: so läßt sie auch nur eine historische Definition zu, und jeder Versuch einer bloß philosophischen muß mißgelingen.

Hf.

Hf.

Methodologie des juristischen Studiums zum Gebrauch vorbereitender Vorlesungen von Theodor Schmalz, D. Königsberg, 1801. 8.

Der seit kurzem nach Halle als Direktor der dortigen Universität und Ordinarius der Juristenfakultät abgegangene Verf., setzt als Bestimmung des Rechtsgelehrten auf der Universität, sich für den höhern Civildienst des Staats zu bilden, welcher in dem Justiz-, Kameral- und diplomatischen Dienste bestehe; der Gegenstand seiner Studien sey die Wissenschaft der rechtlichen Verbindungen und Verhältnisse unter den Menschen, Philosophie und Geschichte des gesellschaftlichen Lebens. Die bloße Gesehkunde eines kultivirten Völkers umfasse nicht die Kultur der ganzen Nation, und sey hinlänglich, das ganze Leben eines thätigen Mannes auszufüllen in beschäftigen.

Wir zweifeln, ob die letztere Behauptung einem jungen Juristen Muth machen könne, nebenher noch Kameralist und Diplomatiker zu werden; besonders wenn er im Vorfolg sindet, daß ihm die Gesehkunde mehrerer kultivirten Völker zu erlernen oblige, und damit erst noch lange nicht alles gethan sey.

Der Verf. will, daß im ersten halben Jahre die juristische Encyclopädie, in Verbindung mit Rechtsgeschichte und Literatur, die reine Mathematik, die alte Geschichte, ein Kollegium über einen Klassiker oder Antiquitäten, und die Moral einen Schüler der Rechtsgelehrsamkeit beschäftigen soll. Für das zweyte halbe Jahr bestimmt er Naturrecht, Institutionen des römischen Rechts, neue Geschichte, angewandte Mathematik, und einen klassischen Autor. Für das dritte halbe Jahr deutsches Staats- und Privatfürstenrecht, deutsches Privatrecht in Verbindung mit Lehn-, Wechsel-, Handlungs- und Seerecht, Reichsgeschichte, Physik, Logik wo möglich in Verbindung mit Metaphysik. Für das vierte halbe Jahr kanonisches Recht, Kameralencyclopädie, Kirchengeschichte für Juristen, Statistik, praktisches Bistorenrecht. Für das fünfte halbe Jahr Pandekten, preussisches Staatsrecht, Gewerbekunde und Literaturgeschichte der Juristenstudien. Für das sechste halbe Jahr das preussische Landrecht.

recht, Kriminalrecht, Staats- und Finanzwissenschaft. Ob bey diesem Schema die von dem Verf. angegebene födne Regel, daß man diejenige Kollegien zuerst hñen müsse, welche bey den folgenden schon vorausgesetzt werden, überall in Anwendung gekommen sey, auch ob im fünften halben Jahre statt der Gewerbskunde nicht die ganz übergangene Theorie des Processus gehört werden sollte, zu entscheiden, überlassen wir der eigenen Einsicht des Verf. dieses übrigens durch manche sehr wahre Bemerkungen sich auszeichnendem Werkchen.

Wo.

Grundsätze des heutigen in Deutschland üblichen gemeinen Lehnrechts. Von D. F. K. Krüll, Professor zu Landshut. Ingolstadt. 1801. 322 Seit. 8.

Nach einer sehr richtigen Methode theilt der Verf., nachdem er in der Einleitung die Begriffe vom Lehn und Lehnrechtsgesamtheit abgehandelt, die Quellen, Hülfsmittel und Methodologie des Lehnrechts angegeben hat, dieses Werk in einen allgemeinen und besondern Theil; und erklärt in dem allgemeinen Theile zuerst das Wesen und die Natur eines Lehns; nachher aber die Verhältnisse der Lehnsherrschaft, besonders auch zu der Obergewalt im Staate, worin das Lehen gelegen ist; in dem besondern Theil beschäftigt er sich mit dem aus dem Lehnverbande entspringenden Rechtsverhältnissen, und handelt im ersten Abschnitte die affirmative, und im zweyten die negative Rechtsverhältnisse ab; diese letztere etwas räthselhafte Eintheilung wird dadurch aufgeklärt, daß der erste Abschnitt in drey Hauptstücken die Erwerbung, Erhaltung der Lehen, und die Behandlung der Streitigkeiten über erworbenes Lehen; der zweyte Abschnitt den Verlast und die Aufhebung des Lehen enthält. Die von den Quellen verschiedene Sprache, worin dieses Lehrbuch geschrieben ist, und die statt der gesetzlichen Terminologie von dem Verf. gewählten neuen Ausdrücke, bringen überhaupt einige Dunkelheit in dieses Lehrbuch, welche durch Besehung der ältern Ausdrücke in Klammern leicht hätte vermieden werden können;

nen; daß der Verf. selbst für Begriffe, wofür schon deutsche passende Namen in die Wissenschaft aufgenommen sind, z. B. für Erbfolgerecht und Erbfolgeordnung neue geschaffen hat, wird Niemand billigen.

Uebrigens ist dieses Werk wegen der bestimmten und kurzen, scharfvollen Darstellung, und wegen der gründlichen gelehrten Kenntnisse, womit dessen Verf. sowohl die ältere als neuere Literatur des Lehnrechts benützt hat, mit Recht als das beste Lehrbuch des Lehnrechts, das wir bis jetzt haben, zu empfehlen.

Al.

Etwas über deutsches Fürstenrecht und den Reichsprocess zur Vorbereitung zu den darüber als ein zusammenhängendes Studium angekündigten vereinigten Lehrvorträgen vom Geheimen Justizrath Pütter. 1801. 15 Seit. 8.

Mit wahrem Bedauern fand Rec. aus dieser Schrift, daß der durch hohen Alters notwendig eingetretenen körperlichen Schwäche ungerachtet, der unermüdet thätige Geist des gerade im dießjährigen so wohlverdienten Mannes immer noch für die bessere Ausbildung desselben arbeitet und zu arbeiten fähig ist. Welcher besondere Zusammenhang den vereinigten Lehrvortrag des deutschen Fürstenrechts und Reichsprocesses beabsichtigt, scheint dem Rec. nicht hinlänglich ausgeführt zu seyn, da sonst diese beyde Vorlesungen aus gar nicht verwerflichen Gründen absondert vorgetragen zu werden pflegen.

Wo.

Allgemeine Rechtslehre nach Kant, zu Vorlesungen von G. L. Heiner, Professor an der Kurfürstl. Bayerischen Landesuniversität. Landshut und Augsburg. 1801. 8.

Ohne dem Verdachte des gelobten Verf. diese Schrift zu was benehmen zu wollen, muß Rec. gestehen, daß er nicht einsehen kann, was dadurch für das Studium der Rechtslehre wirklich gewonnen sey. Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre sind zu Vorlesungen über die allgemeine Rechtslehre wohl geeigneter, und werden auf mehreren Universitäten dazu angewendet; Klarheit und Bestimmtheit der Darstellung läßt sich Kanten so wenig als dem Verf. absehen, und jener erklärt sich ausdrücklich in der Vorrede, so populär, als es die Natur der Wissenschaft erlaube, schreiben zu wollen. Die scheinbare größere Klarheit dieser Appearissen verdanken dieselbe hauptsächlich der Auslassung aller philosophischen Untersuchung über die Wahrheit der aufgestellten Sätze, die doch zur Ueberzeugung des Lesers; besonders aber, damit bey den Studierenden die allgeringste Rechenschaft nicht Sache des Gedächtnisses (statt des Kopfes) werde, wichtig gewesen wäre. Rec. glaubt, daß der in einem Gelehrten bestimmte Jüngling immer durch Wahrheitslust und Philosophie seine Selbstkräfte für sein künftiges Studium vorbereitet haben sollte; werden nicht einem solchen die nackte dogmatische Sätze leicht Ekel verursachen, welche im Zusammenhang und mit ihrer philosophischen Deduktion aus den höchsten Principien seinen Geist angezogen haben würden.

Nicht im System der politischen Philosophie ist es, wenn der Verf. §. 71 sagt: „Alle andere Herrschergewalten und sogenannte gemischte Staatsformen sind eigentlich nichts anders als Verfälschungen der reinen Staatsformen, durch sich eindringende unbefugte Machthaber.“ Diese verlangt im Gegentheil gerade eine Trennung der Gewalten, und entscheidet ausdrücklich, daß der Regent des Staats (der eine physische oder moralische Person seyn kann) nicht zugleich Gesetzgeber, und keiner von beyden; sondern allein das Volk, Richter seyn dürfe. Das Resultat derselben ist also durchaus keine sogenannte reine Staatsform; sondern die Vorhanden eines Regens besteht nach derselben allein durch die Trennung der drey Staatsgewalten, deren letztere kein Volk aber seinen Repräsentanten vorbehalten wird.

Dr.

D. 34

D. Johann Christian Konrad Schröters, ehema-
 ligen Privatlehrers der Rechte und Herzogl. Säch-
 sischen Hofgerichtsadvokaten in Jena, Abhand-
 lungen über die Lehnträger und Vormünder. Mit
 einer Vorrede vom Herrn Hofrath und Professor
 Schnaubert. Leipzig. 1801. 514 Seit. 8.

Der erste Theil dieses Werks sollte die Lehre von den Lehn-
 trägern, der zweyte die Lehre von den Lehnsvormündern und
 Lehnsvollmächtigten enthalten; aber nach Vollendung des
 ersten Theils raubte ein unglücklicher Fall dem Verf. sein Le-
 ben; was der Verstorbene für den zweyten Theil zu bearbei-
 ten angefangen hatte, wurde daher als Anhang beygedruckt.
 Der Inhalt dieser Abhandlungen ist in der Vorredeung die
 Etymologie, Synonymie, Homonymie, Begriff, Einthei-
 lung, Quelle und Ursprung der Lehnträger; der erste Ab-
 schnitt, welcher von den eigentlichen Lehnträgern handelt,
 zerfällt in zwey Abtheilungen, von den eigentlichen Lehnträ-
 gern überhaupt, und von den eigentlichen Lehnträgern der
 Reichslehen; der zweyte Abschnitt handelt von den uneigent-
 lichen Lehnträgern bey Bürger- und Bauernlehen. Im An-
 hang von den Lehnsvormündern wird im ersten Abschnitte
 von den Lehnsvormündern der Lehnleute, im zweyten Ab-
 schnitte von den Lehnsvormündern der Lehnsherren gehandelt.
 Die Unterabtheilungen in Kapitel zeichnen sich durch systema-
 tische Eintheilung und Bestimmtheit der Begriffe vorzüglich
 aus; und wiewohl zuweilen eine fleßendere und gewandtere
 Darstellung dem Verf. zu wünschen wäre; so entschuldigt
 doch der Gegenstand, welcher dieselbe selten gestattete, und
 die praktische Brauchbarkeit, welche überall hervorleuchtet,
 diesen Mangel hinlänglich. Der Unfall, welcher die voll-
 ständige Ausarbeitung des zweyten Theils von diesem Werk
 verhinderte; ist daher auch als Verlust für die Wissenschaft
 um so mehr zu bedauern, da der Verf. mit einem seltenen
 Sammler's Fleiß Scharfsinn, Bescheidenheit und richtige
 Würdigung seines eigenen Verdienstes verband, wie dies aus
 der, kurze Zeit vor seinem Tode von ihm geschriebenen, Vor-
 rede zu ersehen ist.

Wo.

Versuche zur Bildung des römischen Rechts, von
D. Carl Heinrich Feser, Württembergischen Hof-
gerichts-Advokaten. Heilbrunn. 1802. 102
Seit. 8.

Diese Schrift enthält drey von einander unabhängige Ab-
handlungen. Das Resultat der ersten, über den Schalttag:
welche sich an einen bekannten Aufsatz des Herrn Kanzler Koch
über diese Materie anschließt, ist folgendes: Wer in einem
Nichtschaltjahre am 24ten bis zum 28ten Februar geboren
ist, der kann, wenn sein Uebergang aus dem 25ten in das
26ste Jahr in ein Schaltjahr fällt, am 25ten bis zum 29ten
Februar vor dem Moment seiner Geburt noch mit der Wir-
kung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand Verträge
und Geschäfte eingehen; und wer in einem Schaltjahr am
25ten bis zum 29ten Februar geboren, der kann bey seinem
Uebergang in das 26ste Jahr bloß am 24ten bis zum 28ten
Februar vor dem Moment seiner Geburt noch mit der Wir-
kung der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand Geschäfte
und Verträge eingehen. In dem zweyten Aufsatz: Ueber
die Würdigkeit zum Testiren, gegen Herrn Kanzler Koch, wi-
derlegt der Verf. die von Koch und Hagemeister angenom-
mene Meinung: Wenn Kajus am 1sten Jänner, 1778, zu
welcher Stunde es will, geboren ist; so habe er mit dem er-
sten Moment nach Mitternacht zwischen dem 30sten und
31sten December den letzten Tag unter den nöthigen Voraus-
setzungen erreicht; und die damit übereinstimmende Da-
genstheuerische Meinung; wenn Kajus nur den ersten Moment
nach Mitternacht vom 30sten December auf den 31sten in
seinem 17ten Jahr erreicht habe: so müsse er schon für mün-
dig zum Testiren angenommen werden. Er beweist alsdann
durch eine grammatische Interpretation der l. s. D. qui to-
tam. facere possunt, die Richtigkeit der von ihm aufge-
stellten dritten Meinung: der letzte Tag fange an mit dem
ersten Moment nach der Mitternacht vom 31sten December,
auf den 1sten Jänner. In der dritten Abhandlung: der
Fidei commissarius universalis wird unrichtig Erbs genannt;
ziet der Verf., daß der Fidei commissarius universalis (so-
wohl vor als nach Justinian) nur successör in hereditatis,
aber nicht Representant des Verstorbenen ist. Mit der hier
auf-

angefestelten Definition von hereditas im weitesten Sinn, nach welcher sie das Recht, den Verstorbenen zu repräsentiren, ist, kann sich der Rec. nicht vereinigen, wenigstens ist sie in den angeführten Gesetzen nicht in diesem Sinne verstanden; sondern dieser Sinn immer erst durch ein Bey- oder Zeitwort damit verbunden. Auch die von dem Verf. gemachte Folgerungen mögen zum Theil aus einer andern Quelle fließen. Ueberhaupt ist diese Untersuchung, welche mehr philosophische Gründlichkeit und Präcision bedurft hätte, nicht so gut als die zwey andern gelungen. Sollten diese Versuche eine Fortsetzung erhalten: so wäre wegen mancher den Sinn entstellenden Druckfehlern eine neue Auflage dieses Werthens zu wünschen.

W.

Ueber Vogt- und Rügegerichte in allgemeiner Hinsicht auf die jetzigen Zeitumstände, und insbesondere als vorzügliches Mittel, das Glück der Regenten durch einen Wohlstand und Anhänglichkeit dauerhaft zu gründen und zu befördern. Von Wilhelm Heinrich Poffelt, Markgräf. Badischen wirklichen Hof- und Regierungsrathe. Leipzig, bey Leo. 1801. 248 Seit.

Dieses vorzügliche Werk charakterisirt seinen Verf. als einen mit der Denkart, den Bedürfnissen und Vorurtheilen des Landvolks bekannten Beamten, und als einen wahren Menschenfreund. Ueberaus erfreulich ist es, die Folgen einer so wahrhaft landwirthschaftlichen Regierung, als die Badische, an der Erweckung so einsichtsvoller Männer, als der Verf., zu einem thätigen Eifer für Menschenwohl und Menschenglück zu erblicken.

Wechselseitige Liebe und Vertrauen des Regenten und der Unterthanen, hält der Vf. zum wahren Wohl beyder für notwendig. Mit Recht behauptet er, daß der Regent dieses durch nichts anderes von seinen Unterthanen gewinnen und erhalten könne, als wenn er ihnen seine Liebe und Sorgfalt für sie durch

wohlthätige, Ween Zustand erleichternde und verbessernde Anstalten, zeigt. Daß keine Anstalt mehr hierzu geeignet ist, als wohlthätigere Vogt- und Rügegerichte, wird Niemand läugnen, der den wohlthätigen Einfluß derselben aus eigener Erfahrung kennt.

Der Verf. handelt in fünf Abschnitten zuerst von der Geschichte dieser Gerichte in der Rheinpfalz, im Bairembergischen und Vorderösterreichischen; hierauf von der Form und den Verhandlungen der Badischen Vogtgerichte im Allgemeinen, so wie in Ansehung der Policey und gemeinen Wirtschaft. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die hier eingebrachte Erinnerungen für die Beamte, bey der Abhör des Gemeinderrechnungen, Untersuchung der Gerichte, und Uebersandtsbücher, der öffentlichen Gebäude, Brücken und Wege, des Zustandes der öffentlichen Sicherheit, der Verbesserung der Landwirthschaft, Benutzung der Gemeindegüter, u. s. w. Im letzten Abschnitt rath er noch Landesvisitationen durch Regierungskommissarien, und sucht die Schädlichkeit der Juden auf dem Lande zu erweisen.

So gern Rec. alle von dem Verf. aufgestellte sämmtlich durch vielseitige und genaue Erfahrungen erprobte Sätze unterschreibt: so geschieht dieß doch bey dem letztern nur mit einigem Widerwillen, indem er überzeugt ist, daß nicht die jüdische Religionsgrundsätze die Juden für das Landvolk verderblich und gefährlich machen; sondern die schlechten Wege, ihr Brodt zu verdienen und ihr Leben durchzubringen, zu welchen sie durch die Bedrückungen der Christen gezwungen werden.

Den Wunsch, daß dieses Buch unter den Regenten, Gesetzgebern und Beamten Deutschlands ohne Köpfe und Herzen finden möge, theilt gewiß jeder menschenfreundliche Leser desselben mit dem Recensenten.

Wo.

Intelli.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bekannt Erjesult Herr A. Hoffstätter, erster Bibliothekar der Wiener Universität, ist zweyter Rufos der S. K. Hofbibliothek mit 3000 fl. Gehalt geworden.

T o b e s f ä l l e.

1803.

Am 1ten Junius starb zu Strassburg Herr K. P. S. Brant, ehemaliger Königl. französ. Rath und Kriegskommisarius, in sehr hohem Alter. Sein Geburtsjahr ist bey Wenigen nicht angegeben. Bekanntlich war er einer der trefflichsten Philologen und Alterthumskenner des verflohenen Jahrhunderts.

Chronik deutscher Universitäten.

J e n a. 1803.

Am 2ten März ertheilte die philosophische Fakultät dem durch vorerwähnte, die vaterländische Literatur betreffende Schriften, vortheilhafte bekannten Repetenten zu Göttingen, Herrn J. Wilke, die Doktorwürde.

Am

Am 25ten März erhielt Herr J. C. F. Junge die Würde eines Doktors der Medicin, nachdem er ohne Vorzug: de metastasi, disputirt hatte. Das Programm des Herrn G. H. R. Bruner enthält die 3te Abtheilung von Zosimi de Zythorum confusione Fragment.

Am 30sten März vertheidigte der ordentliche Professor der Philosophie Herr Dr. J. C. W. Augusti mit seinem Respondenten Herrn J. Zeise seine Dissertation pro loco in der philosophischen Fakultät: Vindictiam colapsarum periculum.

Am 5ten April ward die medicinische Doktorwürde Herrn J. C. F. Bentzer ertheilt, nachdem er seine Inauguraldissertation: De phrysi pulmonali, sine Praeside, vertheidigt hatte.

Am 7ten April erhielt dieselbe Würde Herr J. P. W. Troxler, nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: sistens primas lineas Theoriae inflammationis, suppurationis, et gangraenae. In dem Programm des Herrn G. H. R. Bruner zu den letzten zwey Dissertationen sind: variae lectiones in Q. Seronum Samonicum ex N. Marscalci enchiridio excerptae, enthalten.

Das diesjährige Osterfestprogramm vom Herrn Dr. Paulus liefert: Verosimilia de Judaeis Palaestinenisibus, Jesu etiam atque Apostolis non aramaea dialecto sola, sed praetera quoque aramaizante locutura. 14 Bog.

Geliebte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Vorlesungen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jan. — Jun. 1803.

Den 6. Jan. Herr St. Jusseland: Ueber die Erkenntnis, Ursachen und Heilung des Wahnsinnes.

— 11. — Prof. Bode liefert das Journal seiner astronom. Beobachtungen im Auszug; — beschreibt ein neues künstliches Reflexions-Sextanten des Herrn Kammer-Brachmanus Klingert in Bremen.

Den

- Den 26. Jan. Herr Dr. Anstion: Suite et fin des pensées philosophiques et morales.
- 27. — — Oeffentliche Sitzung: Herr Dir. Merian: eine Eingangsrede. Herr R. G. du Verdy: Esquisse d'un projet d'exercices équestres à l'imitation des tournois de l'ancienne chevalerie. Herr Dr. Erman: Anecdotes du règne de l'Electeur Frédéric-Guillaume le Grand, tirées du journal inédite de Th. Sig. de Buch, maréchal du voyage du grand Electeur. Premier Mémoire. Herr Dr. Klaproth: Ueber meteorische Steine und Metallmassen. Herr Dr. Klein: Ueber Gemüthschwächen und Gemüthskrankheiten in rechtlicher Rücksicht.
- 3. Febr. — — Dr. Erman: eine Abhandlung des Bar. von Chambrice, K. K. u. Preuß. Gesandten am Carlsruhschen Hofe: Sur Calimir Margrave de Brandebourg-Bareith. Second Mémoire.
- 10. — — Prof. Wildenow: Herrn Treffa Abhandlung über das Ueberstrapsen der Obstbäume, mit eigenen Anmerkungen.
- 17. — — Prof. Burja: Sur les rapports qu'il y a entre la musique et la déclamation. Premier Mémoire.
- 24. — — Dr. Klein: Ueber die Gemüthskrankheiten und Gemüthschwächen; Fortsetzung.
- 3. März — — Dr. Trembley: La suite du Mémoire sur la philosophie des poëtes.
- 10. — — Dr. Klaproth: Ueber meteorische Steine und Metallmassen. Fortsetzung.
- 17. — — Dir. Bernouilli: Sur les atmosphères des corps célestes, par M. Dan. Melanderhielm, Secr. perpétuel de l'Acad. des Sciences de Stockholm. Item: Un mémoire envoyé par Mr. la Grange, et intitulé: Recherches sur plusieurs points d'analyse relatifs à ses mémoires précédens.
- 24. — — Herr Probst Teller: Psychologische Untersuchung über die schriftstellerische Nachahmung.
- 31. — — Abt Denina: Suite des observations sur l'origine commune des langues esclavonne, latine, celtique et allemande.

- Den 21. April Herr H. Gerhard: *Prophetien und
Muthmaßungen über die euraschen Erden. 1ter Theil.*
- 28. — — Dr. Trembley: *Sur les méthodes
d'approximation. Second Mémoire.*
- 5. Mai — H. Dieffen: *Ueber den Charakter.*
- 12. — — H. Erman: *Anecdotes du règne
de l'Electeur Frédéric-Guillaume le Grand; second
Mémoire.*
- 9. Jun. — Dr. Fischer: *Ueber die Höhenmes-
sungen, vermittelt der Barometer.*
- 16. — — H. Basside: *Sur Falopæurus
pratensis.* Herr Dr. Fischer: *Die Fortsetzung sei-
ner Abhandlung:*
- 23. — — H. Dieffen: *Eine Abhandlung des
Herrn Prof. Busmann: Ueber die philosophische
Deutung der griechischen Gottheiten, insbesondere von
Jupit- und Diana.*
- 30. — — H. Basside: *Montaigne com-
menté à neuf.*

Anzeige kleiner Schriften.

1. Biographische Skizzen aus dem Leben unserer
heutigen Ältern, als ein Beytrag zum Familienre-
chto und zur fünfzigjährigen Geburtsfeier seines
geliebten Vaters C. J. Loffius, Diakon. an der
Kathedrale in Erfurt. Erfurt. 1803. 3 Bog.
gr. 8.
2. Predigt am 2ten Pfingstfertage, als dem Tage
der höchstbeglückenden Ankunft J. A. M. des Kö-
nigs und der Königin von Preußen den 30sten
Mai; gehalten von C. J. Loffius, Nachmittags-
Prediger an der Kathedrale. Erfurt. 1803. 1½
Bog. 8.
3. Ueber Bestimmung, Werth und Verhalten des
Religionslehrers in einigen Gelegenheitsreden.
Von

Don J. J. Müller, Hospitals- und Pfarver zu Erfurt.
Erfurt, bey Keyser. (ohne Jahrszahl.) 5 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Nr. 1. Der auf dem Titel nicht genannte Verfasser Herr K. C. Löffler, Pfarrvikar zu Groß-Dargul in Thüringen, setzt in dieser kleinen Gelegenheitschrift seine Aeltern- und Geschwisterliebe, so wie seiner Dankbarkeit gegen die Götter und Wohlthäter seiner Familie ein röhmendes Denkmal, welches seinem Herzen Ehre bringt. Die doch immer nur relative geringfügigkeit in manchen hier aus dem Leben seiner Aeltern und Geschwister mitgetheilten Begebenheiten, findet in der Bestimmung dieser wenigen Versen, welche eigentlich nicht für das größere Publikum geschrieben wurden, ihre Rechtfertigung.

Nr. 2. Der, durch mehrere, die Bildung der Jugend bezweckende Schriften rühmlichst bekannte Verfasser dieser, über Apoffriqsch. 10, 42 fg. vor einer zahlreichen Versammlung von Kindern gehaltenen Predigt, nimmt von dem Pfingstfeste und der Anwesenheit des neuen Landesherren und seiner Gemalinns Gelegenheit, seinen kleinen Zuhörern in einem faßlichen und eindringenden Tone, mehrere wichtige Wahrheiten ans Herz zu legen.

Nr. 3. Diese, bey Amtsveränderungen gehaltenen Reden, zeichnen sich durch glückliche Wahl der abgehandelten Gegenstände, Faßlichkeit und Deutlichkeit des Vortrags vortheilhaft aus, und verdienen auch außer dem Kreise der Zuhörer und Freunde des Verfassers gelesen zu werden; daher es der, in der Vorrede mit seltener Bescheidenheit, wegen des veranstalteten Drucks begehrt, von einem Gedächtnißbillet bey Haltung der ersten derselben entnommenen Entschuldigung, kaum bedurft hätte.

De more defunctus Reges judicandi et laudandi ab Aegyptiis ad Israelitas propagato. Commentatio historica — interprete J. C. Schreiter, L. L. A. Magistro etc. Lipsiae, apud Schönemann, MDCGCII. 3 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

Der Verfasser zeigt in dieser von vieler Sprachkunde, Kenntniß des abzuhandelnden Gegenstandes und ausgebreitetem

den Willensart zügenden Gesegenshaltes. Es ist das die in Aegypten herrschende Gewohnheit, die Könige bey ihrem Ableben öffentlich zu beurtheilen, und, wenn sie weise und tapfer regiert hatten, ihren Tod zu beklagen, und ihnen feyerliche Exequien zu halten, durch den am ägyptischen Hofe erzogenen Moses, zu den Israeliten verpflanzt, dort bey dem Absterben des Herrschers befolgt, und auch zur Zeit der Könige beygehalten worden sey.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Privat-Vorlesungen zu Berlin im Sommer halben Jahre 1803.

Herr Dr. Grapongioser, über die Krankheiten der Augen, der Sehkraft (organi visus) und der äußern zu dem Augen gehörigen Theile. Er verbindet damit ein Klinikum für Augenfranke und Blinde.

Herr Prediger Haubecorne; über Technologie, mit Vorzeigung von Materlasten und Modellen.

Herr Dr. Courte, über Experimentalchemie.

Verbesserungen.

Im LXXVII. Bd. 2. St. S. 118. B. 3. 4. ff. Braßberger zu
Eulenbruten I. Braßberger zu Blaubern

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

S e h s t e s S t ü c k .

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Torquato Tasso's befreytes Ierusalem, überfetzt
von *I. D. Gries*. Iena, bey Frommann. 1802.
Dritter Theil: 20 Bog. Vierter und letzter Theil.
24½ Bog. 4. jeder 1 Rth. 8 Sch.

Was Rec. über den ersten und zweyten Theil dieser Uebersetzung (N. A. D. Bibl. im LXIVten Bande S. 67. und LXXVten Bande S. 276.) geurtheilt hat, gilt vollkommen auch von gegenwärtigen beyden Theilen. Es würde überflüssig seyn, den Vf. von neuem auf eine Menge solcher Stellen aufmerksam zu machen, in welchen man auch hier Deutlichkeit, Leichtigkeit, und vornehmlich den rechten passenden Ausdruck, le mot propre vermißt. Hr. G. hat gewiß sich selbst in solchen Stellen nicht genug gethan; er wurde nur endlich des Feltens müde. So willig nun auch Rec. den Talenten und dem ausdauernden Fleiße, welche eine Arbeit, wie die gegenwärtige, voraussetzt, Gerechtigkeit widerfahren läßt: so kann er doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Vf. seine Kunst und sein Glück an jenen weniger gelobten Stellen seines Lieblingsamors, etwa nach Verlauf eines Zeitraumes, in welchem sein Geist wieder neue Lust und Kraft gesammelt hat, noch einmal versucht haben möchte, auch wenn das Unmögliche noch um einige Wochen länger auf die Fortsetzung seiner Werke hätte warten sollen.

Luquato Tasso's bestreutes Jerusalem, übersezt von A. W. Hauswald, Kurfürstl. Sächsischem geheimen Sekretair. Görlitz, bey Anton. 1802. Zwey Bände. 8. zusammen 1 Alph. 21 Bog. 2 R. 12 K.

Im Jahre 1791 erschien der erste Theil von Hr. Manso's bestreutem Jerusalem, der bekanntlich auch der einzige geblieben ist, und in der letzten Messe der dritte von Hr. Gries Uebersetzung. Es ist also der vor uns liegende Versuch der dritte, der binnen zehn Jahren in unserer Sprache gemacht worden ist, Tasso's unssterbliches Gedicht in achtzeitlige Stanzas überzutragen. Keinem dieser Wettkämpfer hat die Muse alles; aber Jedem hat sie etwas von dem gegeben, was zum poetischen Uebersetzer des Tasso gehört. Wir wollen unser Urtheil über alle drey in wenig Worten zusammenfassen.

Herr Manso hat, wie Hr. Hauswald, nicht in wahren octave rime, sondern bloß in achtzeitigen Stanzas übersezt, und weniger zur Absicht gehabt, das Original treu, als es schön, und kräftig wiederzugeben. Auf Abweichungen in seiner Uebersetzung trifft man daher oft; aber dafür haben auch billige Kunstrichter anerkannt, daß der gezwungenen Wendungen und unpoetischen Stellen in seiner Arbeit wenige sind, und man durch sie seltener erinnert wird, daß das, was man liest, eine Kopie ist.

Herr Gries hat sich bemüht, den Sinn des Originals so genau, als möglich, aufzufassen, und selbst die Versart, die eigentliche italiänische Stanze, beygehalten. Es wäre ungerath, die großen Schwierigkeiten, die der Verfasser bey solchen Versen bekämpfen mußte; zu übersehen, und unbillig, sie bey der Beurtheilung seiner Arbeit im Anschlag zu bringen. Indesß kann man sich doch auch nicht verbergen, daß die größere Leere und der höhere Wohlklang durchaus nicht für den prosaischen Ausdruck, der in der ganzen Nachbildung vorwaltet, für den Zwang, der in so vielen Stanzas sichtbar wird, und für das vernachlässigte Rhythmus der poetischen Periode schadlos halte. Am meisten treten diese Fehler dann hervor, wenn Tasso nicht malt und Em-
pfin-

„stättiget anforter; sondern beschärfet und erhöht, und sein Webesetz gezwungen ist, auch hier dreysfache Reime herbeizuschaffen; und das Besagte in ihnen wiederzugeben. Man lese die Dichtung im ersten Gesänge, und entwerde, ob man nicht den Floss bedauern muß, der sich anstrengt, so viele Wässer und Bahlen in Strangen zu fassen, und viele Tücher nicht ohne gütliche Herabdränge.“

Herr Janowald ist, im Ganzen, genommen, ungeschicklich eben so frey und nicht unpoetischer als Herr Kinas; doch hat er sich aber auch, in Absicht auf den Werthbau, so bequem, als möglich, gemacht. Seine Stangen sind nicht nur keine wirklichen Oktaven; sondern eine große Menge derselben, zerfällt sogar dadurch, daß ungleichzeitige, weibliche und männliche Verse (z. B. umflicht, entalst, bewahren, Leben) in der Weite zusammenstoßen, in zwey Hälften, und hört auf ein Ganzes zu bilden. Auf einen guten Periodenbau, darf der Versuch so wenig Anspruch machen, wie der vorige.

Was glänzet den Unterschied, der in diesen drey Uebersetzungen herrschet; wissen Lesern nicht fähbarer Wachen zu erdnen, als wann wir eine und dieselbe Stelle nach allen drey Uebersetzungen anschauen. Wir wählen hierzu die Schilderung Kinassas, (aus Ges. I, St. 52.) die offenbar unter die bildsamern Stellen gehöret. Sie lautet bey Manso:

„Doch mehr, als Weib, mehr, als Mül, deren Bild
Die kühne Kusa mälet, traget
Kinald, ein Kind, hervor: O Wie so lieblich wild
Ainher sein Auge schaut, und nach Gefahren traget!
Den Jahren ist der Huld zavorgete und feht,
Schon vor der Blüthenzeit, mit Früchten überdeckt;
Ein Mars, wann ihn der Helm verdecket,
Ein Anar, wann er wehlos feht.“

„Geborn aus dem Schoos der hohen
Sopbia ward Kinald am Gardersee Bertholden,
Der Kappeln: Ihn empfielt, sobald er, statt genuss,
Der wäntlichen Dampf entbehret,
Machts aus Sopbiens Arm und lehrte
Den Knaben: Kunst; die einen Abt ehret,
Und er vermehlet dort: Es das Geracht vom Zug
Zuchthelligen Bräun in ihren Dinst man Thüren mehret.“

Hier (und es gähle nicht von Aehren!) sieht er
 Rom königlichen Hof, auf wüthenden Pfaden
 Plunz, durch's Meer, durch's Meer
 Und landet an des Ost's ruhbringenden Gestaden.
 Dem Meer's Flucht. Wie viel verheißt ein Feld
 Der rastlos gilt, wohin, Kampf und Gefahr ihn
 laden! —

Das Jahre dient er nun im offenen Feld, und kann
 Nicht aus dem weichen Kinn der Jugend jactir
 Glauben.

Hey Grien?

Das heys und alle sah'n sich übertraffen
 Durch eines Kindes, durch Ataldis Erblirn.
 Hob er mit stolzer Wildheit, groß und offen (ein
 Füllhorn, der überdem nach der Grammatik,
 sah auf er, nicht auf Grien bezieht.)
 Die königliche Stirn, sah man nur ihn.
 Den Aehren eilt er vor und jedem Hoffen
 Keil war die Frucht, als kann die Blüth erlösen.
 Im Waffenschmuck, entzerrn von wildem Triebe,
 Gläubst du ihn Wack, empfält, den Wort der Liebe.

Sophia gab ihn an den stolzen Bogen
 Der erst dem mächtigen Verthold zum Sohn;
 Doch als er noch der Mutter Brust gezogen, (sag.)
 Nahm zur Erziehung ihn Mathildis schon.

(welche Sprache?)

Sorgfältig ward er von ihr auferzogen (so eben
 laien, wie Erziehung.)

In jeder Kunst die fähig macht (wie profaisch)
 zum Thron.

Die aus dem Ost des Schall des Kriegstrommets
 Die junge Kunst zu kühner That erhöhte. (was
 sagt wohl: der Schall erhöht die Kunst?)

Und es gähle auf unbedachten Pfaden
 Und hatte noch drei Luffen nicht erreicht;
 Eile über See zu Britenlands Gestaden
 Bis wo das Meer in seinem Bunde steht:
 O edle Flucht, wohl würdig, einzufluten
 Zu hoher That der Kunst, der ihm gleichet

Drey

17.1 Dieß Jüngling der im Dreyer war, hat sich als Dreyer
17.2 Die weisere Dreyer, die sein Dreyer sind.

17.3 Der Hanswold ist ein Dreyer, der sich als Dreyer

17.4 Doch mehr als alle ward mit Glücken angefaßt

8. Drey Jünger: Keimel's An der Folgen Dreyer,
17.5 Mehr Knab' als Jüngling noch, was in dem ersten
17.6 Lenze

17.7 Er schon durch Herz und Geist zum Mann hinauf
17.8 aufgerückt.

17.9 Die Dreyer sind kaum sichtbar sind, da lachten
17.10 Der der Erfahrung reife Früchte schon,

17.11 Im Stande sein, Schien er der Sort der Schlachten,
17.12 Und ohne Helm Ethen's schöner Sohn.

17.13 Verthold der Dreyer erzeugt in dem Gefilde,
17.14 Durch das die Tisch die klaren Wellen schiebt,

17.15 Ihn mit Sophien, Raum der Mutter Brust entrückte
17.16 Ward seine Pflegersin Nachhilfe, an die er sich schryt

17.17 Lieb unterwieß den Knaben sie in allen, er ward
17.18 Regentemügendem, und was den großen Mann

17.19 Als Jüngling machet, so wuchs er auf, als zu erst,
17.20 Nam heil'gen Zug, des Berichts begang,

17.21 Und als er, kaum bey Lusten alt, vom Zug
17.22 Der Gläubigen in das Morgenland vernommen,

17.23 War er Nachhilfe's Aufsicht zu einkommen
17.24 Allein bemüht; so ungeduldig schlug

17.25 Sein Herz nach Kampf, Die edle Flucht gelang.
17.26 Er flog durch Länder dort, hier über Meere,

17.27 Und diente schon drey Jahr' im Heere,
17.28 Eh noch der erste Flaum das Härte Rinn durchdrang.

17.29 So, aber ungefahr so ist der Geist, der durchaus in den
17.30 sen Heerejungen, was die Jahr, hiesigen In, Erise

17.31 mag er auf der einen Seite durch den, dreyfachen Anhang
17.32 den Dreyer schaukeln, auf der andern durch die, in den

17.33 windgeblende, seltene Länge der Zeiten, und dem davon uns
17.34 zertrennlichen einformigen, Abtheilung erwidert, wird Enden

17.35 den das italienische Selbenmaas mit dem deutschen zu ver-
17.36 gleichen, und den Unterschied zwischen beiden zu bezeichnen
17.37 vermag, ist es am besten, die Dreyer zu bezeichnen

das einmal Gesagte zum zweiten Male wiederholt, und sogar das Naheliegende nicht bemerkt? Doch vielleicht war es gut, daß der Uebersetzer das Leben von Gerassi nicht zur Hand hatte. Nach einigen Proben zu urtheilen, würde er schwerlich unbefangenen zu Werke gegangen seyn, sondern à la Heinsie mehr gesehen haben, als andre Dichtliche. So meint er unter andern: es gehe sehr wahrscheinlich aus den Voglio hervor, daß sie im Gefängnisse geschrieben wären, und ihre Abfassung in die Zeit der ersten unbestimmten Gefangenschaft falle, zu der der Herzog den Dichter nach jenem bekannten Zweykampfe mit dem treulosen, schwächhaften Freunde verurtheilt habe. « Aber jener Zweykampf mit einem treulosen, schwächhaften Freunde hat nach Gerassi nie Statt gefunden, und die Voglio; sogar die angeführten Dämmern 21 und 25, enthalten schlechterdings nichts, was für die Vermuthung des Uebersetzers spräche. Die Behauptung in der Note S. 132, daß Tasso 1575 verhaftet worden sey, bedarf ja selbst erst eines Beweises, und wenn er bewiesen wäre, würde denn daraus folgen, daß der Dichter alle Stücke dieser Sammlung im Kerker verfaßt habe?

Ka.

1. Die Klauß. Von F. A. C. Werthes. Sauer-
gard, in der Meßlerischen Buchhandlung. 1801.
8 Bog. 8. 12 R.
2. Bellevue. In sechs Gesängen. Berlin, bey
Belig. 1801. 3½ Bog. 8. 6 R.
3. Inschriften deutsch und lateinisch, auf Berlins
öffentliche Kunst-Denkmäler, von Herrn D.
Ienisch. Berlin, bey Frölich. 1800. 4 Bog.
gr. 8. 6 R.

Hr. 1. Hr. Joseph Werthes in Erwägung der durch seine Versuche über die italiänischen Dichter, und die leider! unvollkommene geübte Uebersetzung des Anstoss vortheilhaft bekannt geworden ist, erzählt in diesem, aus sechs Gesängen, und dreihundert vier und sechzig achtzeiligen, den

Ort des Rindes der Italiener nachgebliebenen Stenzen, dessen blinden Gedichte, die Begebenheiten der Bewohner zweyer Waldstätten, eines blinden Greises, seiner Tochter und ihres Geliebten. Wir verschonen unsere Leser mit der trocknen Aufzählung derselben, und bemerken nur, daß uns das Ganze des Gedichts weder glücklich gewählt, noch das Interesse, welches die handelnden Personen, und ihre Begebenheiten einflößen, lebhaft genug gehalten zu seyn scheint.

Ohne die nicht gelungenen Schmeicheleien zu läugnen, welche unsre, an Reimen nicht reiche Sprache, einem Unvernehmen, wie das vorliegende ist, entgegensetzt — abgesehen vom Zwang zu verkehren, welchen das gewählte Versmaß aufliegt, — können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken; daß der Dichter sich die Sache höchst eigenmächtig erleichtert, und mit Sprache und Vers sich Freiheit erlaube hat, deren Rechtfertigung ihm sehr schwer fallen dürfte. Fast auf jeder Seite finden sich Stenzen, in welchen unreine Reime, gewaltsame Dehnungen und Zusammenziehungen der Sylben, ungewöhnliche und harte Wortfügungen, ja sogar Fehler gegen den Sprachgebrauch vorkommen. Um dieses Urtheil, das unsern Lesern zu streng erscheinen könnte, zu rechtfertigen, wollen wir einige Stellen, in welchen sich die gerügten Mängel vorzüglich vertheilbar, beifügen:

Gefang 3. St. 18.

»Als entlich die Volk, worüber war,

»Woll milbergoffenem Laß,

»Und Martine ausgehentes Steap, (d. i. sein
haarblindes, vermeintes Auge.)

»Hünwinkte wo Paul lebt, saß.«

Ebendas. St. 27.

»End edriges Writtel, dörfelen fehlt,

»Dinkt ihn noch übrig zu seyn.

»Was, durch den Seiber den großen Welt

»Den löchrichten, (III) durchhuseihn, anant d

Gefang

»Auf! rief er, eh' der Morgen graut,
 »Geh' nach dem heiligen Grab!
 »Auf! stieh'n wie, meine geliebte Braut,
 »Mit unsrer besten Hab! — «

Gesang 5. St. 9.

»Was hat der Himmel des Erden viel,
 »Berseht sie, mehr als ich werth,
 »Ich Arme! — bin, mit stillern Wohl,
 »Euchrer Ergebung gewährt.« (Dieß giebt gar
 keinen Sinn!)

Gesang 6. St. 28.

»Er schenkte dem Strafbar'n, obendrein
 »Zu seines Lebens Frist,
 »Was kostbarer als Gold und Gestein,
 »Als selber uns Leben ist.« u. s. w.

Der Verf. giebt durch dieses Gedicht einen neuen Beweis, wie gewagt und schwierig es ist, nach den trefflichen Mustern, welche Wieland und Nikokey geliefert haben, in der erzählenden Poesie sich auszuzeichnen zu wollen.

Hr. v. Da wahrscheinlich nur die wenigsten unter Lesern mit dem in diesem Gedichte besungenem Gegenstande bekannt seyn möchten: so bemerken wir, daß Solente ein, nahe bey Berlin gelegenes Landhaus ist, welches sich der Prinz Ferdinand von Preußen, am Ufer des Spree, zum Sommeraufenthalt erbauet hat, bey welchen sich ein ziemlich weitläuftiger, in englischer Manier angelegter, mit einigen recht netten Anlagen geschmückter Garten befindet. Der dahin von Berlin aus, durch die Linden, und einen Theil des Thiergartens führende Weg, das Landhaus, der Garten, alle in demselben befindliche größere und geringere Merkwürdigkeiten, bis auf die Obstbäume, herunter, die sich aus verschiedenen Standpunkten darbietenden An- und Aussichten, so wie die umliegende Gegend, werden hier von dem ungenannten Dichter, sehr ausführlich, pöneyristisch; und zur Erreichung dieses Zwecks, nicht nur die grie-

chische und römische Fabelkette, sondern sogar die Werke der arabischen Dichter benutzt. —

Dieses Gedicht ist in Hexametern geschrieben, auf deren Wohlklang und Cadenz billig etwas mehr Sorgfalt hätte verwandt werden müssen. Wie sollten Verse, wie die nachstehenden sind, standirt werden? —

E. 4. V. 12.

»Um das liebdevollste Geschenk der göttlich Gütlichkeit.«

E. 7. V. 4.

»Tragst du auf glänzenden Rücken zum prächtigen Königsstalle.«

Eeltfam ist es, wenn E. 5. V. 6. dem alten Bardes Amphion ein so modernes Instrument, als die Citarre (Guttarre) ist, in die Hand gegeben wird.

Der Verfasser von Nr. 3. sagt in der Vorrede, daß er diese Inschriften auf Berlins öffentliche Kunstdenkmalen, während eines heftigen Nervenfiebers, und zum Theil in schlaflosen Nächten verfertigt habe. Sie sind nicht im lapidarischen Römer, sondern im griechischen Anthologerisch Styl geschrieben, und geben, ohngewöhnter Verhältnisse, unter welchen sie ihre Daseyn erzielten, von der ausgebreiteten Geisteskrankheit und seltenen Deutlichkeit ihres Urhebers, einer neuen, sehr sprechenden Beweis. So gern indeß Recensent dieß anerkennet: so gesteht er doch offentlich, daß es dergleichen Erunionen, aus ältern und neuen Dichtern zusammengesezt, und zu Inschriften moderner Kunstwerke verarbeiteten Dichtern, für nicht viel mehr, als eine ziemlich unfruchtbare gelehrte Spielerei zu haben im Stande ist.

Die folgende Inschrift auf die Statue des großen Kurfürsten, mag als eine Probe der Manier des Verfassers dienen:

Indomito spectandus equo ruit acer in hostem:
 ceu Spreadis vindae, territa turba iugit,
 Aethere sublimis sua iamjam regna tuendo
 miratur, quantum latius ista vider
 Phobus ab arce poli porrecta, atque ipse regendo
 substruit: arduum opus hoc, o Friderice, Tuum!

Also sprach er einst sein Volk im Bundesrat zum
Sieg, und wie die Fluten der Euphrat, hob der geschla-
gene König;

Hier nun staut er bewundernd, in hoherhabener
Stellung,

welch ein größeres Reich sich vorruffen, Die
Phönix vom Himmel bestaunt, als er durch Siege
und Fürsten:

Weisheit gründet! ein Welt, Friedrich, Aides,
von Dir!

K

Gedichte von Johann Gottfried Seume. Mit dem
Motto: *veritate sequi et colere, tueri iustitiam,
atque omnibus, bene velle ac facere, nil extimo-
scere.* (Xiga, bey Hartnoch.) 1801. 16 Bog,
gr. 8. 1 R.

Wenn gleich bey weitem größt Theil dieser Gedich-
te schon in verschiednen Schriften, vorzüglich im Teutischen
Mercur und der Thalia bekannt geworden ist: so hat doch
der Verfasser, durch die Sammlung derselben, jedem Freunde
de der Dichtkunst ein sehr willkommenes Geschenk gemacht. —
Lebendiges tiefes Gefühl für das Gute und Schöne, glän-
zende Phantasie, reiche, beynahe üppige Gedankenfülle,
nicht philosophischer Geist, und eine kräftige volubende
Sprache — dies sind Vorzüge, die nur selten, in so hart-
monischem Einklange, als bey unserm Dichter, beysammen
gefunden werden, und in unserm, an poetischen Sphäre
eign und Reingefühl überströmend reichen, an Schien
Weisgeschenken der Musen aber desto ärmern Jahrgehend,
doppelt schätzbar sind. — Um diejenigen, unserer Les-
ser, die mit der Manier des Verfassers noch nicht bekannt
sind, selbst theilen zu lassen, schreiben wir einige, unsrer
Gefühle nach, vorzüglich gelungene Stellen ab. S. 17.

Sei immer Mann und groß durch eigne Kräfte,
Und nie laß andern Händen die Geschäfte,

Dis

Du dich noch nicht zu ihm vermachst;
 Sey Harmonie in Wort und That, und welche,
 Dein Haubt brot, steh wie eine Abzugsthe,
 Und festensfest sey, was Du sagst.

Er, Freund von allen; aber lange nichte
 Und prüfe scharf, und laß in jedem Nichte
 Und blicke tief bis auf den Grund,
 Dem Manne, dem Du in die Arme sinkst,
 Denn wisse, wann Du, Gift halt, Honig trinkst,
 So bleibt Dein Herz auf ewig wund.

192

Du irrst nicht: des Mädchens Flamme wähet,
 Bis Lunens Hochlicht zweymal wiederkehret,
 Dann suchst sie sich, sonst, sonst, sonst,
 Sie kann mit Deinen heiligsten Gemüthen,
 Mit Deinem Leben, wie mit Würfeln spielen:
 Gebrechlichkeit, Dein Vabm ist — Weib! —

166

Mädchen, wenn Du leicht vorüberschwebst,
 Und mich rund in Deinen Zauber wehst,
 Gehst der Cherub mit dem Flammenschwert
 Nicht mehr schrecklich neben Eodens Thüre,
 Und ich schwöre, hundert Feuerschwärze,
 Aufse Erd' ist noch dem Himmel werth.

Heiser Seele wußt' ich zu Dir treten,
 Stühend niederfallen, anzubeten;
 In der schuttn großen Schwärmeren
 Möchte wönnertunken, hoch vermessen,
 Ganz den Meister in dem Werk vergessen,
 Zu der heiligsten Abgötterey.

169

Mädchen, wenn mein Herz in Wäthen harret,
 Und am Grabe stehend anam bärhet,
 Soll dein Liebwort mich noch erfreun,
 Und wie an dem Oimientisch die Biene,
 Häng' ich an dem Namen Wilhelmine,
 Und er wird mir noch Erquickung seyn.

17

17

Hätte der Verfasser es über sich erholten können, mehrere gar zu lange Gedichte, in denen die nämlichen, oder doch nahe mit einander verwandten Gedanken, gar zu weit ausgepöppelt, und unter einer Menge von Bildern und Phrasen beynahe ertränkt sind, abzukürzen, — und hätte er hie und da die Feile etwas strenger angelegt: so würde er der Kritik wenig zu wünschen übrig lassen. Die letzte Ausstellung scheint er geahnet zu haben, wenn er in der Vorrede S. V. sagt: »Ich weißte, daß meine Sprache je so glänzend und geschmacklos werden wird, sammt zur Nachahmung; »ich habe es manchmal versucht; aber immer im Poliren »meinen Charakter weggesellt, und die ganze Arbeit aus »Kerger weggeworfen. Es ist nicht zu erwarten, daß wir »je einig werden: und es wäre vielleicht auch nicht gut.«

Den Beweis, daß diese Polirung doch wohl gut gewesen wäre, geben Stellen wie folgende.

S. 57. Z. 15.

»Wenn die Bosheit teuflisch glóht,

S. 57. Z. 19 — 23.

Düß Psalmodeyt kein wohlgenährter Sonje,
Im Kopfe Nebel, in dem Herzen Bronze;
Dir feines Eifers Kühnen Widerspruch;
Läßt nicht die heilige Vernunft zu tödten
Des Aberglaubens Eisenmänner reden zc.

S. 142. Z. 3.

Von der Mutter zum dem Kubeloch.

S. 142. Z. 15.

Ich steh' allein, wie häßlich lösgeschlagen
Von allem, was den Menschen hält zc.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, daß er diese Poesien, bey seiner schwermüthigen Reise nach Sicilien, dem Vaterlands, und seinen Freunden, als ein kleines Andenken hinterließ. Wie wir so eben aus öffentlichen Blättern sehen, ist er in der Erwartung des Künstlers Schnorr, dahin abgerufen; welche er, unter Italiens mildem Himmel, recht viele herrliche Blumen zu duftenden Kränzen winden, und

Wird, bey seiner Rückkehr, an den Altären des Vaterlands
besungen!

T.

R o m a n e.

Journal der Romane. Berlin, bey Unger, 1802.
Zehntes Stück. 17 Bog. 8. Erstes Stück.

Hat auch diesen Titel:

Louise und Mailand, 2c. 1 Alph. 4 Bog. 8. 1^{tes}
des Stück 1 Rl.

Das zehnte Stück enthält fünf Märchen im orientalischen
Geschmack, von denen keins der Aufnahme unwürdig ist.
Vorzüglich hat uns Kraustopf und Goldlöcher durch seine
Naivität und zarte Färbung gefallen. Daß die Handschrift
von Paribania oder den Krebssehernen der Erinnerung, nicht
vollständig in die Hände des Herausgebers gekommen ist
thut uns sehr leid. Die Verfassung unseres geistlichen Jean
Paul und anderer literarischen Thorheiten, des Zeitalters
ist gar nicht übel. An der ersten Periode, in Vellein und
Zorade werden sich, wie wir fürchten, manche Leser stoßen.
Offenbar ist der Verfasser hier und noch einige Male auf
Kosten der Verständlichkeit witzig gewesen, oder hat es we-
nigstens seyn wollen.

Die Erfindungskraft ist bey dem Romane im ersten
Stücke nicht sehr in Kosten gesetzt worden. Die Begeben-
heiten sind ziemlich alltäglich, die Wahrheit in der Färbung
der Charaktere hier und da, wie unter andern in Cordens
Berechnen gegen Ansoinneten, verletzt, und die poetische
Nothwendigkeit nicht sehr streng beobachtet. Die Handlung
würde alles gekommen seyn, wenn Mailand, und
wohl das natürlichste, und die eine so sehr wichtige Person,
wie Louise, das schicksalste war, sie, an Cordens Seite
nach der Stadt begleitet hätte. Bey dem all'g' Interdikt
das Ganze einen angenehmen Eindruck. Der Ton der Erz-
ählung ist leicht und natürlich, die Schilderungen der
Sinn

lungen fast ungesucht, und die Sprache rein. Vorzüge der Art sind unter uns nicht so gemein, um sie übersehen, oder nicht im Anschlag betrügen zu dürfen.

Das goldne Kalb. Eine Biographie. Gotha, bey Becker. 1802. Erster Band. 21 Bog. Zweyter Band. 19 Bog. 8.

Ueber das goldne Kalb, als Buch, läßt sich für jetzt noch kein Urtheil fällen: denn vielleicht liegt kaum das Drittel des Ganzen vor uns; was für ein Geist hingegen in dem Buche herrsche, kündigt sich jetzt schon bestimmte und deutlich genug an. Wir wollen versuchen, ihn in wenigen Worten zu schildern.

Der Verfasser des goldnen Kalbes ist kein Nachahmer von Jean Paul; aber er hat, von Natur, in seiner Art zu denken und zu schreiben, ungemein viel Aehnlichkeit mit ihm. Seine Ansichten sind überraschend, seine Zeichnungen treffend, seine Farben glänzend. Die Erfindung von Begebenheiten beschäftigt ihn wenig, die Darstellung und Entwicklung von Charakteren weit mehr, die Mittheilung seiner Erfahrungen und Beobachtungen am meisten. In der That machen die letztern den schätzbarsten Theil seines Wertes aus, — so wahr, belehrend und reichhaltig sind sie, — doch fehlen die Schilderungen des braven, hieße denn Othello, — des leichtfertigen Purpurine und des geheimnißvollen Engländers die Aufmerksamkeit nicht minder. An neuen Bildern und Vergleichen mangelt es dem Dichter ohnfür alle nicht, wiewohl erreichet von der Seite seines Vorgänger vollkommen; in weichen, aberzarter Empfindungen und Thränen lösenden Entzückungen schwelet er dagegen nicht; wie dieser, wie glauben zu seinem Vortheil; wenigstens wird es ihm der Mann Dank wissen, daß er ihnen mehr zu denken, als zu ahnden und dunkel zu fühlen giebt. Wenn schlägt nicht das Herz höher, wenn Alfreds Othello, von dem seitigen, bey dem er erzogen ward, folgendes Gemüthe entwirft:

» Er besaß die wahre Männlichkeit, diese schöne Zusammenhang aus veredelten Kraft, gebildeter Würde, geist.

geistvoller Wirksamkeit, unselfischer Liebe, und kräftigem, würdevollem, wohlwollendem Auf- und Aufschwungstreben. Denn, wer zuerst rauhe Härte zum Bestandtheil der Männlichkeit erhob, der bog Apolls Locken über die Stirne der Cyclopen. Aber beharrlich war er, wie ein Fels, der nur zertrümmert, von der Stelle geschleudert werden mag. Das war mein Oheim; voll Größe, voll Erhabenheit, voll des Heldensinnes, der in eben dem Verhältnisse seltner wird, in welchem Heldenbedürfnis zunimmt; der sich durch Schwerterglatten hebt, wie der Luftschiffer durch Brennstoff — beide schweben auf dem unersinklichen Verderben ihren Zwecken entgegen. Der rechte Heldenstirn reicht fest, kühn, ruhig der Gefahr die Hand, und weicht sie dem eisernen Drucke nicht, so umfaßt er sie ringsum, bis einer von dem zweyen erliegt. Aber er wird nur angeboten: die Staube baumt sich nie zur Eiche. Wenn ich ihn so vor mir sehe, in seiner ehrwürdigen Gestalt, mit der Stirne, den Augen, wo die ganze Kraft seiner Seele thronete, wenn ich mir das hohe Ganze seines Wesens zusammenschaffe, und sein Thun und Wirken wäge, o Alfred, dann ist mir, als säh ich einen Halbgott, und ekel wende ich mich von den Heuschrecken weg, die sich Menschen nennen, und für große Menschen halten, wenn sie ein paar Säße gemacht haben.“

Es thut uns in Wahrheit leid; daß wir hier abbrechen, und nicht auch die sich unmittelbar an diese Stelle anschließende Erdbebung, über die Frage, wer gewöhnlich in der Welt gemalt wird, und wer gemalt zu werden verdient, mittheilen sollen: allein wir leben der guten Hoffnung, daß die Leser in dem Ausgehobenen eine hinlängliche Bestätigung aller der guten Eigenschaften, die wir dem Dichter nachzuehmen, finden, und eine dringendere Aufforderung zur nähern Bekanntschaft mit ihm nicht bedürfen werden. Möchten wir uns nur überhaupt der nähern Bestimmung und Einschränkung unseres Lobes überheben können!

Aber leider! wie in den Romanen Jean Pauls, so ist auch in diesem humoristischen Werke das Gute mit dem Schlechten auf eine seltsame Weise gemischt. Unaufhörlich verliert sich der Verfasser von der gebahnten Straße auf Nebenwege, und entfernt sich so weit von seinem Ziele, daß man zweifelhaft wird, ob man dasselbe Buch und die Arbeit desselben

desselben Mannes liest. Ganz Selten hinderrinander reißt er, wenn er einmal auf der Wisjagd begriffen ist, Einfall an Einfall, ohne daß man einsehe, woher diese Einfälle kommen, oder wie sie zusammenpassen. Da er hauptsächlich sich das Ueberraschende, Auffallende und Blendende liebt; so entwirft er nicht selten Gemälde, zu denen ihm unmöglich wirkliche Menschen gesehen haben können, und stellt ganze Stände und Sortungen dar, in denen das Wahre und Falsche, hant gepaart, unter einander liegt, und man eigentlich nichts unterscheidet. Ueberhaupt ist es nicht die Natur, die er sucht; aber sie drängt sich häufig von selbst auf, und dann ist er vorzüglich, wenn er sie mit seiner ganzen Kraft und Wärme umfaßt und darstellt.

Wir hoffen genug gesagt zu haben, um das Buch, so fern es ohne weitläufigen Auszug geschehen kann, kenntlich zu machen. Bey allen Sonderbarkeiten und (das Wort ist nicht zu hart,) Ungeretheitheiten, von denen es überfließt, müssen wir doch gestehn, daß wir den genialischen Verfasser hochgewonnen haben, und zu mehrern Theilen seines Wertes mit immer neuem Vergnügen zurückgekehrt sind.

Romane und Erzählungen von J. G. Müller, Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Erster Band.

Auch unter dem Titel:

Antoinette, oder die uneigennütige Liebe; eine wahre Familiengeschichte, mit Digressionen geziert. Frankfurt a. M., bey Wilmans. 1802. 2 Alph. 4 Bog. 8. 1 Rl. 12 N.

Antoinette, ein liebenswürdiges, gut geartetes, und durch eine redliche Erzieherin und eine verständige Tante vorzüglich gebildetes Mädchen, wird in reifern Jahren der Besenstand des Hauses ihrer ausschweifenden, erdbebungsfähigen und durchaus verderbten Mutter, Sara von Berghausen. Nachdem sie mehrere Jahre bereits geduldet hat, wirft ein edler Graf, der vor ihrem Schlosse vorüberfährt, mit

H. L. D. B. LXXIX, B. 2. St. Vis. 1791. 14 dem

dem Wagen um, und wird, heftig beschädigt, zu ihrer Mutter gebracht, wo er, um sich heilen zu lassen, mehrere Wochen zubringen muß. In dieser Zeit lernt er Antoinetten und ihre traurige Lage kennen, gewinnt ihr Vertrauen, erfährt, daß sie liebe und geliebt werde, ohne jedoch die geringste Hoffnung zu haben, bey Lebzeiten ihrer tyrannischen Mutter je ihren Wunsch erfüllt zu sehen, und bietet ihr, Bethenernd, daß er nur ihr Freund seyn wolle; seine Hand an, um sie aus ihrer schrecklichen Gefangenschaft zu erlösen. Da er der Mutter vorzuspiegeln weiß, daß er unendlich eifersüchtig sey, und so sie überredet, Antoinette werde aus einem Fegfeuer in ein anderes kommen: so erhält er ohne Umstände ihre Einwilligung, und die Hand der Tochter. Wenige Tage nach der Hochzeit führt der Graf seine Vermählte auf eins seiner Güter, und die erste Person, die ihr entgegenkommt und sie bewillkommt, ist Germann, der vertrauteste Freund des Grafen und ihr nicht genannter Geliebter. Antoinette sieht sich nach einem Jahre nicht mehr ähnlich; so sehr naget der Kummer unbefriedigter Liebe, erhöht durch ihre tugendhaften Gesinnungen, und das tägliche Besehensseyn mit ihrem Geliebten, an ihrem Leben, und auch Germann verfällt in Schwermuth. Endlich entdeckt der scharfsichtige Graf das wahre Verhältniß. Gebunden durch die, in Absicht der Ehe und Ehescheidung, nur zu strengen Befehle der katholischen Kirche, überredet er die ihm bloß Angetraute von nun an, die wahre Gemahlinn seines Freundes zu werden, ohne darum vor der Welt aufzuhören, wie bisher, für seine Gattin zu gelten, und erhält, nach langer Weigerung und einer mühsamen Entschelung und Widerlegung von Zweifeln und Gegengründen, den beabsichtigten Zweck. Der bürgerliche Germann steigt seldem schnell von einer Stufe der Ehre zur andern, erzeuge mit Antoinetten mehrere Kinder, und wird von dem Grafen, der frühzeitig stirbt, unter der Bedingung, daß er sich, innerhalb sechs Monaten, mit der hinterlassenen Wittve trauen lasse, und die vorhandene Nachkommenschaft feyerlich adoptire, zum Universalerben eingesetzt.

Die Manier und der Ton des Verfassers sind bereits aus seinen frühern Versuchen hinlänglich bekannt. Auch in diesem Romane, dem nach der gegebenen Versicherung eine wahre Geschichte zur Grundlage dienen soll, sind viele
richtig

richtige Beobachtungen ausgebreitet, und manche moralische Wahrheit treffend erörtert. Nur hier und da scheinen uns die Farben zu stark aufgetragen, oft, wie z. B. S. 154. so stark, daß sie Widerwillen und Eitel erregen. Ueberhaupt scheint sich uns die ganze Erfindung zu einer weit feinern Behandlung, als die gewählte ist, zu eignen, und durch eine solche auch um vieles gewinnen zu können.

Bb.

1. Wunderbilder und Träume in elf Märchen von Sophie B. Königsberg, bey Nikolovius. 1802. 25 Bog. kl. 8. 1 Rth. 12 Sch.
2. Wiktors Wallfahrten, ein Roman von Franz Horn. Mit 1 Kupfer. Penig, bey Dienemann und Komp. 1802. 17½ Bog. kl. 8.
3. Quintessenz meiner Fußwanderung in süddeutschen Gegenden im Jahre 1800. in sechszehn wahrhaften Abentheuern von Friedrich Ruchelbecker. Mit Kupfer und Musik. Penig, bey Dienemann und Komp. 1802. 11½ Bog. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Journal von neuen deutschen Originalromanen, in 8 Lieferungen jährlich. Jahrgang 1802. Zwey Lieferungen.

Die Wunderbilder und Träume, Nr. 1. sind ganz in der Manier erfunden und gedichtet, die die allerneueste Aesthetik, als die höchstpoetische, festsetzt; theils alberne Kinder und Spinnstubenmärchen, theils Erzeugnisse einer höchst verschobenen und schwindelnden Phantasie. Ganz nach den Grundsätzen der modernsten poetischen Schule, berühren sie nirgends die Wirklichkeit; sondern schweben ganz in dem Elemente der hohen Ungereimtheit, von der die Eiesischen romantischen Dichtungen das erste Muster gegeben haben. Auch Darstellung und Diktion entsprechen ganz die

sein Geiſte oder vielmehr Nichtgeiſte. Geiſt Lieder, Sonnette und Aepheyllige Stanzas in dieſer beſtebten Reim- und Waſſermethode kommen darin vor. Zum Belege dieſes Urtheiles nur ein Beyſpiel, das kürzeſte dieſer Wunderbilder, die Waldgenoſſinn im Auszuge.

Ein Einſiedler, den ſeine unerbittliche Schöne aus der Welt in den einsamen Wald getrieben hat, wandert unter dem Schatten der Bäume. Die Vögel ſingen um ihn her; aber er hört ſie nicht, denn alle ſeine Gedanken fliehen nur nach der Geliebten hin. Bey ſeiner Wohnung, einer durch nachſtehende Bäume gebildeten Laube, bleibt er endlich ſehen, und redet ſie in gar jählichen und lieblichen Tönen an. Auf einmal rauſcht ein Wind, und eine weibliche Geſtalt mit freundlichen Wionen tritt in die Laube. In ihren dunklen Locken ſchimmern köſtliche Steine, ein grünes Gewand fliehet zu ihren Füßen herab, und eine ſilberne Zitter ruht in ihrem linken Arme. Sie betrachtet den Einſiedler einige Zeit, ſängt dann an zu ſpielen, und begleitet die Töne mit folgendem Gefange.

Wohnteſt unter meinen Bäumen,
Klagteſt oft hier deine Schmerzen,
Und mir gieng dein Leid zu Herzen,
Wüchſte gern hinweg es räumen.

Wann du oft in bitterm Thranen
Florida Geliebte nannteſt,
Dich zu meinen Bäumen wandteſt,
Wieſteſt: ſüßet doch mein Sehnen!

Oftmals dann in ſüßem Sinne
Dacht' ich: wie ſie alle leiden,
Sant' ich in ſein Herz wohl Freuden,
Daß ſein herbes Weh' zerlühne.

Und mein faltig grün Gewand
Ließ ich durch die Bäume ſpielen,
Winde luſtig drinnen wählen,
Nahm die Zitter in die Hand

So reimt und ſingt ſie noch elff Strophen fort, und erzählt ihm, daß ſie es mit ihrer Zitter geweſen, die immer ſo lieblich im Walde geklungen, ohne, daß ſie ſein Herz gerührt habe. Dadurch ſey Anfangs ihr Zorn ſehr geregt worden, doch, eines beſſern Sinnes, wolle ſie nun ſeiner Liebe dienen. Dazu habe ſie bereits den Anfang gemacht:

Und

Und nach meiner Ritter Tönen
 Kam der Vogel Königin;
 Ich erweichte nun den Sinn
 Dieser Holden, dieser Schönen.

Sie versprach mir blausiegen,
 Wo ich keine Schöne sah,
 Die du nennest Herida,
 Sie mit Tönen zu besiegen.

Dann fodert sie ihn auf, mit ihr den Wald zu verlassen, und ihr zu folgen. Er thut's. So wandern sie bis zum Abend. Als aber die Sonne untergegangen ist, steht die Schöne bey einem hohen Buche still, steht schauend zu ihren Zweigen hinauf, schlägt die Ritter, und bitter singend und reimend um ein Nachtlager auf ihrem Wipfel. Die Buchensymphe, oder was es ist? — will erst nichts davon hören; doch läßt sie sich endlich bewegen, und die Schöne mit der Ritter wird von den Zweigen in die Höhe gehoben. Der Einsiedler schaut ihr nach; aber die Zweige flüstern so lieblich, daß er auch einschlafen muß. Als er wieder aufwacht, sieht er sich an einem ganz unbekanntem Orte, glaube geträumt zu haben, und kann sich, indem er die Buche ansieht, der Thränen nicht erwehren. Er singt und reimt nun den Baum an. Die Dame mit der Ritter steigt aus den Zweigen herab, vergilt ihm mit Gegenreimen, und erzählt ihm nochmals, was wir schon gehört haben.

Meine Diener sind die Bäume,
 Können nicht von dämmen fliegen,
 Denn sie fesseln grüne Räumel!
 Mögen Kummer doch besiegen,
 Und verschrecken lange Träume.
 Lustig alle Blätter rauschen,
 Will ich dir mein Lieben zeigen;
 Vögel auf die Töne lauschen,
 Wollen auch nicht länger schweigen,
 Worte mit den Bäumen tauschen. u. s. w.

Nach geendigtem Liebe steht sie auf einem Grasplatze im Walde still, schlägt ihre Ritter viel stärker, und die Bäume klingen, und die Vögel schweigen verwundert still. Nun erdnt ein liebliches Rauschen, und die Vögel singen wieder. Also (der Einsiedler,) blickt auf, und sieht ein zartes Frauenbild durch die Luft schwimmen. Um ihren

zarten Leib schmiegt sich ein Gewand von tausendfarbigen Federn, und ein zahlloses Heer von Vögeln folgt ihr. Alonsos Führerin schlägt nun abermals die Zitter, und frägt die befiederte Dame: » ob Flerida dem Schritte folge, der sie zu dem Liebsten führe? « Das Frauenbild antwortet mit » lieblichem « Gesänge.

Flerida wird gleich erscheinen,
Süße Thränen wird sie weinen,
Gerne sich dem Liebsten einen,
Ihre Lied' ihm nicht vernichten.

Dieser nicht liebliche, sondern sehr matte und leere Singfang wird noch eine Welle fortgesetzt, dann erscheint, die durch die Federdame entgrausante Flerida in einem grünen Jagdkleide, und lehnt sich ermattet an einen Baum. Alonso sieht sie nicht, denn er ist noch von den Tönen, die er hörte, geblendet!! Seine Führerin aber und das in der Luft schwebende liebliche Frauenbild lassen das zärtliche Paar nun atmen. Jetzt sehn beyde sich an. Alonso besiet sich, der, wie er glaubt, Verirrten zum Führer aus dem Walde an. Sie antwortet mit zärtlichen Reimen. Der Einsiedler erkennt seine Geliebte; wagt es aber nicht ihren Namen zu nennen, aus Furcht, sie möchte ihn wieder verlassen. Die Angst, die ihm dieser Gedanke macht, preßt ihm Thränen aus. Er seufzt, und reimt ihr seine Liebesskiden vor. Flerida erkennt nun auch den Eremiten, und eine liebliche Zärtlichkeit glänzt in ihren Augen. Er fällt vor ihr auf die Knie, sie in seine Arme, und lehnt ihr von der Liebe geröthetes Gesicht an seinem Busen. — Frau Sophie V. mag wohl noch nicht auf solche Art ihrem Liebhaber in die Arme gefallen seyn; sonst würde sie gefänden haben, daß ihre Stellung, wo nicht unanständig, doch höchst unbequem seyn müßte, wenn sie sich nicht entschlosse, auch vor ihrem Liebhaber auf die Knie zu fallen, sonderlich wenn es lange dauert. — Und wirklich liegen, in der Wundererzählung, die Liebenden lange in stillem Entzücken, und sprechen dann die Bäume um sich her in folgenden Reimen an.

Bäume, Vögel seyd gepriesen!
Euer Rathschn, euer Singen
Wollt' uns aus der Irre bringen,
Hat den schönsten Weg gemöfen.

Sänger,

Sünger, fröhlich, bunt von Farben,
 Und du, Hoffungsgrüner Wald!
 Wie erfrischt ihr so bald
 Herzen, die in Sehnsucht darben!
 Darum seyd uns auch gepriesen!
 Euer Rauschen, euer Singen,
 Wollt' uns aus der Irre bringen
 Zu der Liebe Paradiesen.

Ist das nicht Wunderschön? nicht acht Tiefsich-poes-
 tisch? so recht ins Blaue hinausgebichtet, und gereimt so wie
 weiland Gottsched und Lüdemann. Aus diesem Tone
 gehen alle elf Märchen dieses Wunderbuches. Wenn man
 auch hier und da auf eine erträgliche Schilderung, auf ein
 nicht ganz schlechtes Bild, auch wohl einmal auf eine glück-
 liche Stelle stößt, wie z. B. in dem dramatischen Märchen:
 die Bezauberungen der Nacht, Seite 326:

B e l i n d e.

Es locken wohl, wie uns die lauen, linden Lüste,
 Die mit den kleinen Blumen freundlich spielen,
 Und scherzend ihm Balsambüste rauben?

L u d o w i g.

Es locken uns die lauen linden Lüste,
 Die flüsternd in den Blumenkelchen spielen;
 Sie zogen vor uns her und wollten rauben,
 Doch nicht den Duft von kleinen zarten Blumen,
 (So kleines sollte heute nicht geschehn?)
 Nein, von den Lippen dir den zarten Hauch.
 Sie trugen deinen Athem durch die Luft,
 Und alle Blumen hoben ihre Häupter,
 Um sich der Wohlgerüche zu erfreun.

so ist doch die Erkundung in Allem gleich albern, und
 dieser erträglichen Schilderungen; dieser nicht ganz schlech-
 ten Bilder, dieser glücklichen Stellen sind zu wenig, daß
 sie den Leser auf keine Weise für die unfägliche Langeweile
 und Dürftigkeit des Ganzen entschädigen können.

Der Held von Nr. 2. ist so neu philosophisch, daß man
 oft glaubt, einen Schelling, oder wie Bruno spricht, eis-
 nen Hegel, oder einen Verrückten zu hören. Daß ja Nie-
 mand sage, dieß sey ein Tadel, oder eine Injurie. Herr
 Franz Horn rechnet es sich zur Ehre, für einen Verrückten
 gehalten zu werden. Man höre: S. 93. »In der That,

» wir sollten uns dann erst recht auf wiss's Vernünftigs
 » Feis verlassen, wenn wir von dem Pöbel « — Man
 weiß wohl, daß diese Schule alles für Pöbel hält, was
 nicht zu ihr gehört, — » für verrückt erklärt werden. —
 O Wonne, wenn der Mensch sich selbst nicht mehr er-
 kennt in seiner Wonne, und staunend sich fragt, ob er es
 selbst sey, der diese freudige Trunkenheit genieße? «

Noch öfter aber wird Viktor, so neu: schriftlich wie
 Friedrich Schlegel, so daß es fast aussieht, als habe er
 das, dem Tode nahe, vielleicht schon begrabene Liebes-
 mahn, oder das todt's Kind, sonst Lucinde genannt, wie-
 der auferwecken wollen. Man höre S. 24: » Ich wor aus
 » her mir, und läßt's ihr holdes Auge, thern Mund, ih-
 » ren wallenden Busen. Ich hätte in diesem Augenblicke
 » alle die Verhältnisse vergessen, alle die kleinlichen Ges-
 » ämte bey der gebildetsten Frauen nur zu viel noch gela-
 » tet. « S. 148. » Der Witz muß durchaus poetisch seyn,
 » und nichts im Hinterhalte haben; sondern sich ganz rein,
 » in schöner flüchtiger Freyheit ausdrücken. Prosaischer
 » Witz ist selten mehr, als Korruption oder elende Ko-
 » rterrie mit der Tugend, die vielleicht noch unaussprech-
 » licher ist, als Korterrie mit dem Laster, die doch wenig-
 » stens eine höchst seltene, nicht zu erschwingende Dizarterie
 » für sich haben würde. « S. 153. » Die Liebe ist es, die
 » dem Menschen zur Gesamtheit erhebt. Kann es irgend
 » etwas anders geben, das seine Einzelheit verliert, um
 » sein ganzes Wesen zur Harmonie der Freyheit zu steigern?
 » Religion? Was ist sie anders, als Liebe? In der Idee
 » nichts, aber in Erscheinung. Liebe in der höchsten Ebena
 » lichkeit ist Religion. « S. 182. » In der Intelligenz
 » liegt schon an sich das Prinzip der Freyheit, die über die
 » Masse herrschen will; allein es wird ihr, als solcher,
 » nicht gelingen, die Natur zu besiegen, weil in ihr die
 » Nothwendigkeit regiert. Nur wenn diese Freyheit
 » wieder in ihrer höchsten Potenz zur Nothwendigke-
 » it wird, oder zur Poesis sich steigert, wird von keinem
 » Streite mehr die Rede seyn können. Streit ist nur unter
 » arbeitenden Massen, nicht unter spielenden Formen. « S.
 » 194. » Das Leben der Weiber ist ein reinpoetisch — idyl-
 » lisches, und, wenn ich es so nennen darf, voll ruhiger An-
 » ruhe. «

»ruhe, aber, wenn man lieber will, voll unruhigen
 »Ruhe, notwendiger Freyheit und freyer Nothwen-
 »digkeit.« — S. 199. »Die Liebe allein vermag den
 »Mann zu bilden. Sie ist es, die ihn aus dem Chaos
 »seiner selbst heraus reißt, und ihn zur ruhigen Anschauung
 »zu steigern, damit er niemals mehr irren könne. Aber
 »die Freundschaft wird ihn nur verbilden, ihn zurückreis-
 »sen wollen in das Chaos, aus dem er sich nur mit Mü-
 »he gehoben hat, damit er von neuem unctus mit sich
 »werde, und Irrthum häufe auf Irrthum. Er scheint
 »hier bloß einen Absterker der Gefühle haben zu wollen, die
 »Die Liebe verschmüßt; aber aus reiner Liebe zur Or-
 »donomie will er sie doch nicht unkommen lassen, dars-
 »um sucht er sie in der Freundschaft an den Mann zu bring-
 »en, ob er gleich mit bestimmter Gewißheit weiß,
 »daß sie nur ein je ne sais quoi! oder Comment dirai-je ?
 »sep. Der Mensch soll mit sich selbst zufrieden seyn, das
 »heißt, er soll sich genügen lassen, wenn er liebt, und in
 »der Liebe das All seiner Kräfte besitzt. Aber er ist der rau-
 »dikale Blinde, der in toller Unersättlichkeit nun auch
 »noch den Abfall seiner Einzelheit gebräunen will, dars-
 »um sucht er einen Freund. Er ist selber ein, bis zur Ue-
 »berwengtschreie geselliges Wesen, u. s. w.« S. 201.
 »Aber, bey Goet! diese Freundschaftswort sollte man mit
 »Kraft vernichten, beyu sie kann dem Menschen das Höch-
 »ste rauben, was er besitzt, seinen Charakter in ihr ver-
 »schwimmen lassen, in den Charakter des Andern. Einer
 »muß Herr seyn, oder sie würden ja nur neben einander
 »stehen, wie Statuen, die sich nicht berühren. Hat man
 »nicht Beispiele, daß ein Freund dem andern seine Fanta-
 »sien, seine Lieblingsneigungen, seine Träume und Hoff-
 »nungen aufopfert hat, bloß weil es dem nicht kriebte,
 »sie gelten zu lassen? Und sind es nicht gerade diese Fantasien
 »und Lieblingsneigungen, die den individuellen Charakter
 »des Menschen bilden? Und, wehe uns! wenn erst diese
 »lieblichen Begrenzungen hinweggerissen sind, denn
 »geht das irre Streben nach etwas Irrem von neuem wer-
 »der an. — Die Freundschaft ist nur die Ursin-
 »dung von Menschen, denen das Leben weiter nichts
 »ist, als ein Hinziges, bald verhaltenes, bald unverhalte-
 »nes Söhnen.«

Solch verrücktes poetisch und philosophisch sehr sal-
 lendes Geschwätz ist nun das Element, in dem Viktor sich
 das ganze Buch durch umher treibt, und nun völlig so ver-
 worren, verstorben und schwindelnd empfindet, handelte
 und lebte, als er raisonnirte. Ein tüchtiges Fieber treibt
 endlich die Malaria puccans heraus, und reinigt sein Ge-
 hirn von den Krämpfen jenes Schwindelgeistes in so fern,
 daß der Leser doch wenigstens Hoffnung hat, er werd' ein-
 mal ein vernünftiger Mensch werden. — Das scheint
 wenigstens die Tendenz des Romans; denn daß sie es wirk-
 lich sey, wird durch den Freund, der an der Heilung des
 Selben arbeitet, etwas ungewiß, der, in der That, selbst
 von dem Schwindel nicht ganz rein ist, von dem er jenen
 heilen will. Wenigstens drückt sich ein ruhigbesonnener
 Mensch schmerzlich aus, wie dieser Freund, Seite 270:
 » Je weiter und tiefer das Leben ist, das ein Individu-
 » dum in sich vorfindet, desto mehr Mühe wird es haben,
 » irgend etwas Bestimmtes und Einziges zu ergreifen, worin
 » es sich gründen, und von wo aus es die Unermeßlichkeit seines
 » Wesens mit Klarheit und Festigkeit überschauen, und har-
 » monisch begränzen könne. Viel erhabene Geister sind in
 » sich selbst untergegangen, weil sie einen solchen Punkt
 » nicht finden konnten, indem sie in dem Gränzenlosen Meer
 » re ihres Seyns verschwammen.«

Der Rec. hat diesen Viktor ganz durchgelesen, so ekas-
 haft ihm das Buch auch oft ward. Aber er glaubte, seinen
 Lesern dieß abermalige Beispiel vorlegen zu müssen, welche
 Albernheiten die Krampfhast nach neuer Zeit ringende Fich-
 tisch, Schellingsch, Schlegelisch, Tieckisch, Hornsche Un-
 philosophie und Utopie hervorbringt. Die Lektüre von
 Nr. 3. hat er mehrmals begonnen; Allein, trotz allen
 Bestrebungen, sie durchzusehen, nicht über die ersten drey-
 sig Seiten hinauskommen können. Er enthält sich daher
 auch alles Urtheiles, aus der Vermuthung, daß dieses Buch
 auch nicht einmal im Schlechten merkwürdig sey, daß es
 nicht mehreren Lesern eben so gehen möge, wie dem Rec-
 ensenten.

Wr.

Horichs

Voricks empfindsame Reise durch Frankreich und Ita-
lien. Von neuem verdeutscht. Leipzig, bey
Linf. 1801. 8. Erster Band. 168 S. Zwen-
ter Band. 170 S. XII. Mit zwey Kupfern und
zwey Bignetten nach D. Chodowiecki von G.
Böttger. 1 Rth.

Diese sogenannte neue Verdeutschung kommt von eben
dem Verf., der erst kürzlich vorgegeben hat, er habe Tris-
tram Shandys Leben und Meinungen von neuem
verdeutscht. Im LXXIII. Bande 1. Stück Seite 75. der
N. A. D. Bibl. ist bereits nachgewiesen worden, daß die-
ses Vorgeben ganz falsch und ungegründet sey, und daß der
Verf. nichts weiter gethan habe, als Bode's Uebersetzung
mit einigen Veränderungen, auch hier und da Verbesserun-
gen wieder abdrucken zu lassen. Diese Nachweisung war
der Rec. dem Publikum schuldig, um es gegen den Ankauf
einer Uebersetzung sicher zu stellen, die es schon hatte. Der
Verf. hat diese Nachweisung aber sehr übel aufgenommen,
und für gut gefunden, eine Zurückweisung eines Res-
censenten der neuen Verdeutschung des Tristram
Shandy im 1. St. 73. Band. der N. A. D. Bibl.
drucken zu lassen. Der Verf. hat für den sichern Umlauf
dieses Pamphlets dadurch gesorgt, daß er es unentgeltlich
ausstheilen läßt. Der Rec., der damit sein Publikum ge-
gen eine unnütze Geldausgabe gesichert sieht, findet daher
auch nicht nöthig, die sehr leichte Arbeit der Widerlegung
zu übernehmen. Der Freund von Sterne und Bode, den
dieser Streit interessirt, mag dieses Blatt selbst zur Hand
nehmen, die Rec. in der N. A. D. Bibl. verglichen, und
entscheiden, wer Recht hat. Nur dieses allein mag hier ge-
gen dieses Blatt des Uebersetzers bemerkt werden: daß der
Verf. kein Wort davon in seiner sogenannten Zurückweis-
ung sagt, daß ihm in der von ihm angefochtenen Recension
deutlich gewiesen worden ist, er habe die ganze Bode's-
che Uebersetzung abgeschrieben. Davon, ob er hin- und
wieder einige Worte besser übersezt hat, ist nicht die
Frage, zumal da eben so viele Veränderungen schlechter,
oder wenigstens nicht besser sind. Die Hauptsache bleibe
immer, daß es für nichts anders, als für einen verbotenen
Nach-

Nachdruck kann angesehen werden, wenn eine schon vorhandene Uebersetzung mit wenigen Veränderungen abgedruckt, diese für eine neue Uebersetzung ausgegeben, und noch dazu von dem ersten Uebersetzer mit Verachtung gesprochen wird. Der Rec. hat darauf zu sehen, daß dem Lesern auf eine solche Weise nicht Staub in die Augen gestreuet werde. Wenn der Uebersetzer sich verantworten wollte: so mußte er sich gegen die Beschuldigung des Nachschreibens verantworten; davon sagt aber diese Zurechnung nichts, und beweist das Gefühl der eigenen Schuld.

Was nun die neue Verdeutschung der empfindsamen Reise betrifft: so verhält es sich mit derselben eben so, wie mit der des Tristram Shandy; und da Bode sein rechtmäßiges Eigenthum nicht mehr zurückerfordern kann, so müssen es andere ehrliebe Leute thun. Bode hat in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Voltaire's empfindsamer Reise, mit einer, ihn ehrenden Bescheidenheit bekannt, daß Lessing sich die Mühe gegeben habe, seine Arbeit durchzusehen, und daß er das Gute, was man an seiner Uebersetzung sähe, größtentheils ihm und Ebert verdanke. Der neue Uebersetzer würde freylich dieses treuhertzige Bekenntniß dem braven Bode gern erlassen haben; denn nun hat er gegen Bode, Lessing und Ebert zu beweisen, daß diese drey den Sterne nicht so gut verstanden haben; als wie er. Der neue Uebersetzer oder vielmehr Ausschreiber sucht diesen Beweis auf folgende ganz leichte, aber freylich auch nicht gründliche Weise zu führen. Er sagt: »Gewiß ist es doch, daß » es beyden genannten Herren mit der Durchsicht und Aufsehung dieser Arbeit ihres Freundes nicht so rechter » Ernst gewesen seyn kann. Denn hätten sie sie mehr als » stüchtig durchgesehen, hätten sie sie, nicht eben Seite für » Seite mit dem Original verglichen, sondern nur aufmerk- » sam durchgesehen, wie wäre es ihnen möglich gewesen, so » manche ganz falsch oder schieß übertragene Stelle, so man- » chen Verstoß gegen Sinn und Zusammenhang der Gedank- » ten, gegen Reinheit und Eleganz des Styls, zu über- » sehen?«

Die Grobprecherrey des neuen Uebersetzers geht soweit, daß er sagt: »Wer zweifelt, der komme und sehe! » er vergleiche diese neue Verdeutschung mit der Bode'schen, » und beide mit dem Original, und urtheile! — Einer »

weis

» weitem Rechtfertigung meines Unternehmens wird es
» dann nicht bedürfen.« Und so wollen wir denn kommen
und sehen, und vergleichen, und nach seinen Worten ihn
richten. Die Proben, die der Rec. aushebt, und die bey
nahe von jeder Seite in der Waage genommen werden konn-
ten, sind folgende.

B o d e.

Der neue Uebersetzer.

1r Theil - (nach der Ham-
burger dritten Auflage.)

S. 51.

1r Theil. S. 48.

Der gute alte Mönch war
nur sechs Schritte von uns,
als mir der Gedanke an
ihn durch den Kopf fuhr;
und näherte sich uns, nicht
völlig gerade zu, als zwei-
felhaft, ob er uns anreden
sollte oder nicht? . . . Er
stand gleichwohl, sobald er
an uns kam, mit völliger
Freymüchigkeit stille; er hat-
te eine Schnupstabaßdose
von Horn in der Hand, die
er mir offen vorhielt. . .
Sie sollen meinen versu-
chen: sagt ich, indem ich
meine Dose hervorzog (es
war eine kleine Schildpatts-
ne) und sie ihm in die Hand
gab. . . . Er ist sehr schön,
sagte der Mönch; so thun
Sie mir den Gefallen, ver-
setzte ich, und behalten die
Dose mit dem Taback, und
wenn Sie zuweilen eine
Prise daraus nehmen: so
erinnern Sie sich, daß Sie
solche von einem Manne zum
Versöhnungszeichen ange-
nom-

Der gute alte Mönch war
nur sechs Schritte von uns,
als der Gedanke an ihn
mir durch den Kopf fuhr;
und näherte sich uns nicht
völlig in gerader Linie,
als sey er zweifelhaft, ob
er uns anreden sollte oder
nicht? . . Gleichwohl stand
er, sobald er an uns herans-
kam, mit aller nur ers-
denklichen Unbefangens-
heit; und da er eben eine
hörnerne Schnupstabaßs-
dose in der Hand hielt, bot
er mir eine Prise an. —
Sie sollen meinen versuchen:
sagt ich, indem ich meine
Dose herbor zog (es war eine
kleine Schildpattne) und
sie ihm in die Hand gab. —
Er ist trefflich, sagte der
Mönch. Nun so thun Sie
mir den Gefallen, versetzt
ich, und behalten ihn sammt
der Dose; und wenn Sie
zuweilen eine Prise daraus
nehmen: so erinnern Sie
sich, daß sie das Söhn-
opfer

nommen, der Ihnen einst
unfreundlich begegnet hat,
obgleich nicht von Herzen.

opfer eines Mannes war,
der Ihnen einst unfreund-
lich begegnete, woran je-
doch sein Herz nicht
Theil hatte.

Es bedarf hier beynahe gar keiner Vergleichung mit dem Original, um einzusehen, daß der neue Uebersetzer hier wenigstens nichts verbessert hat. Wenn man aber beyde Uebersetzungen mit dem Original vergleicht: so findet sich, daß Bode das Original noch getreuer gegeben hat, ohne es etwa dem Leser unverständlich zu machen. Da die kleinen Versehungen der nämlichen Wörter ganz unbedeutend sind: so hält sich der Rec. auch dabey gar nicht auf, und bemerkt nur folgende Stellen. Das Original sagt: and having a horn snuff box in his hand, he presented it open to me. Bode übersetzt die letzten Worte: die er mir offen vorhielt, und der neue Uebersetzer giebt solche dahin: bot er mir eine Pife an. Wenn nun gleich der neue Uebersetzer den Sinn des Originals nicht versteht: so thut dieß doch auch der erste Uebersetzer keineswegs, und hält sich überdieß näher an das Original. Das Original sagt: then do me the favour to accept of the box and all. Diese Stelle übersetzt Bode allerdings richtiger durch: die Dose mit dem Taback; als der neue Uebersetzer, durch: ihm (den Taback) mit der Dose. Diese Worte but not from his heart, übersetzt Bode durch: obgleich nicht von Herzen, so gut und verständlich, daß er keiner neuen Verdeutschung bedurfte.

B o d e.

S. 74.

Ich bedaure den Mann
der von Dan bis Verseda
reisen, und ausrufen kann:
Es ist alles dürre und dde —
doch so ist es; und so ist die
ganze Welt dem, welcher die
Früchte nicht warten und
pflegen will, die sie hervor-
bringt. Ja, ich bezeuge,
sagt

Der neue Uebersetzer.

S. 71.

Ich bedaure den Mann,
der von Dan bis Verseda
reisen, und ausrufen kann:
Alles dürr' und' dde! —
Wirklich ist's das; und die
ganze Welt ist's für den,
welcher die Früchte nicht be-
nutzen will, die sie ihm
darbent. Ich bezeuge, sagt
ich,

sagt' ich, und schlug freudig meine Hände zusammen, daß, wäre ich in einer Wüste, ich auch in der Wüste etwas finden würde, das meine Neigung auf sich zöge. . . . Gänd' ich nichts Besseres, so wollte ich sie auf einen süßen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melancholische Cypressse suchen, mit der ich mich einlassen könnte. . . . Ich würde ihren Schatten heftigen, und für ihren Schutz sie freundlichst grüßen. — Meinen Namen schnitt' ich in ihre Rinde, und schwöre, die lieblichsten Bäume in der ganzen Wüste wären sie. Wenn ihre Blätter welkten, wollte ich mich zum Trauren gewöhnen: und Freude juchzete mit ihnen mein Herz, wenn sanfter Thau sie erquickte.

ich; indem ich freudig meine Hände zusammen schlug, daß, wär' ich auch in einer Wüste, sie mir etwas darbieten sollte, das meine Neigungen auf sich zöge. — Gänd' ich nicht Besseres: so wollt' ich sie auf irgend ein süßes Myrthenbäumchen heften, oder irgend eine melancholische Cypressse suchen, mit denen ich mich einlassen könnte. . . . Ich würde sie am ihren Schatten bitten, und mit freundlicher Begrüßung sie um ihren Schutz ansprechen — meinen Namen wurd' ich in ihre Rinde schneiden, und schwören, die lieblichsten Bäume in der ganzen Wüste wären sie. — Welkten ihre Blätter, so wollt' ich Klaglieder anstimmen; und frohlocken mit ihnen, wenn milder Thau sie erquickte.

Vode übersetzt hier das englische Wort cultivate besser durch warten und pflegen, als der neue Uebersetzer durch benutzen. Das Original sagt: I would findout, das Vode ganz verständlich und treu durch: ich würde etwas finden; übersetzt, und es bedurfte wenigstens auf keinen Fall der neuen Verdeutschung durch: sie mir etwas darbieten sollte. Das englische Wort court wird vom Vode viel besser durch besingen, als vom neuen Uebersetzer durch bitten, übertragen. Das Wort to court bedeutet nicht das bloße, kalte Bitten; sondern es bedeutet: schmicheln, und durch schmicheln, durch anhaltendes Bitten etwas zu erlangen suchen. Nichtig und gut übersetzt Vode: and greet them kindly for their protection, durch: und für ihren Schutz sie freundlich grüßen. Es bedarf diese Stelle gar
 kei

keiner Verbesserung, und wenn der neue Uebersetzer dagegen sagt: und mit freundlicher Begrüßung sie um ihrem Schutz anzusprechen: so verdirbt er den wahren Sinn dieser Stelle. Die übrigen Abänderungen sind zu unbedeutend, als daß sich dabey aufzuhalten wäre.

B o d e.

Der neue Uebersetzer.

2ter Th. S. 156.

2ter Th. S.

Armes, geduldiges, friedliches, ehrliches Volk! sey unbesorgt; Deine Armuth, den Schwaz deiner einfältigen Tugenden wird dir die Welt nicht beneiden, noch deine Thäler überfallen, um ihn dir zu rauben. . . . Natur! mitten in deinen Unregelmäßigkeiten bist du doch noch freundlich gegen den Mangel, den du geschaffen. — Mit allen deinen großen Werken um dich her, bleibt dir wenig übrig, der Sichel oder der Spitze zu geben. — Diesem Wenigen aber verleihst du Sicherheit und Schutz; und lieblich sind die Wohnungen, welche so bedeckt stehen.

Armes, geduldiges, friedliches, ehrliches Volk! fürchte nichts: Deine Armuth, den Schwaz deiner einfaches Tugenden, wird die Welt dir nicht beneiden, noch in deine Thäler einbrechen, um ihn dir zu rauben. — Natur! mitten in deiner wilden Unordnung bist du doch mütterlich gesinnt gegen die Dürftigkeit, die du schuffst. — Mit allen deinen großen Werken um dich her, blieb dir der Sichel oder der Spitze wenig zu geben übrig — diesem Wenigen aber verleihst du Sicherheit und Schutz; und lieblich sind die Wohnungen, welche so geschirmt stehen.

Das englische Wort simple ist an dieser Stelle sicher besser durch einfältig als durch einfach ausgedruckt. Ob es der Nähe werth war, das Wort invade statt durch überfallen, lieber durch einbrechen; das Wort disorder statt durch Unregelmäßigkeit, lieber durch wilde Unordnung; das Wort friendly statt durch freundlich, lieber durch mütterlich; das Wort scantiness statt durch Mangel, lieber durch Dürftigkeit; und das Wort shelter'd statt durch besetzt, lieber durch geschirmt, zu übersetzen, ist leicht zu entscheiden. Auf jeden Fall war es um solcher armseligen Wer-

Beri

Veränderungen willen, einen bloßen neuen Abdruck sehr pomphaft als eine neue Uebersetzung anzukündigen. Dergleichen thut Niemand, dem seine literarische Ehre noch lieb ist. Wer aber nicht fühlt, daß er bey einem solchen Verfahren seine literarische Ehre aufs Spiel setzt, mit dem ist es vergeblich zu streiten. Hat der Ungenannte aber diesen Sinn, was ein Schriftsteller seiner eignen literarischen Ehre und einem Mann, wie Bode, schuldig ist, noch nicht ganz verloren: so mag er mit sich selbst Abrechnung halten, ob er zu dem absprechenden Ton gegen Bode berechtigt war? Er mag Bode's Schatten-Abbitte thun, daß er sich an ihm versündigt hat; und er mag durch eine eigene Arbeit, wo Bode sein Vorgänger nicht ist, zeigen, daß er keines Vorgängers bedürftig ist, um eine gute Uebersetzung zu machen. Aus dieser fast ganz von der gedruckten Bode'schen Uebersetzung abgeschriebenen, ist es wahrlich nicht zu sehen.

Am.

T h e a t e r.

William Shakspeare's Schauspiele. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe von J. F. Eschenburg. Achter Band. Zürich, bey Drell. 1802. 1 Alph. 9 Bdg. gr. 8. 1 R.

In diesem Bande ist enthalten König Heinrich der sechste, zweyter und dritter Theil, und Richard der dritte. Das letzte Stück ist in Jamben, und, wie jeder Unparteyische gesehen wird, ungemein leicht und glücklich übergetragen.

Bb.

Shakspear's Othello. Trauerspiel in fünf Akten. Aus dem Englischen von Ludwig Schubart. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1802. 14 Bdg. 8. 1 R.

Mit der schon in mehreren ähnlichen Arbeiten bewiesenen Geschicklichkeit ihres Verfassers ist auch die gegenwärtige Uebersetzung. A. D. D. LXXIX. B. a. St. Vis. Gese. Bb. Betr

Uebersetzung gefertigt. Die bisherigen Uebersetzungen dieses Trauerspiels sind dabey zwar nicht unbenutzt geblieben; Manches ist selbst aus ihnen, mit keinen oder doch geringen Aenderungen beybehalten worden: im Ganzen aber ist der Vorzug nicht zu verkennen, den Sprache und Schreibart an Leichtigkeit und Würde in dieser neuen Bearbeitung erhalten haben, ohne daß ihr Verf. sich eine zu freye Abweichung von seinem Original erlaubt hätte. Von diesem sagt er mit Recht, daß derjenige, welcher einen philosophischen Kommentar über die Eifersucht schreiben wollte, auch wenn er sein Thema völlig erschöpfte, jeden einzelnen Satz durch ein Beyspiel aus diesem Trauerspiele würde belegen können. Auch sind die Grundzüge in den Charakteren der Hauptpersonen mit treffender Kürze in dem Vorbericht entworfen. Uebrigens hatte diese neue Bearbeitung die Einrichtung dieses meisterhaften Schauspiels für das deutsche Theater zur Absicht; und der Verf. that sehr wohl, die Lessing'sche Erinnerung dabey zu befolgen, daß man in solchem Falle dem englischen Dichter zwar Manches nehmen, aber Nichts geben dürfe. Nur hier und da erlaubte er sich Auslassungen und Abkürzungen, wie sie das Bedürfniß unsrer Bühne zu fordern schien, und sah vornehmlich dahin, der erschütternden Kraft des Originals und der feurigen Sprache der Leidenschaft in der Nachbildung so nahe als möglich zu kommen. Sehr wohl that er auch, die Ermordung Rodrigo's und Emilie's auf der Bühne nicht hinwegzunehmen, wie er anfänglich Willens war. In der zweyten Scene des zweyten Akts hat er das nicht sehr edle Volkslied, das Jago singt, gegen ein besseres zum Lobe der Britten ungetauscht, die Ballade der Desdemona hingegen (Akt IV. Sc. 3.) aus der Wieland / Eschenburg'schen Uebersetzung ganz beybehalten. Zu beyden Liedern ist Musik von Zumsteeg, diesem zu früh verstorbenen gefühlvollen Tonsetzer, beygefügt.

Go.

Weltweisheit.

Neues allgemeines Repertorium für empirische Psychologie und verwandte Wissenschaften. Mit Unterstüzung mehrerer Gelehrten herausgegeben von M.

M. J. P. Mauchart und M. H. G. Tzschirner.
 Leipzig, bey Sommer. 1802. Erster Band.
 IV. und 256 Seiten. 8.

Bisher wurde dieses Repertorium des Württembergischen
 Diakonus, Hrn. Mauchart, in dem 2. 4. 8. 44. 52 und
 75. (St. 2. S. 428 f.) Bände unser N. A. D. Bibl. ans
 gezeigt. Man wünschte bereits in der letzten Recension eine
 strengere Auswahl der Beiträge, und derselbe Wunsch bleibt
 noch immer übrig, auch nach dem freiwilligen Zutritt eines
 Kurfürstlichen Diakonus als Mitbekaussgeber. Der Zusatz
 auf dem Titel: Neues Repertorium, darf daher nicht ge-
 nau genommen werden. Möge auch die beyden Herren Dia-
 konen zum Theil die Beschränktheit ihrer Verhältnisse hin-
 dern, diese Zeitschrift in zwanglosen Heften wirklich zu ei-
 nem allgemeinen Repertorium zu erheben: so würde doch
 eine strengere Rücksicht auf die Erfahrungsseelenlehre
 im eigentlichen und wahren Sinne des Wortes; und ein ge-
 naueres Festhalten ihrer Ides und Gränzen den einzelnen
 Abh. höhern Werth und dem Ganzen mehr Verdienst um
 die Wissenschaft sichern. Noch immer sollen in diesem Ma-
 gazine verwandte Wissenschaften mit aufgenommen wer-
 den; unter diesem Titel sieht man nun aber hier Moral
 und Aesthetik gebracht, welche mancher Philosoph, vor-
 züglich von der Kantischen Schule; mit der empirischen
 Psychologie gerade am wenigsten in Verwandtschaft denken
 würde; es müßte denn eine sehr weite seyn. Dann könnte
 aber in diesem Repertor. eben so gut von Physik als von
 Logik, oder von einzelnen Gegenständen aus beyden Disci-
 plinen die Rede seyn. Wir hoffen und wünschen desto mehr,
 daß die von dem bereits um ein System der Seelenlehre
 verdienten D. Schmid in Jena unter dem Titel eines An-
 thropologischen Magazins angekündigte Fortsetzung sei-
 nes psychol. Magaz. sich bestimmter um die von den neuern,
 die gemeine — Natur verachtenden (?) Idealisten so herz-
 abgesetzte Psychologie und ihre Ehrenrettung verdient ma-
 chen möge!

Dieses Stück, welches auch in einer andern Verlags-
 handlung als die bisherigen Stücke erschien, enthält fol-
 gende Aufsätze. I. Empir. Psychologie. 1) Ueber die

unwillkürlichen Vorstellungen, von Eschirner S. 1 — 43. Der Verf. versucht in dieser nur zu wortreichen Abh. zuerst das Wesen und die verschiedenen Arten der unwillkürlichen Vorstellung zu erklären, dann die Zustände, in denen sie vorkommen, und die Quellen, aus denen sie entspringen, anzugeben, darauf ihren Einfluß auf den Menschen zu schildern, und endlich etwas über ihre Behandlung beizubringen. Unwillkürliche Vorstellungen sind ihm, die durch die vorstellenden Kräfte hervorgebrachten Veränderungen des Gemüths, welche ohne Bestimmung des Willens, ohne vorhergegangenen Entschluß erfolgen. Sie sind verschieden nach dem Grade der Macht des Willens, welcher sie mehr oder minder unterworfen sind, und — nach dem Grade der Stärke, den sie selbst besitzen, wornach sie mehr oder minder ausschließend die Seele fällen und beschäftigen. Freylich sind Vorstellungen durch die vorstellenden Kräfte hervorgebracht; aber darum noch keine wirkliche Veränderungen sondern nur Bestimmungen des Gemüths. Wer das Unwillkürliche in denselben bezeichnen will, muß vor Allem mit sich einig seyn, wieweil Wille im weitesten Sinne zu nehmen, oder von Willkühr strenger zu unterscheiden sey? In jenem Sinne möchte das Unwillkürliche eben so oft auch etwas Willkührliches heißen können, und dieß auch nicht ohne Grund, da bey jeder Vorstellung bekanntlich immer eine Thätigkeit der Seele vorausgesetzt wird, und ohne ihre Mitwirkung ein äußerer Gegenstand allein nie eine Vorstellung unmittelbar zu erzeugen vermag. Der Eigensinn, mit dem man die vom Verf. S. 30. als widerspenstige bezeichnete unwillkürliche Vorstellung nähret, ist auch eine — tröchtige — Willkühr. Drückt sich doch der Verf. S. 9: selbst so aus: Auch ohne von dem Willen bestimmt zu werden, richten wir (ohne auch nur ein Analogon von einem Willen zu haben?) unsre Sinne auf die uns umgebenden Gegenstände. Nähme man Wille im strengsten und reinsten Sinne: so dürften viele Vorstellungen unwillkürlich heißen müssen, welche man gewöhnlich willkürliche heißt. Der Eintheilungsgrund zwischen willkürliche und unwillkürliche Vorstellung, ist also vom Verf. bey weitem nicht erschöpft noch tiefer begründet worden. Hätte er nur wenigstens die verschiedenen Grade des Bewusstseyns schärfer ins Auge gefaßt, und Vorstellungen, deren man sich bey ihrer Entstehung, sogar mit ihrer

Ihrer Entstehungsart, bewußt wird, von solchen unterschieden, die man, selbst ohne es zu wissen oder sich nur gestehen zu wollen, unterhält!] Die Zustände, in denen jene Vorstellungen dem Gemüthe vorschreiben, hätten vom Verf. nicht bloß einzeln aufgezählt, sondern auch auf Einen, allen jenen Zuständen zum Grunde liegenden, Normalzustand als auf die gemeinschaftliche Bedingung jener Erscheinung zurückgeführt werden sollen. Die Behauptung, daß wir uns während des Träumens ganz leidern (S. 14.) verhalten, bedarf auch noch Einschränkung. Ueber den Zustand der Zerstreuung (S. 11.) haben wir seitdem von Hrn. Prof. Hofbauer befriedigendere Aufschlüsse erhalten. Den allgemeinen Grund der unwillk. Vorstellung setzt Herr Tzschirner (S. 20.) in der natürlichen stärksten Aktivität des Gemüths. « Allein das Vorstellen ist selbst eine Thätigkeit, vielmehr sollte sich der Verf. bestimmter ausdrücken. Der Grund aller Vorstellungen liegt in dem Triebe nach Thätigkeit. Immer blieb hier aber noch die Hauptfrage: worinn liegt der besondere Entstehungsgrund der unwillkührlichen Vorstellungen? Warum will oder kann der Wille überhaupt die Seelenkräfte, und namentlich die höhern, nicht immer zu einer bewußtvollen und zweckmäßigen Thätigkeit bestimmen? Doch diese Fragen ließ der Verf. unbeantwortet. Die von ihm angegebenen Ursachen des jedesmaligen Inhalts der unwillkührlichen Vorstellungen hätten ferner in allgemeine und besondere geschieden werden sollen. Unter den Winken über die Art der Behandlung hätte vor allen Vorbauungsmittel gegen das Entstehen und Festsetzen derjenigen sogenannten unwillkührlichen Vorstellung erwähnt werden sollen, welche der Verf. widerspenstige nannte. Je wichtiger der Gegenstand war, desto mehr mußten wir zeigen, wie viel mehr dazu gehöre, das Wesentliche in seiner Beurtheilung mit der gehörigen Schärfe und Genauigkeit aufzufassen. — 2) Ueber die Erinnerung; in ihrem Verhältnisse zur Geistesbildung, Moralität, Glückseligkeit und Kunst; von ebendemselben S. 44 f. Außer dem unter dieser Ueberschrift angekündigten Inhalt wollte Herr T., welcher am Ende selbst gesteht, daß er seinen Gegenstand nicht völlig erschöpft habe noch auch erschöpfen dürfe, die Reichtigkeit, Vollständigkeit und Obheftigkeit der Erinnerung angeben. Unter diesen Bedingungen ist wieder zu sehr auf das Zufällige und Objektive gese-

hen worden. Auch trennte der Verf. zu wenig die verschiedenen Thätigkeiten in der Erinnerung. Statt mancher besannern Bemerkungen hätte eine prüfende Rücksicht auf einen bekannten Aufsatz über diesen Gegenstand in irgend einem Stücke von Schmid's psychologisches Magazin zu wissenschaftlichem Ansichten veranlassen, und die Wertfälle etwas einschränken können. 3) Sonderbare Sprachlosigkeit. Von Eberd. (nach dem Inhaltsverzeichnis; nach der Unterschrift aber von Mauchart.) Ein hier (wo? in Würtingen?) vom Schlage gerührter Mann konnte nicht sprechen, seine Wünsche nicht durch artikulierte Töne ausdrücken, und dennoch sehr vernehmlich (alles? auch das ihm weniger als sein Gebetbuch Bekannte?) lesen. Die physiologische Erklärung, daß die Seele nicht die Nerven gehörig bewegen konnte, weil eine Unordnung im Gehirn vorgegangen war, war wenigstens ungleich problematischer, als die aus einer Beschränkung der Aufmerksamkeit, welche psychologisch ist. — Man sieht, daß diese psychologischen Aufsätze, als die Hauptbestandtheile, noch viel zu wünschen übrig lassen.

II. Moral. 1) Antwort auf einige von Kants kasuistischen Fragen, von Mauchart, S. 111 f., nämlich über den Selbstmord, über den Gebrauch der Geschlechts-eigenschaften, über den Gebrauch der Geniezmittel (des Weines.) Nach Prinzipien der kritischen Philosophie beantwortet. 2) Ueber Achtung und Erhabenheit, von J. Schön in Würzburg, eine psychologisch-ethische Abhandlung S. 155 — 74. Nicht als Gefühle, noch weniger als gemischte, die es nicht giebt, sondern als Gemüthszustände, denen Gefühle, und zwar nicht bloß der Lust, sondern auch der Unlust zum Grunde liegen, betrachtet Herr S. jene beyden Gegenstände. Beyde Gefühle (der Lust und Unlust) stehen nach ihm bey der Achtung und dem Erhabenen in einem bestimmten, mittelbaren Causalverhältniße. Den Ausdruck des Fürchterlichschönen nimmt der Verf. in Schutz, obgleich die dadurch bezeichneten verschiedenen Gemüthsstimmungen nicht den geringsten Causalzusammenhang haben.

III. Aesthetik. 1) Ueber das Rührende und die Rührung von Tschirner, S. 177 f. Der Verf. macht darauf aufmerksam, daß er diese Abhandlung noch als akademischer Docent geschrieben; dennoch sagt er in der Abhandlung

S. 183. » Es ist mir sehr unmöglich, den Doctentent anzunehmen. Wenn ich nicht Kollegia lese, bin ich gern ungenirt, gehe im Schlafrock und Pantoffeln (sic) und lege die gravitatische Doctententmiese ab, u. s. w. Nach einem ähnlichen Geschwätz faßt er seine Gedanken über die Rührung in die Definition zusammen: sie ist der Zustand, in welchem unser Gemüth durch frohe und traurige Empfindungen, welche unaufhörlich in einanderwallen, in Bewegung gesetzt wird. An sich, rührend nennt er jeden Gegenstand, welcher seiner Natur nach ein Gemisch von frohen und traurigen, ineinanderwallenden Empfindungen hervorbringt. Relativrührend hingegen alle solche Gegenstände, welche vermöge ihres Contrastes zu unsern Gemüthsstimmungen jene Mischung von Empfindungen erzeugen. Bemerkungen über die Behandlung des Rührenden und die Hervorbringung der Rührung durch die schönen Künste, über den Grund des allgemeinen Wohlgefallens an dem Rührenden, und über seinen Werth, machen den Beschluß dieser Abhandlung, bey deren Prüfung wir uns hier nicht aufhalten wollen. 2) Zwey Briefe über den empirischen Charakter der schönen Künste, an einen jungen Freund geschrieben, von Bardili S. 244f. gehen von der Menschennatur aus, und auf Muster zurück. Als der empir. Charakter der schönen Künste wird angegeben, daß man mit seinen gehaltenen Vorstellungen zugleich auch dasjenige wieder ausdrücke, was man in der Sinnlichkeit dabey mit anschaut, und mit empfand. Noch zeichnen wir die Stelle aus: » Es ist etwas Merkwürdiges, ob schon nicht immer Bemerktes, daß der Mensch nach Körper und Geist zugleich betrachtet, nie ganz vollendet » ist. Hat der Geist seine Reise erreicht: so ist die Blüthe des Körpers vorüber, und blüht sein Alter noch, so » ist der Geist noch unreif. »

Ueber die Falschheit und Götlosigkeit des Kantischen Systems, nebst einer Antwort auf A. Keils Bemerkungen über die jüngste Schrift des Herrn Miotti. Herausgegeben von Miotti. Augsb. 1802. 560 Seit. und die Antwort als Beylage. 120 Seit. 8. 1 M. 12 R.

Eine Streitschrift von einem solchen Umfange, wie die vorliegende hat, würde Rec. in nicht geringe Verlegenheit setzen, wenn er ihr bey der, in solchen Fällen gewöhnlichen wenigen Hoffnung eines großen Gewinnstes für Wahrheit und Licht zu einer richtigen Beurtheilung Schritt vor Schritt folgen, und sich denn noch auf eine ausführliche Widertragung und Berichtigung einlassen sollte. Allein Herr W. öffnet selbst einen erleichternden Ausweg, indem er S. 5. des Anhangs den Ausspruch des Montesquieu anföhrt, welcher sagt, daß man aus Büchern, worinn man rasonnirt, nichts lernt, wenn man die ganze Kette nicht inne hat, und somit also selbst zugiebt, daß dieses bey solchen, worinn nicht oder nur der rasonnirt wird, nicht nöthig ist; denn »wenn die Gründe falsch sind, so ist das ganze, darauf gegründete Gebäude auch falsch,« und um sich hier davon zu überzeugen, bedarf es nur auf den Gang und die Beweiseart der Wienerischen Philosophie aufmerksam zu machen. Einen schönen Beweis findet man besonders von der letztern auch gleich S. 9. des Anh., wo er zwar gesagt haben will, das Kantische System sey gefährlich, Kant sey ein Reichthumphilosoph, also ein Aufklärer, der nichts anders im Sinne führe, als die Zugrunderichtung der Religion, und den Umsturz der Throne; nun aber, weil er dieses nur »vermuthungsweise von den heutigen Aufklärern« behauptet, und die Konklusion nirgends selbst gezogen habe, diesen Schluss selbst doch nicht gemacht haben will. Wer erkennt da nicht schon den Geist, welcher hier wehet? Doch nun ist er freymüthiger, da er offen erklärt: »jetzt, nachdem ich bewiesen habe, daß aus dem Kantischen System der Materialismus, Aethelismus, Epiturreismus, Idealismus, Egoismus, Fatalismus, Mahomedanismus, einerseits »Spinozismus, ja sogar — Jakobinismus (ohne, jam la-»ris est?) folgt, kann ich mit Gewißheit sagen, daß Kant und seine Anhänger nichts anders im Sinne haben, als »alle Religion zu vertilgen, und die Throne unzustände zu jen.« Wie sind die Fürsten und Väter zu bedauern, daß Herr W. ihnen ihr erst die Gefahr aufdeckt, da kaum mehr zu helfen fromm wird, und man Kant immer so ruhig fortschreiben ließ, bis er aus Altersschwäche nun selbst aufhörte! Hätte man mit ihm wenigstens gleich nach der ersten Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft dem Scheiterhaufen zugewinkt: so dürfte Hr. W. nicht ihr erst gewesen, wo

zwar von all dem gedrohten Unglück noch nichts geschehen, allein je länger, je mehr, besonders für manche Leute, zu fürchten ist, da sich die Forschungen der Vernunft immer weiter auszubreiten drohen, und sich weder die Hüter der Erde noch der im Himmel, ohne mit Feuer und Schwert dagegen zu vertheidigen zu werden, länger werden behaupten können. Was will es auch sagen, wenn einmal Ein Profeseur zur Ehre Gottes aufgeopfert und abgesetzt wurde, so lange ihm doch noch zu schreiben erlaube, und nicht mit dem des Verstandes auch das Licht des Lebens ausgelöscht ist? Nein, da bleiben die Gegner des Herrn Fichte noch weit hinter Herr M. und seiner Partey, mit der sie freylich sonst nie in so gutem Vernehmen stunden, daß sie sich nicht selbst schon über das fernste Zusammentreffen mit derselben wundern sollten, jurdet, selbst der gewaltige Antikant, Seantler, an dessen Stelle sich nun Herr M. stellen zu müssen scheint, aber gieng soweit nicht, als dieser, der nicht nur auf die größte Weise gleich mit Ungereimtheit und Unkenntlichkeit um sich wirft, sondern recht im Tone der entschlafenen Eudämonie durch die schändlichste Verlezerung verdächtig zu machen sucht, und daher S. 506. von Kants Irreligion, S. 538. von einer Kantischen Loge spricht, und in dieser Hinsicht, S. 540. sagt: »habt ihr einmal die Christl. Religion abgeworfen und die Kantische angenommen, dann seyd ihr höchst glücklich; denn in dieser hört der erniedrigende Unterschied zwischen Layen und Klerikern auf, und Gleichheit entspringt aus der wahren Freyheit. Hat es jemals einen Wahnsinnigen gegeben, der in nichts bedeuenden Sachen so sehr phantastirt hätte, wie dieser in den wichtigsten wider Vernunft und Religion phantastirt, um eine verwünschte Freyheit und Gleichheit einzuführen?« Doch S. 558. entdeckt er endlich erst die Quelle alles Unglücks und den letzten Zweck seines Strebens; jene nämlich in der Aufhebung des Jesuitenordens, und diesen in seinem innigen Wunsch: »eine Gesellschaft von gelehrten Christen, die sich mit Rath und That einander unterstützen, und wider eine so große Bande verschwornen Aufklärer nothwendig wäre, wiederhergestellt zu sehen. Denn mit der Aufhebung der Jesuiten scheinen alle die Schätze der Vernunft und der Offenbarung der natürlichen und der geoffenbarten Religion gestorben zu seyn.« Sehr verschieden sieht zwar hier das Heptische, Scheinen, von seinem

sonstigen Dogmatismus ab; wer sollte aber bey so überzeugenden Verweisen deswegen an der Wahrheit seiner Behauptung zweifeln? wer nicht von seinen frommen Prophezeihungen am Schlusse gerührt werden, wo es S. 560. heißt: » Sind die gegenwärtigen Unfälle die Vorboten der » Vollziehung der Zeiten, des Endes der Welt: (denn es » lasse es Kant zu, oder nicht, so wird es doch einmal geschehen, weil Gott es geweißt hat;) so betenne ich, » daß die Kantische Philosophie überhand nehmen, und » endlich triumphiren wird, weil sie allein durch ihre Gottlosigkeit im Stande ist, allen den Götzen zu stiften, der » das Ende der Welt begleiten wird.« Wie glücklich sind nicht da die Philosophen von der Gesellschaft Jesu, alles das voraus zu wissen, und wie sehr muß die Welt im Argen liegen, diese Verdienste nicht anerkennen, und sie nicht reumüthig wieder in ihre verlohrenen Rechte einsehen zu wollen?

Doch bisher haben wir bloß die Anschuldigungen und Konsequenzen bemerkt, welche Hr. W. gegen Kant vorbringt, woraus zwar seine Philosophie selbst schon hinreichend zu erkennen ist; um aber sein System näher kennen zu lernen, wollen wir noch die Hauptpunkte davon ausheben. Wie weit er überhaupt noch in seinem philosophischen Studium zurück sey, beweist er schon dadurch, daß er sich ausschließlich nur an Kant hält. Von den Fortschritten, welche in der Philosophie durch Fichte's, Schellings und Anderer Bemühungen gemacht worden sind, und wodurch so manche Lehre Kants, die er, obgleich nicht aus dem rechten Standpunkte, bestreitet, eine bestimmtere Beschränkung oder genauere Erklärung und Erweiterung erhalten hat, ist ihm keine Kunde gekommen; daher es auch kam, daß er immer nur von Kantischer Philosophie und Kantischem Systeme spricht, ohne zu wissen, daß davon, als solcher, schon lange die Rede nicht mehr ist, da Reinhold schon auf eine Philosophie ohne Namen drang, und dann allmählich der Kriticism und transcendental Idealism durch ausgezeichnete Abwechslungen sich heraus hoben. Allein auch nicht einmal mit Kant selbst hat es Herr W. zu thun, sondern die nächste Veranlassung zu seinen Verichtungen gaben ihm ein paar Abhandlungen, die eine von Herrn Neuf, Benediktiner zu St. Stephan in Würzburg, welche die Frage: Soll man auf katholischen Universitäten Kants Philosophie erklären?

ren? (1789.) bejahend beantwortet, und die andre von Hrn. Meß, D. der Philosophie und derselben öffentlicher und öffentlicher Lehrer zu Würzburg, welche eine kurze und deutliche Darstellung des Kantischen Systems nach seinem Hauptzwecke, Gange und innern Werthe enthält (von 1795). Da beyde Kants System bis an die Sterne erhdhen, und diejenigen tadeln, welche daraus etwas Widriges fürchten; der Verf. aber von allen dem, was er erwartete, nichts und vielmehr hinlängliche Gründe fand zu behaupten, das Kantische System sey ein listiges Gewebe von falschen Grundsätzen: so suchte er seine Behauptung ordentlich und verständig auszuführen, und, da er schon vorher eine Abhandlung über die Nichtigkeit der Kantischen Grundsätze in der Philosophie herausgegeben hatte, nun auch die Falschheit und Gottlosigkeit desselben zu beweisen. Zuerst will er die Kritik der reinen, und dann die der praktischen Vernunft untersuchen, und endlich auch die strafbaren Absichten, die Kant mit seinem System bezelet, mit seinen (dessen) eigenen Worten anzeigen. Was dabey zu erwarten sey, ist außer dem bisher Angeführten auch schon daraus zu ersehen, daß er die Regel des Herrn Reus: daß man Kants Schriften durch sich selbst prüfen, und von allen bisherigen Systemen abstrahiren müsse, als »unvernünftig« erklärt; und Kant als den »größten Hypothesenreiter« angiebt. Allein seine Erörterungen über den Satz des Widerspruchs und des zureichenden Grundes, und was er über die Begriffe von Raum und Zeit vorbringt, zu berichtigen, wozu ihr jedes neuere Compendium eines philosophischen Lehrkursus dienen kann, hieße Raum und Zeit verschwenden. Dann handelt er von dem Kantischen (oder vielmehr von Kants Lehre von dem) Verstande, und der Vernunft, und vertheidigt besonders die rationale Kosmologie und Vernunft, dem noch ein Zusatz anhängt, über das Daseyn Gottes, aus der Schrift des Herrn D. Jenisch, der »sechs Jahre ein Discipul Kants war, und doch von diesem abweicht, indem »er den Begriff des allerb. W. den uns Kant zugesandt hat, »für durchaus nichtig und unhaltbar erklärt.« Im zweyten Theile wird behauptet, »Nach der Kritik der reinen Vernunft ist Gott kein Urheber aller Dinge, und nach der praktischen kein letzter Endzweck derselben.« Dann wird die Wahrheit der jüdischen Religion bewiesen, aus den im Alten Testamente enthaltenen Wunderwerken und Prophe-

» 394

» zehungen, so wie auch eben darauf die christliche sich
 » gründet. Allein in dieser hat ganz allein die katholische
 » Kirche ihren Ursprung in Christo, zu dem sie von dem
 » heutigen Papste, Pius VII. unverhindert hinaufsteigt: sie
 » ist also auch ganz allein die wahre, und außer ihr kein Heil,
 » (also auch in der Philosophie nicht) und sie ist nur toler
 » rant gegen Irrende, indem sie sie mit offenen Armen zur
 » Rückkehr erwartet.« Werden also Kant und seine Freunds
 » de der neuern Philosophie länger vergeblich auf sich warten
 » lassen: so mögen sie es haben, wenn sie wegen ihrer Gott
 » losigkeit verschrien, und soweit die zum Glück nicht mehr
 » weit gehende Macht der Jesuitischen Philosophen reicht, in
 » Bann gethan werden.

Bl. — Mb.

C h e m i e.

A. N. Scherer's Archiv für die theoretische Chemie.
Erster Band. Viertes Heft. Berlin, bey Frä-
lich. 1802. 132 Seit. 8. 12 R.

Der Inhalt dieses, erst spät erschienenen Heftes ist folgender:

A. Untersuchungen über die Mischung des Wassers. I. Versuche über die Erzeugung der Luft durch Gefrieren des Wassers, von Jos. Priestley. Dieser wackre Gegner der antiphlogistischen Chemie, ließ möglichst luftleer gemachtes Wasser gefrieren, und erhielt daraus phlogogisirte Luft (Stickgas.) II. H. L. B. van Mons Kritik der Abhandlung Wieglebs (in v. Crell's chem. Ann. 1798. 1. B.) über die Verwandlung der Wasserdämpfe in Luft. Eine Reihe von 28 Versuchen beweiset, daß das vermeintlich aus dem Wasser erhaltene Stickgas seine Quelle in der Atmosphäre habe, und durch die Zwischenräume der thönernen Röhren gedungen sey. Die Versuche beschränken sich nicht allein auf die Wurzlerische und Wieglebsische sogenannte Wasserzersetzung; sondern zeigen auch die Permeabilität des Thones für andre expansible Stoffe. B. Untersuchungen über die Natur der Wärme und des Lichts. — Ausführliche. I. Versuch einer neuen Darstellung der Theo-

Theorieen des Lichts und der Wärme, von Herrn D. I. F. Fries, Privatlehrer der Philos. zu Jena. Diese beyden Lehren der Physik und der Chemie sind noch so wenig bearbeitet, daß jeder Beytrag zu ihrer Vervollkommnung mit Dank aufgenommen werden muß. Leider haben uns aber die Versuchungen, welche die Naturphilosophie deßhalb angestellt hat, nicht um sehr vieles weiter gebracht, als wir bisher gewesen sind, ja in manchen Punkten haben wir wirklich Rückschritte gethan. Herr Fr. bemühet sich in diesem sehr gut gelungenen Aufsatze, theils das Unzulängliche aller über beyde bisher aufgestellten Theorien zu zeigen, von welchen er der sogenannten Newtonischen vom Lichte noch am meisten Beyfall giebt; theils sucht er eine Vereintigung der atomistischen und der dynamischen Erklärungsweise in beyden Lehren zu bewirken, so wie er sich hauptsächlich bestrebt die Einerleyheit des Lichtes und der Wärme darzutun, welche nur verschiedene Modifikationen einer und derselben Ursache seyn sollen. Allerdings hat diese Meinung sehr vieles für sich, und Rec. zweifelt kaum daran, daß wir einmal auf den Weg kommen werden, diese Identität zu beweisen. Rec. bittet den scharfsinnigen Herrn Verf. sich vor der zu weiten Anwendung seiner Grundsätze, wozu er Geizigkeit äußert, zu bewahren. Auch hat sich Manches geändert, seitdem Herr Fr. seinen Aufsatz schrieb (1799.) II. Hr. D. H. Davy's Bemerkungen über die Natur des Lichts und seiner Verbindungen. Der Verf. der vorigen Abhandlung vermeidet sorgfältig die chemische Erklärung von dem Lichte; Herr D. hingegen wendet diese hauptsächlich an, und bemühet sich dem Lichte seinen chemischen Werth zu retten. Dies setzt nunmehr unlängbar die Chemie zu wenig Rücksicht auf das Licht, und es wäre zu wünschen, daß wir es mehr berücksichtigten. Ob aber Herrn Davy's Weg, oder vielmehr der von Brugnatelli vorgezeichnete, welchem er folgt, so wie er im Wesentlichen dessen Theorie und Nomenclatur (Phosoxygen, Phosacid, Phosoxyd etc.) annimmt, der richtige sey, wollen wir nicht behaupten. Das Wesentliche dieses Aufsatzes besteht in folgenden Punkten: 1) Die Materie hat thätige Eigenschaften der repulsiven Bewegung und Anziehung. 2) Die feinsten ätherischen Fluide, besonders das Licht, sind Gesetzen der repulsiven Bewegung und Anziehung unterworfen. 3) Das Licht verbindet sich locker mit Phosphoren, fest mit dem Phosphorygen. 4) Zer-

4) Zersetzungen des Phosphors durch Anziehung des Sauerstoffs, erklärt die Erscheinungen des Verbrennens. 5) Phosphor verbindet sich mit Nitrogen, Salzsäuren und gewissen Metallen ohne Zersetzung. Licht verbindet sich mit lebenden Körpern, und bringt in ihnen Leben, Empfinden und Denken hervor. 2) Kurze Bemerkungen über Wärme und Licht. Eine Erklärung von Wiegand aus dessen Nachlasse gegen die dynamische Erklärung, ein Brief von Linné aus Köpenick, zum Theil gegen Herrn Scherer, und eine Stelle aus einer zu Francker 1790 herausgekommenen Inauguralschrift von Wulder. Herr S. macht bestimmte Hoffnung zur Fortsetzung der Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand.

St.

Encyclopädie der gesammten Chemie, abgefaßt von Friedrich Hildebrandt, u. s. w. Erster Theil. Theorie, Siebent's Hest. Erlangen, bey Walther 1802. 8. 20 St.

Wir haben bisher die Anzeige des Werkes, dessen erster Theil nun beendigt in den Händen der Chemiker ist, mit dem größten Vergnügen besorgt, und haben dasselbe in noch größerm Maße, bey dem Studieren dieses letzten Hestes genossen. Herr S. den die gelehrte Welt als einen eben so vorzüglichen Arzt kennt, wie sie seine chemische Gelehrsamkeit hochschätzt, entwickelt in diesem Heste, welches den zweyten Abschnitt des 13ten Kapitels enthält, so treffliche Kenntnisse der physiologischen Chemie, daß man, auch ohne es zu wissen, daß lange Zeit hindurch die Anatomie und Physiologie seine Lieblingswissenschaften waren, schon aus diesen wenigen Bogen sehen kann, welsch einen mühsamen Fleiß der thätige Mann auf diese Arbeit angewendet hat.

Wir finden hier eine durchaus vollständige chemische Zergliederung aller Bestandtheile des thierischen Körpers, in einer vortrefflichen Ordnung, mit sorgfältiger Vollständigkeit, der dem Verf. eigenem Deutlichkeit, und mit Rücksicht auf die von andern Chemikern angestellten Versuche, so wie einer reichen Literatur versehen, vorgetragen. Rec. Wolf

Welcher kein neues bedeutendes Werk in der allgemeinen Chemie ungelesen läßt, hat noch in keinem diese Vollständigkeit und Klarheit in der Auseinandersetzung des schwierigsten Theiles der Chemie gefunden, welche er hier wahrnahm. Sehr viele der verwickeltesten Arbeiten hat Hr. H. selbst vorgenommen, und deren Resultate hier niedergelegt, wodurch das Werk einen noch größern Werthe erhält. Es ist jedoch begreiflich, daß hier noch mehr als in irgend einem andern Theile der Chemie sich unerforschte Gegenstände dem Weiterfortschreiten des Naturforschers entgegenstellen, und daß sich Dunkelheiten zeigen, die noch nie eines Menschen Auge durchschauete. Die Schuld davon ist aber nicht der Chemie als Wissenschaft, sondern der Chemie als Kunst bezuzumessen; da ihre Hülfsmittel nicht alle ausreichen, ins Innere der Natur zu dringen.

Ein paar Bemerkungen, welche Rec. beim Lesen dieses Heftes gemacht hat, mögen den Schluß dieser Anzeige machen. Ein Urtheil über das Ganze kann erst dann gefällt werden, wenn das Ganze öffentlich erschienen ist, weil wir nicht hinlänglich von dem Plane unterrichtet sind, welchen Herr H. bey dem zweyten praktischen Theile befolgen wird.

§. 1804. wird zwar bemerkt, daß das sogenannte Oleum animale Dipp. vom Zutritte des Sauerstoffes dunkel gefärbt werde; allein es ist nicht angegeben, daß dasselbe auch vom Einflusse des Lichtes erfolge. Wenn man nämlich etwas von diesem Oele im vollkommen farblosen Zustande in zugeschmolzenen Glasröhren dem Sonnenlichte aussetzt; so erleidet es die nämliche Veränderung. §. 1815. finden wir für die Blausäure den Namen *acidum prussicum*. Abgesehen davon, daß dieser Name falsch gebildet ist, und eigentlich *borussicum* heißen müsse: so ist er doch keineswegs zu billigen, indem es etwas ganz Zufälliges ist, daß das Berlinerblau in Berlin erfunden wurde. Wollte man aber die in demselben befindliche Säure von dem Lande nennen, wo das blausäure Eisen erfunden ist: so müßte die Säure *acid. Brandenburgicum* heißen, weil Berlin nicht in Preussen liegt. Besser ist also ganz gewiß der Namen *acid. coeruleum*, obwohl auch dieser vieles gegen sich hat, und man diesem Stoffe besser seinen Namen von seinen Bestandtheilen gäbe. Der neuerdings für sie vorgeschlagene Name *Acidum zoonomicum*, ist auch wohl nicht der passendste.

Interi

Interessant, und der Aufmerksamkeit der Chemiker sehr werth ist die Bemerkung (§. 1822.), daß blausaures Eisen durch Säuren nicht zerlegt werden kann, und doch bloße Blausäure kein saures Eisensalz zu zerlegen vermag, sondern zu dieser Zerlegung eine doppelte Wahlverwandtschaft nöthig ist. Die Behauptung (§. 1855.), daß der Faserstoff in den Gefäßen des Körpers gerinnen könne, soll doch wohl nur von todtten Körpern gelten, und dieses hätte der Deutlichkeit wegen, angegeben werden müssen. Ob es gegründet ist, daß das Blut seine rothe Farbe dem Eisen verdanke, wie Herr H §. 1898. angiebt, ist noch nicht entschieden. Schwerlich findet sich eine solche Quantität Eisen im Blute, als zu dieser Färbung erforderlich wäre. Es ist vielmehr wahr- scheinlich, daß das Blut seine Farbe einem eignen Farbestoffe verdanke, wie die Haare, die Iris, die Vola, die Galte u. a. gefärbte Theile des Körpers. Eben so wenig glauben wir, daß es mit den Grundsätzen einer richtigen pathologischen Physiologie vereinbar sey, zu glauben, (§. 2019) daß in entzündeten Organen sich Eiter erzeuge. Mit der Eitererzeugung hört die Entzündung auf, und sey diese hypersthenisch oder asthenisch gewesen: so ist jetzt die Krankheit zu einer Atrophie ohne Entzündung geworden.

Nächstens werden wir unsern Lesern den Anfang des praktischen Theiles dieser lesenswerthen Schrift vorlegen.

Ot.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte des deutschen Reichs unter Otto dem Großen, von Traug. Gotth. Voigtel, Prof. zu Halle. Halle, bey Hemmerde. 1802. 8. 41 Bogen. 1 R. 4 S.

Mit vielem Rechte gehört diese Schrift zu den besten literarischen Produkten der vorigen Ostermesse. Sie enthält nicht bloß Otto's des Großen Leben und Thaten; sondern zur gleich eine systematische Darstellung der Verfassung und des

in nera

innern Zustandes von Deutschland unter diesem Kaiser, ist
 I. Abschlietzend. Die Hauptartikel sind folgende: I. Otto's
 des 2ten Lebens, und Regierungsgeschichte, S. 1 — 179. II.
 Geographisch-historische Uebersicht des deutschen Reichs; S.
 180 — 193. III. Kirchliche Eintheilung; S. 204 — 208.
 IV. Staatsverfassung des deutschen Reichs, und zwar a)
 Staatsform; b) Staatsmitglieder, nebst ihren Rechten
 und Verbindlichkeiten; c) Gesetz- und Justizwesen; d)
 Lehenwesen; e) Erbthronwesen; S. 209 — 260. V. Kult
 turgeschichte in physischer und moralischer Hinsicht, S. 261
 — 269. Dieß alles ist sehr gut auseinander gesetzt, und zu
 gleich in einer prägnanten und verständlichen Schreibart vor
 getragen. Doch hat es dem Rec. geschienen, daß der Verf.
 im ersten Abschnitt etwas zu weitläufig gewesen sey: er
 sagt, ohne zweckmäßige Auswahl, fast Alles, was er bey
 Wiltichind, Dittmar, u. a. fand, auch das, was gar nicht
 interessirt oder brauchbar ist: und in den Anmerkungen be
 schäftigt er sich oft mit sehr mikrologischen Untersuchungen.
 Der Styl könnte mehr gebildet und mehr historisch seyn.
 Auch stößt man hin und wieder auf Stellen, wo der Kenner
 mit dem Verf. nicht ganz übereinstimmen wird. So heißt
 es S. 7, daß es „bisher in den fränkischen Staaten ge
 wöhnlich gewesen, daß ein König alle seine Söhne, worin
 er deren mehrere hatte, den Großen des Reichs zu Nach
 folgern in den zu diesem Ende getheilten Staaten empfahl,
 oder noch bey seinem Leben wählen ließ; Heinrich I. sey
 von dieser Gewohnheit abgegangen, und habe Otto den
 2ten allein zu seinem Nachfolger empfohlen.“ Aber schon
 seit Ludwigs des Kindes Tode war Deutschland ein Wahl
 reich, und an eine Theilung der deutschen Staaten unter die
 nachgelassenen Söhne, wurde seitdem nicht mehr gedacht.
 Es war also nichts Neues oder Ungewöhnliches, vielmehr
 etwas sehr Natürliches, daß Heinrich I. seinen Sohn Otto
 allein zum Nachfolger empfahl. Heinrich I. starb, nach
 dem S. 2. Anmerk. X. angeführten Contin. Reginonis,
 nicht am 7ten, sondern am 2ten Jul. 936. Eine neue,
 aber wohl ungegründete Bemerkung ist es, daß die Erz
 bische und Bischöfe damals noch keine Stimme bey der Kr
 onungswahl gehabt hätten, S. 10. Bey dem Krönungswahl
 Otto's I. S. 13 hätte der Verf. über die dabey verrichteten
 Hof- oder Krönungstheile der Herzoge bessere Auskunft geben
 sollen. Was S. 224 f. darüber gesagt wird, ist noch we
 niger

niger beschreibend, Wadelit, wochber der Verf. S. 29 zweifelhaft ist, war das heutige Welke an der Aube in Westphalen. Die künigliche Pfalz Ingelheim S. 55 lag nicht jenseit, sondern diesseit des Rheins. Nicht so wohl um seinen Bruder Heinrich zu freundschaftlichen Gesinnungen gegen sich zu stimmen; (S. 64) als vielmehr um das Herzogthum Salern, wie Lothringen und Schwaben, an sein Haus zu bringen, überließ ihm Otto das erledigte Herzogthum Salern. Otto's des G. dänischen Feldzug, der von Subin, Gebhardi und Christiani auf das Jahr 972 gesetzt wird, setzt der Verf. in die Zeit von 948 bis 958. Aller von Christiani hergebrachten Gegengründe ungeachtet behauptet Herr V., Harald Blaatand habe Dänemark von Otto dem G. zu Lehn genommen; gewiß trauet er dem Adam von Bremen zu viel. Das eigentliche Deutschland war unter Otto I. nicht in 6, (S. 181. 183) sondern in 4 Herzogthümer getheilt. Lothringen war kein deutsches Land, ob es schon den deutschen König zum Beherrscher hatte; und Thüringen war damals kein Herzogthum. Es stand nicht bey dem Könige, einen Herzog abzusetzen, (S. 232) sondern dies geschah durch den Ausspruch der Großen. Es wurden Otto's Sohn Rudolf und dessen Schwager Konrad von Lothringen auf einem allgemeinen Reichstage ihrer Herzogthümer verlustig erklärt. Das Amt der Pfälzgrafen, oder vielmehr Landpsalzgrafen, wird S. 236 f. richtig genug beschrieben; aber Aufseher über die Herzoge kann man sie wohl nicht nennen. Milites waren unter den Ottonen nicht Ritter, wie S. 240 dieses Wort übersezt wird; sondern Freye, Ingenui. Rec. hofft, daß der Verf. diese wenigen Bemerkungen nicht einer unedeln Tadelsucht; sondern der Aufmerksamkeit zuschreiben werde, mit welcher er das übrige sehr gut geschriebene und brauchbare Werk durchgelesen hat.

Kun.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer

ner universälhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller. Jena, bey Mauke, 1802. Zweyte Abtheilung drey und zwanzigster Band. Mit einem Kupfer (Anna, Königin von England.) XXVII und 396 Seit. gr. 8. 1 Rth. 9 Sch. Vier und zwanzigster Band. Mit einem Kupfer. (Marquise de Maitenon. XXVIII und 428 Seit. 1 Rth. 12 Sch.

Bei einem Werke, das nach einem sich gleich bleibenden Plane, und nach gleichen Grundsätzen sich in jeder halbjährigen Messe um einen Band vergrößert, bedarf es sehr nur einer Anzeige des Inhalts, und so bemerkt Rec. auch nur in Ansehung des 23ten Bandes, daß dieser zuerst das 4te Buch der Memoires des Herrn von Torcy über die Friedensunterhandlungen zu Utrecht, dem authentischen Nachrichten von den Lebensumständen des Marquis von Torcy vorgelegt sind; und dann die Denkwürdigkeiten und Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten unter Ludwig XIV. und über den Charakter der unter ihm handelnden Hauptpersonen von dem Marquis de la Fare enthält.

Mit dem 24ten Theile wird der Anfang mit der Uebersetzung der geheimen Memoires des Herzogs Louis de St. Simon über die Regierung Ludwigs XIV. gemacht. Zwar begreift dieser Band nur das erste Buch; aber die hinzugefügten Anmerkungen, Zusätze und Erläuterungen des französischen Herausgebers zum ersten Theile dieser Memoires aus den Papieren des Herzogs von Saint Simon und mehrerer seiner Zeitgenossen, und aus einigen gedruckten Memoires nehmen den größten Theil dieses Bandes ein. Der französische Herausgeber geht in der Vorrede von den Schwächen der Werke des Herzogs von Saint Simon; und den vielfältigen Bemühungen des französischen Ministeriums vor der Revolution von 1789, dieselben zu unterdrücken, nach. Aus der kurzen Lebensbeschreibung des Herzogs von Saint Simon, welche sich bey diesem Bande befindet, ersieht man, daß die 13 Bände seiner Schriften in 4 verschiedene Werke getheilt sind. 1) Memoires über die Regierung

den Methoden. In der römisch-katholischen Christenheit brachte man der Gottheit nach altjüdischer Art Messopfer dar; sang ihr und der Hochgebenedeiten nebst aller Heiligen Lob, in mannichfaltigen Melodien, welche die Herzen ausfüllten, zerknirschten, schmelzten und erhoben; nur des schönen Sanges Sprache verstand unter Tausenden kaum Einer. Dafür kasteieten sie alle ihr sündliches Fleisch, und peitschten es rathmäßig; zahlten Sündengeld für sich, für Fremde und Bekannte, und starben dann so der Aufnahme ins Himmelreich sicher und gewiß. Denn sie hatten ja ihren Gott in Händen, und Schlüsselzettel in sein Reich waren überall für Geld und gute Worte zu haben. Verbungen ließen die Gläubigen ihre Brüder nicht; sie führten sogar Mäßigkanger Schaarenweise. Und was künftigen Ewigkeitigen, plagte sie Eifersucht und Meid so wenig, daß sie aus keiner Bruderliebe Jedermann, der nicht ihren katholischen, d. h. allgemeinen Weg zum Himmel schenken wollte, und dessen sie habhaft werden konnten, oft unter ausstudierten Qualen tödteten, u. s. w. Um einen authentischen Begriff von Katholicismus und Papstthum zu geben, wird Urbans VIII. Bulle in Coena Domini ein gerückt. Ein berühmter Konversus unserer Tage, der dem Protestantismus vorgeworfen hat, daß er die heiligsten Wahrheiten verwerfe, wird gesagt, ob es vielleicht folgende Wahrheiten sind: Seelig ist, wer sehen kann, und nicht sehen mag! Seelig, wer Menschen mehr glaubt, als dem Evangelium! Seelig, wer seinen Platz im Himmel als Lohn abverdient, oder als verkaufbare Waare kauft, u. dergl. w. Aber auch den Protestanten wird vorgeworfen, (S. 163) daß sie um die gedachte Zeit durch ein hartes Joch von Edimonten und Melancthon gedrückt wurden; daß auch sie mit Glaubenslehren geplagt worden wären, an welche Seeligkeit und Verdammniß gebunden seyn sollten, und welche doch ihr Verstand ununterrichtet; ihr Herz aber kalt ließen; daß sie sich ebenfalls durchweg vom Irrthum des Katholicismus, im allseitigen Besitze der Wahrheit zu seyn, nicht loswinden konnten, u. s. w. Inlegt werden noch Krieg und Pocken zusammengebracht. „Sehr natürlich, sagt der Verf., der Krieg mäht Menschen, als wären es Grasblumen; die Pocken thun dasselbe, heftig ungeschnitten; wer von beyden zur einseitigen Abmähnung mehr bedürfte, läßt sich nicht sagen. Denn beide gehen ihren

Bedarf nicht erlösch an. Beide verdammt das Genosse-
nie schnell, beobachten keine Diät, nehmen keine Vor-
stellungen an! Es muß so seyn! und so wie diese Worte
aus ihrem Rachen herausgewürgt sind: so ist es wirklich
auch so! u. s. w. Denn in solchen Einfällen geht es noch
mehrere Zeilen fort. Der völlige Beschluß wird mit einer
kleinen Geschichte der Pocken gemacht.

Man sieht, daß sich der Verf. bis ans Ende in diesem
Wuche gleich geblieben ist. So wenig man ihm eine feine
Sache, historische Wahrheiten faßlich, belehrend und einnes-
mend vorzutragen, sich besonders in den Gesichtskreis der
Kinder hineinzuwenden, absprechen kann: so hat er doch auch
viel Heterogenes und Zweckwidriges in sein Werk hineinge-
bracht; es weit über seine Bestimmung ausgedehnt, oft sei-
nen Gang zum Scherz und zur Satyre auf Kosten richtiger
Begriffe bisfledigt, u. dergl. m. An stüchtig hingeworfenen
fehlerhaften Stellen mangelt es daher auch diesem Theile
nicht. So wird S. 129 Siebenbürgen und Slavonien
das ganze Land zwischen der Donau und Theiß
genannt. Nach S. 164 soll der Hauptsitz der Pietistis-
chen Parcey erstlich zu Wittenberg gewesen seyn:
u. dergl. m. Doch der gute Mann verdient immer ein durch
Nachsicht gemäßigtes Urtheil. Er schrieb nicht bloß einen
Hausbedarf für seine Kinder; sondern er mußte auch el-
ten, für seinen eigenen Hausbedarf zu schreiben; wußt
Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst, die er lehrte, gar
nicht hinlänglich dafür gesorgt hatten.

R.

Historisch-literarisches Handbuch berühmter und
denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehn-
ten Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte
biographische und historische Nachrichten von be-
rühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen
Feldherren, 1c. Herausgegeben von F. E. G.
Hirsching, Dr. und Professor der Philosophie in
Erlangen, 1c. Leipzig, bey Schmickert. 1801.

Ec 4

Fünf.

Fünfter Band, zweite Abtheilung. Mithridates
— **Mustapha. 221 Seit. gr. 8. 1 M.**

Nach aus dieser Abtheilung einer nützlichen, wenn gleich sich nicht durchgängig an Vollständigkeit und Genauigkeit gleichen Sammlung, wollen wir einige Artikel ausheben, um zu zeigen, welchen höhern Grad von Werth sie erlangen könnte.

Mithridates, (Corymbus, nicht Corymbus.) Von seiner Lebensgeschichte des Cicero, wird aus Martons Versuch über Pops, angeführt, daß M. dabey einem wenig bekannten Buche: G. Bollandini; Scati, de tribus latinibus Romanorum LL. XVI. Paris, 1634. Fol. viel zu danken habe; indem darinn jeder Theil von Cic. Geschichte mit seinen eigenen Worten, und seine Werke in chronologischer Ordnung aufgestellt wären. Wir halten aber dieses Urtheil vor übertrieben; weil in gedachter Lebensgeschichte der Geist des Verf. sich weit mehr als in Excerpten und chronologischem Verzeichnissen, dargestellt hat. — Ueber den Inhalt seines bekannten Schreibens aus Rom, ist eigentlich gar nichts gesagt; und doch ist derselbe merkwürdig genug, um allgemeiner verbreitet zu werden; zumal da ihn der berühmte Matheson, der auch bloß genannt wird, zu berichtigern versucht hat. — Eben so wenig ist von seinem so sehr den Britenren Buche über die Wundergaben in der ersten Kirche ein hinlänglicher Begriff ertheilt worden. Kelson von Zwölfer (S. 2.) sollte Pfarren von E. überseht seyn.

Mitt, (Johann) gar zu kurz und leicht.

Miller, (Johann Peter,) Professor zu Wm. Von seinen Handausgaben alter römischer Schriftsteller wird gesagt, sie würden von allen Kennern geschätzt. Wenn es hätte auch bestimmt angezeigt werden sollen, worinn es genzlich; außer der äußern geschickten und klaren Gestalt, ihn vorzüglichesten besaßen.

Miller, (Johann Peter,) des vorhergehenden Bruns Verfaßer, Professor zu Göttingen. Die bloßen Titel seiner Schriften charakterisiren das Eigenes derselben nicht.

Mirabeau, (G. H. St. Graf von,) der in der französischen Revolution die große Rolle gespielt hat, sehr ausführlich.

Fabeln. (S. 37—45) hingegen hätte eines andern Mikrobien Buchs l'Ami des hommes, wohl mehr als die Anzeig (S. 46) verdient, daß es das phyfokratische System enthalte.

Vom Nilon wird S. 47 erzählt, er fey in Italien unter die Sevennifchen Propheten geftanden. Aber die Sevennifchen (oder Euvennifchen) Gebirge, wo jene Propheten auftraten, liegen ja bekanntlich im füblichen Frankreich.

Molanus, (Verh. Woff.), Abt zu Fockum. Von diefem nicht, sowohl als Gefehrten, als in andern Betrachtungen denkwürdigem Manne, hätten wir wohl nicht erwartet. Durch die Meldung feines berühmten Refponfum, wird die Neugierde des Lesers nur gereizt; aber nicht befriedigt.

Montesquieu, (E. von Secondat, Baron von) der berühmte Philofoph. Obgleich von ihm manche brauchbare Nachrichten gefammelt find; fo fehlt doch wieder die Hauptfache, nämlich eine bündige Beschreibung des Inhalts und Eigenthümlichen feines Esprit des Loix für Lefer, die ihn noch gar nicht, oder nur dem Namen nach, kennen. Die Ausgaben, Uebersetzungen und Auflagen deffelben find S. 26—29 ganz fleßig angegeben; aber von dem Werte felbst findet man nur folgende allgemeine Lobprellung: „Es muß noch die allgemeine Beförderung der menfchlichen Glückseligkeit durch die Gefetze übel; und von M. erfchöpfend den ganzen Umfang diefer weislaufigen und fleßigen Materie, mit einer Fähigkeit, welche von wenigen Philofophen gerühmt werden kann. Demohngeachtet mußte diefes vorreffliche Buch größtentheils ungeteuer und unvortheilhafte Druckausgaben über fich ergehen laffen.“

Montfaucon, (Bernh. von) eine größtentheils gleich wohlgerathene Abfchilderung; wenn fie gleich, wie fo viele andere, mehr fremden Schriftftellern abgeborgt, als aus eigener Prüfung abflaffen ift. Die letztere würde dem Verf. nicht erlaubt haben, von dem fo oft vorrefflichen Gelehrten zu fchreiben. (S. 96.) Seine beynahe unumfchränkte Wißnifchaft habe gemacht, daß er Jedermann an Einficht, Kritik und Gelehrtheit weit überlegen war, und ihn über alle die Verurtheile erhaben, welche eine gemeine

„etwas abwärts“ hervorbriugt, oder doch nicht
 „aussetzt.“ Unter andern hätte bemerkt werden sollen, daß
 Morgagn. Meinung vom Ehelichen der Therapeuten we-
 nig Beyfall gefunden hat, noch finden konnte. Sehr schief
 ist auch die Vergleichung S. 181 „der Kirchenvater Chry-
 sostomus ist unter den Griechen dasjenige, was der Kir-
 chenvater Augustin unter den Lateinern ist.“ Nichts we-
 niger. C. ist einer der besten biblischen Exegeten, und A.
 einer der mittelmächtigsten; jener hat die christliche Eliten-
 lehre sehr fleißig in seinen Predigten bearbeitet; dieser hin-
 gegen ist der spitzfindigste Dogmatiker seiner Zeiten; u. s. w.

Morgagni, (Joh. Bapt.) seine Verdienste um die
 Zergliederungskunst werden nicht übel beschrieben; aber von
 seinem Hauptwerke: *de sedibus et causis morborum*, heißt
 es nur, es sey ein für den Arzt und Chirurgus unentbehr-
 lich. *Wesl.*

Ueber Thom. Morgan ist zu flüchtig weggeekelt. (S.
 125) Er wird ein englischer Religionspötker genannt,
 und es folgen die Namen der Gelehrten seines Vaterlandes,
 die seinen moralischen Philosophen widerlegt haben. Zu-
 gegeben, daß in diesem Buche manche, zum Theil unwürdige,
 Spötkereyen auf jüdische und christliche Religion vorkom-
 men: so wäre es doch der Mühe werth gewesen, von
 dem darinne herrschenden Grundsatz: „es gebe nur ein siche-
 res Kennzeichen einer göttlichen Lehre, die moralische Wahr-
 heit derselben,“ etwas zu sagen; zumal, da derselbe und
 andere Meinungen M. mit manchen der neuesten philoso-
 phischen und theologischen Behauptungen in näher Verwandt-
 schaft stehen.

Moriz, (Graf und Marschall von Sachsen.) Seine
 kriegerischen Gaben sind ziemlich vollständig gezeichnet. Daß
 ihn Friedrich II. den Vorkämmerer aller Generale in Europa
 genannt hat; daß er nicht orthographisch Französisch schreiben
 konnte, und daher den ihm angebotenen Platz in der Aca-
 démie française verbeten hat, um nicht lächerlich zu wer-
 den; daß sein Leben vom d'Espagnas nicht nur in der Ue-
 bersetzung; sondern auch im Original zu Leipzig herausgekoms-
 men ist, u. dergl. m. konnte noch beigefügt werden.

1. **Wolke**, (Hof, Hof.) recht mit vielen Stoffen gearbeitet
 im Arbeit. Was die Beurtheilung des zweifachen deutschen
 Staatsrechts dieses verdienstvollen Mannes sollte etwas tiefer
 einbringen. Doch sehen wir hinzu, daß das zweite und
 meiste dieser Werke durch die willkürliche Censur viel ge-
 litten hat.

2. **La Motte**, der berühmte französische Fabeldichter,
 fehlt.

3. **Muratari**, (Edm. Anton,) Billig hätte von mehr
 von seiner wichtigen Werke mehr als der bloße Titel dem Les-
 fer vorgelegt werden sollen; Wirkt besonders ein Griechener
 viel und nützlich auf sein Zeitalter: so darf von diesem et-
 was konzentrierte Beschreibung auch in einem solchen Werke
 nicht fehlen. Vor allen andern hätte bemerkt werden sollen,
 wie viel seine schätzbare Schrift: de ingeniorum moderatio-
 ne in religionis negotio, zur Gründung einer liberalern
 Denkungsart in Religionsfachen, in Italien beygetragen ha-
 be. Aus dem (S. 218) abgetyphenen Titel: Il Chri-
 stianesimo felice etc. wird Niemand errothen, daß es die
 so merkwürdige halberzwungene Apologie für die Jesuitische
 Mission in Paraguay sey. Auch könnte der rechthaltige und
 noch zu wenig benützte Inhalt seiner Antiquitatum Italiae
 medii aevi entwickelt werden.

Kr.

**Das Haus Oesterreich von seinem Entstehen bis zum
 Ende des achtzehnten Jahrhunderts**, von M.
Ernst August Sörgel. Gera, bey Jllgen. 1802.
 Erster Theil. 262 Seit. 8. 1 Rg.

Der Verf. Absicht ist, in diesem Lesebuche die wichtigsten
 Vorkommnisse mit Vorbegehung der geringern vorzutragen,
 darzustellen, das Herz und die Urtheilskraft der Leser zu be-
 schäftigen, und ihnen von den österreichischen Häusern
 gereine Gemüthe zu liefern. Dieses ist auch dem Verf., nach
 seiner Darstellungsgabe schon bekannt ist, in sofern zu thun,
 als er die innern Streitigkeiten, die Bemühungen der Für-
 sten, ihr Land zu vergrößern, und ihre Kräfte mit andern
 tigen

nigen Abzügen darzustellen sich vorgelegt hat; aber zu dem
 merkwürdig ist es, daß der Verf. so wenig und fast gar nicht das
 erwähnte hat, was die Fürsten zur Verbesserung ihres Lan-
 des gethan, und wieviel sie zur allmählichen Bildung des
 Staatsverfassungen beigetragen haben; eben so wenig kennt
 man den Zustand der Länder, welche die Fürsten all-
 mählig unter ihrem Scepter vereinigt haben. Auch hätte der
 Verf. wohl daran gethan, wenn er, um die einzelnen Züge
 in dem Charakter der Fürsten lebhafter darzustellen, hier und
 da Anekdoten einstreut hätte: Die vielen Kriegsgeschichten
 ermüden doch endlich, mögen sie auch noch so interessant vor-
 getragen werden; und wer ein treues Gemälde von einem
 Fürsten entwerfen will, muß ihn allerdings auch als Regens-
 man und Vater seines Landes, nicht bloß als Krieger, Erober-
 er, Ländererwerber schildern. Uebrigens hat der Verf.
 freundlich und mit Wahrheitsliebe der Fürsten Fehler und
 Handlungen beurtheilt. Der Verf. hat die Hülfquellen gut
 benutzt. Dieser erste Theil geht bis zum Jahre 1491, und
 endet also noch nicht des Kaisers Friedrich III. Regie-
 rungsperiode.

El.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

**Der Postfeger auf der Reise in Deutschland und
 einigen angrenzenden Ländern. Ein Reisehand-
 buch für Jedermann. Von H. A. O. Reichard.
 Mit einer Postkarte. Weimar, bey Bödiche.
 1801. 686 Seit. 8. 2 Rth. 16 Gr. geb.**

Dieses Werk ist zwar im Grunde nur eine Kompilation aus
 neuern Reisebeschreibungen und ältern Handbüchern des näm-
 lichen Verf.; allein die neuesten Materialien und Zusätze
 sind so sorgfältig gesammelt, und so passend geordnet, daß
 es die Reisestückhaber vollkommen befriedigen wird. Aufser
 einer allgemeinen an kleinen Notizen, Vordruckerregeln u. s. w.
 sehr scharfsinnigen Einleitung, findet man meistens sehr
 klare

ständige Aufsicht über die verbliebenen Aften zu reifen (zu Fuß, zu Pferd, u. s. w.), die allein schon das Buch empfehlungswürdig machen würden. Dann folgen Nachrichten von dem Extrapostrassen in Frankreich, Italien und Holland, Gemäße von des Rheins und Donaufahrt, u. s. w. Unter den vielen nun folgenden Aufzügen zeichnet Rec. die Schilderungen von dem Harz und Riesengebürgen mit praktischen Notizen, die Beschreibung der vorzüglichsten Bäder, neben vollkommene Angaben, und besonders die sehr gut gerathene und äußerst vollständige Anleitung zu Schwitzbädern reifen aus. Am Ende findet die Leser denn auch die Reiseroute nach Paris und Peterssburg fast auf gleiche Art besetzt, und zulezt noch 99 Reiseskizzen durch Deutschland mit einer Menge brauchbarer Notizen versehen. Rec. will nicht läugnen, daß hier und da noch kleine Verbesserungen u. s. w. besonders in dem statistischen Theile zu machen wären; aber im Ganzen verdient dieses Werk die größte Empfehlung die ein Rec. solchen Büchern geben kann, — das Lob der vollkommensten Brauchbarkeit.

116.

Des Kapitäns James Cook Beschreibung seiner Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Altona, bey Bechtold. 1802. Mit Kupfern. Zwey Bändchen, zusammen 21 Bog. 2. 1 Rth. 8 S.

Die elende Art von Buchmacherey, eine bekannte Geschichte oder Reisebeschreibung in eine Unterredung eines Vaters oder Erziehers mit seinen Kindern zu zerstückeln, war bereits in verdiente Vergessenheit gerathen, und gegenwärtiger neuer Versuch, sie wieder aufzuwärmen, wird nicht viel dazu beitragen, ihr neuen Kredit zu verschaffen. Der erste Theil soll zwar bereits das Glück einer neuen Auflage erlebt haben; das beweist aber bloß so viel, daß es noch immer unwillige Kelttern genug giebt, die, was nur den Titel eines Lehrbuchs für die Jugend auf der Stirne trägt, begierig zusammen kaufen. Das Dazwischenredend der Kinder ist ohn-
gebillt

richtiges Geschwäge, das durch vorlaute Urtheile, und unrichtige Vermuthungen den Zusammenhang der Erzählung unaufrichtig unterbricht. Wenn der Verf. dies Campers Lehrsart nennt: so hätte er auch Campers richtigen Blick damit verbinden sollen, mit dem er das Gemeinlichste, Lehrreiche und Interessante aushebt, Unerblichkeit überfließt, und das neue Ganze mit angelegten Nutzenwendungen und Belehrungen zu beleben weiß. Die Reise, die auf diese Art bearbeitet oder verhungt wird, ist die dritte und letzte von Cooks Reisen um die Welt; ist aber in diesem zweyten Band noch nicht geendigt, sondern schließt sich mit der Abreise von den Sandwich-Inseln nach Cooks Ermordung. Die beygefügten Illuminirten Kupfer sind, das letzte ausgenommen, des Ganzen würdig. Von der Richtigkeit der Annahme oder des Ausdrucks des Verf. nur zwey Proben.

S. 21. „Cook hätte vom König den Auftrag, ehe er sich nach der Küste von Afrika verfährt, bey Otakli und den Gesellschaftsinseln anzuhalten re.“ Nach Orakli kam er ja, nachdem er vorher in dem B. d. g. B. die afrikanische Küste berührt hatte; vielleicht aber soll es Amerika heißen.

S. 25. „Das Land Van-Diemen ist gleichsam die mittägliche Spitze von Neu-Holland, macht kein festes Land; sondern die größte Insel der Welt aus.“ Welche Verwirrung! Was er von Neu-Holland sagen wollte oder sollte, sagt er von dessen kleinstem Theil. Und im Jahre 1807 mußte er doch wohl die neueste Entdeckung von Van-Diemen Land wissen. Noch müssen wir erwähnen, daß die zuhörenden Kinder sich alle zugleich mit Nebenarbeiten beschäftigen, worbey sie die Erzählung des Vaters unmöglich mit ungetheilte Aufmerksamkeit anhören können.

St.

Intell.

Intelligenzblatt.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Eine Blume auf das Grab des Sterbenden Mönchthums. In einer Rede gehalten vor einem versammelten Generalkapitel aller Ordensstände, von einem alten Mönche. Leipzig. (Neubürg, bey Stage.) 1803. 4 Bog. 8, 6 Gr.
2. Nöthige Berichtigungen, die Biographie des Herrn Dr. Schad in Jena betreffend. 1803. 1 Bog. 8.

In Nr. 1. wird die Schädlichkeit des Mönchthums, und die Befugniß der Regenten zur Aufhebung der Klöster, aus bekantem einleuchtenden Gründen in einem lebhaftem Tone, dargezhan. Wenn gleich aufgeklärte und denkende, sowohl protestantische als katholische Leser aus dieser kleinen Schrift nichts Neues lernen werden: so giebt es doch viel leicht noch hier und da einen Winkel in Deutschland, wo sie ein Wort geredet zu seiner Zeit ist. Nur hätte sich der Verfasser besser ausdrücken, und grammatisch richtiger schreiben sollen; denn Fehler, wie z. B. nachstehende: „Familiensverhältniß, auf den Körper wüthen, die Einsamkeit des Mönchen, sich den Erscheinungen würdig machen“ ic. sollte Jeder, der für den Druck schreiben will, vermeiden.

Nr. 2. Es war abzusehen, daß die, in der Lebensbeschreibung des Ex-Venediktiners, Dr. Schad in Jena, dem Kloster Danz gemachten, zum Theil sehr harten Vorwürfe, seit

keinen ebemathigen Wirrnbüchsen nicht gleichgültig seyn würden. Die vorliegende kleine Schrift bezweckt ihre Rechtfertigung gegen manche ihnen gemachte Anschuldigungen; hauptsächlich gegen die Behauptung, daß sie den Ruhm einer aufgekündeten Deutungsart nur erschließen hätten; daß der P. Nicidus Sprenger eine dem Kloster gehörige Bibel nach Göttingen verkauft habe, und daß der obgedachte Dr. Schad während seiner Krankheit, durch Versagung eines Wächters verwahrlaset worden sey. Dem ersten Punkte setzen sie die Thesen: mehrerer ihrer Mitglieder, deren erklärter Denkart und Schriften bekannt sind; dem zweyten den Umstand: daß jene Bibel ein Eigenthum des P. Sprenger gewesen, und dem dritten, das von dem Dr. Schad selbst nicht gelugnete Anführen, daß ihm auf Kosten des Klosters ein Arzt gehalten worden sey, entgegen.

Obne in diesem Streit Partey nehmen zu wollen, muß man doch der Wahrheit zur Steuer bekennen, daß diese kurze Apologie, wenn gleich nicht ganz befriedigend, doch mit einer bey Klostergeistlichen ungewöhnlichen Mäßigkeit geschrieben ist.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Moses Mendelssohns philosophische Schriften vom Professor Franz Pizzetti zu Parma ins Itallänische übersezt, sind zu Venedig im J. 1802 gedruckt worden.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Gelehrtengeſchichte.

1. Johann Kaspar Lavaters nachgelassene Schriften. Herausgegeben von Georg Gessner. Erster Band. Zürich, bey Orell &c. 1801.

Oder:

J. K. L. nachgelassene merkwürdige Briefe und Aufsätze, betreffend die Geschicke und Lage des Vaterlandes während der Revolution. Herausgegeben von G. G. — *αποθανών ἐπι λέλειπται*. Er redet noch, wiewohl er gestorben ist. *) Zürich, u. s. w. 372 Seiten 8. $\frac{1}{2}$ Bogen Vorrede. 1 Rth. 4 Sch.

2. J. K. L. nachgelassene Schriften. Zweyter Band. Religiöse Briefe und Aufsätze. Herausgegeben von

*) Zwar spricht Lavater, wie jeder berühmte Schriftsteller, auch noch nach seinem Tode durch seine Schriften zum Publikum; aber der Sinn obiger griechischen Worte ist nicht der, den Herr Gessner hier und in der Vorrede ihnen giebt; sondern: Auch noch nach seinem Tode spricht man von ihm. Hr. Gessner, scheint es, wollte gern ein griechisches Sentenzchen auführen, weil das so häßlich gelehrt aussieht; verstand es aber nicht.

von G. G. u. f. w. 364 Seiten 8. $\frac{1}{2}$ Bog. Voc.
rede. 1 Rth. 4 Sch.

3. — — Dritter Band. Vermischte Gedichte.
Ebendas. 368 Seiten 8. IX. 1 Rth. 4 Sch.

4. — — Vierter Band. Auswahl verschiedener
Kanzelreden, vom Anfang seines Predigerberufs
bis zu seinem Lebensende. Ebendas. 1802. IV u.
438 Seiten 8. 1 Rth. 4 Sch.

Dieser Band ist auch besonders zu haben, unter dem Titel:

J. K. Lavaters ausgewählte Kanzelreden, vom An-
fang seines Predigerberufes bis zu seinem Lebens-
ende, sammt den Vorlesungen während seiner
Krankheit. Herausgegeben von G. Gieseler, u.
f. w. 1 Rth. 8 Sch.

5. — — Fünfter Band. Hundert physiognomi-
sche Regeln, mit vielen Kupfern. Ebendas. 1802.
VII. u. 110 Seiten 8. 1 Rth. 4 Sch.

6. Johann Kaspar Lavater. Ueber ihn und seine
Schriften. Mit Erinnerungen aus meiner Reise
in die Schweiz im Sommer 1800, in Beziehung
auf Lavater und seine letzten Tage. Leipzig,
bey Gräff. 1802. VIII. u. 266 Seiten 8. brochirt
26 Sch.

7. Johann Kaspar Lavater, als Freund der Ver-
nunft. Dargestellt von Felix Nüssli, Profes-
sor der Theologie zu Zürich. Zürich, bey Orell. etc.
1801. $1\frac{1}{2}$ Bogen 8. 3 Sch.

8. J. K. Lavater. Eine biographische Skizze, von
Heinrich Meißner. Aus dem Französischen. Zü-
rich, bey Orell. etc. 1802. 50 Seiten 8. (Mit
einem

einem recht lieblichen Kupfer: Lavater in seiner Bibliothek sitzend und lesend.) gebestet 12 gr.

9. Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Gessner. Erster Band. Winterthur, bey Stein. 1802. XII u. 400 Seiten 8. Zweyter Band. Eben. XIII u. 427 Seiten 8. Beyde Bände 3 Rg. 4 R.

Wie man auch über Lavater, als Menschen und als Schriftsteller, denken und urtheilen mag, immer ist und bleibe er, auch seine freymüthigsten Gegner und Tadler werden ihm dieses Zeugniß nicht versagen können, ein merkwürdiger Mann. Ein Mann von solcher Celebrität, wie er — von einem so weltumfassenden Wirkungskreise — ein Mann, der nicht bloß in dem engeren Zirkel seines Predigerberufs, obgleich auch dieser schon groß genug war — größer, als Tausende seiner Amtsbrüder ihn haben und haben können; sondern auch als vielschreibender und vielgelesener Schriftsteller so thätig und wirkend war, daß er nicht bloß in der Schweiz, nicht bloß in Deutschland; sondern auch im Auslande mit Interesse genannt wurde — ein Mann, den nicht etwa bloß Gelehrte von Profession; sondern den jeder gebildete Mann von irgend einer Seite kennen gelernt hat — ein Mann endlich, der im Laufe seines Lebens so oft in der allgemeinen deutschen Bibliothek schon genannt wurde, und genannt werden mußte, verdient es allerdings, daß dieses Institut von den Schrifften, die von ihm und über ihn nach seinem Tode erschienen, ausführlich und unparteylich redet. Immer würde man es mit Recht unserer Bibliothek zum Vorwurf machen, und als einen wesentlichen Mangel anrechnen dürfen, wenn sie, die so oft in seinem Leben mit Festigkeit gegen ihn antrat, und oft mit strengem Tadel ihn würdigte, ohne darum der Gerechtigkeit im Urtheile und Lavaters wahren Verdiensten und Talenten zu nahe zu treten, nun nach seinem Tode, nicht als wäre er einer der gewöhnlichen Menschen und Buchmacher gewesen, sein Andenken unter den Tausenden, die hier neben ihm stehen und beurtheilt werden, verhallen lassen wollte: Die oben rubricirten Schrifften sind von dem Hrn. Candere und früher von und über Lavater in Druck gegeben.

gebene ſind ſchon in der N. A. D. S. B. 72. S. 261 ff. beurtheilt —) daß ſie zu einer detaillirten und für die Leſer inſtruktiven Beurtheilung ſich eignen.

Unter den fünf Bänden nachgelassener Schriften Lavaters iſt der Erſte — politiſchen Inhalts — bey weitem der intereſſanteſte, und er wird intereſſant bleiben, ſo lange die Revolution der Schweiz, die L. erlebte, jedem denkenden Menſchen, ſeym Geſchichtsſreunde und Geſchichtsforſcher intereſſant ſeyn wird; gewiß wird ſie es immer bleiben. Man kann nicht ſagen, daß L. in dieſer wichtigen, und ſo lange er lebte, für die Schweiz äußerſt traurigen und drückenden Epoche ein aktives Glied irgend einer Parthey geweſen, ſich mitwirkend oder gegenwirkend gezeigt habe — man kann nicht ſagen: Lavater war ein Revolutionair oder Antirevolutionair in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes; gleichwohl waren die Ereigniſſe von der Art, daß er, wie auch Jeder, der ſeinen Feuerreſſer aus andern Ereigniſſen kannte, wohl vermuthen durfte, nicht ſäglich bloß als leidender Zuſchauer die Stürme um und neben ſich brauſen ſehen und hören konnte. Denn wie hätte L. — der tief fühlende, ſo leicht aufbezaubernde, patriotiſche Schweizer ſein armes Vaterland ſo ſchreylich mißhandeln ſehen können — auch abgerechnet, was er als Individuum, als Staatsbürger, als Hausvater vielleicht perſönlich von den damit verbundenen Laſten leiden und tragen mußte — ohne ſeinem gepreßten Herzen Luſt zu machen? Wer nahm nicht, auch ohne ein Schweizer zu ſeyn, in jener Periode, wo die Schweiz bald von franzöſiſchen, bald von ihren eigenen Freyheitsdeſpoten tyranniſirt wurde, lebhaften und warmen Antheil an ihrem Schickſale? Und Lavater — der Mann mit dem warmen Herzen, mit der glühenden Phantaſie, der Mann mit dem Feuerkopfe ſollte es nicht? Es kann hier nicht die Frage ſeyn, ob und wie die Schweizer oder ihre Repräſentanten durch unpolitiſche Schritte, die man ihnen etwa zur Laſt legen kann und mag, ihre drückende Lage ſelbſt mit veranlaſten oder ſchlimmer machen; immer wird die Art, wie man ſie revolutionirte, jeden Menſchen von Gefühl empfinden. Und wenn auch die Zeitgeſchichte von manchen Dingen ſchweigt, und — es ſey aus Mangel an hinlänglichen und ſichern Quellen, oder aus politiſchen Rückſichten — ſchweigen muß: ſo wird doch die Nachwelt und

und der künftige Geschichtschreiber dieser schmerzlichen Ereignisse laut reden — und richten.

Man wird mir diese Herzensergießung um so vielmehr verzeihen, wenn man die in diesem ersten Bande von L. geschilderten Revolutionsgrenel gelesen hat; man wird sie um so mehr verzeihen, wenn man am Ende dieser Recension sich es nicht wird verhehlen können, daß sie wenigstens nicht den Vorwurf der Partheylichkeit für den Mann, der sie veranlaßte, verdiene. Aber ich glaubte sie Lavaters glühendem Patriotismus, seinem männlichen Muth, seiner hier sich so thätig beweisenden Menschenliebe schuldig zu seyn. Mir ist, nachdem ich die ganze Reihe der oben rubricirten Schriften von und über Lavater mit der größten Aufmerksamkeit, die ein in so vielfacher Rücksicht merkwürdiger Mann verdiente, durchgelesen und wieder gelesen habe, in Lavaters ganzem Leben kein Weichmuth, kein Zeitpunkt vorgekommen, wo er nicht achtungswerther und ehrwürdiger erschienen wäre, als in der thätigen und männlichen Vertheidigung seines gedrückten Vaterlandes gegen die schreyenden Ungerechtigkeiten der Usurpatoren, deren Langball es war.

Man findet hier: Ein Wort eines freyen Schwelzers an die große Nation, sammt den dazu gehörigen Beylagen. Wer kennt nicht den als Flugschrift schon allgemein bekannte gewordenen Brief an den W. Director Neuhel, und das Wort eines freyen Schwelzers an die große Nation, mit der darauf erfolgten Antwort und der Beantwortung dieser Antwort? Und wer hat nicht, als er dieß alles zuerst las, über die Energie, oder wenn man lieber will, immerhin auch — über die Deutlichkeit der Sprache, die Lavater mit der großen Nation und ihrem Director sprach, sich gewundert? Ja! es ist wahr! freymüthiger, derber sind wohl nie Wahrheiten einer so viel umfassenden Gewalt, als die war, gegen welche Lavater austrat, gesagt worden, als die sind, welche Lavater damals schrieb. Tausende würden es anders gesagt haben, Tausende würden mit kaltem politischem Euphemismus, oder gar mit demüthigen Komplimenten der großen Nation und ihrem Director ihr Leid geklagt haben; aber ich denke mich ganz in Lavaters Seele und begreife — es mußte gesprochen seyn! es mußte derb gesprochen seyn, und mit Johann Kaspar Lavater konnte, durfte so sprechen; ich

begriffe, daß es Dinge giebt, daß es für einen Schweizerſchen Patriot, daß es für Lavater Dinge gab, die ſich nicht durch einen Euphemismus ausdrücken laſſen. Ich glaube, wenn Lavater je frey von Egoismus handelte, ſo war es hier; ſeine Ueberzeugung, ſein Herz zwang ihn zu ſchreiben — zwang ihn; ſo und nicht anders zu ſchreiben. Und ſo ſpreche ich ihn nach ſeiner Ueberzeugung von dem Vorwurfe, bedeutend dadurch ſchonen oder werden zu wollen, ſich wichtig zu machen oder gar die Krone des Märtyrerehms zu erkämpfen, laß und ledig! Ich glaube ihm; was er S. 132 ſchreibt: Ungerechtigkeiten und Tyranneyen, wie ſie ſich nennen mögen, ſind mit ein Greuel — darum ſchrieb ich das Wort an Frankreich, und das Schreiben an das Direktorium. Auch hat man nie, ſo viel ich wenigſtens weiß, die Sachen, die er ſagte, in Anſpruch genommen; ſelbſt die Antwort, die er aus Paris erhielt, und die wirklich die erbärmlichſte Armpflichtigkeit iſt, die je aus einem Staatskabinette kam, krümmt und wirbelt ſich mit vornehmer Miene, die jedoch nicht ganz eine gewiſſe Kengſtlichkeit verbergen kann, durch die gemachten Vorwürfe und Anklagen durch, läßt Thatſachen, die nie waren, entſtellt notoriſch anders ſich verhaltende Dinge, und trägt gar auf das Recht des Erdärders — kurz! es liegt klar vor jedes unparteyliſchen und kaltblütigen Leſers Augen, daß das Recht, daß Vernunft und Willigkeit auf der Seite des Anklägers war, und daß das Unrecht, daß Unvernunft und die ſchreyenſte Unbilligkeit die angeklagte Partey drückte.

Aber der Ton! ſagt man, — der Ton, worin dieß Alles gefagt wurde, iſt doch zu ſtark, zu derb und vielleicht unpolitisch!

Ja freylich! liebe Leſer! der Ton war, wie ich ſchon ſelbſt eingekanden habe, wirklich ſtark und derb — ob unparteylich? wage ich nicht, zu entſcheiden. Und wer konnte dieß? Lavater ſprach als Privatmann, nicht als Staatsmann, nicht beauftragt durch den Staat, was künnterte ihn die kalte Politick? er ſprach als Schweizer, ſprach als lebender, wehmüthiger — ja! ſprach als gereizter Patriot. Wehe! wenn man dieß nicht mehr ſoll und darf! Daß ſein Schreiben nichts fruchtete, beweiset nichts gegen ihn; würde ein leſſeres Auftreten, eine ceremonioſere und komplimentenreichere Opra-

„Sind mehr gedruckt“ haben?“ — Ich zweifle sehr.

Uebrigens bin ich nicht blind für einige auffallende Schwächen, die, wenn gleich im Charakter Lavaters, doch eine kältere Vernunft, als die seinige, selbst bey dem größten Grade der Wahrscheinlichkeit, in dieser Verbindung nicht gesüßert haben würde. Z. B. „Es wird,“ schreibt er an Reubel, „eine zwey Jahre. anstehen, — Sie werden an Ihre Brust schlagen und froh seyn, wenn Sie bey uns einen sichern Zufluchtsort finden werden, und den jetzt lächerlich scheinern den Warner, Freund nennen können. — So manches Unglaubliches ist geschehen, was ich ahnte und Freunden vertraute. Auch dieß könnte geschehen; was sag' ich könnte — „Es wird geschehen!“ Es giebt in solchen Zeiten der politischen Weissager Mancherley; auch Herr von Schirach pflegt sehr oft zu weissagen, jedoch am liebsten, post factum; auch hüthet er sich, so bestimmt zu reden, wie Lavater hier thut. Sicherer hüllet er sich in wahre pythisch dunkle und zweydeutige Formeln, die nöthigenfalls ignorirt oder anders gedeutet werden können; offenbar aber verstehe er das Handwerk besser, als Lavater. Der gute L. hätte besser gethan; entweder gar nicht, oder doch nur à la Schirach zu weissagen: denn wenn gleich es ein möglicher, wir wollen sogar annehmen, ein wahrscheinlichster Fall seyn möchte, daß Reubel in der Schweiz einen Zufluchtsort suchen werde: so hat doch diesmal den guten Lavater seine Divinationsgabe getäuscht. — Eine andere Inkonsequenz Lavaters in d m Briefe an die große Nation, werde ich bald zu rügen Gelees geußelt haben.

Unter den verschiedenen Briefen und Bruchstücken von Briefen aus der Revolutionszeit 1798 und 1799, die S. 83 bis 130 fällen, sind einige sehr interessant durch das Licht, das sie auf den damaligen Innern Zustand der Schweiz werfen; andere interessiren durch den herzlichsten Ton, womit L. seine Korrespondenten aus allen Ständen zu beruhigen und von voreiligen Schritten oder von Mißmuth abzuhalten, wahrhaft brüderlich strebt. Einige sind aber auch in einer so derben Kraftsprache geschrieben, daß man erstaunt, den Mann eine solche Sprache gegen solche Meynungen führen zu hören. Ueber einige der interessantesten m b

gen einige Bemerkungen hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Schon am 26. Januar 1798. ſchrieb Lavater an Junfer Bürgermeiſter Wyß in Aarau, daß er, ſelbſt in den Herzen der Beſten und Beſcheideneſten ſchon lange fürchterliche Spuren eines ängſtlichen Mißtrauens in das ernſte Wollen der gnädigen Herren wahrgenommen habe, — dieſes Mißtrauen ſey in Käſnach zur fürchtbar lauten Sprache entworden, daß wenn ihm nicht auf jede mögliche Weiße entgegen gearbeitet werde, unabſchliches Elend daraus folgen werde. Er liebt fogar den Grund und die Quelle ſeines Mißtrauens und jener fürchtbar lauten Sprache im Detail an. Es gab (S. 89) ſeit 1795 laut gewordene Beſchwerden des Landes, (d. h. der Bauern im Kanton Zürich, wider die Bürger der Stadt Zürich, d. h. wider die Aristokraten, welche die Regierungsgewalt ſich nach und nach excluſiv zugeeignet hatten,) denen zuſolge gegebener feyerlicher Verſprechungen abgeholfen werden ſollte, und doch ſeit September 1795 nicht abgeholfen worden war. Und in einem andern Briefe vom 26. Februar 1798, ſeit welcher Zeit von der Regierung einige Schritte geſchehen waren, concentrirt er alles in folgende Worte: „Unſere Lage iſt immer ebendieſelbe: — ſchwer, doch leidlich, wenn man glücklich genug, ſtark oder ſchwach genug iſt, die Augen vor dem folgenden Tage zu verſchließen.“ „Ich glaube, kein Menſch iſt der neuen Freyheit, ſo viel Schönes und Glänzendes ſie auch hat, von Herzen froh.“ „Einquartierungen, Abgaben, unſelige Aufhebung der Lehensden, eine eben ſo unverzeihliche poliſche Kraft, als moralische Todſünde, worunter unzählliche Geiſtliche, Schullehrer, Inſtitute, Armenſtiftungen aller Art mit jedem Tage ſchreyender Leuſzen — ſlechterdings unerschwingbare Koſten der neuen großen Haushaltung — leidenschaftliche Schlechtigkeit der neuen Regierungsglieder — Unvermögen der wenigen Beſſern — hic und da ſchon ſpücker Terrorismus! — Wohin werdet ihr uns noch bringen? Ich halte, ungeachtet ich es für Pflicht achte, daß jeder Redliche und Weiße die neue Ordnung, die nun einmal angenommen iſt, möglichs unterſtütze, die dauerhafte Unterſtützung derſelben für unmöglich.“ —

Man kann gern glauben, daß Dem ſo war; lieft man aber Lavaters Brief an Kenzel und an die große Nation,

ston; besonders ihre Beantwortung des Antwohlt: so sollte man garten, die Schweiz sey in einem ruhigen und glücklichen Zustande gewesen, ehe die Franzosen sich die nicht ganz freundschaftlich nachbarliche Wohl geben, Ordnung in der Schweiz herzustellen. Freylich wolt daburch, daß dem nicht so war; sondern daß vielmehr schon im Innern Ungerechtigkeiten und eine bedenkliche Säbrung herrschet; das französische Einmischen in die Schweizer Angelegenheiten keinesweges, noch weniger die Art, wie es geschah, gerechtfertiget werden können; aber man sehe doch auch, daß Lavater im Gefühl des Unrechts, das seinem Vaterlande von Fremden widerfuhr, in den Fehler mancher Menschen verfiel, die sich zwar ihre oder der Ihrigen Schlechtigkeit selbst nicht verhehlen können; aber doch auch durchaus nicht wollen, daß Andere sie auch tadeln und darauf aufmerksam machen, oder gar zu verbessern suchen. Wenn ich nicht irre, so war dieß von jeder der Fehler der Schweizer. Sie selbst tadelten gepörschweise genug die Ungerechtigkeiten, die in der Schweiz geschahen, besonders sprach immer der Berner vom Zustande zu Schwyz oder Zug aus verdächtige und bitterste; aber jeden Tadel in Schriften, besonders von Fremden, wollte kein Schimpf zu ertragen, und hin und wieder erlaubte man sich deshalb die unwürdigsten Verfolgungen. Seite 115 findet man eine Uebersicht: In M. *. (Weber?) über die Klage einer freymährigen Predigt. Was Lavater von der Kanzel herab mag gebontert haben, weiß ich zwar nicht bestimmt; ich kann mir aber vorstellen, daß es etwas stark Gesagtes gewesen seyn mag, und dann war die Kanzel gewiß nicht der Ort, wohin es, und besonders unter den damaligen Umständen, gehörte. In einem andern Briefe S. 129 sagt er selbst, seine Suspension vom Amte sey schon erkannt gewesen, und nur durch Uffers's Vermittelung hintertrieben worden. Wie dem auch seyn mag; aus andern Nachrichten ist bekannt, daß M. * Ermahnungen und Bemerkungen über jene Predigt keinesweges eine Klage seyn sollten — wie es vielleicht auch nur Herr Uffner zu nennen beliebte — selbst Lavater scheint es auch nicht dafür genommen zu haben, wenigstens führet der Ton seines Briefes nicht darauf — sondern es war vielmehr ein freundschaftlicher Wink und eine wohlgemeinte Warnung eines vermögenden Mannes, der allerdings besorgt seyn konnte, L. werde sich noch zu

weitem und stärkern Ausbreitungen oder zu Schwärmen, die ihm selbst nachtheilig werden könnten, durch sein Feuer vertheilt lassen. Und wenn es die obige Predigt ist, die (III. Band. S. 75) verspricht, daß man L. einen Salgen an sein Haus mit Röthel zeichnete: so steht man wenigstens, daß sie eine Sensation verursacht hatte, die allerdings zu gefährlichen Folgen führen konnte. Lavater vertheidiget übrigens — und das ist in der Ordnung — seine Predigt und ihren Ton. Was er hier sagt, kann ich nicht ganz in Rücksicht der Predigt billigen; aber es charakterisirt den Mann sehr treffend, und kann allenfalls zur Rechtfertigung seines Tons gegen die Franzosen und ihr Direktorium gelten; denn es sind nach meiner Meinung zwey sehr verschiedene Fälle: als Prediger von der Kanzel herab über Staatshandel sich aufzuwerfen, und an die Regierung eines Staats über deren Macht haben darüber schreiben.

Um ihn indessen auch hier, so wie überhaupt über den Ton, den er in seinen Aeußerungen über die Lage seines Vaterlandes annehmen zu müssen glaubte, nach Gerechtigkeit beurtheilen zu können, darf man den Gesichtspunkt, aus welchem er die Sache ansah, nicht verrücken. „Ich denke so,“ (schreibt er Seite 117) — „alles schweigt — läßt sich — fürchtet — die Bösen werden immer härter und triumphirender, wenn nicht Jemand noch übrig bleibt, dessen furchtbar laute Kraftsprache ihnen entgegen steht. Der Tyrann ist furchtsam, und fürchtet nichts so sehr, wie das mutige Wort des Redlichen, Furchtlosen, der seiner Pflicht und Stelle trau, laut sagt, was er denkt und was er mächtig achtet. Wenn die herzlosen Tyrannen, die Freiheit verheissen und Knechte des Verderbens sind, keine Menschenstimmen mehr zu fürchten haben — dann sind wir auf immer unwiederbringlich verloren.“ — Und sollte Lavater hierin eben so ganz Unrecht gehabt haben? Ich glaube nicht. Ueberhaupt sind die allgemeinen Grundsätze, die er hier und da über diesen Gegenstand — über das Recht des freyen und biedern Mannes frey zu sprechen und zu schreiben, aufstellt, ohne Widerspreche gesund und richtig; aber freylich zu ihrer Anwendung im bürgerlichen Leben, und besonders in einer so gefährlichen Zeit, als die Zeit einer politischen Revolution ist, gehört eine Klugheit und Besonnenheit, die sich nur bey wenigen bedächtigen Menschen findet. Aber unter

unter die bedürftigsten Menschen gehörte Lavater gewiß nicht: Er handelte sehr oft rasch, oft rascher, als er sollte. Vielleicht wohl ist nicht zu läugnen, daß auch solche Männer mit ihrem raschen Sinne, mit ihren gutmüthigen Fühlern zu die große Reihe der Werkzeuge gehören, die die Vorsehung da aufstellt, wo sie nöthig seyn mögen, und die sie dazu braucht, wozu sie taugen. Es gab nie weder politische noch geistige und intellektuelle Revolutionen ohne dergleichen Männer, und es ist gut, daß es dergleichen zu allen Zeiten gab und giebt. Für mich sind es entschiedene nützliche Wahrheiten, wenn Lavater z. B. S. 117 schreibt:

„Der dastehende, würdig, ruhig, frey, männlich sprechende Mann, der in seiner Gemeinde gekannt ist — seine Gemeinde kennt, hat, dünkt mich, das Privilegium, gewisse Dinge zu sagen — die ohne seine Person, allein betrachtet, beleidigen könnten. — Er ist berechtiget, wenn er seines Kalkuls gewiß seyn kann, was zu wagen, was keiner, der diese Kredisse nicht hat, wagen darf. Ja nur der, der berechtigt ist, was zu wagen, findet dann auch Eingang, wenn er mit derselben Kraft und Würde zur Geduld und Eintracht vermahnt. — — Ich weiß nicht, was mich mehr leiden macht, die herzlose Härte der Einen, oder die herzlose Schwäche der Andern. Le coeur manque aux uns, le courage aux autres. Soll ein Prediger mit ruhiger Würde, Behmuth und Kraft nicht auf diese beyden Herzlosigkeit aufmerksam machen? Nichts dagegen sagen?“

Wer kann gegen solche Grundsätze wohl mit Recht etwas erinnern? Freylich wird es eine Menge Prediger geben, die in der Anwendung derselben fehlen, und vielleicht — daß Lavater selbst darin gefehlet haben mag, ungeachtet unter Hunderten er vielleicht der Einzige seyn mochte, an dem die fehlerhafte Anwendung derselben am wenigsten auffiel und am verzeßlichsten war; aber dieß alles bestimmt den Grundsätzen selbst nichts an ihrem Werthe und ihrer Wahrheit. Es ist dennoch sehr wahr, was er sagt: „Die Impudenz kalte Füllret immer auf die Furchtsamkeit der Redlichen.“

Vergleicht man vollends alles Uebrige, was L. in jener Revolutionsperiode öffentlich sprach und schrieb, unter sich und mit

mit einander: so sieht man deutlich, daß jede Grundfäße bey L. nicht etwa — wie es wohl oft der Fall feyn mag, bloß auf dem Papier ftanden; fondern daß fie fich auf das Innigfte mit feiner ganzen Denf- und Handlungsweife amalga- mirt hatten. Es war ihm natürlich und eigen geworden, mit diefer Energie und Dorchheit zu fchreiben. Man vergleiche z. B. S. 124 das Schreiben an das helvetifche Direktorium in Aarau zu Händen der Gefezgeber. Was er hier fagt, ift wahrlich um Nichts fanfter, als was er der großen Nation und ihrem Direktor gefagt hatte. „Ich fürchte, Bürger-Gefezgeber, bittere Reue und unheilbare Schaden und laute Klagen, die fich nicht mit Gründen, und mit Nachfprächen werden beantwortet laffen, welche freylich Gefezgebern eines sogenannten freyen Volks nicht fehr wohl anfehen, werden die fchleunige Folge Eurer Ueber- eilung und diefes eklamanten Beweifes Eurer Reueheit in dem Fache der Gefezgebung feyn. — — Bürger- Gefezgeber, wolle Ihr Freyheit, fo feyd gerecht — und wolle Ihr Ruhe des Vaterlandes, fo treibt kein Wechfelpiel mit dem Eigenthum. Ungerechtigfeit ift die fürchterlichfte Kon- tterrevolution gegen die allgemein angenommene Freyheit und Gleichheit. Ihr habt keine zu fürchten — wenn Ihr ungerecht feyd — aber feyd Ihr ungerecht, fo erwartet das Schlimmfte.“ — Die Herren Bürger-Gefezgeber hatten freylich ftarke Wiffen gegeben, und mochten wohl fo nach und bloß hingefetzte bittere Wahrheiten von einem Bürger- Pfarrer in Zürich nicht erwartet haben; aber wer anders konnte und durfte diefe Wahrheiten, die, fo bitter fie auch feyn mochten, doch immer Wahrheiten bleiben, fo laut fagen, als Lavater? Er war es, der dem Direktorium, fo viel er konnte, entgegen arbeitete. — An den Bürger-Senator H. fchrieb er: „Es ift geradezu abfurd, einen Schriftfteller „Lügner, Verläumdor, fchlechten Bürger, Vater- landsfeind zu nennen, der frey feine Gedanken über fchlech- te Grundfäße fagt, die man vor aller Welt fountziet.“ — Ja wohl! guter Lavater! ift dieß geradezu abfurd; aber nichts deßto weniger fehr gewöhnlich. Ob aber Lavatern bey folschen Stellen nicht auch fehr guter Genius hätte erin- nern mögen, daß er felbft zuweilen — mutatis mutandis — eben fo unweife und unbillig mit feinen Gegnern verfuhr, und wirklich oft geradezu auch abfurd handelte, wenn er Räuber, die feine öffentlich in Schriften gedruckten Grund- fäße,

säße, kleine öffentlichen Handlungen einer öffentlichen Satyre unterworfen, mit gebäffigen Namen belegt, und sic öffentlich und im Zirkel seiner Bekannten aufs häßlichste zu veranklumpfen suchte?

Ein Mann, der gewohnt ist, über gewisse Gegenstände fast immer mit einer gewissen Verbtheit zu schreiben, wozu sollte man denken, schwerlich Sinn und Talent für den lelzern Ton der persiflicenden Satyre haben — und doch scheint dieß der Fall bey Lavater gewesen zu seyn. Die Vorlesung S. 135 vor der Zürchischen vaterländischen Gesellschaft, (die nannte sich helvetisch-literarische Gesellschaft; aber seit May 1799 existirt keine Spur mehr von ihr,) im April 1799 gehalten — von einigen nicht unbeträchtlichen Vortheilen, welche sich Moral und nicht weniger die Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu versprechen haben, ist allerdings, als Ironie betrachtet, meisterhaft. Ich gestehe, in dieser Rücksicht erscheint mir hier Lavater von einer ganz neuen Seite, und ich bewundere an ihm um so mehr die Mäßigung, womit er sehr laife solche Saiten berührte, die, nach seinen sonstigen Aeußerungen über ähnliche Materien zu schließen, eine miszönende Dissonanz in ihm erregen mußten. Die ganze Vorlesung ist mit einer Stetigkeit und Haltung der feinsten Ironie durchgeführt, die ich wenigstens dem stürmenden Lavater nicht zugetrauet hatte, und zwar um so weniger zugetrauet hatte, da er hien Dinge berührt und berühren mußte, die vielleicht auch einem kaltblütigern und indolentern Mann, als L. in Wärme, wo nicht in Hitze gebracht haben würden, z. B. den gewiß höchst ungerathen Satz der damaligen helvetischen Konstitution: daß die Religionslehrer vom Aktivbürgerrechte ausgeschlossen seyn sollten.

Bev weitern nicht so genügt er mir in der hierauf folgenden Abhandlung: Moses und Aaron, oder Versuch einer hinlänglichen Sonderung und Vereiniung der Rechte und Zwecke des Staats und der Kirche, zum unmittelbaren praktischen Gebrauch für die eine und untheilbare helvetische Republik. (1798.—1799) Was auch immer der Herausgeber zu Gunsten dieser fragmentarischen Aufsätze sagen mag: so scheint mir doch L. hier gar nicht in seinem Rechte zu seyn. Er scheldet Moral von Religion,

„an, in dem Namen von Hunderttausenden, die reden wer-
 „den, wie ich — wenn sie reden dürfen — einer himmel-
 „schreienden Ungerechtigkeit gegen Hunderttausende. Ver-
 „härtet Euch und versteinert das Herz nicht weiter gegen den
 „Drang eines tausendfachen Bedürfnisses. Es müsse nicht
 „mehr umsonst menschlich mit Menschen gesprochen werden —
 „noch — es war umsonst, daß gleich Anfangs, da die Sache
 „im Betrieb war, ehe abgesprachen ward, eine gedruckte
 „Blattschrift in dem Namen von Hunderttausend Armen Hel-
 „vetiens an Euch geschickt wurde. — Ich adressirte sie
 „selbst an Euch durch das Direktorium mit einem kräftigen
 „Schreiben; das mir aber wieder zurückgeschickt und keiner
 „Beherzigung würdig geachtet wurde. Unmöglich konnte
 „diese leicht und kraftvolle Blattschrift vielen aus Euch unde-
 „kannt bleiben. ... Ist, ich wiederhole es, Gott gebe, daß
 „es nicht umsonst sey — ist, indem ich dies schreibe, schmach-
 „ten mehr als dreystausend unbefoldete Religions- und Schul-
 „lehrer Helvetiens, wovon so viele noch mit kostspieligen Ein-
 „quartierungen schwer belästigt sind, Steuern und Kontri-
 „butionen zu bezahlen verpflichtet seyn sollen — ist, indem
 „ich dies schreibe — seuzen viele tausend Arme unter dieser
 „himelstreichenden Kirchen, und Eigenthumsraub, an des-
 „sen betrübtester Erstattung Euch kein Sinn zu kommen
 „scheint.“

„Bürger. Gesetzgeber! Menschen mit Menschenherzen!
 „Ehegatten, Väter, Söhne, Brüder! Repräsentanten eines
 „freigezannnten, gewiß nicht verächtlichen Volks, das Euch
 „als Gewährsmänner seiner Rechte, als Beschützer seines
 „Eigenthums, als Aufrechter aller guten Ordnung an-
 „sah — und als solche, wie gerne verehrt hatte — Bürger
 „Gesetzgeber, wie könnt Ihr aufstehen und niedergehen, —
 „frühstücken, zu Mittag und zu Nacht essen — ohne daß
 „das Seufzen vieler tausend der würdigsten Männer, ohne
 „daß die peinlichste Verlegenheit so mancher braven Fam-
 „ilien, ohne daß das Schreien zahlloser Armen Euch beun-
 „rühige — verfolge — in Euern Ohren und Herzen er-
 „schalle?“

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über dieses Schrei-
 ben, da sie jedem Leser zu nahe liegen, als daß sie sich nicht,
 auch ungesucht, Jedem von selbst darbieten sollten. —

Den

Den Schluß dieses ersten Bandes machen etliche Gedichte u. s. aus der Revolutionsepoche, die Beziehung auf die Zeit erhellet. Sie sind von sehr ungleichem, eigentlich von geringem Werthe, als Gedichte, so wie alle Lavatersche Poesie. Pour la rareté du fait steht hier nur das letzte und kürzeste — ein Epigramm vom sanften Lavater! (25. K. 1800.)

Die Ci-devants.

Folgt nicht auf jeden Tag die Nacht?
Sind't nicht sein Ende jeder Orden?
Eind die, die Ci-devants gemacht,
und sanftmüthlich sie verlacht,
Nun nicht selbst Ci-devants geworden?

Es gab eine Zeit, — Lavater scheint sie im Jahr 1800 im Gedränge der Revolutionereignisse vergessen zu haben — aber es gab eine Zeit, nur zehn Jahre früher, in der Lavater den Menschen mit Witz zu thun haben wollte, und ihn zu den Engsten rechnete, deren bloßer Geruch die schönste Wohlgeruch verderben könnte. Man sehe seine Antworten auf wichtige und würdige Fragen und Briefe weiser und guter Menschen. 1790.

Der zweite Band enthält religiöse Briefe und Aufsätze. Wohl recht erinnert Herr Gesner in der Vorrede dazu, daß Manches für Viele unverdauliche Speise seyn werde. Mir warstens waren die meisten Aufsätze dieses Bandes nur insofern interessant, als sie zur Beobachtung der seltsamen Lavaterschen Ideen und Grundsätze führten. Mit Wohlgefallen und Behagen wird und kann sie auch nur der enge Kreis derjenigen blinden Verehrer Lavaters sehen, auf die er im Leben durch Pfenningets Zickelbriefe zu wirken pflegte; aber auch selbst unter diesen ehemaligen Freunden und Correspondenten Lavaters möchte doch wohl jetzt schon mancher seyn, der sich gegen Lavaters religiöses System — wenn man ein Aggregat von überverbundenen Sagen und Hypothesen ein System nennen kann — einige behobene Zweifel erlauben möchte.

Eine viel höhere Idee hat der Herausgeber, Hr. Gesner, von Julius Schwiegers Vaters religiösen Aufsätzen. Er
M. N. D. D. LXXIX. B. 2. St. VII. 2te. E e freuet

ſtuet ſich durch die Miſchhaltung derſelben, auf das chriſtliche und unchriſtliche (?) Publikum wirken zu können; er iſt ſicher, bey jenem nur chriſtliche Ideen zu erwecken und alte zu befeſtigen; bey dieſem aber es klar zu machen, daß die Darſtellung der Grundſätze Lavaters allemal unrichtig oder ſchief iſt, wenn ſie ihm etwas ganz anders andichtet, als das, was er wirklich dachte, ſagte und ſagen wollte. — Was doch wohl Hr. Geſner — (der wahrlich auf keine Weiſe ein Salomon Geſner iſt!) — hiermit geſagt zu haben glauben man? Ich ſehe nichts hierin, als die triviale Wahrheit, daß alles dasjenige ſchief und unrichtig ſeyn muß, was nicht recht und gerade iſt. Wenn alſo Jemand dem ſeligem Lavater etwas andichtete, was er nicht gedacht und geſagt hat, noch ſagen wollte; ſo hat dieſer Jemand allerdings etwas unrichtig und ſchief dargeſtellt — wer zweifelt daran? Warum aber ſoll dieß gerade dem unchriſtlichen Publikum ſo wichtig ſeyn? Was dachte ſich Hr. G. unter einem unchriſtlichen Publikum? Wo glaubte er dieſes zu finden? Und wer hat denn L. etwas Religiöſes angeſichtet, was er nicht geſagt hat noch ſagen wollte? L. ſelbſt ſorgte durch die Deutlichkeit ſeiner religiöſen Sprache, die der Deutlichkeit ſeiner politiſchen Sprache in der That nicht nachſtehet, hinlänglich dafür, daß er nicht leicht mißverſtanden werden konnte, ſo oft er verſtanden ſeyn wollte; er ſuchte ſogar in der Deutlichkeit ſeiner theologiſchen Sprache etwas ihm Eigenes. — Doch laße uns ſehen, was das chriſtliche und unchriſtliche Publikum hier zu ſuchen hat!

1) Briefe über die Schriftlehre von unſerer Verſöhnung mit Gott durch Chriſtum. Seine Ideen ſolge ſie dieſe: Die Lehre von der Verſöhnung der Menſchen mit Gott durch Chriſtum, iſt eine weſentliche und eigenthümliche Lehre der göttlichen Schriften. Chriſtus iſt Erhalter, Entſündiger, Verſöhner, Verſöhnopfer, nicht als Lehrer, Aufklärer, nicht als Beyſpiel der Tugend, als Muſter der Religion, nicht bloß als rettender Wunderthäter, als vollkommenſter Repräſentant der Gottheit, als Märtyrer und Zeuge der Wahrheit iſt er dieß; er iſt es vornehmlich durch ſeine Zuſerſetzung und freiwillige Hingebung in den Tod. Ganz beſtimmt und unverhohlen eifert Lavater gegen den Verſöhnungstod Jeſu, als eine gerichtliche Verurtheilung, als eine Ehrenſetzung einer unendlich beleidigten Gottheit. Man iſt

Es wohl sehr heimlich ruhig darüber, was viele von L. befehdete, wenn gleich ehemals orthodoxe Ansicht gerade nicht die Schriftmäßigste war, die man von der Sache geben konnte, und schon vor mehr als zehn Jahren, war Lavater der beste Defensor seiner für orthodox und stillschweigend Lehre, ohne daß man ihm den Sophismen für Last legte, dessen man die A. D. Bibliothek beschuldigte, die ungleich früher und wohl mit zuerst in Deutschland die reichere Ansicht dieser Lehre aufstellte. Aber so gieng es immer, so gehet es noch jetzt, so wird es immer gehen; dessen ist die ganze Kirchen- und Dogmengeschichte Zeuge, daß nichts so schwankend und wandelbar ist, als der Begriff von Orthodoxie und Heterodoxie, sobald nicht gesunde Vernunft und richtiger, liberaler Kräfte zum Vorkern dienen.

Wenn, so schließt L. weiter, wenn das, was die Apostel Vergebung mit Gott durch den Tod Jesu nennen, einen Sinn haben soll: so muß der Tod Jesu als Tod zu dieser Vergebung, d. h. zu der Aufhebung einer Dissonanz, die zwischen Gott und uns gewaltet haben muß, notwendig und unentbehrlich gewesen seyn. Dieser Tod Jesu aber ist ein Opfer, oder, er hat etwas Ähnliches mit dem Opfer des Thiere. Wie also der Israelit den Gedanken hatte: das Opferthier stirbe für mich, d. h. ich hätte sterben müssen ohne dieses Opfer, oder Lämmer, und ich sterbe nun nicht um dieses geschmähig von mir dargebrachten Verbspfers willen: so müssen auch wir bey dem Tod Jesu denken: Christus ist statt unsrer gestorben, seinem Stellvertretenden Tode haben wir unsere Rettung, Erlösung, Rehabilitirung zu danken. Christus, der Opfert, ist also für den Christen das, was das Opferthier für den Israeliten war.

Dies sind Lavaters eigene Worte, die ich, damit mich Niemand beschuldige, ich hätte ihm etwas angedichtet, was er nicht gedacht, nicht gesagt habe, mit der größten Gewissenhaftigkeit ausgezogen habe. Und nun schließt ich, — der Recensent. — nicht Lavater: Entweder hat L. etwas ganz Sinnloses geschrieben; oder er nimmt, zwar keine sogenannten gerichtliche, aber doch eine Stellvertretende Verantwortung im bizarrsten Sinne des Wortes an. Ist dies für das christliche und unchristliche Publikum etwas Neues? Sind wir durch Lavaters Ideen auch nur um einen Schritt

welche Strafe? Wirklich, daß die jüdische Opfer-Strafe aufhebend waren? Also nicht bloß Sühnen und Sühnceremonien? Wirklich es ist gewiß, daß L. selbst noch nicht ganz aufs Reine mit seinen Ideen über Opfer kommen im hiesigen Briefe meinte er:

Wenn wir zwischen dem Opfertode eines unschuldigen Thieres und der Versöhnung eines strafbaren Israeliten und Wiedererziehung desselben in die israelitischen Rechte (was für Rechte? bürgerliche? oder in Beziehung auf Gott, geistliche, moralische? — Lavater bestimmt wirklich nichts hierüber,) nicht den mindesten Zusammenhang einzusehen vermögen, (wie ich, der Nothwendigkeit wirklich in dem Folgenden, einen solchen Zusammenhang nicht einsehen zu können,) so gebe uns dies kein Recht, zu sagen: es ist keine israelitische Pflichtenlehre, daß der Opfertod eines Thieres einen Sünder verführe und ihn wieder in Harmonie mit dem Gott Israels setze. Eben so, meint er, wenn wir zwischen dem Tode Christi und der Vergebung der Sünden nicht den geringsten unmittelbaren Zusammenhang sehen: so müßten wir es doch für eine evangelische Lehre halten, daß Christus in dem jenseitigen Himmelsreiche, wie das jüdische Versöhnopfer für Israeliten, ein Versöhnopfer für unsere Sünden sey. Denn der Christ, der an das Evangelium glaubt, muß zugleich glauben, daß der höchste, vollkommenste Zusammenhang da sey, wo er keinen sehen kann.

Dies ist doch wohl, auf das gelindeste geurtheilt, eine große Zurechtung! Doch Lavater weiß auch Zusammenhang hinzuzubringen. Der Israelit, sagt er, hat moralische und religiösen Nutzen von der Darbringung des Opfers. Er gewöhnte sich dadurch an Ordnung, Gehorsam, Aufmerksamkeit, auf seine Pflicht, über sich im Bewußte seiner Erblichkeit und Schwäche, u. s. w. Kurz, das Nachdenken über dieses Opfer konnte einen entscheidenden, wohlfamem Einfluß auf seine Kultur, auf seine innere Verfassung und Herzensbildung haben, u. s. w. so auch der Opfertod Jesu.

Ich darf wohl dem aufmerksamen Leser hier nicht wiederläufig bemerken, wie arg L. in seiner ganzen Deduktion die Begriffe verwirrt. Daß jene Opfer einen religiösen, moralischen Einfluß haben konnten, auch haben sollten, was läng-

Wahrete die? Ich denn doch aber ein Stellvertreter des
 Tod? Auch ich denke mit die Opfer des A. T. als Mittel
 die Menschen zu bessern, d. h. sie an ihre Sittlichkeit
 fester anzuketten; eben so denke ich mit den Tod Jesu als
 ein Mittel, die Religion Jesu fester zu gründen, und folg-
 lich durch diese Religion die Menschen weiser, schärfer und
 besser zu machen, und folglich streunnet mehr von der Sünde,
 zu entfernen, und folglich auch von den Strafen der Sünde,
 und folglich auch als ein Mittel, die Menschen Gott an-
 näher, würdiger zu machen. — Will Jemand dieß
 ohne Ausforderung mit Gott nennen — Gut! In terminis
 in finibus! Aber eine Stellvertretende Geringe
 Löning stünde schon dieser ganzen Vorstellung, die ich, so gut
 als Lavater die seinige, für eine richtige und biblische halte,
 gänzlich und gar nicht. Gleichwohl glaube und bekenne ich of-
 fenbar durch jene Vorstellungsart, was jeder gute Christ
 glaubt und bekennt, daß nämlich der Christ, als Christ,
 keine Mühe und Bekümmert dem Tode Christi zu verdanken ha-
 be, denn ohne diesen Tod Christi wäre wohl schwerlich ein
 Christenthum. Und wozu ist denn auch die Stellvertretende
 Vergebungstheorie nöthig? Bekanntlich sind die Lehren des
 Christenthums auf gar mannichfaltige Weise gemißbraucht
 worden; keine Lehre aber wohl mehr, als die Lehre von der
 verfühnenden Vergebung Jesu. Wird die Lehre, daß der
 Tod Jesu nicht stellvertretend und verfühnend war, jemals so
 arg gemißbraucht werden, oder auch nur gemißbraucht werden
 können? Gewinnt die Moralität und Sittlichkeit nicht un-
 gleich mehr, wenn dem Sünder das Volkere, das er in der
 Vergebungstheorie fand, genommen, und er durchaus auf ei-
 genes moralisches Bistehen und auf sittliche Besserung ohne
 alles gläubige Ergreifen des Verdienstes Jesu Christi — oder
 wie die frommen Hosteln heißen mögen, hingeworfen wird?
 Ich glaube es.

Doch Lavater will auch damit noch nicht die ganze Le-
 re von der Verführung erklären. Wir müssen ihm also wohl
 weiter folgen. — Der 7te Brief liefert Umschreibung ei-
 niger Schriftstellen und Schriftausdrücke über diese Lehre,
 (ohne Exegese) die, wie man denken kann, alle, so gut als
 es sich thun läßt, in das Lavater'sche System eingefügt
 sind eingepaßt werden, welches durch eine willkürliche Um-
 schreibung aus dem Original ist. Dieß war das Schicksal der

Schlußwort von Jesu. — Im sten Verse redet er seinen großen Jüder näher: denn er will zeigen, daß sich ein Zusammenhang zwischen dem Tode Jesu, als einem verdienstlichen Opfer und der Vergebung unserer Sünde, der Aushebung unserer Disharmonie mit Gott klar denken laß so — und das heißt, sagt er, — auf gewöhnliche Erfahrungen der menschlichen Natur reduciren lasse. Erstlich also, zwey Beispiele:

Abraham (ich gebe L. eigene Worte,) litt, weil er keine Erbgeserben hatte; dieses Leiden drang ihn zum Gebet in Ansehung seines Verbüßnisses und Leidens. Er errang die besagte Verheißung: dein Saame soll zahlreich seyn, wie die Sterne des Himmels. Lange blieb die Erfüllung aus; er litt mannichfaltige Leiden; aber er glaubte, und in diesem Glauben überwand er alle Schwierigkeiten, die Natur und Erfahrung, nämlich, sein und seiner Frauen hohes Alter, ihm entgegensetzten. Und diesem durch viele Kämpfe erkämpften Glauben — — hatten Millionen Menschen ihr Daseyn, ihr Leben zu danken. Die lange scheinbare Erstorbenheit seiner Zeugungskraft und der Empfänglichkeit seiner Frau war die Ursache und Veranlassung einer inkalkulabeln Lebensmenge. Seine Leiden und die Kämpfe seines Glaubens hatten ihn vorbereitet, kultivirt, rüchtig gemacht, Väter von unzähllichen Kindern zu seyn. —

Sehen nun die Leser den klaren Zusammenhang? — Es soll mir lieb seyn, wenn sie ihn sehen. Ich sehe nichts, das mir Aufschluß geben könnte. Was ich allenfalls sehe, ist — sic venia verbo! offenbarer Unsinn. Man erinnere sich, daß L. versprach, alles auf gewöhnliche Erfahrungen der menschlichen Natur zu reduciren. Es soll also ein natürlicher physischer Zusammenhang gezeigt werden. Statt dessen sehe ich nichts, als den barocken Gedanken: Abraham erhielt durch Glaubenskampf physische Zeugungskraft, und seine Frau Empfänglichkeit für männlichen Saamen. Wenn dies nicht Unsinn — und Gott weiß noch ob kommer Unsinn — ist: so weiß ich nicht, was es seyn könnte. Wenn Glaubenskämpfe diese Kraft haben: so müßten sie wohl die Ehen der gläubigen Seelen, der Quäker, der Quäppler, der Getrenneter, der Stillen im Lande, die Ungerreichsten seyn. Ist dem also? — so viel ich

Ich nicht habe erkundigen können, findet sich da kein merklicher Unterschied von andern Ehen. Die Ehen der polnischen Juden sollen sehr kinderreich seyn? Ob diese etwa so wie Abraham im Glaubenskampf ringen?

Doch weiter: Wie Abraham durch Leiden und Glorien — so wurde Jesus durch Glauben und Leiden der Genyhwatze eines unzähligen und unsterblichen Menschengeschlechts. — Ist das nicht eine tolle *καταβολή τις άλλο γένος*? Wie Abraham — so Jesus? Also auch durch vermehrte oder erweckte Zeugungskraft? Wer war denn seine Sara? Und wo ist hier das *tertium comparationis*?

Eben so, fährt L. fort, auch Isak. Durch Leiden und Kämpfe wurde er zum Lebensprincipium eines neuen unvergänglichen Menschengeschlechtes. Die Deklaration Gottes gab ihm Glauben, und hatte auf seine physischen und geistigen Kräfte den Einfluß, daß er den Jakob zeugen konnte. — Auf ähnliche Art schmaritzte Lavater in sein Briefe über Joseph, der um der Sünden seines Bräders willen dahin gegeben wurde, um dadurch erhöht zu werden durch seine Erhöhung das Mittel zur Rettung seines Bräders in der Hungersnoth zu werden.

Ein aufmerksamer Leser wird ohne Erinnern wohl von selbst einsehen, wie Lavaters Einbildungskraft mit seinem Verstande davonließ, wie er sich selbst täuschte, und bald einen physischen, bald einen moralischen Zusammenhang zwischen dem Tode Jesu und der Sündenvergebung dachte, und je nachdem das eine oder das andere in sein System zu passen schien, mit einer äußersten Geschwindigkeit bald das eine, bald das andere unterstob, und dabey zuweilen die paradoxen Sätze, als wären sie in der natürlichsten Verbindung, aneinander ketzte, um nur endlich zu einer Konklusion zu kommen, die seine Hypothese begünstigte. —

In seinen Briefe sucht er, was Jeder, wenn es nur richtig erklärt wird, gern zugiebt, wehräufrig darzutun — daß Jesus sich selbst durch Leiden und Tod vervollkommen habe zum Retter, Entschuldiger, Mittler und Verfühner der Menschen. Aber auch hiedurch, glaubte L., sey der Schriftbegriff von unserer Vorstellung oder Erfindung noch nicht erschöpft.

schloß. Im 1ten Theile giebt er uns nun eine bestimmte Hypothese, die wirklich einzig in ihrer Art ist. Einmal schrieb Silberschlag im vollen Ernste ein Buch, um zu beweisen, daß die lutherische Lehre vom Abendmahl, nach Grundsätzen der Mathematik und Physik, die allein richtige sey — und man lächelte über den verkehrten Eifer des Mannes. Was wird man thun, wenn hier Lavater mit eben dem Ernst und der Gravität, wie Silberschlag, die Veröhnung der Menschen mit Gott durch Christum — was es sey wie? — im ganzen Ernste auf gut chemisch und physikalisch erklärt? Auch hier muß ich ihn selbst reden lassen.

„Eine epidemische Krankheit hat sich aller Einwohner eines Landes bemächtigt. Die Einwohner dieses Landes hatten sich, ohne das, scharf an ihrem Könige verschuldet. Alle Warnungen vor dem Genusse gewisser Speisen und Getränke, waren umsonst gewesen. Man waren alle die ärztlichen Råthe, theils zu spät, theils unzulänglich — Ein genialischer Arzt kommt — Sehen Sie den unmahrscheinlichen Fall als möglich — auf den Gedanken: Durch Injection des Blutes eines einzigen Gesunden könnte der ganze Staat dieser Undankbaren und Todtkranken gerettet werden. Der Einzige Gesunde, der sich im ganzen Spagire findet, sey der Erbprinz. Dieser anerkennt sich, sobald er überzeugt ist, dies Mittel werden hoffen, sein ganzes gesundes Blut bis auf den letzten Tropfen herzugeben. Der Entschluß ist fest; er reiset durch alle Provinzen des Reichs — läßt einen Tropfen seines Blutes — sogar unter der Undanke und dem Gespötte der Unterthanen — nach dem andern sich nehmen, um unzählige zu retten. Er hat sein großes Werk vollbracht. Erstkräftet nicht er — und wecket neben ihm steht mit dem eingetropften Tropfen seines unverdorbenen Blutes in den Adern aller seiner Unterthanen. Es kanndet sich ein Mittel, auch seinem künftigen Körper wieder Blut und Leben zu geben. Er erwacht wieder. Sein Vater reist ihm, dieser edeln That wegen, die Regierung ab.“

Die Anwendung auf Jesum, die L. nun macht, kann jeder Leser wohl von selbst finden. — Das Hinwende, das jedes Gleichniß hat, abgerechnet, sieht man nun so viel, daß sich L. wirklich einen physischen und mathematischen Zusammenhang

Verbindung von Ursache und Wirkung zwischen dem Tode
Sohn und der menschlichen Dufferung oder Sündenergebung
dachte. Man denke nur an die oben erwähnten Beispielen-
Lehrer Abraham und Isaak, die sie durch Glaubens-
Kampf erlitten. Und uns aber gar in das Klare zu setzen,
sagt Lavater: „Das Gift des Todes als Adam mit der ihm
als tödtlich unterlagten Frucht, wie wurden in Adam und
weil ihm alle sterblich — wie wir von des ersten Adams
„Fleisch und Blut Sterblichkeit erben, so von des zweiten
„Adams (Jesus) Fleisch und Blut die Unsterblichkeit.“

Man glaube nicht, daß dieß bloß biblische Floskeln sind,
die L. brachte, um hinter Bildern etwas zu verdecken. —
Nein! L. nahm einen wirklichen physischen Zusammenhang
hier an und zeigt nun im 1ten Briefe: daß die Lehre vom
Abendmahl mit der Lehre vom Opfertode Jesu Christi
für uns in untrennbarer Verbindung stehe. Freilich hat er
hier — ob wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, will ich nicht ent-
scheiden — alles so auf Schrauben gestellt, daß auch ich,
der ich hinsichtlich von Lavaters Grundfragen in dieser Lehre
abweiche, wenn es bloß auf Worte ankäme, zur Noth alles
unterstreichen könnte; fast wie aber den Geist, der das
Ganze belebt, auf; erinnert man sich, daß L. bestimmt da-
gegen protestirt, daß die alttestamentlichen Opferideen im
N. T. nur Akkommodationen wären, daß er selbst oben
gesagt hat, die Veröhnungslehre lasse sich so klar denken,
daß sie sich auf gewöhnliche Erfahrungen der mensche-
lichen Natur reduciren lasse — so begreift man, was L.
hinter allen jenen biblischen Floskeln, die freilich sich bald so
bald anders erklären lassen, eigentlich gedacht habe. Auch
sagt er mit andern Worten: Jesus giebt sich selbst im
Abendmahl uns zu gemessen; wie er uns Brodt und
Wein darreicht, so will es sich mit uns vereinigen, wie
Brodt und Wein sich mit unserm indischen Körper ver-
einigt.

Das ist doch wohl wirklich eine Transsubstantiation,
und man kann sich um so weniger wundern, daß Lavater zu
dieser katholischen Lehre sich neigt. Wenigstens ist es eine
sehr ähnliche sakramentliche Abwechslung! Ob sie auch bib-
lisch sey? — Aber davon zweifeln, wie die Beweise dafür
bei Lavater selbst und in allen andern neuen Ausgaben stehen.

te jedoch, welcher Meinung auch, I. nicht. Er durfte nur geradezu die Transsubstantiationslehre nehmen: so war er seiner Hypothese ungleich näher. — Es kann hier der Ort nicht seyn, ihm weiter zu folgen. In L. Kopfe lag offenbar keine reine und feste Idee, und keine klare Vorstellung dessen, was Verführung der Menschen mit Gott in der Thatsache ist. Alles dach er sich vor, sinnlich, menschtlich. (Keinen auffallenden Beweis wird man bald in der zweiten Abhandlung dieses Bandes finden) — Dabei das Durcheln andernwärts der Opferthiers und des moralischen Einflusses derselben auf Menschenbesserung, mit seinen physischen — Ich möchte sagen — Schlächterideen hierüber. Als Gott mußte erst durch den Tod seines Sohnes bewogen werden, die Disharmonie — um mit Lavater zu reden — die zwischen ihm und uns herichte, anzuhoben! Welch ein schmerzlicher Begriff von Gott! so hatte ja als Christus, der Sohn, eine höhere und frühere Liebe für die Menschen, als Gott, der Vater?.. Welch einen ganz andern, edlern, der Gottheit würdigers Begriff stellt dagegen der sanfte Johannes auf! Ihm ist die Verführung der Menschen mit Gott durchaus nur Beweis und Offenbarung der Vaterliebe Gottes. Und wo ist auch im ganzen N. T. auch nur eine Stelle, die jene blutige Theorie bekräftigt? Die Hinweisung auf die Opfer des A. T. vielleicht? Das Darstellen des Todes Jesu als Opfer? — Aber bedenkt man denn nicht, daß die Apostel, selbst Juden, und nur gar zu sehr an jüdischen Ideen hängend, größtentheils mit Juden zu verhandeln hatten, sich also zu jüdischen Jodern herablassen mußten, und gern herabließen? Nun war aber der Jude stumm an Blut und Opfer gewöhnt, was war natürlicher und verzwecklicher, als daß die Apostel, um das Christenthum den Juden annehmlicher zu machen, jüdische Ideen als Bilder und Allegorien mit herüber trugen, um der Juden Aufmerksamkeit auf die christliche Lehre von der Besserung der Menschen durch Christum zu erregen, und die christliche Lehre gleichsam an die mosaische anzuketten — Sie ihr wenigstens so nahe, als mög- lich zu bringen!

Wie inconsequent sind doch von jeher die Theologen in Herrn Systemen gewesen! Bald hängen sie sich an einzelne Worte, and ihre Bedeutung, wie z. B. Lavater an das Fleisch and Blut Christi — bald gehen sie wieder davon ab. Wenn

doch alles buchstäblich interpretirt werden soll, warum läßt man nicht auch aus den Worten: Christus brachte sich selbst zum Opfer — daß er sich selbst ums Leben gebracht habe? Aber an diese Worte muß man sich nicht hängen. Es gibt nur kann keine andere Sündenstrafen geben, als die mit der Uebertretung eines Gesetzes verbundenen natürlichen Mangel — was der Mensch thut, das wird er ändern — an willkürliche Strafen ist bey der Gottheit nicht zu denken, wenn man sich nicht einen vermenslichen Lavaterischen Gott unter dem Gotte des Christen denken will. — Doch genug über eine Lehre, die in der A. D. D. schon so oft verhandelt worden ist.

Die etc Abhandlung hat die Ueberschrift: Jesus Christus stets derselbe: nicht beschränkt durch Zeit und Raum, nicht durch die Unwürdigkeit der Glaubenden an Ihn. (Wenn der Glaube nur rechter Art ist: so muß auch der Glaubende würdig seyn; jeder sogenannte andere Glaube ist kein Glaube — Unwürdigkeit den Glaubenden ist ein Widerspruch —) Oder: Neue Ausgabe des alten Evangeliums für abgegläubigte Christen. (d. h. hier — für Lavaterianer.)

Die Hauptsache ist, daß Lavater zeigen will, es sey Inkonsequenz, Jesus für eine allmächtige, allwirksame, anbetungswürdige, allhörende, allgenügsame Gottesperson zu erklären, und auf alle neue Beweise und Selbsterkahrungen, daß er dieß sey, Verzicht zu thun. Nach Lavaters Meinung giebt es für den Glauben keinen scheidenden Raum, keine trennende Zeit. Folglich ist es auch weder unbeschelden noch vermessend, noch Gott verlachend, noch gewagt, noch schwärmerisch, noch Reiz, oder dem Glau und der Absicht des Herrn entgegen, ihn um ähnliche Gaben, Kräfte, Ansehnungen und Mittheilungen seiner selbst, Hilfe, Bekehrung, Aufschlüsse anzusuchen, wie die Jünger und Apostel thaten. Der gläubige Christ, meint Lavater, darf und soll Christum sich nur im Nebenzimmer — (warum denn nicht — in demselben Zimmer?) — vorstellen, und dann an die Worte denken: Bittet, daß ihr empfanget — Ich bin bey Euch alle Tage bis an der Zeiten Ende — so wird es ihm auch nicht an Muth fehlen, mit dem eben genannten Willen an

von ihm so nahen Jesus Christus sich zu wenden: Das
 so viele andere Denkende dies nicht thun, ist *Secrecy*, Ge-
 hams, Abel angebrachte Höflichkeit und Bescheidenheit.
 Man muß mit dem allmächtigen Menschen Jesus ganz
 anders umgehen, muß ihn ganz anders ansehen, als jetzt
 — man muß sich vorstellen, was auch (wie L. meint,) wirk-
 lich der Fall ist; daß wie *à plein pied*, auf demselben
 ebenen Boden mit Jesu stehen, denn er ist seit seiner
 Erhöhung den Selbigen, denen die Sinn für ihn haben —
 (Wortlos! das L. hier für andere christl. Christen doch noch
 eine Auerthür hat!) und seiner bedürfen, noch näher,
 noch zugänglicher, noch genießbarer, als er es vor
 derselben war; (woher mag doch wohl L. gewußt haben,
 was mit Christus, seit seiner Erhöhung, vorgieng?) wir müs-
 sen ihn also gerade so genießen, als wenn wir ihn in
 menschlicher Person in der Nähe hätten. *) Und daß
 dies möglich sey, zeigt L. sonnenklar durch das Bild der
 Sonne. Denn so weit die Sonne von unsern Augen ent-
 fernt seyn mag; so bald sie gesehen wird: so ist sie durch
 den von ihr ausgehenden Strahl in unsern Augen — *atqui*
 — *ergo*. Und so dachten sich auch die Apostel, und han-
 delten diesem Glauben gemäß. — Alles was vom Raum
 gilt, gilt auch von der Zeit — *atqui* — *ergo*. Ja! Lavo-
 yer meint sogar, wenn man diesen Glauben nicht so; wie Er
 annimmt: so nütze uns der ganze Christus nichts, nichts
 die Zeugnisse der Apostel von ihm; denn ein unzugängliches
 Gott, ist kein Menschen-Gott. Selbst das Abendmahl
 versichert uns ja keine fortdauernde Gemeinshaft mit uns;
 denn

*) Man vergleiche damit, was der zur katholischen Kirche
 übergetretene Graf von Soolberg, als Ursache seines Ue-
 bertritts, in seiner Korrespondenz über diesen Punkt mit
 Lavater schreibt. Ich kann, weil es mich für diese Ange-
 lige zu weit führen würde, nur eine merkwürdige Stelle
 geben: „Halts ich auch nicht,“ schreibt der Graf, „den
 „beinahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche er-
 „lebt: so wäre mir doch in Wien halten ohne Altar, ob-
 „ne *praefens namin*, länger nicht wohl geworden.“ —
 Mit diesen, und in unserer Blindheit sicher träumenden
 Protestanten, wohnen alle in einem feinem, vollendeten
 Einsturze unser Gehäule! Des glückliche Graf Fris-Engel-
 berg, der sich noch zu rechter Zeit rettete!! (Vergleiche
 Schmidts allgem. theolog. Bibl. B. 5. St. 3. S. 337 ff.
 Neue theolog. Annalen. 1802. März. S. 78 ff.)

hört auch hier das ganze Institut seinen Sinn; aber da will uns dadurch klar machen, daß er Eins mit uns seyn wollen; gleichsam in unser Fleisch und Blut übergehen wolle, u. s. w. Hier braucht das L. wenigstens das Wort gleichsam, denn hies es unbedingt: „Er vertheilt sich mit uns, wie Brod und Wein mit unserm Körper.“

Auf dieses seltsame Evangelium, das ich mit Lavater's eignen Worten hier wieder gepredigt habe, wüßte ich nun L. — Gott weiß, wie viel ein. Es behagt ihm, der Apostel desselben zu seyn; denn S. 216 schreibt er: „Jahrhundert herab ist uns kein christliches Schriftsteller bekannt, der die Sache so ansah, wie ich; das heißt — ganz so, kein Luther, kein Kalotin, noch Jemand ein Fröherer, kein Augustin, kein Origenes. Wie viel sie auch etwa von der Gehetrafte sagen mögen. Ja sogar in den Briefen oder sogenannten apostolischen Kirchendäner, Irenäus, Pöplazarus, Clemens, sind keine Spuren dieser roakern Konnexion und positiven erweistlichen Erfahrungsaufhorrespondenz mit dem Gattensischen Jesu.“ — (Wie dürfen noch hinzusetzen: auch in den Schriften der Evangelisten und Apostel sind keine Spuren davon!) Noch mehr! — Lavater ist sogar S. 217 über christlich bescheiden dem: Meinung: — „es habe dem Herrn gefallen, in ihm“ (dem Herrn Johann Kaspar Lavater), Parrer an St. Peter'skirche (Hürich) einem Menschen zu erwecken, und ihn so „zu leiten; und diese Lehre mehr oder minder entwickelt, schon von sehr frühem Jugend an, in seiner Seele zu pflanzen.“ — (Als Johann Kaspar Lavater, schon als Schulknabe ein tüchtiger Apostel!) — „Daß Gott diese Sache mit großer Weisheit bis auf Tatheten verfahren habe.“ — (Apostel's angelnas vom Gott herbestimmende Bisop: Armer kampflicher Paulus!) Da sagtest; Wenn auch auch ein Engel vom Himmel ein andres Evangelium prediger, als ich gepredigt habe, der sey vernünftig! Was würdest du sagen, wenn du das neue Evangelium Johann Kaspar Lavater's hörtest?) und er ist beynabe gewiß — (Lavater's eignen Worte!) „daß, wenn Gott es gesehen ließ, daß solch solcher Auftrag, wie dieser, geschehen wurde, er auch „wird gesehen lassen, daß er so, 60 und 100jährige Frucht bringe.“ Kurz! Lavater sagt uns S. 219 mit diesen Worten: „daß durch diesen Auftrag, Gott eine neue Epoche seiner

„seiner unmittelbaren Offenbarung aufhören werde.“ — und er versichert S. 218: „Es gebe Momente, wo Spuren seien, ja, für den, der sie wahrnimmt, der sie empfindet mehr als Spuren seiner wirksamen Nähe, seiner Wirkbarkeit, seiner eignen persönlichen Einfluss bezeugend das Siegel auf die Wahrheit dessen drücken, was hier geschrieben ist.“ — Lavater schließt endlich diesen Aufsatz mit dem Crostsenzerlein: „Komm' ja komm', Herr Jeul ehe du kommst! Komm' spürbarer, ehe du sichtbar kommst!“

Wer von den Lesern ruft hier nicht mit mir aus: O! Eitelkeit! Eitelkeit! dein Name ist — Lavater! — Was steht ohne mein Einsehen, wohin diese Standesstheorie Lavaters führt. Wer darf nun noch Quedenborg, und man die respektable Männer der neuem und neuesten Zeit als Schwärmer, als Betrüger oder Betrüger verachten oder verachten, die die Ehre hatten, mit höhern Geistern à plein pied zu stehen? Der berühmte Orosold, welcher soll vorgegeben haben, mit dem Herrn Jesus insoweit spazieren zu gehen, und mit ihm zu schwätzen, könnte auch wohl eine persönliche Einfluss gehabt haben, — Konsequenz ist übrigens in diesem System Lavaters hinlänglich. Denn man wird sich nun wohl die Bestimmbarkeit, die Brauchbarkeit Gottes, den Glauben an Wundergaben, an die Kraft des Gebets, u. dergl. welches alles so häufig sich mit der Theologie und Religion Lavaters einmischt, hinlänglich erklären können. Ein altes Evangelium Lavaters ist es allerdings; denn schon in seinen frühern vermischten Schriften deutete er bald deutlich, bald dunkler darauf hin. Darnach bleibt er das Licht für das Organ der Gottheit, und mehr als einmal erklärte er in seinen frühern Schriften, am deutlichsten aber in Pfenningers Samml. 3. christl. Magaz. 1. B. 1. Heft, daß der heutzutage gekannte, verehrt und angebetete Gott, nicht der wahre Gott, nicht der Bibel: Gott sey, und daß der Christus der Welt und der weisen Theologen zu künstlich, zu fade, zu schalgerocht — nicht der Bibel: Christus sey. Schon damals meinte er: ohne neue Offenbarung, ohne Erscheinung Gottes, ohne Wunder, ohne erneuertes Korrespondenz mit der unsichtbaren Welt, gebe es kein wahres Christenthum. Wer, ohne jene Daphnisse

zu fühlen, daß Christ wahr; sey nur die folgenden Christ — Durst nach Tadeln und Wandern sey unverbotten und der menschlichen Natur gemäß, u. s. w. Und in seinen phrylogonomischen Fragmenten III. sagt er klar und fest: daß eine eigentliche moralisch. sinnliche Unterhaltung mit der Gottheit das Eigenthümliche aller Religion, und die Absicht Gottes bey allen seinen Offenbarungen sey.

Man war es nun einmal seit Jahren an Lavatern gewohnt, die allerparadoxesten und heterodoxesten Sätze von ihm zu lesen — Sätze, an deren schädliche und gefährliche Folgerungen L. nicht dachte. Man las dergleichen, lächelte, und legte das Buch bey Seite, denn man war überzeugt, daß der Mann bona fide sonder Arglist und Gefährde dem gleichen lehre. Wäre dieß nicht der Fall: so ist es unbegreiflich, wie man bey manchen Lehren L. so ruhig bleiben konnte; während man gegen andre ungleich unwichtigere Abweichungen Ändert, so oft in Feuer und Flamme geräth, und vom einem Ende des heiligen römischen Reichs bis zum andern Lärm schlug, als wäre das ganze Gebände der Religion in Gefahr. In der That hat ganze Jernwand die Bibel verdrängt, und wirklich entehrende Begriffe von Gott und Christus in Umlauf gebracht: so war es Lavater. Sein Gott, sein Christus sind stänke, menschliche Wesen, sein Anthropomorphismus ist der größts, der sich denken läßt. Und dieser Mann wußte sich doch das Ansehen des rechtschänigen, orthodoxen und evangelischen Lehrers zu geben! Er war es, der angesehenen Theologen unsrer Zeit, die wahrlich bey weitem nicht so betrübete, d. h. unbillliche Sätze lehrten, als er lehrte, mit Randschreibern verglich, und sie beschuldigte, daß sie das Christenthum untergräben! Quis tuloxit Gracchos de seditione querentis?

Der 3te Aufsatz: Mein Traum von den Heiligen, Felix und Regula — ist eine öffentliche Verlesung vom 11. Oct. 1797, und bloß ein Produkt der dichtenden Phantasie. L. brauchte dieses Wehket eines Traums oder einer Vision, um über den älttern und neuen Religionszustand Zürichs manches Treffende zu sagen, was in dem Munde der ihm erschienenen Heiligen schicklicher, als in dem seinigen Munde, oder ihm doch schicklicher zu sagen schien.

Es folgen hierauf: Briefe über den Zustand des Seels nach dem Tode; die Einwirkung der abgeklärten Geister auf die noch Sterblichen, und das Was derselben deren, die wir lebten. In Maria Söderstroms (jetzt vermittelte) Kaiserin von Rußland, 1798. — Nichtslos Lavater schreibt an die Kaiserin; sondern die Seligen schreiben auch an ihn, und diese Briefe der Seligen finden wir hier auch mit abgedruckt. Ich bin zwar der beschränkten unmaßgeblichen Meinung, daß sich über nichts leichter viel sagen und schreiben läßt, als über Dinge, wovon kein Mensch etwas Sicheres weiß; auch bin ich der Meinung, daß die eben genannten Dinge in die Kategorie der Dinge gehören, wovon wir Etwas wissen, nichts wissen sollen, und in dieser irdischen Hülle nichts wissen werden. Um so mehr wunderete ich mich, daß Lavater hier so wenig aus jener Welt zum Besten giebt; denn wer hat je mehr davon zu schreiben gewußt, als er? Was er hier der Kaiserin zu lesen giebt, ist so trübsales, gemeines Geschwätz; so oft, auch von ihm selbst, verdammtes leeres Stroh, daß es wirklich nicht vorwärts genug ist, um für die Mühe des Lesens zu entschädigen. Denn daß die Seligen, wie L. durch seine Konversation mit ihnen, hier erfährt, über den Hauptern der Guten schreiben, daß ein uns Sterblichen unerschaffenes — für einige jedoch (vermuthlich) also auch für Lavater und Konsorten) sichtbar Licht sie umschwebt, und um jedes aufrichtigen, liebenden, religiösen Menschen Haupt leuchtet, daß also die Glorie um die Häupter der Heiligen ihren sehr guten Grund habe, daß jede Art der Liebe ihre eigenen Lichter strahlen habe, daß die Seligen anzu sehen und angezogen werden, u. dergl. — dies Alles ist doch wirklich genau das, was L. schon längst über diese und ähnliche Gegenstände, z. B. Erfahrungen der unerschaffenen Welt — Augen und Ohren Christi — Augen und Ohren und Geruchswerkzeuge der Seligen — Höhe die Ausdehnbarkeit ihrer Leiber, Durchdringlichkeit und Schnelligkeit ihrer Körper — über die Sprache, die im Himmel geredet wird, und was weiß ich, worüber noch — in seinen Ausstellungen in die Welt zum Publikum vor vielen Jahren schon vertrat haben, nur sehr gemessenes Zeug. Ich würde also Jeden, der über Dinge, wovon kein Mensch etwas weiß, doch von einem Menschen etwas wissen will, an Lavater's Ausstellungen in die Welt zum Publikum vor vielen Jahren schon vertrat haben, nur sehr gemessenes Zeug. Ich würde also Jeden, der über Dinge, wovon kein Mensch etwas weiß, doch von einem Menschen etwas wissen will, an Lavater's Ausstellungen in die Welt zum Publikum vor vielen Jahren schon vertrat haben, nur sehr gemessenes Zeug.

Lewig

Kenntniß zu verhoffen; denn da findet er ungleich mehr Geheimnisse aus der unsichtbaren Welt verrathen, als hier.

Den Schluß dieses Bandes machen einige kurze Vorlesungen an die St. Petri-Gemeine in Zürich, 1795. Als L. sie selbst nicht, wie gewöhnlich, halten konnte, ließ er diese Vorlesungen durch einen andern Prediger ablesen, um doch seine Gemeine auch noch zu erbauen. Etwas Bedeutendes habe ich nicht darunter gefunden. Das Meiste besteht aus frommen, asketischen Flöskeln.

Der dritte Band enthält: 1) religiöse und moralische Gedichte. 2) Vaterländische Gedichte. 3) Vermischte Gedichte und Verse bey verschiedenen Gelegenheiten, und an Verschiedene. 4) Allerley. — Es ist nicht zu läugnen, daß L. eine große Fertigkeit besaß, seine Gedanken in poetische Flöskeln zu hüllen, und ihnen einen gewissen Numerus und Rhythmus zu geben. Meistens ist es aber auch dieses allein, was das Poetische daran ausmacht; vorausgesetzt, daß man dem Schweizer die häufigen Helvetismen nicht in Rechnung bringen will; denn mehrentheils sind diese Verse nichts weniger, als Poesie. Es kommt dazu, daß L. wirklich an der Suche, alles zu beverseln, krank war, und daß ihn die Leichtgläubigkeit, womit er stans pede in uno seiner Prose ein rhytmisches Ansehen zu geben wußte, verführte, mehr Verse zu schreiben, als er, um poetische Verse zu machen, hätte thun sollen. Man kann leicht denken, daß unter den eben genannten vier Rubriken, viel — sehr viel versificirte Prosa ist, und daß mancher gute Gedanke, in reine und gedrängte Prosa gefaßt, interessanter geworden seyn würde, als er es jetzt im versificirten Kleide ist; denn es ist undenkbar, daß mancher hier durch eine Menge Strophen und Antithesen so lange hindurch gejagt wird, bis er matt hinsinkt, oder im Wasser erlüft. Es fehlte dem Verfasser dieser Verse niemals an Wortfülle, wohl aber zuweilen an Gedankenfülle; und oft führt ihn seine bilderreiche Phantasie zu weit von seinem Pfade ab. Für Lavaters Dichterruhm hätte also der Herausgeber ohnstreitig besser gesorgt, wenn er mit sehr strenger Auswahl diese Sammlung veranstaltet hätte. Er scheint auch selbst geföhlt zu haben, daß er dabey zu gelinde gewesen sey, und er suchte sein Verfahren so gut er kann, zu entschuldigen, indem er sagt, daß diese Sammlung ein Werk
M. A. D. D. LXXIX. B. 2. St. VII. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

weis ſey, daß L. Muſe ſich nie aufſetzte, um zu gefallen; ſondern mehr der treuen Mutter gleich, die Gutes zu wollen und wohl thun will, und ſich darum um den Putz wenig bekümmert, wenn ſie nur ſo gekleidet iſt, daß ſie ſich vor der ehrbaren Wele nicht zu ſchämen hat — ja ſelbſt im ſtrengen Neglige iſt ſie ſo gut wohlthätige Mutter, als wenn ſie das Hausgewand oder den Staatsrock trägt. — Ich fürchte aber ſehr, daß dieſe allegoriſche Entſchuldigung nicht ausreicht. Denn man kann zwar eine ſehr wohlthätige Mutter und ehrbare Matrone im Hauskleide und im ſtrengen Neglige ſeyn — und wer wollte die Matrone im Zirkel ihrer Familie immer en grande parure zu ſehen erwarten? — (ſo mag auch manches von L. Gedichten im Zirkel ſeiner Freunde intereſſant geweſen ſeyn, ohngeachtet es nicht Poefie war;) aber man würde es doch der ehrbaren Matrone mit Recht übel nehmen, wenn ſie, nicht etwa bloß in häßlicher Geſellſchaft; ſondern öffentlich vor dem großen Publikum ohne dringende Noth im ſtrengen Neglige erſiene. Es heißt immer die Achtung verletzen, die man dem großen Publikum ſchuldig iſt, und die Niemand unter keinerley Vorwand verletzen darf, da Niemand den Schriftſteller, am wenigſten den Dichter zwingt, im großen Publikum eher zu erſcheinen, als er auf eine ſeiner und des Publikums würdige Art erſcheinen kann. Das Publikum wird wohl warten, bis der Dichter ſeine Toilette gemacht hat, und wartet gern; denn nichts iſt beleidigender, als ein Dichter in *paris naturalibus*, oder doch mit ſo loſer Drapperie, daß Jedem ſeine durchſcheinenden Höcker, Wülſte und Flicken in die Augen leuchten. — Doch hier iſt nicht einmal vom Putz, wie es Herr Geſner nennt, die Rede. Was man an vielen der hier aufgenommenen Gedichte vermißt, gehört nicht zum bloßen poetiſchen Putz; ſondern zu den nothwendigen Erforderniſſen eines Gedichts. Und ein ſehr kompetenter Richter ſagt ſogar: *Nom ſatis eſt pulchra eſſe poemata, dulcia ſunto.* In keiner Art der Gedichte iſt dieß gerade nöthiger, als in der Satzung, worin L. ſchrieb.

Es wird wohl kein Leſer der N. A. D. B. eine detaillirte Muſterung dieſer Gedichte hier erwarten; denn wahrſollte der Raum kommen, wenn jedes Urtheil über jeden etwas getadelten oder gebilligten Vers bey einer ſo zahlreichen

Samml.

Ernennung mit Gründen belegt werden sollte? Im ersten Buche möchte wohl unter den religiösen Gedichten manches, wenn es eine schärfere Felle erlitten hätte, sich allenfalls zu einem Kirchenliede qualificiren. Ich erinnere dieß, da die Bemerkung des Herausgebers in der Vorrede — daß unser Zeitalter eben nicht reich an religiösen Dichtern, wie Cramer, Klopstock, Sellert, sey — mir nicht ungegründet scheint. Sonderbar genug ist es, daß man in diesen Gedichten auch auf Stellen stößt, z. B. Nr. XXII. Religion — wo Lavater und Sichte auf einem Wege zu seyn scheinen. Les; beaux esprits se rencontrent. So gränzen doch immer Extreme an einander? — Im 2ten Buche zeichnet sich vor allen Nr. XI. Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, oder die Hoffnung am Neujahrstage 1800, durch schöne herzliche Stellen aus. Dieses Gedicht und das folgende: Zürich am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Lavaters Schwanengesang; das aber jenem bey weitem an Gedankensülle und Rhythmie nicht gleichkommt, stand auch schon in dem bescheidenen Blümchen auf Lavaters Grab, von Bürkli. (N. A. D. Bibl. 71. B. S. 251.) Das dritte Buch hat eine Menge herzlich selbter und matt-versifficirter Prosa. Da die meisten dieser Versehn an einzelne bestimmte Personen bey besondern Anlässen, z. B. bey Hochzeiten, Kindtaufen, Todesfällen, Begräbnißten, Wehlnacht, Neujahr und andern Festen, gerichtet sind, von deren Namen nur die Anfangsbuchstaben hier stehen: so mögen sie wohl für diese etwas Interessantes gehabt haben; für das große Publikum aber gar nichts. — Im vierten Buche oder im Allerley, stößt man auch auf satyrische Fabeln; aber essentat war hier L. auf keine Weise in seinem Fache.

Der vierte Band soll nach des Herausgebers Aeußerung einen doppelten Zweck erreichen, erstlich: der Erbauung suchenden Klasse von Lesern Stoff gewähren, und dann auch dem Beobachter die Gelegenheit verschaffen, L. und den Gang seiner Kanzelberedsamkeit in den verschiedenen Epochen eines beynahe vierzighährigen Predigtamts zu bemerken. Es läßt sich nun hieraus erklären, warum der Herausgeber Manches mit aufnahm, was nur einen Platz insofern verdiente, als es dem Beobachter des Ganges der Lavaterischen Kanzelberedsamkeit interessant scheinen konnte.

Alles, was der Herausgeber in dieſe Sammlung aufnahm, war bisher ungedruckt, bis auf eine Predigt: Chriſtliche Belehrung für Zürich, nach den Bedürfniffen der gegenwärtigen Zeit. (gehalten am 1ſten Sonntage nach der anerkannten all-gemeinen Freyheit und Gleichheit. 11. Hornung 1798.) Aber auch dieſe blieb im erſtem Abdrucke nur in Lavaters engern Publikum, wenigſtens er-kenne ich mich nicht, ſie ſchon geſehen zu haben; ſie iſt alſo für das große Publikum ſo gut als bisher ungedruckt.

Was nun den vom Herausgeber bey dieſer Sammlung beabſichtigten doppelten Zweck betrifft: ſo zweifle ich nicht, daß diejenige Klaſſe von Leſern, die bisher in Lavaters ſchönen Schriften Erbauung fand, auch in dieſer Sammlung ſie finden kö-nne und werde. Wer aber nicht eben zur Erbauung; ſondern um die vermuthlichen Fortſchritte Lavaters, des Theologen, Religionslehrers und Kanzelredners kennen zu lernen, dieſe Sammlung liest, der wird und muß erkennen, dieſen Mann in vier Decennien, und zwar gerade in ſolchen, wo die Wiſſenſchaft, deren Lehrer er war, in jedem einzelnen ihrer Theile in jeder Rückſicht ſtarke Fortſchritte gemacht hat, auch nicht im geringſten fortgerückt zu ſeyn. Er ſcheint in ſeinen theologischen Kenntniſſen gerade da ſtehen geblieben zu ſeyn, wo er als Jüngling von zwanzig Jahren ſtand, nur daß er lernte, ſeine Religionsſagen, die im Grunde immer dieſelblieben blieben, etwas von der Farbe der Zeit zu geben, die eben Mode war. Der Kreis, den ſeine gelehrte Bildung umfaßte, war auch in der That zu klein, ſeine Kenntniß gelehrter Hülfswiſſenſchaften zu beſchränkt, um zu großen Erwartungen zu berechtigen. Aber Lavater verſtand die Kunſt, mit den wenigen Ideen, die er beſaß, gut haushalten, und damit ſogar mehr Aufſehen zu machen, als mancher Andere mit einem reichern Schatze von Kenntniſſen — oder wie Jemand, ich weiß nicht wer oder wo, wichtig genug, geurtheilt hat — in der Geiſtes- und Gedankensarmuth Lavaters war das Wunder ganz eigentlich ſichtbar, viele Tausende mit wenig Haberbroden zu ſpeiſen.

Es kam dazu, daß Lavater, nicht ganz ohne ſeine Schuld und eigenes Mitwirken, im Laufe ſeines Lebens in einen Wuſt von Geſchäften, Verbindungen und Korreſpondenzen verwickelt wurde, oder vielmehr ſich verwickeln ließ, daß ihm wohl

Wohl wenig Zeit übrig blieb, gefehlt auch, daß es ihm nicht an gutem Willen gefehlt hätte, durch eigenes fortgesetztes Studium das Veräumte nachzuholen. Seine Eitelkeit, die durch die einmal erlangte Celebrität so viel Nahrung erhielt, war ein zwenntes und wahrlich nicht geringes Hinderniß, seine mangelhaften Kenntnisse zu ergänzen und zu berichtigen. So oft auch manche seiner Ansichten gewisser Religionstheoren, seine Lieblingshypothesen, und sein ganzes darauf gebauetes Religionsystem von Zeit zu Zeit öffentlichen und mit Gründen unterstützten Widerspruch fand: so affectirte er doch von allen gegen ihn geschriebenen Erinnerungen keins Notiz zu nehmen, ungeachtet er in seinen Zirkelreisen, oder wo es hier und da Gelegenheit gab, herabwürdigende Blicke auf seine Gegner warf, und also doch wohl wußte, was, wie und warum andere Gelehrte und Schriftsteller über ihn und seine Meinungen dachten und schrieben. Wo aber hat er jemals eine öffentlich geäußerte Meinung öffentlich zu rückgenommen? wo je (ob er gleich zuweilen sogar in Thatsachen irrte, und auf leeres Geschwätz Andere beschuldigte,) erkärt, daß er eines Bessern belehrt sey, und seinen Irrthum einsehe? Immer brachte er, gerade als wäre nie ein Wort dagegen erinnert, die alten Ideen, höchstens in eine andere Form gegossen, von neuem wieder vor.

In diesem ganzen, über ein Alphabet starken Bande finde ich, so aufmerksam ich ihn auch mehr als einmal gemustert habe, nicht die geringste Spur, daß L. von den so starken Fortschritten der ganzen theologischen Wissenschaft der letzten 40 Jahre eine Anwendung für sich und sein religiöses System gemacht habe. Sein religiöses System sagte aber immer nur das Empfindbare auf, und stellt es bald mit Wärme und Traulichkeit dar, bald mit Verbittheit und scheltendem Eifer, der mehr geeignet ist zu imponiren, als zu belehren und zu überzeugen — Das Sinnliche läuft bey ihm mit dem Intellektuellen davon, denn seine immer thätige aber regellose, nur durch dunkle, nie ganz feste und klare Begriffe geleitete Phantasie tyrannisirt seinen Verstand. Daher seine phantastische Theologie, die sich mit der kalten, nüchternen Begreiflichkeit einer Sache nicht begnügt, denn das Begreifliche war ihm zu gemein — daher das Ungeheure, oft Abentheuerliche seiner Bilder, seiner Sprache und seiner Darstellungen, wenn es ihm darauf ankam,

mit Pathos und Energie zu ſchreiben — daher aber auch ſeine geringe Fähigkeit zu tief eindringenden gelehrten und philoſophiſch genauen Erörterungen und Entwicklungen der Begriffe — alles geht bey ihm einen deſultoriſchen Gang, der dann am auffallendſten wird, wenn er ſich die Mühe giebt, oder ſich zwingt, in logiſcher Ordnung etw was darſtellen zu wollen, was ihm doch faſt nie gelingt — Daher endlich ſeine Unfähigkeit für ernſte Studien, und alſo ſeine ſichtbare Schwäche in denjenigen Hülfswiſſenſchaften, die zur gründlichen Kenntniß eines Faches, wie die Theologie und Religionswiſſenſchaft, durchaus erforderlich ſind. Daß er ein ſchlechter Philolog und Kritiker ſey, hat er in ſeinen Schriften mehr als einmal ſelbſt eingekandt; aber auch die Geſchichte der Dogmen ſcheint er nur ſehr oberflächlich ſtudirt zu haben. Was ſoll man nun bey dieſer Unempfindlichkeit für das gelehrte Studium der Wiſſenſchaft, der er ſich doch bewußt war, von ſeiner Hartnäckigkeit in Behauptung ſeiner Lieblingshypotheſen gegen, auch von ihm anerkannte, gelehrtere und gründlichere Schriftſorcher und Theologen, die es gewiß mit der Religion und mit dem Chriſtenthum eben ſo ehrlich meinten, als L., ſagen? Wie ſoll man ſich es erklären, wenn er von Jedem ſeines Gegners mit einem ſo abſprechenden Tone urtheilte, als ſey Alles, was gegen ſeine geduferte Meinungen anſtoß, nur abgeſchwächte, und gegen alle Regeln der Exegeſe und Hermenentik laufende Schnitzer ſchwacher Köpfe? Oder wie ſoll man es nennen, wenn dieſer Mann mit einer Dreliſtigkeit ohne gleichen erklärt: Mühe mit kein Menſch und kein Gott zu, den, der das Gegentheil deſſen von Chriſto ſagt, was ich von ihm ſage, einen Bruder in Chriſto zu nennen. Er kann vielleicht bey ſeiner entgegengeſetzten Ueberzeugung ehrlicher ſeyn, als Ich — Chriſt kann ich ihn nicht nennen. —

Alſo, wer nicht glaubt, was L. von Chriſto glaubt — der iſt ein Nichtchriſt. Der Nichtchriſt aber iſt, wie der fromme und ſanfte Lavater ſagt — ohne daß er viel leicht weiß — ein Arbeit. — Was heißt wahr Arroganz, wenn es dieß nicht heißt, zu fordern, daß jeder Menſch, um nicht für einen Nichtchriſten und Arbeiter geſcholten zu werden, eine Sache gerade aus demſelben Geſichtspunkte, und auf dieſelbige Art betrachten und ſich denken ſoll, wie Herr

Herr J. K. Lavater in Zürich? Wie konnte der Mann bey solchen öffentlichen und gedruckten Aeußerungen denn:ch im Jahr 1760 ohne Vergewaltigung an den Grafen von Stolberg bey Gelegenheit dessen Religionsübertritts schreiben: „Ich respektire eines jeden redlich denkenden Menschen Ueberzeugung, wie meine eigene. Des Menschen Ueberzeugung ist sein Gott. Wer Ueberzeugung nicht respektirt, was Respektables wird er respektiren?“ Wie schön und edel klingt diese Sprache; aber wie kontrastirt sie mit der vorher angeführten Sprache, die Lavater so viele Jahre lang führte? Wo hat jemals ein Inquisitor haereticas pravitatis — wo hat je der Intoleranteste Kapuziner und Kontroversprediger inhumaner und unchristlicher Gewartheit und abgesprochen, als Lavater über alle anders Denkende? über Semler, Teller, Steinbart, Nicolai, Gottinger, u. a. War diese Toleranz gegen anders Denkende eine Folge seiner Unwissenheit, oder seines Egoismus, seiner Eitelkeit und Stultheit? Das Publikum mag urtheilen! Aber mich dünkt, man hat nur unter den genannten Fällen zu wählen, wenn man nicht beydes zusammen als Quellen annehmen will.

Zu verwundern ist es also auch nicht, wenn man in dieser neuen Sammlung seiner bisher noch ungedruckten Predigten, die einen Zeitraum von 40 Jahren umfaßt, alle seine Lieblingsideen von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Jesus, von der Messiaswürde Jesu, vom Glauben an ihn, vom heiligen Geiste und seinen Gaben und Kräften, auch noch Jesus dem rechten Vater erreichbar, von Wundern und Weissagungen, von dem Eigenhämischen des Christenthums, von unserer Kenntniß und Beschaffenheit in der zukünftigen Welt, vom Weltgerichte wieder findet, und zwar im Jahr 1801 eben so wieder findet, wie im Jahr 1766. Nur beym Eintritt der Schweizer Revolution nahm er Verändertes, was der Zeitgeist und die Zeitvergnisse ihm darboten, mit in seinen Ideenkreis auf, und knüpfte es an seine uralten Ideen an. An Glaubensdogmen aber, deren Entwicklung Unbefangenheit und kühle Vernunft gelehrt durch richtige Erregung erfordert, schottete immer seine theologische Kunstkenntniß. So sehr er sich auch bemühet, mit einem Schwall von Worten seine angebliche Ueberzeugung auch Andern recht faßlich zu machen: so erhält man doch, wenn

man alles genauer analysirt, nie einen ganz dewelichen Progr:ff davon, weil er selbst nie einen davon hatte, wenn gleich er sich einbildete, alles liege ihm klar und deutlich vor Augen. Man dreht sich unaußhörtlich mit ihm in Phrasen und Bildern herum, und ist am Ende da, wo man ausgleng, ohne einen Schritt weiter gekommen, oder einen Strahl Lichts mehr erhalten zu haben. Man hört eine Menge biblischer Sprüche, die ohngefähr dasselbe zu sagen scheinen, was L. will; aber genau gesehen, nur so klingen. Man jagt sich mit Antifrasen müde und matt, ohne eine Ausbeute, die der Mühe werth wäre, zu erhalten; oder man hört neue Lavater'sche Phrasen und Wörter, und glaubt, neue Ideen erhascht zu haben; die aber leider! sehr bald wieder, am Probesteine gesunder Erzegeß und logischer Genauigkeit gewürdigt, in Nichts verschwinden. Dieß ist das Resultat, was mir, der ich seit Jahren fast Alles, was Lavater schrieb, gelesen, und mit angestrongter Aufmerksamkeit gelesen habe, für alle meine Anstrengung und Mühe geblieben ist.

Etwas besser ist es, wenn L. Moral bearbeitet. Freylich ist auch diese nicht ganz rein von egoistischen Schlacken, mehr eine Zirkulation und Abkühlung des moralischen Gefühls, als rechte Sittlichkeit; aber doch geht er in solchen moralischen Verhandlungen ungleich festeren Tritts, als bey dogmatischen und exegetischen Untersuchungen. Unverkennbar und allerdings lesenswerth ist sein rastloser Eifer, gute Menschen so viel möglich zu bilden, und dem Himmel Seelen zuzuföhren. Unstreitig hat auch L. durch das oft Herrliche seiner Sprache, durch seine angenommene apostolische Salbung, durch die freundlich mittheilende und theilnehmende Geschwätzigkeit, die in seinen alectischen Schriften herrscht, manche fromme Seele erbauet: so wie er durch die Deutlichkeit und Energie seines Eifers, und durch den determinirten festen Ton, den er seinen Ermahnungen oft zu geben wußte, manches verwilderte Herz erschütteret und zum Nachdenken gebracht, manches schlummernde Gewissen aus seinem Schlafe geweckt haben mag. — Dieß war schon verdienstlich. Warum begnügte sich L. nicht damit? Oder warum suchte er nicht durch tiefer triegende literarische, vorzüglich durch Ergänzung der ihm fehlenden Sprach- und Geschichtskenntnisse sich höhere Verdienste zu erwerben? So wie jetzt die Alten von Allem, was er in seinem Leben als Lehrer und Schriftsteller

stet gewirkt hat, vor dem Nichtverstehen des großen Publicums gedruckt liegen, kann es nicht anders urtheilen, als daß Lavaters Kenntniß in der Wissenschaft, worin er als Lehrer und Schriftsteller auftrat und wirkte, sehr eingeschränkt, seine gelehrte Bildung höchst mittelmäßig und einseitig gewesen sey. — Dieß sey seiner Verdiensten, die er in mancher andern Rücksicht, besonders als ascetischer Schriftsteller, gehabt hat, unbeschadet gesetzt.

Der fünfte Band enthält die physiognomischen Regeln, welche Lavater schon vor mehreren Jahren handschriftlich seinen Freunden für 1 oder 2 Carolinen verkaufte, und die sonst auch in verschiedenen Händen waren. Sie sind aus einer von unberufener Hand veranstalteten frühern Bekanntmachung schon bekannt, wiewohl dort die Zeichnungen fehlten, die doch wesentlich dazugehören. Es sind, wie auch der Titel sagt, 100 Regeln, jede Seite enthält eine davon, die zuweilen nicht einmal aus drey Reihen besteht. Eine offenbare Verschwendung des Papiers! Die Kupferstiche sind nicht alle gleich gut. Mehrere sind nach den vorliegenden Zeichnungen, zu stark und nicht feig genug.

Den Grund oder Ungerund der Lavaterschen physiognomischen Kunst überhaupt hier zu erhittern, liegt nicht in dem Plane und Zwecke dieser Anzeige. Ich lasse sie auf sich beruhen, und finde unter diesen Regeln manche, die, insofern sie mehr pathognomisch als physiognomisch ist, mehr den ganzen Habitus des Menschen, als einzelne Platen und Gesichtszüge umfaßt; für den Umgang mit Menschen brauchbar seyn kann. Ich kann indessen die Bekanntmachung derselben doch nicht ganz billigen. Lavaters Zweck bey allen seinen physiognomischen Versuchen mochte wohl, laut seiner und seiner Freunde Versicherung, Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe seyn — ein guter Zweck! wenn nur das Mittel eben so gut wäre! Den Gewinn der Menschenliebe kann ich, wenn ich den Schaden rechne, den sie dabey leidet, kaum zu Anschlag bringen. V. selbst fühlte dieß sehr wohl. Er selbst nennt sie Geheimregeln. Er besürchtete, daß man manches sehr Erregende darin für Porträts halten möchte, und daß ihm daraus Ungelegenheiten erwachsen würden. Und so ist es auch. Was man auch dagegen protestiren mag: So sind doch alle diese Regeln — selbst die Natur der Sache bringt

bringt es so mit sich — von einzelnen Menschen abstrahirt, folglich wahre Porträte. Darf man diese wohl unter die Kategorie allgemeiner Regeln bringen? — Und sollte dem guten L. nicht auch hier zuweilen etwas Menschliches bes gegen sey, ungeachtet er versichert, alles röstlich überlegt, scharf geprüft, nichts auf Gerathewohl gewagt zu haben? Seine von diesem und jenem beleidigte Eitelkeit schob unvermerkt seiner lichterlohen Phantasie das Porträt des Gegners vor — und das Ideal, von der die Regel abstrahirt wurde, war fertig. War es aber darum weniger Porträt? Und paßt nun dieses Ideal, und die daraus resultirende Regel, auf jedes Individuum? Und wenn auch die Menschenkenntniß dadurch gewann, was gewinnt dadurch die Menschenliebe? — So darf man wohl fragen, nachdem schon öftentlich gesagt ist, welchen Mißbrauch man von dieser Sammlung phsygnomischer Regeln an mehreren kleinen Höfen gemacht haben soll.

So viel über Lavaters hinterlassene Schriften, so viele sie bis jetzt dem Publikum mitgetheilt sind. Nach einer Aeußerung des Herausgebers haben wir noch einen sechsten Band zu erwarten, der eine Auswahl von Lavaters Briefen enthalten soll, dessen Anzeige zu seiner Zeit nachgeholt werden wird, da diese Anzeige des schon erschienenen Bände nicht länger zurückgehalten werden durfte. Es mögen nun einige derjenigen Schriften folgen, die räsonnirende historische Nachrichten über ihn und seine Schriften geben.

Die unter Nr. 6. oben rubricirte Schrift — Johann Kasp. Lavater. Ueber ihn und seine Schriften — ist in einer Vorrede an die Leser A. N. unterzeichnet. Oeffentliche Nachrichten haben Herrn Dr. A. Nebe, Pfarrer zu Gumpen bey Merseburg in Rußsachsen, als Verfasser genannt. Vermuthlich also derselbe, der vorhin Aufseher der neuen Bürgerschule des Waisenhauses zu Halle war, und als Verf. der Fragen an Kinder über Junkers biblischen Katechismus sich bekannt gemacht hat.

Ohne Anmaßung beurtheilt der Verf. den verstorbenen L., den er im Jahr 1800 besucht hatte, meist nach seinen Schriften ziemlich unparteylich. Und wenn gleich seine Beurtheilung

urtheilung nicht immer auf den ganzen Lavater paßt: so hat er doch gewiß einzelne Seiten und Züge desselben ganz richtig aufgefaßt. Gleich im Eingange giebt er folgendes Bild von ihm, das ich um so lieber hier wieder aufstelle, da es ziemlich mit den Aeußerungen übereinstimmt, wodurch ich selbst in der obigen Recension seiner hinterlassenen Schriften gelegentlich einige Züge zu dem Charaktergemälde Lavaters des Schriftstellers hingeworfen habe. Ich darf nicht unbemerkt lassen, daß ich alles Obige schon aufgefaßt und niedergeschrieben hatte, ehe ich irgend eine der Schriften über L., die nun noch anzuzeigen sind, geloset hatte. Man wird die Gründe leicht einsehen und begreifen, warum ich so und nicht anders verfuhr. Ich sollte und mußte meine Ansichten geben; ich wollte also so viel nur möglich unbefangen seyn und urtheilen.

Herr Uebe also urtheilt über L. „er sey ein Mann gewesen, der auf mannichfache Weise merkwürdig, nicht gemacht war, in dem todtten Reiche der Wissenschaften; aber wohl in der lebendigen Welt der Menschen eine Revolution hervorzubringen.“ — (Dies finde ich etwas zu stark. Was hätte wohl von L. revolutionirt werden sollen und können?) der von tausend Menschen verkannt und falsch beurtheilt, (Herr U. hat hier vermuthlich L. Gegner im Auge, wovon aber die meisten ihn ziemlich richtig beurtheilen.) „von aber tausend unterstützt, und voll eines gläubigen Enthusiasmus in dem fackellosen Lichte eines Heiligen bewundert und angebetet wurde.“ (Dies ist sehr wahr. Es gab Zeiten und Gegenden, wo eine Kritik über L. für ein Kapitalverbrechen gegen die Menschheit galt. Man muß solche enthusiastische Anbeter und Anbeterinnen Lavaters selbst gesehen und gehört haben, wie der gelindeste Fadel Lavaters sie oft bis zur Wuth reizte. Seit seiner Reise nach Bremen, und später, nach Kopenhagen, erwachte Mancher aus dem frommen Nausche, worin er bisher nur Lavater als den Heiligen, den Mann mit dem edlen und guten Herzen gesehen hatte. — man lerne nun auch Lavatern den Feilen kennen.) „Ein Mann von großen Talenten, aber nicht vollendeter Bildung, d. v. wenn er seine Einbildungskraft beherrschte und führte, ein Licht wahrer Erleuchtung hätte werden können; da sie aber ihn führte, zum schwankenden Trübsicht wurde, weil ihn die Menge zu hoch empor hob, und

„der ſich ſelbſt wieder erhob, und die Größe der Seele, deren
 er fähig war, zu Tage legte, als ihn die Tyranny völlig
 zu Boden zu drücken meinte, und als ihn Körperleiden der
 ſchwerſten Art trafen; ein Mann von großem Einfluß auf
 ſeine Zeitgenoſſen.“ (Wahr! L. wirkte zwar nicht öffent-
 lich; aber durch ſeine ausgebreitete Korreſpondenz, und durch
 ſeine Zirkelbeſuche gewiß mehr auf einen großen Theil ſei-
 ner Zeitgenoffen, als mancher nicht hievon Unterrich-
 tete ſich vielleicht vorſtellen mag.) „ja vielleicht auf den Cha-
 rakter des vorſaen Jahrhunderts.“ (Dieß iſt Hyperbel.)
 In einer andern Stelle kommt der Verf. mit noch näher.
 „Es fehlte ihm,“ ſagt er von L. S. 32: „durchaus an gründ-
 licher Exegeſe: ſo wie an dem Vorrath wohlbe gründeter hi-
 ſtoriſch: kritiſcher theologischer Kenntniſſe, die zu einer rich-
 tigen Beurtheilung des kirchlichen dogmatiſchen Systems
 unerläßlich nothwendig ſind. Er blieb daher in theologischer
 Rückſicht auf der Stufe, auf welche ihn ſein erſter Jugend-
 unterricht ſtellte, der freylich in der Mitte des 17ten Jahrs
 hunders noch ganz den Zuſchnitt und Geiſt der alten ordo-
 doren ſchweizerſchule hatte. Die Art dieſes Unterrichts
 war eben nicht geeignet, Forſchungs- und Unterſuchungs-
 geiſt in ihm rege zu machen; es wurde ihm vielmehr vom
 Anfange an zur Gewiſſenſache gemacht, mit unverrückter
 Glaubenstreue dem Bekenntniß ſeiner Väter anzuhängen.
 Seine Phantaſie ließ ihn um ſo feſter daran hängen, ein je
 freyeres Feld lebhafter und ſchwärmeriſcher Bilder, dunkler
 Gefühle und geheimnißvoller Ahnungen die Darſtellungs-
 weſe gewiſſer Lehrmeinungen in dem alten System ihm er-
 öffnete.“ — Ich bin der Meinung. — alles iſt ſehr wahr
 und richtig, was Hr. N. hier ſagt. Auch ich fand es ſo,
 und habe eben bey der Beurtheilung des 4ten Bandes ſeiner
 hinterlaſſenen Schriften meine Meinung darüber geſagt.

Herr N. ſucht den Geiſt der Lavateriſchen Schriften
 überhaupt, die Hauptperioden ſeiner Schriftſtellerei, und in
 Beziehung auf die einzelnen Schriften, den eigenthümlichen
 Charakter der wichtigſten derſelben bemerkbar zu machen.
 Es kommt hierbey freylich viel auf die individuellen Anſichten
 an; indessen muß man dem Verf. das Lobjertheilen, den
 Geiſt und Charakter der Lavateriſchen Schriften ziemlich ge-
 nau ſtudirt und gekannt zu haben, wenn gleich man wünſchen
 muß,

muß, daß er hier und da noch etwas tiefer eingebrungen seyn möchte.

Die anhängendste Seite Lavaters schon in seinen frühern Jahren, ist ohne Zweifel seine ascetische Schriftstellerey; alle seine Schriften arbeiten auf religiöse Erbauung hin, allen Dingen wußte er einen religiösen Gesichtspunkt abzugewinnen. Doch möchte ich nicht mit dem Verf. behaupten, daß L. eine Zeitlang den Ton für alle übrigen gleichzeitigen ascetischen Schriftsteller, sowohl in als außer der Schweiz angegeben habe. Sehr richtig aber ist die Bemerkung, daß in allen seinen Erbauungsschriften ein Überwiegen der Einfluß seiner Phantasie und seines Gefühls auf die reflektirende Vernunft deutlich bemerkbar, und der herrschende Charakter derselben religiöse Schwärmerey sey. Es lebt in der Religion Phantasieschwärmer und Gefühlschwärmer. L. gehörte zu den Phantasieschwärmern. Keine Operation seiner Vernunft ist rein und aus dem freyen Vernunftgebrauche hervorgehend. Eine phantasirende Vernunft war bey ihm wirksam.

Der Verf. scheint sich in L. Pontius Pilatus, oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen. Zürich 1782 — 85 nicht recht haben finden zu können. Dieß ist nicht zu verwundern, denn man muß wirklich fast Lavater selbst seyn; um dieses Phantastegemälde mit reinem Genusse lesen zu können, und L. selbst hat daher ganz richtig von diesem Buche: ohne das Medium meiner Selbst ist es eben im Ganzen ungenießbare Speise. Es ist wie Ich."

L. Predigten über die Existenz und die Wirkungen des Teufels, hat Hr. N. nach meiner Meinung, nicht ganz richtig beurtheilt. Die Existenz des Teufels hat L. meines Erachtens aus unsern heiligen Schriften richtig aufgefaßt; aber dieses in der Bibel gearündete Dogma wendete er, wie alle Schwärmer mit ungeheuren Folgerungen und Resultaten, die nur durch eine so ausschweifende Phantasie, wie die Lavaterische war, hervorgebracht werden konnten, auf seine Hypothesen an. L. Prämissen sind biblisch, denn ich glaube nicht, daß man den Teufel ohne gewaltsame Kunst aus der Bibel wird weggestreifen können; aber man erschrickt vor L. Konklusionen, die freylich nur durch allerley vicia subreptionis von ihm herausgebracht werden konnten.

Sehr richtig hat der Verf. bemerkt, was L. — ganz in Schwärmermanier nie zugeben wollte, und was auch seine enger Vertrauten oft geläugnet haben, was aber nicht desto weniger klar und wahr ist, daß L., so sehr ihm Menschenliebe und ihre Beförderung am Herzen lag, so sehr er thätige Toleranz predigte und ausübte, doch von der Schwäche aller Schwärmer nicht frey, diejenigen, die sich als Zweifler oder Gegner seiner Behauptungen zeigten, zu verachten, wohl gar zu verdammen pflegte. Man vergleiche damit, was ich schon oben von den unbefonnenen und intoleranten Aeußerungen L. über anders denkende Gelehrte, namentlich über Semler, Teller und Steinbarr erinnert habe, und in der Fortsetzung dieser räsonnirenden Anzeige von Schriften über L. öfterer zu erinnern noch Gelegenheit haben werde. Seine vertrauten Freunde werden, wenn sie aufrecht seyn wollen, noch mehrere Beispiele liefern können.

Kenntniß des menschlichen Herzens läßt sich L. nicht ganz absprechen, noch weniger die Kunst und das Talent, seine Kenntniß in seinen ascetischen Schriften geltend zu machen. Es ist gewiß, daß er durch sie auf manches Herz wirkte, und ein warmes Andachtsgefühl anzufachen wußte. Dieses Talent, und die Art, wie er es anwendete, wird ihm noch lange unter den ascetischen Schriftstellern einen bedeutenden Rang erhalten. Dieser würde noch fester und gegründetere seyn, wenn er sich vom Wortstrom seiner Phantasie weniger zu einer etwas zu redseligen Darstellung seiner Gefühle hätte fortreißen lassen. Man dränge manche seiner Erbauungsschriften enger zusammen: so wird es wenig Schriftsteller für die religiöse Erbauung geben, die kräftvoller, und mehr mit apostolischer Salbung sprechen und schreiben könnten, als er es konnte.

Ueber L. geheimes Tagebuch, und den sittlichen Werth desselben, und daß man darin den aufmerksamen Selbstbeobachter erkenne, werden schwerlich jezt noch, nachdem die Nachahmungswuth solcher Tagebücher sich gelegt hat, alle Leser mit dem Verf. übereinstimmen, der jedoch auch die sehr lehrhafte Seite von jener Schrift L. und seiner Nachahmer nicht ganz verkannt hat. Ganz stimme ich dagegen dem Verf. in seinem Urtheile über L. elast so berühmte Physiognomische Fragmente bey. Dieses kostbare Bilderbuch, denn für
etwas

etwas mehr dürfte es jetzt wohl kaum gelten, hat Herr N. nach sehr richtigen Grundsätzen gewürdigt. Nicht so bald als die physognomischen Fragmente, werden Lavaters Schwelzerlieder vergessen werden. Man wird sie, auch wenn die Schweiz nicht mehr die Schweiz seyn wird, die L. schilderte, doch als acht patriotische, schön und treffend entworfene Nationen-Charaktergemälde ehren und schätzen. Rabbinersstücke für Schwelzer werden sie immer bleiben. L. geistliche Lieder sind sich sehr ungleich in Ansehung ihres poetischen Werths. Der größere Theil ist, wie auch Herr N. bemerktlich macht, verflüchtete Prosa. Man darf wohl hinzusehen — oft sehr wässrige Prosa. (Vergl. oben die Anzeige des 2ten Bandes der hinterlassenen Schriften.) Als epischer Dichter aber ist er in keiner Rücksicht mit einem großen Dichter, am wenigsten mit Klopstock zu vergleichen. Einzelne gelungene Stellen können da nicht in Betrachtung kommen, wo der Total-Eindruck nicht der eines Religions-Epos ist. Nicht zu gedenken, daß er immer von neuem seine religiösen Schwärmereien und Phantasieen mit hineinzufluchten versuchte, auch wenn sie in keiner nähern Verbindung mit seinem Thema standen.

Von L. Joseph von Arimathia urtheilt Herr N., daß das Süßer höchst unglücklich gewählt, und daß eine kleine in sich beschränkte Begebenheit in sieben langen Gesängen zu weit ausgebehnt sey. Herr N. hat nicht Unrecht. Wenn es aber wahr ist, was öffentliche Blätter, namentlich die theologischen Annalen, bekannt gemacht haben, und was wenigstens in L. Systeme und Charakter keine innere Unwahrscheinlichkeit hat, auch, so viel ich weiß, nirgends widersprochen worden ist, daß L. seit seiner Reise nach Kopenhagen die Seelenwanderung angenommen habe, und daß er in dem Wahne stand, er sey vor 1800 Jahren jener Joseph von Arimathia gewesen — so darf man sich nicht wundern, daß seine Eitelkeit auf dieses Süßer verfiel. Eben daraus ist es also auch erklärbar, warum L. Briefe von Saulus und Paulus (Winterthur. Steiner. 1801.) von Nathalion a sacra rupe unterschrieben sind; (vergl. N. X. D. Bibl. 71. B. S. 251 ff.) denn Joseph von Arimathia, der das Grab in dem Felsen hergab, Nathalion a sacra rupe und Johann Kaspar Lavater sind eine und dieselbe Person. Und nun begreift man doch auch wohl
wie

na, und wie sehr seiner Heiligenschein auf seine Eigelteff, r. Pflanz wurde, die ihn so sältig zu unterhalten suchte, nur von daher immer neue Nahrung zu ziehen. Der Verfasser des berühmten Freudenlieds der Jünger Lavaters, der in Bremen wohnte, und ein Augenzeuge der damaligen Auftritte in Bremen war, wußte sehr wohl, was er schrieb, als er sang:

Damen
Kamen
Wo er weilte,
Wo er eilte,
Ihm entgegen,
Betretten um Fuß und Segen.

Es ist wörtlich wahr, was derselbe Dichter sagt:

Leise,
Weise,
Im Gedränge
Von der Menge
Hinzuschreiten
Thät man ihm zur Demuth deuten.

Und doch war es die bizarrste Eitelkeit, denn es that ihm wohl, und behagte ihm daß — —

Küßlich,
Füglich,
Hochzuschweben,
Sich zu geben
Hinzuschauen
Großen Herrn und großen Frauen.

Es ist eine wichtige Bemerkung, die Herr N. macht, daß L. seit er anfing zu affektiren, als ob er bloß für Freunde schreibe und drucken lasse — (dies war besonders die Periode von 1789 bis 1796) — es mit sich selbst weniger genau wahr. Seine Schreiberey aus jener Zeit enthält einen unbeschreiblichen Haß unreifer Gedanken, die mancher Mensch von Kopf und Herzen kaum der Mühe werth hält, aufs Papier zu werfen und geschweige drucken zu lassen, gerade als ob alle Gedankenspäne schon Goldbraten würden, wenn sie nur aus seiner Feder gekommen wären. Dieser Zeitpunkt seiner in erstaunlich steigender Progression wachsenden Eitelkeit war aber auch der jüngste Tag seines Ansehens, das nun anfing, sichtbar zu sinken. Es war der Zeitpunkt, wo er den Spott
N. N. D. D. LXXX, B. 2, St. VII, 2. S. 7

wie L. auch auf den Bahn gerathen konnte, daß Gott durch ihn eine neue Epoche ſeiner unmittelbaren Offenbarungen anbahnen werde. (S. Lavaters hinterlaſſ. Schr. 2ter Band S. 219.) — O Eitelkeit! Eitelkeit! Dein Name iſt Lavater!

Lavaters proſaiſcher Vortrag hat ungleich glänzendere Seiten, wenn es ihm auch an Regelmäßigkeit und Ordnung fehlt und nothwendig fehlen mußte, da er ſich über Regeln und Ordnung im Denken wegſetzte, und im Grunde nichts weniger, als ein logiſcher Kopf war: ſo ſehr er ſich auch ſchmeichelte, es zu ſeyn. Immer aber muß man L. den proſaiſchen Schriftſteller, und L. den Redner wohl unterſcheiden. Als Redner hatte er ganz unbezweifelte Vorzüge vor manchen ſeines Gleichen; denn ſeine körperliche Beredſamkeit, ſein ſprechendes Mieneſpiel, ſeine richtige Aktion, die ſchwärmeriſche Salbung, womit er ſprach, wenn er öffentlich auftrat, die ſeltene Modulation ſeiner ſonoren Stimme, die er ganz in ſeiner Gewalt hatte — dieß alles riß ſeine Zuhörer ſo mit fort, und feſſelte ſie mit immer ſteigendem Intereſſe ſo an ihn, daß darüber ſelbſt die ſtrengere Kritik alles Fehlerhafte ſeines Styls, als Ueberſpannte des Inhalts, oder das Wäſſerige ſeiner Gedanken vergaß oder verſah.

Ueber L. ſteigende Celebrität und Anſehen, über die andachtsvolle ſchwärmeriſche Huldigung, womit er auf ſeinen Reiſen verehrt, und in einer gewiſſen Zeitperiode faſt abgöttiſch verehrt wurde, macht Herr N. ſehr treffende Bemerkungen, die ich wohl unterſchreiben kann, da ich in einer Gegend lebe, in welcher jene ſchwärmeriſche Abgötterey damals wirklich ſehr weit getrieben wurde. Ich kann jedoch hier dem Verſ. nicht weiter folgen; er verdient aber nachgeleſen zu werden. — Inſtar omnium verdient indessen eine Anekdote hier aufbewahrt zu werden, die dem Verſ. in Baſel erzählt wurde. Als L. ſich einſt dort aufhielt, kamen zwei Damen zu ſeinem Hauswirth mit dem merkwürdigen Geſuche, ſie in L. Schlafgemach zu führen. Es müſſe, meinten ſie, ſehr intereſſant ſeyn, einen ſo außerordentlichen Mann auch ſchlafend zu ſehen. — Dieſe Anekdote, die übrigens auf ſich beruhen mag, wird vermuthlich Manchem ungloubrlich ſcheinen; mir aber nicht, denn ich weiß, welcher heiligere Göze L. für mehrere überſpannte Damen war,

na, und wie sehr jener Heiligenschein auf seine Eitelkeit, affektirte wurde, die ihn so häufig zu unterhalten suchte, ihn von daher immer neue Nahrung zu geben. Der Verfasser des berühmten Freudenlieds der Jünger Lavaters, der in Bremen wohnte, und ein Augenzeuge der damaligen Auftritte in Bremen war, wußte sehr wohl, was er schrieb, als er sang:

Damen
Kamen
Wo er weilte,
Wo er eilte,
Ihm entgegen,
Betretten um Fuß und Segen.

Es ist wörtlich wahr, was derselbe Dichter sagt:

Leise,
Weise,
Im Gedränge
Von der Menge
Hinzuschreiten
Thät man ihm zur Demuth deuten.

Und doch was es die bizarreste Eitelkeit, denn es that ihm wohl, und behagte ihm daß — —

Küßlich,
Füßlich,
Hochzuschweben,
Sich zu geben
Hinzuschauen
Großen Herrn und großen Frauen.

Es ist eine rechtliche Bemerkung, die Herr N. macht, daß L. seit er anfing zu affectiren, als ob er bloß für Freunde schreibe und drucken lasse — (dies war besonders die Periode von 1789 bis 1796) — es mit sich selbst weniger genau nahm. Seine Schreiberey aus jener Zeit enthält einen unbeschreiblichen Haß unreifer Gedanken, die mancher Mensch von Kopf und Herzen kaum der Mühe werth hält, aufs Papier zu werfen, geschweige drucken zu lassen, gerade als ob alle Gedankenspäne schon Goldspäne würden, wenn sie nur aus seiner Feder gekommen wären. Dieser Zeitpunkt seiner in erstaunlich steigender Progression wachsenden Eitelkeit war aber auch der jüngste Tag seines Ansehens, das nun anfing, sichtbar zu sinken. Es war der Zeitpunkt, wo er den Spott
N. N. D. D. LXXIX, B. 2, St. VII, Zess. 68 sein

fern und hohem Preiſe geſehen wurde, oder vielmehr mit wahrer Verblendung ſich ſelbſt Preiſ gab. Im Ganzen ließ man ihm zwar immer noch Gerechtigkeit widerfahren; aber der Heiligenschein verſchwand, und L. wurde wieder ein Menſch, wie unſer einer, und vielleicht noch etwas geringer.

Es begann eine dritte Periode in L. Schriftſtellerthum, man kann ſie die politiſche nennen. Herr N. ertheilt ihm hier gerechtes Lob, und ich ſtimme ihm von Herzen bey. Man wird wohl ſchwerlich in mir einen blinden Verehrer L. finden, um ſo unparteylicher und beſſer iſt alſo gewiß mein Urtheil, daß mit L. in jener für die Schweiz ſo ereignisvollen und für jeden Staatsbürger ſo gefährlichen Periode immer achtungswerth war, und noch iſt. Mag es doch immer ſeyn, daß auf L. politiſches Vertrauen hier und da eine genommene Rückſicht auf häuſliche und Verwandten - Verbindung wirkte; daß ſelbſt die Hoffnung in dieſer Epoche, durch ſein Benehmen ſein geſetztes Anſehen wieder heben zu können, ſeine Schritte leitete — mag es alſo ſeyn, daß Hr. N. Urtheil, L. habe ſich als politiſcher Prediger völlig tadellos betragen, doch mit einiger Einſchränkung zu nehmen ſey — wo wäre wohl der Menſch, der im Drange ſolcher Umſtände, im Kampfe ſolcher Leidenschaften, und im Gewiſſe ſo disparater Meinungen immer nach reinen Principien zu handeln, oder auch nur handeln zu können, ſich rühmen dürfte? Er werfe den erſten Stein auf L. und mich! Immer zeigte ſich doch L. patriotiſch, freymüthig, zwar dorb, doch ohne jene kleinliche oder leidenschaftliche Bitterkeit, die unter ſolchen Umſtänden oft ſo gern machinirt und kaballet. Ich geſtehe frey, daß ich ein ſolches Benehmen, als L. hier zeigte, von ihm zu erwarten, kaum gewagt hätte.

Hr. N. hat in einem Anhange Fragments von einigen karateriſtiſchen Predigten aus jener Periode geſehen — man könnte ſie politiſche Predigten nennen, und die ſtrengſte Kritik wird, vorausgeſetzt, daß ſie, wie billig, auf alle Ueberſände, unter welchen ſie gehalten wurden, Rückſicht nimmt, nichts in dieſen Predigten finden, was L. könnte zur Laſt gelegt werden. Sie ſind aus den Jahren 1799 und 1800. Ich wünſchte, er hätte uns die Predigt geſendet, wegen welcher er im Jahre 1798 in Anſpruch genommen wurde. (S. Hitorioſſ. Schr. 2ter Th. S. 215 ff.) Was Hr. N. ſagt

noch klarer, daß zum Theil seine individuellen Empfindungen und Ansichten, als er L. in seiner körperlichen Erbensperiode persönlich besuchte, zum Theil mündliche Aeußerungen L. über verschiedene Gegenstände. Ich werde mit dem Verf. über manche seiner Darstellungen hier nicht rechten, da offenbar der Anblick des leidenden Menschen des Verf. Urtheil nicht unbefangener genau ließ; ich hingegen die Gutmüthigkeit, die dem Verf. in seinem Urtheile leitete, lieber ehren als tadeln mag. Abgesehen aber hiervon glaube ich, daß bey der Idee Lavaters, es würden auf ihn mehrere und schwerere Leiden gehäuft, damit andere dafür Ruhe hätten, weil er glaubte, daß Gott zuweilen einem Menschen mehr Leiden auflege, und dafür andere verschone, daß der Dünkel, einer Art von Sarkasfaction, die zu leiden, die Gottheit ihn würdig halte, vorzüglich mitwirkte. Er mochte gar zu gern mit der Gottheit in einer nähern persönlichen Verbindung stehen. In diesem Punkte laufen am Ende alle seine Individualitäten zusammen.

Von Bonaparte urtheilte L., er sey ein großer Mann. Jeder große Mann habe aber ein gewisses Maximum seiner Größe; jenseits desselben verliere er von Stufe zu Stufe. Bonaparte habe dieses Maximum erreicht, als er von dem Bergesfelde von Marengo nach Frankreich glorieich zurückkehrte. Jetzt scheine er schon eine Stufe hinabgestiegen zu seyn. — Daß doch Lavater so gern orakelmäßige Sentenzen sprach! Wenn Bonaparte also seit dem 14. Jun. 1800 von seiner Größe rasenweise herabstieg, wie tief mußte er wohl jetzt schon stehen? Was würde L. nun urtheilen? Ich schreibe dies zu einer Zeit, (im März 1805) wo er wahrlich noch hoch genug steht, denn ganz Europa — und nicht bloß dieses, auch entfernte Welttheile heften ihre Augen auf ihn, und getrauen sich nicht, einen Schritt ohne sein Bewußtsein, und ohne seine Einwilligung zu thun.

S. 135 und 136 thut Hr. N. vielen wackern Männern und Gelehrten Unrecht, wenn er sagt, daß man L. mit Unrecht in den Verdacht des heimlichen Katholicismus gebracht habe. — Kein vernünftiger Mann hat, so viel ich weiß, jemals L. beschuldigt, daß er heimlich zum Katholicismus übergetreten sey; wohl aber fand man nöthig, und dies gewiß mit Recht, ihn zu warnen, daß er, als ein Mann,

deſſen Phantaſie in dem Sinnlichen des Katholicismus, wie ſelbſt Hr. N. zugiebt, ſo viel Nahrung fand, ſich bitten mßge, daß er nicht etwa durch unüberlegte Ausſerungen und Schritte ein Instrument der katholiſchen Proſelytenmacherey werde. Und man weiß doch nun mit Zuverlässigkeit, daß dieſe Warnung nicht unnützig war. Die Warburg. theol. Annual. (März 1802), und die neue Berlin. Monatsſchrift (December 1802), haben durch die Bekanntmachung der dieſen Punkt betreffenden Korreſpondenz zwzwiſchen Lavater und Salzer in Konſtanz die Belege geliefert, woraus erhellet, welche Schritte geſchahen, um L. zum Katholicismus herüberzuziehen, und, daß Lavater durch die Verbreitung des Sailerſchen katholiſchen Andachtsbuchs, welches Pfenninger in den Direktbriefen proteſtantiſchen Leſern im höchſten lobpreſſenden Tone empfiehlt, ſehr unbedachtſam handelte, iſt ausgemacht. Die Warburg. theol. Nachrichten von 1801 ſagen S. 68 mit ihren Worten: „Den erſten Gedanken zur Veränderung der Konfeſſion gab dem Herrn Grafen Fr. L. zu Stolberg, ſo ſchrieb er ſelbſt nach Zürich an den ſeligen Lavater, ſchon vor mehreren Jahren das berühmte Lavateriſche Lied: Wenn nur Chriſtus verkündigt wird, u. ſ. w.“ — Wird man es nun noch unzeitlich, hart und lieblos finden, daß man, als jenes Lied im Publikum erſchien, es öffentlich rügte? daß man es — aufs Selbſteſte geurtheilt — für Dizarterie hielt, daß ein auch nun ſchon verſtorbener bremiſcher Landprediger, Namens Lappenberg, ein ſonſt heller und denkender Kopf, jenes Lied gegen die öffentliche Rüge in Schutz nahm, und zu vertheidigen ſuchte? Iſt alſo Lavatern in dieſem Punkte je Unrecht geſchehen? — Ich glaube nicht. Immer hat man in L. und zwar nach Recht und Billigkeit, den Schriftſteller und den Menſchen zu unterſcheiden gewußt, und ſelbſt ſeine lautſten Tadler haben ſeinen wahren Verdienſten, bey aller Strenge gegen ſeine Fehler, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ja! man kann wohl für gewiß annehmen, daß jeder Andere bey geringerer Celebrität und Achtung, als L. bey einem großen Theile des Publikums beſaß, und bey gleichen Paradoſſen und unbedonnenen Schritten und Ausſerungen, als Lavater ſich beſtändig erlaubte, ungleich härter würde behandelt worden ſeyn.

Die Fortſetzung folgt im 7ten Hefte des 20ſten Bandes.

Aphoria

Aphorismen über die Universitäten und über ihr Verhältniß zum Staate, von Dr. Ludw. Wachler, Prof. der Theologie zu Marburg. Nebst einem Anhange über den gegenwärtigen Zustand der Universität Marburg. Marburg, in der akadem. Buchhandl. 1802. 168 Seiten 8.

Ein ähnliches kleineres Werk über Universitäten in anderer Beziehung auf Marburg, als wir fast zu eben der Zeit von dem Hrn. Komm. R. Staudes in Beziehung auf, Oberringen erhalten haben, von einem nicht minder sachkundigen und achtungswerthen Verfasser. Die Stiftungsfeyer der Universität zu Marburg vergegenwärtigte ihm, wie er sich selbst in einem kurzen Vorbericht erklärt, die Verdienste der sächsischen Reformatoren, und aus dem mit dieser Betrachtung zusammenhängenden Nachdenken darüber, was Universitäten geleistet haben, und was sie leisten können und sollen, entstanden diese Aphorismen.

Hr. Dr. W. verspricht weder bedeutende Entdeckungen; noch eigentlich neue Erörterungen oder überraschende Ansichten; er verspricht zunächst, — was er auch erfüllt hat, — die verbäthresten Resultate der Untersuchungen unserer besten Schriftsteller über den bewußten Gegenstand kurz und zusammenhängend, klar und blindend vorzulegen, und so zur Beschleunigung der Reformaten, welcher die Universitäten bedürfen, nach seinen Kräften mitzuwirken. Mit einem oblen Enthusiasmus widmet er seine Schrift den Fürsten Deutschlands und allen Edeln, welche gern Gutes wirken, und sie eignet sich dazu, und verdient, von ihnen gelesen zu werden.

Der Verf. stellt zwar in demjenigen, was er in seinen Aphorismen über das gesammte Universitätswesen sagt, gewissermaßen ein Ideal auf, dessen Realisirung nur zum Theil von dem Staate, größtentheils aber von dem Charakter und den Talenten der Menschen abhängt, aus welchen eine Universität besteht. Eben diese Personen aber finden hier gleichsam einen Spiegel, welcher ihnen sagt, was sie seyn sollen; und der Staatsmann erfieht daraus, wie sehr Universitäten seine Achtung und Pflege verdienen. Die Ideen dieses Verf. sind auch nichts weniger als chimärisch; sie empfehlen

stehen sich vöthliche eben dadurch vorzüglich, daß viele denselben auf den bessern Universitäten schon wirklich ausgeführt sind. Was die Pedanterey und den Kunstgeist betrifft, welche der Verf. auch diesen bessern Universitäten noch zum Vorwurfe macht: so hatte er vielleicht seine Gründe, sich darüber nicht genauer zu erklären. Seine Bemerkung würde aber unfehlbar weit nützlicher seyn, wenn er etwas mehr ins Einzelne gehend das Pedantische und Kunstartige in der Verfassung unserer Universitäten angegeben, und vornehmlich bestimmte Vorschläge gethan hätte, was der Staat wahrhafte Zweckmäßiges thun soll, um den gerügten Unvollkommenheiten abzuhelfen, ohne eben dadurch andere vielleicht größere Uebel zu veranlassen.

Die in dem Anhange mitgetheilten Nachrichten von dem Zustande der Universität Warburg sind äußerst vortheilhaft; und da die Wahrheit derselben hinreichend verbürgt ist: so werden gewiß Viele, so wie die Universität selbst, dem Verf. Dank wissen, daß er sie auf eine in so vieler Hinsicht empfehlenswerthe Art, deren Vorzüge bisher nur zum Theil bekannt waren, aufmerksam gemacht hat.

Wst.

Abriß einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts (,) nebst Rückblicken auf die frühern Zeiten (.) Aus handschriftlichen und gedruckten Nachrichten, verfaßt von M. J. D. Schulze (,) Privatlehrer der Philosophie und Theologie in Leipzig (.) Nebst einer vorangeschickten Abhandlung über die Frage: Hat Sachsen im achtzehnten Jahrhundert an Denkfreiheit gewonnen? von Karl Adolph Caesar, ordentl. Professor daselbst. Leipzig, bey Neumann. 1802. Zwey Vorreden und Inhaltsanzeige. LXII und 461 S. gr. 8. 1 R. 18 gr.

Dieser Titel verspricht mehr, als das Buch selbst liefert. Der Ausschift noch sollte man eine zusammenhängende Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts

Jahrhundert's erwarteten; man findet aber, bey einer solchen Ansicht, nicht mehr, als Materialien zur Geschichte jenes Zeitraums. In der Vorrede macht der Verf. eine große Anzahl literarischer, zum Theil wegen ihres allgemeinen Inhalts nur entfernte hieher gehöriger Schriften bekannt, und stellt sie in Leipzig gebornen; aber außer Leipzig lebenden Schriftsteller in alphabetischer Ordnung auf. Dieses aus Meusel's gel. Deutschl. entlehnte Verzeichniß ist, wie folgende Beispiele lehren, weder ganz richtig, noch vollständig; Andrea, der als Privatlehrer in Dresden angegeben wird, verhält seit 1798 das Pfarramt zu Tautenburg in Thüringen; der ehemalige Prof. Born in Leipzig ist Schloßprediger zu Weesenstein; Burkhardt, Adjunkt bey der Kommission der Meeresselinge in Paris; Dalkra in Wien; nicht Dallura; W. Eschenbach starb zu Rodras 1798 in englischer Gefangenschaft (Leipz. gel. Tagebuch 1798. S. 130 f.) Gurllit ist, nach Meusel und Welz, in Halle geboren; Körner ist seit 1798 Geh. Referendar. in Dresden; der Schauspieler Martini starb zu Leipzig im Nov. 1801; (Leipz. gel. Tageb. 1801. S. 112) Michaelis ist Hauslehrer bey dem Kammerherrn von Nothow zu Plesow bey Potsdam; Stein, Lehrer am Gymnas. in Berlin; Dr. Karl Weigel geb. 1769, lebte als praktischer Arzt zu Dresden. Folgende zu Leipzig geborne Schriftsteller fehlen: Dr. Paul Christoph Gottlob Andrea, Dekan der Juristenfakultät zu Wittenberg; W. Job. Karl Gottfried Asmus, Prediger zu Werra in Liesland, der sich unter andern durch Ehre für Gesellschaft und Einsamkeit bekannt gemacht hat; Carl Wilh. Goldammer, Superint. in Dahme; Peter Friedrich Graf von Sobenthal, kursächs. Konferenzminister und wirtl. Geh. Rath, Verfasser der Abhandlung de foederibus finium; Carl Wilh. Siebdrat, Kontrakt. am Gymnas. zu Eisleben; Christ. Friedr. Stephan, Prof. der Botanik am kursächs. Institut zu Meissen; Andreas von Wagner, kursächs. Geh. Rath in Dresden; Friedr. Benedikt Weber, Prof. der Oekonomie zu Frankfurt an der Oder.

Doch gehört eigentlich dieses Verzeichniß in eine allgemeine Leipziger Gelehrtengeschichte. Hier hätte man mit mehrerm Rechte eine kritische Darstellung der gebrauchten Hülfsmittel erwartet; allein der Verf. konnte auf diese billige Forderung keine Rücksicht nehmen, weil ihm, wie die An-

gaben S. 2 — 4 augenſcheinlich bezeugen, die Schreffer über Leipzig zu wenig, oder doch nicht ganz nach ihrem Werthe und Unwerthe bekannt waren. Hier würde Bedenken genommen haben, folgende Schriften unter die Hülfsmittel aufzunehmen: Das jetztlebende Leipzig und die Leipz. Adreſſenkender; denn hier findet man, beſonders in frühern Zeiten, größtentheils nur bloße Namen, die dem Literator längſt aus andern und beſſern Werken bekannt ſeyn müſſen. Schwarzens hiſtor. Nachleſe trägt nichts zur Erläuterung der Univerſitätsgeſchichte bey; denn ſie enthält eigentlich nur eine dürftige Beſchreibung der Gegend um Leipzig. Die Geſchicht: der Stadt Leipzig, in acht kleinen Theilen, ein aus alten Chroniken zuſammengeſchriebenes äußerſt ſinn- und geſchmackloſes Werk des berühmigten Kompilator Reizingers, iſt unter aller Kritik. Langermanns Bemerkungen verſpreiten ſich mehr über die Stadt, als Univerſität, und ſind überhaupt ſehr unzulänglich. Die Schrift: Ueber Leipzig, vorzüglich als Univerſität betrachtet, hat, ungeachtet ſie in einem Jahre zweymal aufgelegt ward, das allgemeine Urtheil wider ſich. Der Verſ. wollte der Univerſität eine Schandſäule errichten; ſiſtete ſich aber ſelbſt ein ihm wenig Ehre bringendes Denkmal. (S. N. A. D. Bibl. B. 41. S. 388 wo dieſes Produkt als die Scharte eines Beobachters von dürftigen, unverdauten und unreiſen Kenntniſſen verworfen wird; vergl. S. 49. S. 398 f.) Schlägers kleine Chronik von Leipzig, die S. 419 angeführt wird, enthält nichts Neues. Der Verſ. hatte, wie er ſich ausdrückt, die Abſicht, die vor-handenen Leipziger Chroniken anzubrennen, alſo nur einen Auszug aus den bisherigen Geſchichtsbüchern zu liefern. Dem vertrauten Briefen von Detlev, Praſch, (Degenhart, Pott,) geſchlehet zu viel Ehre, wenn ſie, a. angef. D. unter die literariſchen Hülfsmittel gezählt werden. Dagegen fehlen mehrere intereſſante Neſſebemerkungen, z. B. von Kayſch; Dieſe eines reiſenden Ruſſen von Karawſin, Th. 2. S. 19 — 62 verſchiedene nicht unwichtige Aufſätze, z. B. Schilderung des Leipziger Univerſitätslebens, in Meiners und Spittlers Hiſt. hiſtor. Magazin, B. 3. St. 3. Jährliche Koſtenberechnung eines Studirenden zu Leipzig, in Leonhardt Staats- und Landwirthſchaftskunde, Th. 1. S. 49 ff. und in Franz Annalen der deutſchen Akademiker, St. 2. S. 215 ff. — Ueberhaupt hat der Verſ. die angeführten Schriften bey weitem nicht alle benutzt, wie ſelbſt der unkundige Leſer aus dem

Benutzten Bearbeiten kann, wodurch der Verf. die nicht benutzten Schriften bemerklich macht. Wer Cicula Annalen, Kriegers Nachrichten, das Leipziger gelehrte Tagebuch, verschiedene literarische Abhandlungen von Job. Helwig, Meffli, Rinkens, Rapp, Platz, Hommel, Böhm, Eck, und die bekannte Rede des Hofr. Wenz in den Sekularschriften der Universität, die eigentlich hier zum Grunde liegt, besitzt; hat ziemlich alles beisammen, was in diesem Werke enthalten ist, verschiedene aus handschriftlichen Aufzeichnungen entlehnte Nachrichten abgenommen, für deren Mittheilung der Verf. allerdings Dank verdienet.

Es kommt nun darauf an, wie der Verf. die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt hat. Wollte er Geschäfte schreiben: so mußte er nach einem ganz andern Plane arbeiten. Die Reihe der Retoren durfte nicht oben an stehen. Willig sagt man hier zuerst: Wer hat die Universität gestiftet? Und wenn der Verf. diese Frage nicht beantworten wollte, weil er sich mit der Geschichte des 18ten Jahrhunderts befaßte; so lag ihm eine andere gleich wichtige Frage eben so nahe: Was haben die Nachfolger der Stifter in diesem Zeitraum für die Aufnahme der Universität gethan? Diese Frage mußte gleich Anfangs beantwortet werden; doch nicht so fragmentarisch, als es S. 77 ff. geschehen ist. Hier konnten unter jedem Regenten die merkwürdigsten Schicksale der Universität, die Zahl der Studirenden, gestiftete Stipendien, u. s. w. zugleich mit bemerkt werden. Das hätte den Weg zu der Untersuchung: Wie hat die Universität im vorigen Jahrhunderte die Absichten der Stifter und Erhalter erreicht? Sie hat, sagt der Verf. sehr zweckmäßige Verbesserungsanstalten getroffen, S. 118 ansehnliche Gebäude angeführt, S. 124 und mehrmals feyerliche Aufzüge gehalten, S. 330 ff. — Alles gut und loblich! — Aber von einer so wichtigen Anstalt wird doch etwas mehr gefordert, als für die Armen sorgen, Häuser bauen, und in Procession aufzuziehen. Hier war es nöthig zu zeigen, was die Universität überhaupt, was jede Fakultät, und gewisse vor andern berühmte Lehrer besonders, sowohl zur Verbesserung des Unterrichts, als für die Bildung der Studirenden, geleistet haben, z. B. die Philosophen: Andr. Mülliger, Aug. Fr. Müller, Ernstus, Platner, Heydenreich; die Prof. der Physik und Mathematik: Waller, Hausen, Helmsius; die Lehrer der Geschichte:

Werni, Jäger, Wisner; die Philosophen: Erbst, Erbst, Jäger, Werni, Keil, u. die Besorger der deutschen Literatur: Gottschel und Gellert, u. Selbst die Gegenstände der Belehtungen, die dabey gebrauchten Lehrbücher, u. s. w. wurden nicht übergangen werden. Von dem Allen aber — wie sagt es mit Bedauern — findet man hier kaum ein Wort.

Im ersten Abschnitte sind die Veränderungen des Rektors (ein etwas ungewöhnlicher Ausdruck!) und Lehrer-Personals im 17ten Jahrhunderte angegeben. Die hier mitgetheilten Verzeichnisse der Professoren und Kollegiaten sind fast an sich selbst nützlich; aber keineswegs dazu geeignet, die Verdienste der akademischen Lehrer kennen zu lernen. Auch fehlen die medicinischen Professoren, die nicht Doktor waren, und alle außerordentlichen Lehrer, unter welchen, wenigstens Abv. Gottlieb Kästner, Gellert und Garve vor andern bemerkt zu werden verdienen. Barum S. 19 Joh. Elias (fl. 1713.) Thomas Jura, (fl. 1710.) Adam Rechenberg, (fl. 1701.) und der 1707 als Oberschepensdicht nach Weiden berufene Gottlob Friedr. Seligmann von der Reihe der Professoren ausgeschlossen worden sind, davon steht man keines hinlänglichen Grund. Kiesling (S. 23) gieng 1762 als öffentl. Prof. der Theologie nach Erlangen, wo er 1778 starb. Säcker (S. 28) war zuletzt kaiserl. Kriechschepens in Wien. Dietr. Gottb. Erhard (S. 29) fl. 1766. Hölzer 1782. Green 1798. Simon Pistoris (S. 33) war zweymal Ordinarius 1519 — 1523 und 1539 — 1549. Kochel, bisher Kanzler des Herzogs Georg zu Sachsen, er erhielt dieses Amt nicht 1514, sondern 1525. Das angegebene Todesjahr 1519 ist unrichtig. In Luthers Urtheil über die Juristen seiner Zeit, das eigentlich aus den Tischreden entlehnt ist, scheint der Verf. den Sinn der Worte nicht ganz gefaßt zu haben: Quidam omnino sunt diabolici, ut Turca, Breitenbachius. Er deutet Turca auf Breitenbach, Dieß war aber eigentlich Luthers Meinung nicht. Dieser stellet vielmehr auf den kurmaln. Kanzler Dr. Christoph Eder; einen heftigen Gegner der Reformation, den er in einem Briefe an Amboef: Doctorem Turcam, filium diaboli magnum nomen. Das Citat S. 42 Kreysigs Verzeichniß der sches. Historiograph. gehört nicht hieher, es enthält etwas ganz anderes, als der Verf. daselbst zu finden glaubt.

Lange

lange vor dem S. 42 genannten Mathematiker noch in Leipzig
 Mathematik gelehrt. Schon 1486 wohnte hier der ben.
 Jo. Regiomontanus den astronom. Vorlesungen bey. Joh.
 Widemann schrieb ein arithmetisches Lehrbuch, Wenzes-
 laus Sabri von 1482 — 1502 mehrere mathematische Schrif-
 ten. Diefem folgte Andreas Alexander, der sich auch als
 Schriftsteller bekannte gemacht hat, etwas später Wolff.
 Schudler, der Lehrer des ber. Petr. Apianus, u. Den zu
 seinen Zeiten die berühmte Johana Gomilius schrieb der
 Verf. gar nicht zu nennen, ungeachtet Schwabern (Amoeni-
 tar. lit. Tom. 14.) sein Andenken erneuert hat. Er war
 des ber. Tycho von Brahe Lehrer, und in Leipzig der erste,
 der mathematische Wirkzeuge fertigte, durch deren Gebrauch
 er die Länge und Breite der Stadt richtigere, als seine Vor-
 gänger, bestimmte. Sein Todesjahr ist nicht 1564 wie der
 Verf. in einer Schrift von Comberatus entdeckt zu haben
 glaubt; sondern 1562. Sein Nachfolger Valentin Thau
 (Thava) war ein sehr geschickter Mechaniker. Eine von
 ihm erfundene Maschine zur Bestimmung der Weltentweite,
 deren sich Kaff. August auf seinen Reisen bediente, wird noch
 in der Kunstkammer zu Dresden aufbewahrt.

Zweuter Abschnitt: Liste der Inschriften von 1700.
 (Mit diesem S. fängt der Verf. ganz wider die allgemeine
 Meinung des neun Jahrhunderts an.) Zu wenig instructiv,
 und überhaupt zu kurz gerathen. Dritter Abschnitt: Ver-
 dienste der Kurfürsten von Sachsen um die Erbg. Unversität
 im 17ten Jahrhundert, aus Wend's Rede. In S. 72 ist
 zu bemerken, daß Joachim Cant die Chemie zuerst in Leip-
 zig öffentlich vortrug, und 1605 ein chemisches Lehrbuch
 schrieb. Vierter Abschnitt: Von den Verdiensten der Pro-
 fessoren um die Unversität. Hier wird S. 128 ff. die aka-
 demische Bibliothek von ihrer Verfassung und Vermehrung im
 17ten Jahrhunderte die Rede seyn; Die wichtigsten Hand-
 schriften hätten bemerkt werden sollen. S. 127 ist der durch
 die Gorha numaria bekannte Christian Gottlieb Liebe
 erwähnt. Er war von 1713 — 1721 Custos der Un-
 versitäts-Bibliothek, und starb 1726 als Aufseher der her-
 zogl. Sächs. Münzsammlung. Von S. 140 — 176 liefert
 der Verf. ein lauges Verzeichniß von Inschriften, zum Be-
 weis, wie sehr sich die Leipziger Gelehrten um die Literatur
 verdient

verdient gemacht haben. Dies ist aber, wie man leicht sehen
 ein sehr unklarer Maassstab zur Bestimmung des literari-
 schen Verdienstes. Wer wird z. B. Erhards Verdienste
 aus der Anzahl der würdigen? oder den verstorbenen Heyden-
 reich darnach für den verdienstlichen Philosophen halten, weil er,
 in Verbindung mit andern Gelehrten, die hier angezeigten
 bey Journalen schrieb? Willig hätten, außer einer ansehn-
 lichen Zahl von Journalen, gewisse wichtige Werke ge-
 nennt werden sollen, die den Fleiß der Leipziger Gelehrten
 zu Grunde brachte, z. B. das Universitätskatalog in 64 Bänden,
 Menzys Script. Rer. Germ., die deutsche Uebersetzung von
 Bayle Crit. Wörterbuche, die Leipziger Ausgabe des Cod.
 Theodol. der Bibl. Jur. Lipsiæ, Bibl. graec. Fabricii, etc.
 An letztem Werke, das zu Leipzig bey Breitkopf gedruckt
 wird, nehmen bekanntlich Koil und Beck vorzüglichen An-
 theil. — Die ausführliche Beschreibung der Leipziger Predi-
 gercollegien S. 177 — 213, des Seminars Petri S. 276
 — 282, und der Freyschule S. 286 — 294 wird nicht leicht
 jemand in einer Leipziger Universitätsgeschichte suchen. S.
 295 ff. werden die milden Stiftungen aus Wolfs Rede be-
 schrieben. Ihre Anzahl ist sehr beträchtlich, und kaum wird
 eine Universität in dieser Rücksicht der Leipziger gleich kom-
 men. Nur ist die vom Verf. gewählte Ordnung etwas un-
 bequem. Er beschreift zuerst die Stiftungen von Leipziger Pro-
 fessoren, unter welche S. 303 f. sogar zwey Frauenzimmer
 gezählt werden; dann die Stiftungen von ausländigen Per-
 sonen, von Abellien, Theologen, Juristen, ic. Kaufleuten.
 Hier war die chronologische Ordnung um vieler Ursachen wil-
 len zweckmäßiger. Außer einigen Privatstipendien von Joh.
 Leonh. von Agricola, Dr. Sigm. Gottlieb Hilliger, ic. sind
 die kürzestlichen ganz mit Schwelmen überhangen wor-
 den. Die Sylvesterkolleische Stiftung (S. 310) hat Kopp in
 Act. academ. 1733 S. 53 f. ausführlich beschrieben; vergl.
 Magazin der sächs. Gesch. 1787. S. 76 f. — Die S. 312
 angeführte Schrift ist eine Gratulationsschrift, und kein Pro-
 gramm; denn wie konnte und durfte Sieber, als damaliger
 Prediger in Schneeberg, zur Feyer des akademischen Jubel-
 festes einladen? Die S. 321 f. genannten Schwelmen erstie-
 nen nicht 1718; sondern 1618. — Die Nachrichten von
 den Promotionen S. 322 — 396 sind ein nützlicher Beitrag
 zur Leipziger Universitätsgeschichte; nur hätten die theologi-
 schen

Nicht Doctor- und Baccalaureatpromotionen nicht getrennt, und die medelunischen nicht übergegangen werden sollen.

Uebersaupt kann man nicht läugnen, daß der Verf. bey allem sichbarem Eifer, ein brauchbares Werk zu liefern, bey seiner Arbeit etwas eifertig zu Werke gieng. Dies sieht man aus den zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen, die nicht weniger, als 19 Seiten betragen, und aus mehreren hier nicht verbesserten Fehlern. Einige dieser leicht zu vermeidenden Fehler glaubt Rec. noch anzeigen zu müssen. S. 3. Der bet. Mich. Kanst war Pfarrer zu Gresslechau, nicht zu Drosdenau. Der Prof. Theol. Joh. Christian Lebensfreit wird S. 19 Joh. Aug. und S. 194 Joh. Christoph H. Dr. Joh. Gottfr. Körner S. 25 Joh. Friedr. L. Walch S. 131 Walch; Tilgner S. 147 Tilgner genennet, Doch (S. 41) ist nicht 1752; sondern 1757 geboren. Der vor kurzem verstorbene Prof. Ernesti (S. 44) war nicht der griechischen Sprache; sondern der Beredsamkeit Prof. Die Jahrszahl 1775 (S. 67) ist unrichtig. Die Bepfandler (S. 225) werden nicht von den Decembren; sondern von der theologischen Fakultät gewählt. Besonders sind mehrere Ortsnamen sehr entstellt. So ist S. 36 Drega in Drieg, S. 38 Jörbig in Jorban bey Weissenfels, S. 40 Astaniensburg in Ascherleben abzuändern, 1c. — Das angehängte Register von 22 Seiten ist ein Beweis, daß wir die Kunst, brauchbare Register zu fertigen, die unsern Vorfahren so ganz eigen war, bey nahe ganz verlernet haben. Wem nutzen die vielen, ohne Auswahl zusammengetragenen Namen? Es weist, J. D. Aft auf einen Kandidaten, Kueschke auf einen Schulhalter, 1c. Diese Nos minorum gentium kennen zu lernen, wird selten Jemand gelüsten. Ein zweckmäßiges Sachregister, das zugleich die merkwürdigsten Namen in sich faßt, war eigentlich hier an seinem rechten Orte. — Zum Schluß noch ein paar Worte über die Orthographie. Des Verf. schreibt; An Theil, Ein Fluß, Hand Schrift, Mond Tag, Un Recht, Vor Eip, Wohl That, Ehren Mit Gled, Nach Mit Tags Gottes Dienst. — Für Schriftsteller, die gern die Wogen süßen wollen, ein sehr bedeutender Mist!

Ay.

Uebte

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universitäten
 Örlingen. Von E. Brandes, Commerzrath
 zu Hannover. Göttingen, bey Röwer. 1802.
 403 Seiten 2. 1 R. 8 R.

Mit Vergnügen und mannschaftlicher Belehrung wird Jedem
 über eine so anerkannt wichtige Anstalt dieses Welt eines Mannes
 lesen, dessen Nachrichten eben so das Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich tragen, als seine Ideen und Urtheile die Kennzeichen der Tiefe und Richtigkeit. Auch da, wo er stolz zu reden scheint, überzeugt man sich dennoch, daß er zu diesem Stolze berechtigt ist. Die gegenwärtige Schrift war Anfangs nur für das hannoversche Magazin bestimmt; man wird aber dem Verf. gewiß von noch weit mehreren Seiten, als er dazu im angefangen worden ist, dafür danken, daß er dieselbe mit stinigen Zusätzen bereichert, durch einen besondern Abdruck in einen größern Umlauf gebracht hat.

Die Abhandlung des Hrn. B. geht von der doppelten Bestimmung einer Universität aus, erstens als einer Versammlung vorzüglicher Gelehrten zur Aufbewahrung, Verbreitung und Vermehrung der menschlichen Erkenntnisse, und zweitens als einer Anstalt, welche die letzte Hand an die Ausbildung der Jugend legen soll. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt er zuvörderst die Idee von Errichtung sogenannter Universitäten für einzelne Theile der menschlichen Erkenntniß, und erklärt sich, einige besondere Zweige derselben ausgenommen, bey denen es auf ein bestimmtes Lokale ankommt, aus guten Gründen dawider. Die zweite der angegebenen Bestimmungen einer Universität bringt den Verf. auf die Frage, welche Art der Disziplin einer solchen Unterrichtsanstalt am angemessensten sey, und er setzt, was sich sowohl gegen diejenigen sagen läßt, welche auf Universitäten einen kaiserlichen Schulzwang einführen wollen, als gegen den Vorschlag, die Studirenden den Vorschriften der gemeinen Rechte zu unterwerfen. Die darauf folgende Untersuchung über die Universitätsgerichtsbarkeit überhaupt giebt das Resultat, die Gerichtsbarkeit über die Studirenden könne, der Regel nach, in keinem bessern Händen, als in den Händen ihrer Lehrer seyn. Nur solle man, setzt er hinzu, die Führung dieser Jurisdiction besser organisiren, als sie bisher auf den meisten Universitäten

erwähnt gewesen, und stellt das Verfaßte von C., vornehmlich in Rücksicht des in dem J. 1796 ernannten beändigten Assessors in der Deputation, dem akademischen Senate, u. w. zur Nachahmung auf. Nachdem Hr. B. an eben diesem Beispiele gezeigt, wie der Plan einer Universität ins Große angelegt, auf die ganze gelehrte und kultivirte Welt berechnet zu müsse, wie eben deshalb, zumal bey der Abnahme der Studierenden und der Abkürzung ihres Aufenthaltes auf der Universität, solcher Anstalten nicht viele seyn können, und welche Staaten und Städte dem Flor derselben am günstigsten sind, geht er nun (S. 119) ins Einzelne, und erzählt, was ungefähr in den letzten vierzehn Jahren, welcher Zeitraum der Pütter'schen Geschichte der Universität G. noch nicht enthalten ist, auf dieser Universität, was die Anstellung der Lehrer, die Erhaltung und Verbesserung besonderer Anstalten, die Disciplin und Vollsrey betrifft, gethan worden.

Man kann leicht erachten, welche interessanten, keinesweges sähigen Bemerkungen und Nachrichten hier schon in Abzucht des ersten Punktes vorkommen; über die Mittel ähnlich, ausgezeichnete Gelehrte und vortreffliche Lehrer auf eine Universität zu bekommen, und über die Schwierigkeiten der Wahl derselben bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften. Eben so wahr als rühmlich ist gewiß das Zeugniß, welches Hr. B. bey dieser Gelegenheit S. 157 der Universität G. giebt: „Das iple dixit eines Professors galt in G. weniger, wie anderswo. Der Unterricht gieng dort weit mehr von der Gelehrsamkeit und der bescheldenen Erfahrung aus. — Das Vorteymachen der Studierenden ist oder wider einen Professor, das noch schädlichere Verhalten der Professoren selbst zu diesem Zwecke, das alles eigte sich in G. viel schwächer, als auf andern hohen Schulen.“

Unter den gelehrten Anstalten, welche G. auszeichnen, hat Hr. B. zuerst die öffentliche Bibliothek, deren jährlicher Zuwachs im Durchschnitt 2000 Bände beträgt, und in welcher täglich im Durchschnitt über 200 Bücher abgelesen und zurückschickelert werden. Nachdem der auf der Beschreiblichen Kupfer- und Münzensammlung und der hornischen Gemäldesammlung gedacht worden, setzen sichrichten von dem, was für die große Accouchir-Anstalt, das Kranken-Hospital, den botanischen Garten, das herab-

ſche Laboratorium und das akademiſche Muſeum geſehen ſit, und eben jetzt mit dem Lichtenbergiſchen Apparat für die Experimental-Phyſik, und in Abſicht des Observatoriums geſchieht. Dann kommt der Verf. auf die Lehranſtalten für Theologie und Rechtsgelehrſamkeit, auf das Prediger-Seminarium nämlich, das Paſtoral-Inſtitut, und das neueſtliche Eborat über dieſenigen Landesfinder, welche Theologie ſtudiren. Dieſe ſehen vermöge deſſelben unter einer gewiſſen, aber höchſt liberalen Leitung und Aufſicht, worin Examinirungen über die vornehmſten Kollegia, und ein vorläufiges Examen durch das Konſiſtorium, gleich nach zureichendem Aufenthalte auf der Univerſität, verbunden ſind. Praktiſche Anſtalten für die Bildung der Juristen ſind dieſenigen Vorleſungen, in welchen auf ihre künftigen Geſchäfte ſich beziehende Uebungen im mündlichen Vortrage und ſchriftliche Ausarbeitungen angeſtellt werden. Hier berührt Hr. V. die Frage, warum in G. ſo wenig als auf irgend einer andern proteſtantiſchen Univerſität ein allgemeiner Studienplan für die Studirenden feſtgeſetzt ſey, und zeigt, wie ſchwierig und ſelbſt nachtheilig ein ſolches Unternehmen, zumal für G. ſeyn würde. Von dieſen eigenlichen Lehranſtalten erbt dann der Verf. zu drei andern mit der Univerſität in Beziehung ſtehenden Einrichtungen über: zu der königlichen Societät der Wiſſenſchaften, den G. gelehrten Anzeigen und der Juristen-Fakultät oder dem Spruchkollegium. Dann folgen die Anſtalten zur Verſorgung der Familien akademiſcher Lehrer, und zur Ermunterung und Unterſtützung der Studirenden. Von der Wittwenkaſſe für die Profeſſoren, und den Pensionsaufgaben für die Studirenden. Die Nachrichten von jener ſind höchſt vorthellhaft und erfreulich; die letztere Einrichtung iſt außer Kopenhagen, das Hr. V. anführt, auch in Halle, wenigſtens zum Theil nachgeahmt worden. In Abſicht der Freyſche hat das Kupatorium für gut beſanden, bey dem geſtiegenen Preiſen der Lebensmittel lieber von den Beneficiaten einen kleinen monatlichen Beitrag für den Spewerth zu erheben, als die Zahl der Stellen verhältnißmäßig zu verringern.

Der dritte der oben erwähnten Punkte betrifft die akademiſche Diſciplin. In dieſem Abſchnitte redet alſo der Verf. vorzüglich von den auf dieſelbe ſich beziehenden Geſetzen für die Studirenden, und den muſterhaften Grundſätzen des Kupatoriums zur Aufrechterhaltung deſſelben. Er zeigt beſonders,

wie

Es ist mit G. in Absicht derjenigen Uebel steht, welche dem Fleiß und den Sitten der Studierenden am meisten nachtheilig sind: des Luxus, der Ausschweifungen mit dem andern Geschlecht, der heimlichen Verbindungen, der Duellen, und grober Eränkungen der öffentlichen Ruhe. Zuletzt noch einige Bemerkungen über Fleiß und Sitten auf dieser U. und über das, was daselbst für die Bildung junger Leute durch den Umgang geschehen kann, oder nicht geschehen kann; desgleichen über die Beschuldigung G. wegen eines daselbst herrschendem Tones von Aristokratie oder Demokratie.

Der vierte Abschnitt, über Göttingens Policey, betrifft zwar zunächst mehr die Stadt als die Universität; die Wichtigkeit der Mehrsten von Herrn V. berührten Punkte auch für die Studierenden, fällt jedoch in die Augen. Er redet hier von den Preisen der Nahrungsmittel und anderer Bedürfnisse, von der Lage und Gestalt der Stadt, und dem Anbau der Gegend, dem Armenwesen, vornehmlich den Induktionskassen, der obrigkeitlichen Aufsicht über die Deputirten und der Spar- und Erbh. Kasse, durch welche Tagelöhnern, Diensthoten, u. dergl. Gelegenheit verschafft wird, kleine Summen Geldes sicher anzuhäufen.

Den Schluß des ganzen Werkes macht eine Vergleichung des Aufwandes, welchen die Unterhaltung der Universität G. fordert, mit den Vortheilen, welche sie dem Lande durch die in G. sich aufhaltenden Fremden verschafft; und das Resultat ist: auch von der Finanzseite betrachtet, sey diese Universität die vorzüglichste Anstalt der hannoverschen Lande.

Es würde ins Kleinliche fallen, bey einem Werke, das so sehr an interessanten Sachen, und im Ganzen genommen, so wohl geschrieben ist, in einigen Stellen den Ausdruck zu kritisiren. Hätte es jedoch dem Verf. gefallen, einige, wiewohl nur selten vorkommende Spuren des Geschäftsstiles, zu vertilgen: so hätte er dadurch bisweilen für die desselben ungewohnten Leser einen kleinen Anstoß hinweggeräumt.

Wst.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Plurimorum de loco Pauli Gal. 3, 20 sententiae
examinatae, novaque eius interpretatio tentata a
M. Car. Frid. Bonitz. Lipf., apud Rabenhorst.
1800. 105 S. 8.

Spicilegium observationum ad locum Pauli nobilif-
simum Gal. 3, 20. Scripsit M. Car. Frid. Bo-
nitz. Lipf., apud Rabenhorst. 1802. 74 S. 8.

Schriften dieser Art, die sich bloß über einen einzigen Vers
des N. T. verbreiten, können in unser Bibliothek nicht so
wohl recensirt, als nur bloß angezeigt werden. Auch erlaube
die Natur der vorliegenden beyden Schriften keine Recen-
sion des ganzen Inhalts, da sie sich besonders mit der Ver-
wechslung der verschiedenen Erklärungen der auf den Ethel
benannten Stelle beschäftigen. Nur die vom Verf. ver-
suchte eigne Erklärung verdient eine kurze Beurtheilung. Er
zieht sie selbst am vollständigsten am Ende der ersten Schrift
durch eine Paraphrase des 19 — 21. Verses an. V. 19:
„Wenn aber die Gerechtigkeit vor Gott nicht aus dem Ge-
„setze sondern nur aus der Verheißung und dem Glauben
„kommt, so könnte man fragen: wozu nütze das Gesetz?
„Fruchtlos und ohne Zweck ist es da. — Keinesweges ist
„es fruchtlos; sondern es wurde der Verheißung begefügt,
„um die Juden von Sünden und Lastern abzuhalten, und
„sollte nur gütig seyn, bis der verhessene Nachkomme Chri-
„stus erselene. Es ist auch überdem nicht so feyerlich, wie
„die Verheißung unmittelbar von Gott selbst; sondern nur
„durch die Engel und eine Mittelsperson gegeben. V. 20
„Alein, könnte man einwenden, ich wollte wohl gern zuge-
„ben; daß diese mosaische Anstalt durch Jesum aufgehoben
„kannt — dieser Mittler ist nicht bloß der Mittler
„nur eines Theils des Volks; denn Gott selbst ist
„der andere Theil dieses Mittelvertrages — und kann
„man sich ihn daher als aufgehoben denken?“ u. s. w. Un-
ter

ἀγγεῖον ἰσχυρὸν im 29. V. versteht er Moses, und bey
 ἀνὸς supplirt er μεσση, so wie auch bey ὁ δὲ θεὸς, εἰς αὐ-
 τὸν μεσση at enim vero hic mediator Moses nun est animus
 parus sc. mediator; nam Deus est, unus parus. Dies letzte
 ist aber so gezwungen, und der Satz selbst in der Darstell-
 ung so seitsam, daß diese Erklärung keinen Beyfall finden wird,
 was auch der Verf. in der zweyten Schrift zur Vertheidigung
 derselben gegen einige Douststeller sagt, die sie nicht annehmb-
 lich befunden haben. Uebrigens hat der Verf. mit vielem
 Fleiße und vieler Belesenheit etwa 65 verschiedene Erklärun-
 gen dieser Stelle angeführt, und Herr Anagn. (Locus Ep.
 ad Gal. 3, 20 critique, historico et enogetico tractatus;
 1808) so gar 93. Da nun aber auch dieser noch einige aus-
 gelassen hat: so kann man getrost 100 Erklärungen und dar-
 über von dieser einzigen Stelle als vorhanden annehmen.
 Ehmals würde dieß ein Triumph für die Wortinspiration
 gewesen seyn, in sofern nur ein göttlicher Geist eine solche
 Vieldeutigkeit in wenige Worte legen könne; allein hier muß
 man sich dieser Unendlichkeit der Erklärungen schämen; weil
 sie den sichersten Beweis liefert, wie viel unberufene Köpfe
 zu Erklärern des N. T. aufgeworfen haben. Auch die
 schwierigste Stelle kann für einen gründlichen Interpreten
 nur zwey gleich wahrscheinliche Erklärungen leiden. Es müs-
 sen doch immer Gründe vorhanden seyn in der Sprache, dem
 Zusammenhange, der Denkart des Verf. und den Zeitideen
 der Zeitumstände, welche der einen Erklärung den Vorzug
 vor der andern geben, bis man bey einer oder zwey stehen
 bleibt. Gibt es nun schon mehrere Erklärungen von einer
 Stelle: so darf ein selbstständiger Interpret gewöhnlich nur
 eine oder die andere etwas anders modificiren, um die wahre
 heraus zu bringen. Dieß auf den gegenwärtigen Fall ange-
 wandt: so bleibt immer die von Gubler, nur etwas anders
 modificirt, die beste. „Ein Mittler ist aber nicht ein Mittler
 von einem und eben demselben, d. i. von etwas Unverän-
 derlichem; Gott aber ist ein und eben derselbe, d. i. unver-
 änderlich.“ Hiernach ist der Sinn folgender: Moses
 sollte nicht eine Religion vermitteln, die ewig dauern sollte;
 von einer Vermittlung pflegt sich auf etwas Veränderliches
 zu beziehen; allein die göttliche Verheißung ist unveränder-
 lich, so wie es Gott selbst ist. Also kann die Verheißung
 Gottes nicht durch das Gesetz eines Mittlers d. i. durch eine
 Religion, die Moses vermittelt hat, wieder aufgehoben wer-
 den.

den. — Dieser Sinn ist dem ganzen Zusammenhang, so gemäß, und die Erklärung selbst so natürlich, daß es keinen andern bedarf. Es bedarf hier bloß des Sprachbeweises, daß *εἰς* für *ἐκ* *αὐτοῦ* immer derselbe steht, woraus allerdings schon von selbst folgt, daß *ἐκ* auch *ἐκ* *αὐτοῦ* immer dasselbe *ἐκ* bedeutet. Dieser Sprachgebrauch läßt sich öfters bezeugt findend führen aus 1. Mos. 41, 25. 3. Mos. 24, 22. LXX. Röm. 8, 30. 1. Kor. 3, 8. Ephes. 4, 6 u. s. w. Ueberdies wünschen wir eben nicht, daß junge Gelehrte fortsetzen, ihre Kräfte auf die Sammlung aller vorhandenen Erklärungen einer einzigen Stelle der Bibel zu verwenden, so lange es noch unendlich viel wichtigere Gegenstände in der Theologie giebt, die einer näheren Untersuchung bedürfen. Man kommt sonst mit der Wissenschaft nicht aus der Stelle, und verliert sich in Spitzfindigkeiten, wofür man etwas Besseres thun könnte. Freylich müßten Sachkenner solche Gegenstände, die noch einer besondern Untersuchung bedürfen, mehr bekannt machen, damit sie angehende Gelehrte bey Zeiten kennen lernen.

§.

Jesus von Nazareth, sein Leben und Geist, aus der Urquelle geschöpft nach dem Matthäus, von Leonard Meißner. Basel, bey Flit v. J. 1802. 298 Selt. 8. 16 fl.

Wie, wenn ein Reisender bey einem Volksfeste in einer kleinen Stadt mitten über den Markt fährt, wo an allen Ecken und in den benachbarten Gassen Schallmeyern, Pflinden, Drummeyern, Dudelsäcke, Klare und grobe Weigen, Ballohdörner, Trompeten und Posaunen im Witschmash sich hören lassen, bald da, bald dorthin hört, und dennoch nichts hört: so gieng es Her., als er die sechs Seiten lange Bortröhe las, oder vielmehr des Verf. Proanacrusms anhört. Das Wichtigste und Wichtigste auf der andern Seite wird uns der Verf. selbst referiren. Es lautet: „Um dem Leszer zu eigener Entwicklung der Geschichte Jesus, seiner Gespräche und Reden Ansetzung zu geben, zergliedern wir etwas unständlicher nur hin und wieder einen Charakterzug oder eine
„Wort“

Maxime; best möglichst vorzuziehen wir, (was man sonst
 als verschiedene Arbeiten zu trennen gewohnt ist,) kritische
 „Auslegung und metallische Anwendbarkeit.“ Was mag in
 aller Welt der Maun vor einen Begriff von kritischer Ausle-
 gung haben? Seine vorzüglichsten Führer sind Gualtherus,
 Rosenmüllers und Mulsplius. Um aber doch nicht Freunde
 de solcher Lectur abzuschrecken, wollen wir hier den letzten
 Abschnitt aus der Auferstehungsgeschichte ganz herlesen.
 „Hierüber unbestimmt, wandern Jesu elf Jünger nach
 „Gallida, auf des Gebürg, welches zum Sammelplatze des
 „Stimme war. Des Jesu Anblicke fielen die Einen voll Ehr-
 „surcht zur Erde; die Andern, (so wenig kann man sie des
 „Schwärmerey oder Leichtgläubigkeit beschuldigen,) zweif-
 „elten lange, ob sie auch wachen oder träumen. Jesus
 „triet näher herbey, und läßt sich mit ihnen ins Gespräch
 „ein. Beweise genug. Spricht er, habt Ihr nunmehr von
 „weinet göttlicher unbeschränkter Vollmacht. In Kraft die-
 „ser Vollmacht weis ich Euch zu Verkündigern meiner Ges-
 „chichte und Lehre. Nehmt in meinen Unterricht Jedere-
 „mann auf, ohne Unterschied der Geschlechter und Völker.
 „Des der Aufnahme durch die Taufe, verpflichtet meine
 „Schüler zur reinern Gottesverehrung, zur Verehrung Got-
 „tes, als des Vaters, seines Sohns und Geistes: haltet
 „Ihr für Beobachtung der Vorschriften an, die ich Euch mit-
 „getheilt habe. Dem Felde nach entferne ich mich; aber im-
 „mer und ewig ruhet auf den Jüngern mein Geist. So ge-
 „schehe so!“ Man vergleiche hiermit Luthers Uebersetzung
 Matth. 28, 16 — 20: so wird man Alles kürzer, deutlicher
 und anständiger ausgedruckt finden. Zu was also solche alle-
 gische Paraphrasen? Nec. findet dieses Buch noch unter
 Zanaters Pontius Alatus.

Ja.

Historische Einleitung zum richtigen Verstehen der
 Bibel, mit Rücksicht auf den Zerrümerschen Aus-
 gang. Für Gymnasien und Schulen nach den ge-
 läuterten Erklärungsgrundsätzen unserer Zeit bear-
 beitet von J. L. W. Scherer. Mit 25. Tabellen
 S. 3 und

und Kupfern. Halle, bey Gebauer. 1802. 276
 Selt. 3. Mit Ehren 1 Rth. 16 Gr., ohne diese
 18 Gr.

Das Werk zerfällt in folgende 12 Abschnitte: 1) Allgemeine Einleitung in die heiligen Schriften des A. T. 2) Einleitung in die einzelnen kanonischen Schriften des A. T. 3) Allgemeine Einleitung in die heiligen Schriften des N. T. 4) Einleitung in die einzelnen kanonischen Schriften des N. T. 5) Kurze Erdbeschreibung von Palästina. 6) Von den verschiedenen Wohnarten der Menschen aus der Umwelt. 7) Von den verschiedenen Lebensarten der ersten Menschen überhaupt. 8) Vom politischen Staate der Hebräer. 9) Von der gottesdienstlichen Verfassung der Hebräer. 10) Von dem häuslichen Zustande der Hebräer. 11) Von den Wissenschaften der Hebräer. 12) Von dem Tode, dem Begräbnisse und der Trauer unter den Hebräern. In jedem dieser Abschnitte laufen die Paragraphen in ununterbrochener Ordnung fort.

Nach der Absicht des Verf. soll diese historische Einleitung mit dem Jaxennerschen Bibelauszuge ein Ganzes ausmachen, und alles Nöthige zum richtigen Verstehen der Bibel für die Jugend enthalten. Jeder wird diese Absicht gut heißen.

Allein die Ausführung könnte wohl nicht durchweg billigen. Ihr Hauptcharakter ist Ungleichheit und Unschicklichkeit, welche daher rührt, daß der Verf. bald aus helleren bald minder hellen Quellen schöpft, und er diese, oder sie ihn verließ. Gleich dem Plane steht man das mehr Zusammengeraffte als Zusammengeordnete an. Welcher gewöhnliche Schullehrer und Schüler wird sich die fortlaufende Verbindung der 8 letzteren mit den 4 ersteren Abschnitten erklären können? Wie isolirt und abgerissen, und ganz im Geschnacke zerstückelter Antiquitäten; Compendien stehen Abschn. 6, 7 und 12 da? Würde nicht der Ueberblick des Ganzen ungleich leichter und lothbar richtiger, wenn die ersten 4 Abschnitte unter der Ueberschrift: Einleitung in die Schriften der Bibel, von den 8 übrigen mit der Aufschrift: hebräische Alterthümer, getrennt, und diese, mit Einschließung von Abschn. 6, 7 und 12 in Abschn. 10, auf

auf sich selbst geführt wären? Doch würde jetzt schon diese
 Dummheitigkeit in der Ausführung, Moses Wunder ꝛ. W.
 fucht der Verf. als natürliche Erscheinungen zu erklären;
 Christi und der Apostel Wunder werden unbeweiselt als solch
 ihre vorausgesetzt. Propheten werden, ganz nach Eichhorn,
 als Weise, Staatsmänner, 2c. geschildert; die Apostel da-
 gegen heiligen, ohne Weiteres, Männer die vom Geiste Gott-
 es erleuchtet und unterstützt sind. Doch wir wollen nicht
 bloß durch solche Anstößigen unser Urtheil bestätigen; sondern
 die Mängel einzeln rügen, welche wir uns aus der unglei-
 chen Benutzung der Quellen, zusammengenommen, damit
 daß der Verf. die Bestimmung dieser Schrift für Schulen oft
 aus den Augen verlor, erklären. Manches scheint uns dann:
 1) unendlich und unbefriedigend. Gleich die Defini-
 tion der Bibel, unter welcher der Verf. das Buch versteht,
 welches die heiligen Schriften der Hebräer und Christen
 in sich faßt, ist ein Beleg hierzu; denn wie undeutlich und
 schwankend ist hier gerade der Hauptcharakter: heilig! —
 2) Andere Bemerkungen erscheinen uns falsch. S. 12.
 §. 14 glaubt der Verf. zu, daß Moses lange vor ihm vorhan-
 dene Urkunden wörtlich citirte, und gleich darauf §. 15 f.
 betrachtet er doch immer Moses selbst als Verf. derselben:
 „Moses, sagt er, dachte über manche Ereignisse und Ge-
 genstände nach, und schrieb seine musmaßlichen Gedan-
 ken nieder, z. B. über die große Wasserkuth, über den
 Ursprung der Sprachverschiedenheit heym Thurm zu Ba-
 bel.“ Wie wenig qualifiziren sich doch diese Erzählungen
 zu bloßen chronologischen Vermuthungen Moses, die oben
 denn einem Historiker wenig Ehre machen! Eben so un-
 haltbar wird S. 102 die Geschichte der Versuchung Jesu
 von bloßen Gedanken erklärt, die ihm die Luft, Wunder zu
 thun, eingegeben habe. — Von der Pfingstbegebenheit heißt
 es S. 110 dreistlich genug! „Blitze fahren, Donner roll-
 ten, die dem Hebräer Stimme und Zeichen der Anfunf-
 Gottes waren. Durch die sie umfahrenden Blitze, und
 durch die stehenden Feuerstrahlen, die sich auf ihren
 Häuptern zeigten, wurden sie von heiliger Begeisterung
 erfüllt.“ (11) — Wir vermüthen hier nichts weiter als einen
 erdweirnth Kupferstich, oder Holzschnitt. — Der Grund,
 warum Palästina das heilige Land heißt, wird S. 159
 so angegeben: weil es unter dem besondern Schutz (e) des
 heiligen Jehovas vorgekostet wird, und weil für ihm diese

„Heilige wohnen.“ Welches Erse muß hier nicht den Worten nach an die Eigenschaft der Heiligkeit Gottes und an kanonisierte Heilige denken! und wie verräth doch diese Erklärung die größte Unbekanntschaft mit der Semitbedeutung des hebr. קדש ? — Die Urbegriffe des Menschen von Gott schildert der Verf. S. 217 unter andern so: „der Urmench „gibt der Gottheit eine auß:ordentliche äußere Größe, mit dem Haupte in den Wolken, und mit den Füßen auf der Erde Jes. 66, 1 ungeheure große Schritte und schwere Tritte Ps. 68, 8. 9 u.“ Als wenn aus diebeerischen Schilderungen aus solchen Zeiten sich so geradehin die Urvorstellungen so bestimmt angeben lassen? — Vom Eath dathe der Juden sagt der Verf. S. 230. „indem Moses bey der Befehdung den Sabbath bestätigte: so wollte er durch denselben. Öffentliche gemeinschaftliche Gottesverehrung bestätigt wissen.“ Aber von dieser Absicht Mosia findet sich nicht die mindeste Spur: vielmehr bewirkt Alles; daß er nur einen Ruhetag zunächst bezweckte. — 2) In wieder andern Part:een der Schrift sind die Angaben von Urtheile viel zu oberflächlich. Ueber Träume: J. S. sagt der Verf. S. 12: „Hatte ein Mensch bey Tage mit besond:rer Angelegenheit an Gott gedacht, und es kamen ihm seine Gedanken im Traume wieder vor: so daß er Gott zu sehen glaubte, der mit ihm rede, so sagt nun der st:wechliche Mensch: Gott erschien diesem oder jenem im Traum (u) gleichsam als wäre es wirklich geschehen.“ — Abrahams Intention den Isaac zu opfern, erklärt er sich ebndaf. so: „Abraham war einß, da ihn ein hartes: Unglück getroffen: nicht abgeneigt, seinen Sohn, nach Bewahrung mehrerer benachbarter Völkter, insbesondere der Ph:aleiter, zu opfern; aber ruhige Erwägung der Eigenschaften Gottes und der ihm schuldigen Pflichten, vielleicht auch ein nächtlicher Traum, hielten ihn davon ab.“ Vielmehr müßte wohl nach Potts Erklärung die Idee, seinen Sohn zu opfern, erst durch einen Traum in ihm regs geworden seyn. — Was dem hohen Lebensalter der ägypten Menschen sagt der Verf. unter andern S. 16: „Es kann nicht geläugnet werden, daß die späteren Schriftsteller, das Lebensalter der ersten Menschen eigenmächtig vergrößert haben.“ Wie schwer dürfte dem: Verf. der Beweis für dieses eigenmächtigen Vergrößern fallen! Wie wie er unter andern Cramers Neben: künden über diese Materie nachgesehen haben? — Nach ein

den Urtheil über die Teufelsbesitzungen aus S. 104: „Die Hebräer schrieben damals den Wahnsinn und andere böserartige Krankheiten einem bösen Geiste zu, weil die Aeser sey dem äußeren Schein nach keinen natürlichen Grund zu haben scheint. Sie glaubten, die Seele eines verstorbenen bösen Menschen wäre in einen solchen Kranken eingegangen.“ Solcher und viele andere Stellen nennen wir doch wohl zum geringsten oberflächlich und nicht deutlich durchdacht. — 4) So wie ferner der Verf. hin und wieder bey den bekanntesten Dingen zu weiterschweifig ist, z. B. bey Erzählung des Inhalts der Bücher Moysi, und der Evangelisten, bey Angabe der biblischen Schriften nach der vollständigen und abgetheilten Art, sie schriftlich zu bezeichnen, und nach der Zahl ihrer Kapitel, welches Alles nur zu leicht bey der Unterrichts ergänzte werden könnte; so läßt er auch sehr häufig den Lehrer und Zuhörer im Stiche. Wenn diese über folgende wichtige Gegenstände nur dieß Wenige bemerkt finden: über den Gehalt des A. T. man könne sagen, daß es die ältesten Offenbarungen Gottes enthalte, S. 3 — über Canon des A. T.: es sey die Sammlung heiliger hebräischer Schriften, die zwischen der Rückkehr der Juden aus dem Babylonischen Exile und der Geburt Christi auf alle Zeiten für geschlossen erklärt sey, S. 7 — über die Urkunden in der Genese: es seyen 2 (nicht 3?) Urkunden, die sich durch ihre Eigenthümlichkeit in den ersten Kapiteln (blos hier?) auszeichneten; die Kap. 1, nenne Gott Elohim, die andere, Kap. 2 mit 3 nenne Gott ohne Ausnahme (?) Jehovah Elohim, S. 12 — über Himmelfahrt Christi: er sey verschwunden und in den Himmel aufgenommen, S. 105 u. s. w. wozu, sagen wir, Lehrer und Zuhörer über diese und viele andere Dinge nur solche Fingerzeige finden; wie oft werden dann diese entweder gar nicht, oder ganz falsch erklärt und verstanden werden! Der Verf., der z. B. die Bemerkung S. 13 nichtig findet: „Gott spricht nicht, wie Menschen sprechen, er hat keinen sinnlichen Körper, keine Sprachwerkzeuge, x.“ hätte sich doch bey weit schwierigeren Dingen vollständiger erklären sollen. — Diese Unvollständigkeit zeigt sich aber auch durch gänzliche Uebergang der wichtigsten Materien. In den allgemeinen Einleitungen von A. und N. T. findet sich nichts von alten Uebersetzungen außer der LXX, nichts von der inneren Dekonomie der Evangelien, (wobei doch so viel Zerstörerisches in

Leibhorns Schlüssel der bibl. Lit. enthalten ist,) nicht von katholischen Dilekten, nichts von der Sprache des N. T., als, sie sey griechisch, womit sehr wenig gesagt ist, nichts von alten in das richtige Verständniß der Bibel so tief eingreifenden Messias-, Veröhnungs-, Tugend-, Bräutigams-, Segnungs-, Versuchungs- und andern Begriffen, u. s. w.

Die Charten und Kupfer, wodurch das Ganze allerdings hin und wieder sehr an Deutlichkeit gewinnen kann, sind folgende: 1) Tafel der Altväter vor der Sündfluth; 2) wahrscheinliche Lage von Eden, (die der Verf. vielleicht einmal nach Hesse anders angeht;) 3) Tafel der Altväter nach der Sündfluth bis auf Abraham; 4) Charten von dem alten Aegypten; 5) Aegypten nach dem Zustande der alten Zeit; 6) Charte von Syrien und Phönicien; 7) Charte von der Eintheilung und Lage der Kananiter, Moabiter, u. s. vor und zur Zeit des Auszugs der Israeliten; 8) Lager der Israeliten, (nach dem Keyber und Lamy;) 9) Charte von der Reise der Israeliten in der Wüste, und der Eroberung und Eintheilung des Landes Kanaan; 10) Charte von der Reise der Israeliten durch die Wüste, von dem Ausgange aus Aegypten bis an den Jordan; 11) Charte von einem Theile des mittelländischen Meeres; 12) Charte vom gelobten Lande; 13 — 17) Darstellungen des Salomonischen Tempels; 18) Grundriß der Stadt Jerusalem; 19) Charte von den Königreichen Juda und Israel; 20) Charte von Assyrien und Babylonien; 21) die Stadt Babylon; 22) Alt-Griechenland; 23 — 25) Vorstellungen Athens.

Wächte der Verf., dem es nicht an geklütertem Eifer für die gute Sache der Religion, und für Verbreitung echter Sittlichkeit, fehlt, daß alte: non multa, sed multum beherzigen und befolgen.

Lehrbuch der Einleitung in die Schriften des N. T. für Akademien und Gymnasien, von D. H. C. A. Hahnlein, Konsist. Rath und Professor der Theologie. Erlangen, bey Palm. 1802. 540 S. 8. 1 R. 12 S.

Dim

Dem Beslangen mehrerer Vorlesern vorzuziehen, liefert der Verf. hiermit ein kürzeres Lehrbuch der Einleitung in das N. T., welches, unter andern mit Weglassung der Literatur ein Auszug seines Handbuches der Einleitung in das N. T., und in mehreren Paragraphen ganz neu und mit Rücksicht auf die neueren Forschungen und Entdeckungen in dieser Sache der theologischen Wissenschaften, bearbeitet ist. Es enthält daher auch schon das Wesentliche aller Zusätze der zweiten Auflage des Handbuches. Der Verf. will durch diese Schrift dem Bedürfnisse eines Compendiums, zu Vorlesungen über diese Wissenschaft an Akademien und Gymnasien ab, wofür bisher noch durch keine ähnliche Schrift gesorgt war, zugleich bestimmte es aber auch dieß Buch salbter Lesern der christlichen Religionsurkunden, welche sich, ohnertreter eingehende Untersuchungen, aus so weit mit der Geschichte und der inneren und äußeren Beschaffenheit dieser Denkmäler des Christenthums bekannt machen wollen; als, es zur Begründung ihrer eignen Ueberszeugung vor dem Werte dieser Schriften, und zur Beförderung ihres zweckmäßigen Gebrauchs derselben nöthig ist.

Nächst einigen Vorerinnerungen über den Begriff und den Nutzen dieser Wissenschaft, zerfällt das Ganze in zwei Haupttheile, von welchen der erste oder allgemeine, in vier Abschnitte historisch-exegetische Untersuchungen über die Schriften des N. T.; der zweyte aber historisch-critische Untersuchungen über die äußere Beschaffenheit der Schriften des N. T. im Ganzen, aufstellt. Jener handelt in sieben Kapiteln von der Benennung und Eintheilung, Authentizität, Juregeheiß, höchsten Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit, Kanonizität, und Sprache des N. T., so wie auch vom Gebrauche über den Gebrauch der alttestamentlichen Schriften, von den Verfassern des N. T. Dieser aber beschäffiget sich mit dem Geschichte und Beschränkung des alttestamentlichen Originaltextes in der ästhetischen Periode, und der Verschiedenheit des Lesers, ihrer Entdeckung und Eintheilung, mit den Handschriften, Uebersetzungen, und dem Uebersetzungen des N. T. bey alten Schriftstellern, und allge mit den Ausgaben derselben. Der zweyte Haupttheil, welcher sich dann mit Untersuchungen auf die einzelnen Briefwerke des N. T. in historisches, theologisches, exegetisches und kritisches Verhältniß, und handelt im folgenden Abschnitte.

der Wichtigkeit der prophetischen Aussprüche in Betracht zu
 hen mögen. Sollte der Verf. sagen, daß die Wunder zu
 den vorhin erwähnten Geschichtswahrheiten gehörten: so
 hätten sie doch unter diesen, besonders auszuheben, und in
 Ansehung ihrer Göttlichkeit gewürdigt zu werden verdient.)
 Hiernächst stützt er die Göttlichkeit des Ansehens der neun
 sameritischen Schriften darauf: daß sie das einzige und un-
 entbehrliche Archiv jener göttlichen Lehre und der mit ihr zu-
 sammenhängenden Geschichte: ursprünglich schon zu diesem
 Zwecke bestimmt, und noch jetzt, ohnerachtet des vielen La-
 tals und Temporellen ihres Inhalts und Vortrags, dazu
 brauchbar wären. (Diese hier behauptete ursprüngliche
 Bestimmung möchte, ohne besondere Modifikationen schwer
 zu beweisen seyn.) Endlich kommt der Verf. noch auf die
 Göttlichkeit des Ursprungs des N. T. Hier geht er S.
 294 von dem Satze aus: daß eine Theilnahme Gottes an
 der Abfassung der Schriften des N. T. anhängbar wäre.
 S. 297 geht er die Möglichkeit einer unmittelbaren
 Theilnahme, oder göttlichen Einwirkung auf die Schriftstel-
 ler im Augenblicke des Schreibens bey solchen Stellen zu,
 wo die Apostel das, was sie nach Gottes Abicht, zu dem
 Zwecke der Beurkundung und Ausbreitung der Religionslehre
 und Religionsgeschichte schreiben sollten, entweder gar nicht,
 oder nicht richtig geschrieben haben würden; kündigt aber mit
 Recht die Erweislichkeit der Nothwendigkeit und Wirklichkeit
 einer solchen Einwirkung. Auf der vorhergehenden S. 136
 aber behauptet der Verf. schon: „man dürfe mit Recht
 voraussetzen, daß diese Bücher ohne unmittelbare Ein-
 wirkung Gottes auf ihre Verfasser im Momente der Abfas-
 sung, welche von der zu anderer Zeit geschehenen Offenbar-
 ung höherer Religionswahrheiten an diese Männer und von
 der mittelbaren Theilnahme Gottes am Daseyn ihrer Schrift-
 steller zu unterscheiden sey, geschrieben worden wäre.“ So
 wie uns im Allgemeinen die Sätze hier nicht in der natürlich-
 sten Folge aufgestellt zu seyn scheinen: so sehen wir auch ins-
 besondere nicht ein, theils warum der Verf. da er nun ein-
 mal genöthigt zu seyn glaubt, ebemals an die Apostel er-
 gangene unmittelbare Offenbarungen zu statuiren, eine Ein-
 wirkung Gottes auf die Schriftsteller im Momente des
 Schreibens, die ja auch hier in solchen Offenbarungen be-
 stehen haben könnte, annehmen will: theils, was mit der
 Behauptung einer mittelbaren Theilnahme Gottes an dem
 Der

eyn der ~~unserer~~ ~~Wissenschaften~~ ~~Schreibe~~ ~~gegriffen~~ ~~sey~~, da
 , vermöge unsrer Begriffe von Providenz, bey jeder
 iſte behauptet werden kann.

Was noch die Bestimmung dieser Schrift zu einem Lehr-
 be für Akademien und Gymnasien betrifft; so ers
 int sie uns, da sie sich bloß über das N. T. erstreckt, zu
 läufig. In einem halben Jahre eitr Kompendium von
 Seiten zu beendigen, dazu würde mehr, als eine kurz
 ſche Erklärung erforderlich seyn. Durch einen ändern
 ick hätte freylich manche Seite erspart, und der Preis
 wohlfeilert werden mögen; aber die Mitbestimmung die
 Schrift auch für andere, in dieser Wissenschaft Belehrung
 ende Leser, mag an dieser Weitläufigkeit besonders
 huld seyn, wie sich dann die Verbindung solcher zwey
 ner doch in manchem Betrachte heterogener Zwecke, sel
 gut artet. Da mußte darauf gedacht werden, daß sich
 Dutz auch gut weglese, da mußten, wie z. B. S. 332
 ate übersezt, und in den Text selbst mit aufgenommen
 den, u. welches alles der kompendiarischen Kürze sehr
 hieflig wurde. Von der anderen Seite bedauern wir
 daß der Verf. diese Kürze durch Weglassung aller Litera-
 zu erreichen suchte. Mancher Docent auf Gymnasien,
 das Studium der Theologie nicht gerade zu seinem Haupt
 je machen kann, so auch mancher Leser, der keine Vorle
 gen über dieses Buch zu hören Gelegenheit hat, und sich
 h über Manches weiter belehren möchte, ja auch mancher
 hörer wird sie vermissen, da sich gerade Buchertitel nicht
 leicht merken lassen. Es hätte übrigens nur der Anfüh
 ig der klassischen Schriften in jedem Fache bedurft.

Alle diese Bemerkungen können und sollen übrigens den
 erth dieser Schrift im Ganzen keinesweges schmälern, da
 r uns vielmehr über ihre Erscheinung sehr freuen, indem
 das Studium der neutestamentlichen Exegese ungemein
 eichern und befördern wird. Würdte ihr bald eine äbnli
 Schrift zur Einleitung in das N. T. an die Seite gestel
 werden.

Um.

Ver.

Vermischte Schriften.

Magazin nützlicher und angenehmer Materien. Herausgegeben von D. Edelstinus Stöhr, Benediktiner in Bang. Leipzig, bey Schäfer. 1802. 350 Seit. 8. 1 R. 8 R.

Man muß dem Verf. dieses Magazins die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit Fleiß und Geschmac das Vorzüglichere aus den besten Schriftstellern zu einem nützlichen Lesebuche zusammengetragen hat. Indes finden doch dergleichen Schriften bey allem Wechsel des Inhalts, selten großen Beyfall, weil darin eine ernste Stelle gleichsam auf die andere gepfropft wird, und der Geist, aus Mangel eines aufheuernden Nebepunktes, leicht dabey ermüdet. Das Ganze besteht aus 65 Nummern verschiedenen Inhalts, und die Quellen sind vorn alphabetisch angegeben.

Dr.

Handbuch für Regenten Völker glücklich zu machen, und Tyrannen zu schrecken. Von der Hand des Meisters. Berlin. 1802. 160 Seit. 8. 10 R.

Enthält die Regierungsgrundsätze Friedrichs II. einzeln abgeriffene Gedanken über politische und philosophische Gegenstände, Anekdoten aus seinem Leben u. s. w., im Ganzen eine Sammlung, die vielleicht Manchem unbedeulich; für recht viele Leute aber noch von großem Nutzen seyn kann.

M.

Neue allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und siebenzigsten Bandes Zwentes Stück.

lassische, griech. u. lat. Philologie, nebst
den dazzu gehörigen Alterthümern.

Pindari carmina cum lectionis varietate et adnotacionibus. Iterum curavit *Chr. Gottl. Heyne*.
Vol. I. Praefatio. 72 S. Textus cum notis. 668 S.
Vol. II. Interpretatio lat. et Scholia vetera et recentia. 355 S. *Vol. III. Pars I.* carminum Pindaricorum fragmenta et *Godofr. Hermannii* commentatio de metris Pindari. 356 S. *Pars II.* Indices: 1) vocum et locutionum. 2) nominum propriorum. 3) scriptorum in scholiis memoratorum, confecti a *Raph. Fiorillo*. Subiecta *G. Hermannii* epistola ad *C. G. Heyne*. 411 S. gr. 8. Göttingen, bey Dieterich. 1798. 1799.

Mit Heyne's erster Ausgabe des Pindar begann die Bekanntschaft dieses großen Dichters sich unter uns mehr zu verbreiten,

) Man sehe in der zweyten Abtheilung des letzten Bandes S. 996 und, wegen der verspäteten Recension dieses noch in das vorige Quinquennium der N. u. D. B. gehörigen Buchs. Die gegenwärtige Recension ist nicht von dem so sehr schätzbaren ehemaligen Mitarbeiter.

L. N. D. D. LXXIX. B. 2. St. VIII. 2te St. 31

ten, wozu auch die wiederholten akademischen Vorträge kamen, welche Heyne über die Oden desselben hielt. Nur trat der vor. kurzem dem Schulwesen und der klassischen Literatur den preuß. Staaten viel zu früh entrisne Gedanke (der von Heyne mit Recht *vir felicitis ingenii et variis Doctrinae copiis instructi* genannt wird) mit seiner Uebersetzung und seiner gut eingerichteten Chrestomathie des Pindar auf; einzelne Oden wurden in den Sylbenmaassen des Originals von Humboldt mit Glück übersezt, und von einigen jungen Gelehrten, wie von Sävern und Pfaff, erläutert; einen Apparat kritischer und erklärender Anmerkungen gab Heyne unter dem Titel: *Additamenta ad lectionis varietatem in Pindari carminum editione*, Goetting. 1773 notatam. Goetting. 1791. 4. heraus, welche damals ein Rec. das Beste nannte, was je über den Pindar geschrieben worden. Nun folgte die Beck'sche Ausgabe des Pindar, welche sich unter andern guten Eigenschaften durch die beigefügte Sammlung der Scholien empfiehlt. Jacobs widmete der Beurtheilung von Pindars poetischem Charakter u. Siegeshymnen eine Abhandlung in den Nachrichten zum Gulzer, und Wagner in Lüneburg gab *Synhollas ad Pindari Argonautica interpretanda* heraus; zerstreuter Bemerkungen und Verbesserungen in kritischen und philologischen Schriften nicht zu gedenken.

Unter der Zeit hatte sich Heyne's erste Ausgabe des Pindar längst vergriffen; Beck zauderte mehrere Jahre lang, ehe seine Ausgabe ganz erschien, und so sah sich Heyne genöthigt, auszuführen, was man längst gewünscht und erwartet hatte; den Pindar nämlich von neuem herauszugeben; und zwar ließ er ihn nun in einer doppelten Gestalt erscheinen, einmal den bloßen Text in einer für den Schul- oder akademischen Gebrauch bestimmten Herausgabe, und dann mit dem größern Apparat, welche Hauptausgabe wir anzeigen. Daß man hier das Wichtigere über den Pindar meist beisammen findet, lehren schon die specielleren Angaben auf dem Titel. Die frühere Heynische Ausgabe mit ihrer *Varietas lectionis* liegt auch hier zum Grunde, und der Herausgeber will sich nicht das Ansehen geben, als habe er eine neue Recension geliefert, da, seinem Urtheile nach, noch manche metrische und kritische Vorarbeit vorzugehen muß, ehe sich eine sichere Recension geben läßt, wozu

von er die Grundlage gelegt zu haben wünscht. Eigenthümlich dieser Ausgabe sind die untergesetzten erklärenden Anmerkungen, die nur zum Theil aus den Addisonianis übergenommen worden; eine auctoritas perpetua hielt der Herausgeber dem Zweck einer Bearbeitung des Pindar nicht angemessen; sondern schränkt sich auf Erläuterung und Federführung des Schwierigsten ein, entwickelt vorzüglich die Eigenthümlichkeiten der lyrischen, und insbesondere der Pindarischen Sprache, die meist aus sich selbst, und ohne den Prunk anderweitiger Citaten erklärt wird, und erleichtert die Einsicht in das Ganze und in die Ideenverbindung, welche der Kühnere und Freyere, sich von der Regel entbindende Schwung der lyrischen Musa so schwer zu fassen macht, theils durch die Argumente, theils auch kurze Anmerkungen, in welchen er den Inhalt ganz in Sätze summarisch zusammenfaßt, theils dadurch, daß den Gedankengang und die Wortverbindung, wie sie dem Dichter steht, in die Form umgießt, die der schlichteren, einfachen Prosa vorgeschrieben ist. Die ganze Richtung dieser Anmerkungen geht also auf das zunächst Nächsthe und Nothdürftigste, und so groß der Werth derselben ist: so würden sie doch nicht einen recht eigentlichen gelehrten Commentar eines im Geiste eines Valartmaer oder Nähnkeius den gelehrten Dichter bearbeitenden Mannes auszeichnen oder unmaß machen. Dieser Commentar würde dann ein Hauptwerk und Repertorium für die gesammte lyrische Sprache und Poesie der Griechen. Heyne's Anmerkungen sind, wie gesagt, nur für den unmittelbaren Bedarf eingesehen. Einige von mehreren schwierigen Stellen berühren wir hier. Gleich im Eingang des ersten Olympischen Siegesgesanges, einem *τῆλαγωγὸς πρόσωπον* Od. 6, 4. sagt der Dichter:

Μῦθ' Ὀλυμπίας ἀγῶν
 ἄστειρον ἀνδράσιν
 ὄφρα δ' ἰσχυρότατος
 Τρωῆς ἀμφὸς ἄλλεται
 Σάφαι μετίσσει, κλαδίῳ
 Κρόνου παῖδι.

Der Herausg. versucht mehrere Arten, das dunkle: ὄφρα ἰσχυρότατος u. s. w. zu erklären, ohne zu einer recht sicheren Entscheidung zu kommen. Uns scheint Gedanke dem Dichter Sinn am meisten auf die Spur gekommen zu seyn.

Wir dächten nicht, daß noch ein Anstos vorhanden wäre, wenn man das Ganze so faßt: unds (Olympis) Hymnus (velut Genius carminum) corona amplectitur doctorum poetarum mentes (i. e. doctos poetas). Von wo der Hymnus die weisen Dichtersterne bekränzt, daß sie den Sohn des Kronos preisen, d. h. daß sie olympische Siegeslieder singen. Wir glauben nicht, daß bey *Ἰην* hinzugebracht oder hinzugesetzt werden müsse: *ἰσόμενος*. Der Genius des Hymnen bekränzt die Sänger aus Olympia, d. h. er schmückt sie mit Kränzen, die von Olympia sind. Aehnlich im Bild und Ausdruck Horaz *Ov. 1, 7, 5 ff. Palladis arces Carmine perpetuo celebrare, Indeque decerpenti fronti praepondere olivam. Lutetj 1 927 ff. iuvatque novos decerpere flores, Insignemque mox capiti petere inde coronam.* Noch mehr Schwierigkeiten finden die Ausleger und mit ihnen Heyne in *B. 89 ff.* von der Strafe des Tantalus:

— *κίον δ' ἔλει*
"Αταν υπερεπλεον,
Τὰν οἱ πατὴρ υπερεπλεον-
οι κερταρον αυτη λθον.
Τὸν αἰσι μεινονῶν κεφαλῆς βαλει,
Ευφρασνῆς ἀλαται.

Die Verbesserungsvorschläge, die Heyne zum Apollodor und in den Additamenten vorgetragen hatte, übergeht er jetzt ganz mit Stillschweigen; er versucht zwar die Stelle zu erklären, thut sich aber keine Mühe und bleibt dabey stehen, sie müsse verderben seyn, und es fehle an etnem sichern Grund, worauf man fußen könne, da die Fabel auf so mannichfaltige Weise behandelt worden, und man nicht wisse, welcher Vorstellung Dindar gefolgt sey. Daß der Dichter aber die Fabel erzählt, wie Arctionus, Alcäus und Alcman, ist wohl deutlich; nur die Wortverbindung und Grammatik macht Schwierigkeit; vorzüglich scheint Heyne'n das *τὰν* und *οἱ αὐτῶ* nichtern, und *κεφαλῆς βαλει* zweydeutig und dunkel zu seyn. Was die Worte anlangt: *"Αταν, τὰν πατὴρ υπερεπλεον* u. s. w., so glauben wir nicht, daß sie mit Heyne'n so müssen erklärt werden: *καθ' ἣν πατὴρ υπερεπλεον λθον*; sondern der lyrische Dichter läßt selbst eine Aie über dem Haupte des Tantalus aufgehängt werden, welches Bild schön, und nicht zu klüß ist; da ja selbst Theognis *B. 206 ff.* sagt: *ὁ μὲν αὐτὸς ἔτις κεινὸν χραβὸς ὅς δὲ Φίλοιον Ἄτην ἐξοπίσω κινεῖν ἐκπαρρησασεν.* 114

Es ist das Bild von der Ate, die über den Häuptern der Menschen schwebt, Il. 19, 92 ff., und noch nähere Beziehung auf die Pindarische Stelle hat Adrianus 1, 15 ff. Brunck. Analecta T. I. p. 479, wo mit Anspielung auf den Tantalus gesagt wird: »Er erkümt einen Weg in den Olympus, um mit den Unsterblichen als ihr Mitgenosse zu schmausen. Aber Ate kommt mit leisem Trit hinter ihm her, und tritt ihn unvermuthet und ungesehen auf den Scheitel, nach dem Willen des Zeus und der Athen. Aus der Stelle des Theognis möchten wir das auf den ersten Anblick nüchtern aussehende; aber bey näherer Erwägung vielleicht nicht als müßig erscheinende *αι αυρα* im Pindar rechtfertigen. Nach dem Glauben der Alten trafen die Strafen der Verbrechen theils den Verbrecher selbst, *το μιν αυρος* Theognis, und Horaz Od. 1, 28, 33 und das. *Quicquid peccant ipsi* theils seine Nachkommen (*αχρηστων πατρως*). Nun sagt also Pindar, Jupiter habe nicht erst Tantalus Kinder und Enkel bestraft; sondern über ihm selbst (*αι αυρα*) den Stein der Ate aufgehängt. *Καφαλῆς βαλλειν* für *αποβαλλειν*, *απονομοθεσαι* mag ungewöhnlich seyn; aber doch wohl der Iyrischen Sprache angemessen. Den Versuch, den Stein von seinem Haupte zu entfernen, drückt der Ungenannte bey Suidas (den Porson in der gelehrten Ausführung über die verschiedenen Tantalus; Sagen zum Euripides Orestes B. 5 anführt) so aus: *τον Τανταλου λιδου της κεφαλῆς αποκτιναζαμεθα*. Eine ausführliche Erläuterung hat Heyne der Stelle in der zweyten Olympischen Ode B. 96 ff. gewidmet:

Ὅ μιν πλοῦτος ἀρεταῖς
 ἀδαίδαλμος
 φέρει τῶν τι καὶ τῶν.
 Καίρῳ βαδίζων υπέρχων
 Μέριμνῃ ἀχρετέων

s. w. Nach Erwägung alles dessen, was hier über dieselbe beigebracht ist, scheint uns folgende Erklärung durch eine Verbindung gerechtfertigt zu werden: Reichthum mit Talenten (ein heller Stern, die wahre Stierde des Mannes) hat Gelegenheit zu mannichfaltigen Unernehmungen herzu, und reizt (oft) das Gemüth zu lähnen und wilden Thaten; aber der Mann, der sie beßzt (*μιν* B. 102 geht) das nächst vorhergehende *ἀρετῆ* oder *Φέγγος*, worunter Reichthum mit Talent verstanden wird), läßt sich den Trieb

bazu nicht verführen; sondern steht auf die Zukunft, und bedenkt, daß Uebermuth jenseit bestraft wird. Wir sehen den Grund nicht ein, den Heyne zu W. 123 aus dem 128. Verse hernimmt, anzunehmen, die Burg des Kronus sey nicht auf den Inseln der Seligen; sondern, ehe man zu denselben gekommen, im Ocean, im äußersten Westen, wahrscheinlich gestiegen gewesen. Daß aber Kronus auf den Inseln der Seligen thronte, beweist ja Heyne selbst zu W. 126. Sam 157. W. u. folg. λαβροι Παγγλωσσίου, νόραμας Ἄκραντα γαρνέμεν, Διός προς ἑνίχα, hätten wir doch die Parakelen aus Theocrit 47 ff. Μοισαῶν ἑνίχαο, ἑσσεσσι Χίου ἀοιδῶν Ἄντιον κοκκυζαυτες und Virgil Eccl. 2. 36 angeführt zu sehen gewünscht. Ol. 3, 45 ff. vermiffen wir den Zusammenhang. Da Hercules gesehen, daß der Platz für die olympischen Spiele den Sonnenstralen ausgefetzt und ohne Bäume sey: so beschloß er eine Reise zu den Hyperboreern zu machen, um nämlich von dorthier Bäume zu holen. Nun erwartet man natürlich, er werde absichtlich dorthin reifen. Aber es kommt ganz anders. Denn es wird unmittelbar darnach erzählt, daß er zufällig dorthin gekommen, als er einen Hirsch von Arcadien aus bis dahin verfolgt habe; daß er sich dort über die großen Olivenbäume gewundert, und den Beschluß gefaßt habe, welche davon nach Olympia zu verpflanzen. Ol. 9. 51 scheint es uns etwas gezwungen zu seyn, wenn man πέσειν γῆρας ἐνθῆρον absolute nimmt. Indem Heyne δὲ τελευτᾶν διὸν κάριστάμενον zusammentzen, glaubte er der Stelle mehr Nachdruck zu verschaffen. Aber die gewöhnliche Art zu interpungiren giebt doch denselbigen Sinn: Ein ruhiges Alter bis ans Ende zu genießen, und, umgeben von seinen Kindern, zu sterben. Die folgenden Verse haben wir uns so erklärt: Quodsi quis opum plantam sanam (i. e. divitias honestis artibus partas) educat s. tenet, is, acquiescens his, quas habet; et nominis sanam conscutus, altiora ne speret. Ol. 6, 10 scheint uns ἐκνεύσαντες ἐν ἀοιδαῖς zusammen zu gehören, welches statt des gemeinen: ἐκνεύσαντες ἀοιδαῖς steht. Wohlthätig der Gesänge seiner Mitbürger ist er der Gegenstand aller Hymnen. Unmittelbar darnach W. 12 ff. scheint uns die figürliche Redensart: Ἰστῶν γὰρ ἐν τούτῳ πεδῆλω δαιμόνιον ποδῶν ἔχων Σωσπράτων δῖος nach einer Erläuterung bedürftig zu seyn. Scito ille, pedem eius divinum hunc (sive) esse comitari. Ηέκκλον ist der

scheint. Doch wir lassen es bey den beygebrachten Notizen Anmerkungen bewenden, und gehen zur Angabe des Uebriggen, was in der Heynischen Ausgabe enthalten ist, über.

Die kritischen Anmerkungen zunächst unter dem Text sind aus der erste Ausgabe mit Berichtigungen und Erweiterungen. Auf vollständige Aufzählung der von andern Gelehrten über den Pindar gemachten Bemerkungen und Kritiken gieng der Herausg. nicht aus; daher wäre noch manche Nachlese zu halten. Auch nach Erscheinung der neuen Heynischen Ausgabe ist wieder Manches für den Pindar geschehen, z. B. Einiges in Huschke *Analectis criticis*, und noch mehr in dessen *Abhandl. de fabulis Archilochii* in *Matthias Miscell. philol. P. I.*, ferner in Fiorillo über den *Herodes Atticus*, *Rehreres in Act Obfl. et comœcurae in Pindari Olympicae* in *Beck Commentarii philol. V. II. P. I. S. 2—38* und in *E. F. Heinrich Pindars acht Hymnische Siegerode* übersezt und erläutert, im *Kronos 1801 August N. VII. S. 287 ff.*

Im zweyten Bande steht die in der ersten Ausgabe befindliche lateinische Uebersetzung, etwas verbessert; dann der ganze wichtige Wortath der ältern und jüngern griechischen Scholien, an vielen Stellen berichtigt, zum Theil aus der *Stöttinger Handschrift*. Den Grund zur Verbesserung und die Nachweisung der in den Scholien angeführten Stellen aus andern Schriftstellern verdankt man der *Verfahren Ausgabe*.

An der Spitze des dritten Bandes steht S. 7—176 die reiche Sammlung der Bruchstücke des Pindar von Schneider; aber, zur leichtern Uebersicht, von Heyne anders geordnet und vermehrt. Auch zu dieser werden sich wohl noch Nachträge machen lassen. Verweisen wir nur auf einen, aber durchaus verdorbenen und in monströsen Zügen bey *Lactantius* zu *Staluis Theb. 2, 85* befindlichen Vers aus Pindars *Iomnii*, etwa dem *Hymnus* auf die *Proserpina*, den er nach seinem Tode, im Traume Jemanden erscheinend, soll dicit haben? (*Fragm. Pind. T. III. S. 48.*)

Als eine Zierde dieser Ausgabe steht der Herausgeber selbst die *Hermannsche* Abhandlung über Pindars *Epithemaaße* S. 179—351 an. Bey seiner eignen Abweisung,
 sich

Es ist die Dornenpfade der lyrischen Metrik zu vertiefen, und bey den in der Vorrede gedauerten Bedenken, ob man sich darn auf etwas Festes und Ausgemachtes werde kommen können, schenkte Heyne in seiner Bearbeitung des Pindar war, auch diesem Gegenstand seines Aufmerksamkeits, vorzüglich mit Benutzung der metrischen Observanzen, von Erasmus Schmid und von Klopflus Ringarelli, welcher letztere ihm auch handschriftliche Aufsätze mitgetheilt hatte, aber zu einer durchgreifenden und erschöpfenden Untersuchung konnte er sich immer nicht entschließen, und er beschloß endlich, nach Erscheinung der Hermannschen Metrik, diesen scharfsinnigen Gelehrten zu bitten, seine Stelle in diesem Punkte zu vertreten. Je weniger Hermann bis dahin sein Nachdenken auf die Pindarischen Metra gerichtet hatte, desto mehr ist der ihm eigne feste und zuverlässige Hang zu bewundern, womit er über diese Gegenstände entheidet. Er fand, daß alle Kritiker vor ihm im Dunkeln herumgetappt hätten, wiewohl er Ringarelli's die Berechtigung wiederfahren läßt, oft die wahre Beschaffenheit des Metrums eingesehen zu haben, doch ohne sich über die Ursachen derselben zu äußern. Die Abhandlung besteht aus zwey Theilen; im ersten wird das Allgemeine mit roher Sagacität abgehandelt, im zweyten werden die künftlichen Ideen des Pindar nach einander durchgegangen, von jeder das Sylbenmaß vorgelegt, und metrische und kritische, zuweilen auch erklärende Anmerkungen über einzelne Stellen beygefügt, wobey auch die Varianten einer Pindarischen Handschrift in der Zeiger Stiftsbibliothek benutzt sind. Da Hermann dabey die neueste Recension des Pindar benutzte, welchen Namen er von der Heynischen Ausgabe mit Rechte braucht, ungeachtet ihn Heyne's Verdienste ablehnt; so kann diese Hermannsche Abhandlung als eine fortlaufende Kritik oder Recension der Heynischen Bearbeitung angesehen werden, zumal da Hermann überall mit seiner gewohnten Verabtheilung und Freymüthigkeit zu Werke geht, und unumwunden seinen Tadel sowohl ausspricht als den Beyfall, den er an so vielen Stellen der Heynischen Kritiken giebt. Auch durch heiläufige metrische und kritische Verbesserungen in andren Dichtern zeichnet sich Hermanns Abhandlung aus. Nachdem diese schon abgedruckt war, schickte Hermann noch eine Sylloge von Varianten aus einer Leipziger Handschrift und von eigenen

kritischen Anmerkungen zu dem olympischen und pythischen Oden, welche hinter den Registern am Schlosse S. 396—411 steht. Sehr verdienstlich und durch Vollständigkeit und gute Einrichtung ausgezeichnet ist das dreysache Register von dem Bibliotheksekretär Fiorillo, welches fast den ganzen letzten Theil einnimmt.

Aus der Geschichte des Pindarischen Textes, der griechischen Kommentatoren, (vergl. Schneider Fragm. T. III. S. 113 ff.) der Handschriften und Ausgaben in der Vorrede, bemerken wir nur, daß die Aeußerung S. 17, der Herausgeber kenne keine Handschriften des Pindar, die über das 14te Jahrhundert zurück giengen, dem entgegensteht, was S. 56 und 58 von Handschriften aus dem 13ten Jahrhunderte vorkommt, und vorzüglich der S. 56 aus einem Briefe von Mingarelli an den Herausg. mitgetheilten Versicherung, daß zwar die meisten Pindarischen Codices der Vaticana aus dem 14. und 15ten Jahrhunderte; aber einige sehr alt, obgleich erst nach dem 10ten Jahrhunderte geschrieben sind.

Im.

Aristotelis de Arte poetica liber cum commentariis
Godofredi Hermanni. Lipsiae, apud Fleischherum jun. CIARCCXII. 15½ Bog. gr. 8. 1 Mk.
12 gr.

Der jetzt gemeinern Meinung, daß dieß Buch des Aristoteles nur ein späterer Auszug sey, zieht Herr H. die andere vor, welche es für den ersten rohen Entwurf zu dem ausführlichen Werke ansieht. Seine Gründe sind folgende. Gleich zu Anfangs verspricht der Vf. von der ganzen Dichtkunst, und an einer andern Stelle weiterhin von der Komödie zu handeln, und gleichwohl berührt er nur allein die tragische und epische. Jedoch legt Dr. H. auf diesen Grund kein sonderliches Gewicht, weil es möglich sey, daß ein Theil des Buchs verloren gegangen sey. Mehr trauet er dem aus dem Ausdrücke geklärten Text weise. Dieser sey durchaus Aristotelisch; aber kürzer, gedrungenere, härter und rauher als in seinen übrigen Schriften.

Die Eigenheit könne man sich am leichtesten erklären, wenn man annehme, daß der Philosoph diesen Entwurf für sich allein, nicht für seine Leser niedergeschrieben habe. Einige Stellen scheinen dieses deutlich anzudeuten. A. V. Kap. 25, 6 *κατάδηλον δὲ τούτων ἐν τῷ ἔργῳ*, womit er andeutete, daß er in der Ausführung ein Beispiel aus dem Stücke *Ναῖπτος*, anführen wollte. Sollte er nur dasselbe beiläufig anführen; so war es natürlich *ἐν τοῖς Ναῖπτοις* zu sagen. Kap. 26, 23 sagt er *ἡ δὲ Πλάτωνος λέξις*, ohne den Inhalt der Meinung zu Platon anzuführen. Dieß scheint bloß ein Zeichen der Erinnerung für die zukünftige Ausarbeitung zu enthalten. Noch wichtiger scheinen zwey andere Stellen zu seyn, wo später hin etwas hinzugefügt worden ist, um denselben Gedanken zu verbessern. Die erste steht Kap. 23, 10. Er Anfangs sagt, aus der kleinen *Ilias* sey der Stoff zu 8 Tragödien genommen; späterhin fiel ihm ein, daß mehrere darinne enthalten und daraus genommen seyen, und da setzte er die Worte *ἄλλων* und noch die Namen zu zwey Tragödien hinzu, jedoch außer der historischen Ordnung und Zeitfolge, welche bey den übrigen Namen in Grunde liegt. Die zweyte steht R. 26, 26 bis 31, und machte bisher den Auslegern vieles zu schaffen, weil sie nicht bemerkten, daß sie einen spätern Zusatz des Verfassers enthält, und also von dem Vorhergehendem unterbrochen werden mußte. Denn erst wiederholt er das bereits Gesagte, um es nicht ganz ausstreichen zu dürfen; er kürzer und besser geordnet. Wenn, fährt Herr H. fort, meine Meinung gegründet ist: so läßt sich daraus weiter erklären, wie einige Theile des Ganzen am untern Orte stehn. Diese Beschaffenheit hatte gleich der Entwurf, indem der Verfasser späterhin bald etwas Mängel bemerkte, bald vielleicht auf besondern Zetteln, Notizen wurden auch in dem von der Zeit und dem Orte der Aufbewahrung verderbtem Exemplare einige Stellen durch diejenigen vertrieben, welche die Rolle aufwickeln und abschreiben. Hieraus lassen sich auch die deutlichen Stellen erklären, welche sich Kap. 2, 10. R. 11, 11. R. 1, 16. R. 26, 17 finden. Einige verkehrte Stellen, Kap. 4, 22. R. 6, 17. R. 2, 3. R. 10, 2. 4. R. 2, 14 hat Hr. H. an ihren ersten natürlichen Plätzen gebracht.

Alldings hat des Verf. Meinung einem bedeu-
 den Grad von Wahrscheinlichkeit mehr; vorzüglich aber
 aus dem Grunde, weil sich sonst nicht wohl erklären läßt,
 wie der, welchem man die Mühe des Auszugs aus dem
 vollständigen Werke zuschreiben will, auf den Gedanken
 gekommen seyn könne, die Gedanken des Verf. so wie
 die einzelnen Theile des Ganzen zu versehen. Schade
 nur, daß hieraus allein sich nicht alles erklären läßt, ob-
 we dem Ideengange des Verf. nach dem ersten Entwurfe
 den Vorwurf zuzuziehn, welchen man von dem großen
 Denker gern entfernen möchte, und daß also Hr. H. sich
 gezwungen sah, die Verdorbenheit der ersten und einzigen
 Handschrift zu Hilfe zu nehmen, um alle Schäden und
 Mängel an den spätern Abschriften des Werkes zu erklä-
 ren. Wie durfte er es nun bey solchen Voraussetzungen
 wagen, die verrückten Stellen geradezu für solche zu er-
 klären, welche der Zufall emstellt hatte, und ihnen einen
 andern Platz zu geben, als sie vielleicht im Bronillon des
 Verfassers hatten? Sicherer war es immer, auch konse-
 quenter, diese Stellen bloß in den Anmerkungen zu be-
 zeichnen.

Was die Behandlung des Textes im Allgemeinen
 betrifft: so hat Hr. H. sich durchaus an den Grundsatz
 gehalten, nur dasjenige aufzunehmen, was aller Wahr-
 scheinlichkeit nach Aristoteles entweder geschrieben hat, oder
 schreiben konnte. Um Worte und Ausdrücke darf man
 sich in diesem Buche weniger bekümmern, als um die
 Folge und den Zusammenhang der Sätze, welche Hr. H.
 theils durch den Commentar, zugleich aber durch die neu
 ausgearbeitete Uebersetzung darzustellen und zu erläutern
 gesucht hat.

Ueber das Ganze der Aristotelischen Theorie, ihre
 Gründe und Werth, hat Hr. H. in der angehängten Ab-
 handlung: De Tragicæ et Epicæ poësi von S. 197 bis
 270 erklärt; wo er aber auch über andre Gegenstände,
 welche Aristoteles nicht berührt hat, verbreitet, und über-
 haupt alle ästhetische Urtheile auf philosophische Grundsat-
 ze zurückzuführen versucht hat. Dieser Theil verdient ei-
 ne eigne Prüfung, und wird sie wahrscheinlichere auch
 früh oder spät in unserm spekulativen und theoretischen
 Jahrbuch finden. Deswegen, und weil schon ein
 Aus

ndung des Inhalts mehr Raum wegnehmen würde, als e Anzeige von der kritischen Behandlung des Textes gestattet, übergeht Kiserent diese Abhandlung ganz mit Stillsitzen. Jene aber will Rec. suchen in möglichsten Kürze zu charakterisiren, und durch angehobene vorzügliche Bemerkungen zu beleben; alles Neue auszuheben oder zweifelhaft zu machen, vermag er nicht. Denn die Natur des H. G. giebt mancher Anmerkung durch die Aufmerksamkeit und Beleuchtung der philosophischen und ästhetischen Gründe mehr Wichtigkeit u. Umfang, als die Kürze einer Recension fassen kann.

Stich Anfangs wird die doppelte Bedeutung erklärt, welcher Aristoteles das Wort *μιμνησκω* und *μιμησις* nachahmen, Nachahmung braucht; und daraus erklärt, wie Aristoteles sagen konnte, der größere Theil der Musik, nicht die ganze Kunst, bestehe in Nachahmung; fern wie Ar. den Dithyrambus zur nachahmenden, Platon erzählenden Dichtkunst rechnen konnte; eben so die Komos an Paeanen. Die eine und engere Bedeutung von *μιμνησκω* ist, wenn es heißt, in eines Andern Tugenden und Person sprechen; so wird es dem Erzählenden entgegen gesetzt. Die zweite und weitere Bedeutung erstreckt sich auf Dichtkunst und Musik, wenn eine Sache der Handlung der Natur und Wahrheit gemäß, d. i. so wie sie seyn kann und muß, dargestellt wird. Die Musik nennt Ar. selbst an andern Stellen eine Nachahmung der Affekten, im letztern Sinne; die Dichtkunst aber eine Nachahmung von Handlungen. In dieser Schrift aber ist er unbestimmt von der Musik, daß nur der größere Theil derselben in der Nachahmung bestehe, ohne zu bestimmen, daß er die Nachahmung der Handlungen meine, sofern nämlich die Musik die Dichtkunst bey der Darstellung der Handlungen unterstüzt, und sie überhaupt wesentlicher Theil der ältesten Dichtkunst war. — Ferner Ar. den Dithyrambus zur nachahmenden, Platon aber zur erzählenden Gattung der Dichtkunst zählt; so verstand Platon den Dithyrambus nach dem Inhalte und in der alten Form, wo freye Menschen und Thiere ihn sangen, und wo er zur Bequemlichkeit der nicht fertigfertigen Sänger in Strophen und Antistrophen eingetheilt war. Diese setzen aber weg, als nun fertige Sän-

Sänger und Akteure die Rolle der feigen Bürger übernahmen und den Dithyrambus sangen. Hier findet also die erste und enge Bedeutung der Nachahmung statt. Bey Gelegenheit die Bemerkung S. 90, daß Ar. unter dem Dithyrambus auch die Hyporchemata mit begriffen zu haben scheint, äußert Hr. S. die Vermuthung, daß Pindars übriggebliebene Siegeslieder alle zu der letzter genannten Art gehören möchten. S. 92 *πρωτοία* heißt bey Ar. im weitesten Sinne die Dichtkunst ohne Gesang und Deklamation oder Darstellung. Ar. nahm aber auch eine epische Dichtung ohne Metrum an. Dergleichen waren Sophrons Mimen. S. 93 die Gedichte des Xenarchus, nicht des atheniensischen Komikers; sondern des Syrakusaner, eines Sohns von Sophron. S. 94 des Apollodoros, Athener von Lindus, die Komödien und Epigramme des Ion von Ehis, einige Gedichte von Sophocles S. 95. Bey der Stelle des Ar., welche Athenäus XI. S. 505 aufbewahrt hat, ist der *incredibilis error*, den Buhle u. Tyrhwitt begangen haben sollen, dem Rec. aufgefallen: Die lautet: *οὐκοῦν οὐδὲ ἐμμέτροντος καλουμένους Σωφρονὸς μίμους καὶ Φάμεν εἶναι λόγους κατὰ μίμησιν, ἢ τοὺς Ἀλεξανδρέους τοῦ Τηίου τοὺς ἑρπύλλους ἡρακλέους τῶν Σανρατιῶν δαλόντων*. Buhle u. Tyrhwitt verstanden die Stelle so, als wären Sophrons Mimen in Versen geschrieben gewesen. Herr S. behauptet aber nach der vom Suidas und dem Scholion in der Coisl. Bibliotheca S. 120 gegebenen Notiz, daß sie in Prosa verfaßt waren, jedoch so, daß der Rhythmus der einzelnen Ulfeder (Kola) sich dem Metro näherte, wie in Hesners *Iyssen*. Er übersetzt die Worte: *ergo nequae Sophronis mimos, qui vocantur, aut quos primus scripsit Alexamenus Teius, Socratiis dialogos, metricos sermones et imitationes appellabimus.* Ar. begriff nicht, wie *ἐμμέτροι λόγοι* poetische Prosa ausdrücken könne; wenigstens mußte dieser Sprachgebrauch erst durch mehrere Beispiele erwiesen werden. Auf der andern Seite ist es aber auch gewiß, daß man *ἐμμέτρος* nicht zu *μίμους* unmittelbar ziehen kann, wie Buhle u. Tyrhwitt gethan haben. Jedoch bleibt bey veränderter Verbindung des Wortes *ἐμμέτρος* der Sinn ungefahr derselbe, wie ihn Tyrhwitt angab; denn *ἐμμέτροι λόγοι* können nur allein Dialogen in Versen geschrieben andeuten. Hm. S.
Deu

Derselbe ist noch ohne Beispiel. Wenn man will, läßt
 ich auch selbst das von Suidas gebrauchte *καταλογαδική*
 von Dialogen in Versen geschrieben, ohngefähr wie Hor-
 azens *Sermones*, erklären. Aber streicht die im Scho-
 lion der Coislinier Handschrift gebrauchten Worte *μόνος*
ποιῶν ἑξήμοις τιτι καὶ κάλλοις ἐχρήσατο, ποιητικῆς
ἡ ἀλογίας καταφρονήσας, lassen sich schwerer mit dieser
 Auslegung vereinigen. Selbst die Stelle des Ar. in der
 Doctr. scheint die alte von Tychmitt angenommene Mei-
 nung zu bekätigen, so wie sie zugeth. Hr. H. Deutung
 n anderer Mischicht allein zuläßt. Es heißt nämlich R.
 . 5. 7. *ἡ δὲ ἐποποιία μόνον τοῖς λόγοις ψιλῶς ἢ τοῖς*
ἔργοις (μιμνῆται) καὶ τούτοις εἶτε μίγνυσα μετ' ἀλ-
θῶν εἰδ' ἐν τινι γένει χωρῆμένη τῶν μέτρων τυγχά-
σθαι, ἢ μέχρι τοῦ νῦν οὐδὲν γὰρ ἂν ἐχοίμεν ὄνομα
κωνον τοῦς Σωφρονος καὶ Ζηνάρχου μίμους καὶ
τῶς Διονυσίου λόγους. οὐδὲ εἰ τις διὰ τριμέτρων ἢ
τετραμέτρων ἢ τῶν ἄλλων τινῶν τριούτων ποιοῖτο τῆν μι-
γνυσα welches Hr. H. überfetzt: *Epica autem poetis aut*
loca dictione aut versibus, sive illis inter se mixtis; sive
in aliquo usa versuum genere, ea, quae hucusque vo-
cabatur. Hier heißt *Epopoe* jede Darstellung in Worten
 ne Gesang und Deklamation. Dieses hat Hr. H. rich-
 t bemerkt. Man zieht Ar. unter den Begriff der *Epopoe*
 : Saphranischen Mimen so wie die Sokratischen Dialoge
 re; auch eben so jede nachahmende Darstellung, sie sey
 elegischer oder in jeder andern Versart. Um die Mi-
 men und Dialogen in den Begriff der *Epopoe* zu ziehn,
 stent Ar. sich der Formel *οὐδὲν γὰρ ἂν ἐχοίμεν ὄνο-*
μα κωνον τοῦς Σωφ. u. s. w., wo man nach *κωνον*
 Wort *ὄνομα* verstehen muß, wie die Uebersetzung ganz
 richtig bemerkt. Aber den Satz selbst scheint Hr. H. falsch
 einzuziehen zu haben. Schon der Sprachgebrauch zeigt, daß
 Saphron und Zenarchus Mimen mit den Sokrati-
 schen Dialogen, nicht aber, wie Hr. H. diese beyde mit
Epopoe vergleicht. Wäre dieses nicht, und fände Hr.
 Auslegung statt: so müßte man zu dem Satze noch
 Worte *καὶ τῆν ἐποποιίαν* verstehen. Auf jeden Fall
 ist Rec., daß diese Stelle eben so zweydeutig sey, als
 aus Aelianus angeführte. Beyde würde Rec. nicht
 ver. aus einem so spätem Zeugnisse eines Grammati-
 , wie Suidas, auf eine so gezwungene Art zu erklä-
 ren.

ven. Doch muß Hr. bemerken, daß Hr. H. das Wort *μῦθος* in der Uebersetzung übergangen hat, ohne einen Grund anzugeben. Hernach hat er die gemeine Lesart *τυγχάνουσα μέχρι τοῦ νῦν*, welche einen dem Folgenden widersprechenden Sinn giebt, durch Einschickung von *ἡ*, welches er nun im Commentar übersezt: *ea quae epica poësis vocabatur, praeterquam nova*. Die bisher so genannte Epopoe. Ar. soll nach H. diesen Zusatz gemacht haben, um die neue Bedeutung von *ἐρωοδία* zu rechtfertigen, welche er einführen wollte, damit er solche Gedichte, wie Chaeremons Centaurus, in allen Versarten geschrieben, mit unter dem Namen und Begriffe von Epopoe fassen könnte. Aber, könnte man dargegen sagen, Aristot. versagt gerade dem Chaeremon den Namen eines Dichters, aus dem Grunde, weil er keine Darstellung hatte. Doch Arist. mag vielleicht einen andern Dichter und irgend ein jetzt unbekanntes Gedicht in vielerley Versarten in Gedanken gehabt haben. Es fragt sich nun, wie die Verbesserung zum Ganzen passe. Die Stelle lautet deutsch nach Hn. H. Texte so: Die Epopoe ahmt entweder in bloßen Worten. (in Prosa) oder in Versen nach, und diese bestehen entweder aus einem gemischtem Sylbenmaasse, oder aus einer einzigen Art, wie in der bisher sogenannten Epopoe. So weit also fügt sich die Verbesserung des Hn. H. recht bequem in den Sinn u. Zusammenhang der Stelle. Aber die Wortfügung stellt ihr mehrere Schwierigkeiten entgegen. Erstlich die Auslassung von *καλουμένην*. Zweitens hat der Zusatz *ἡ μέχρι τοῦ νῦν* so wie er da steht, keine Haltung und Verbindung mit dem Vorigen. Es möchte, wie dem Hr. deucht, *ὡς ἡ ἄδελφῆν μέχρι τοῦ νῦν καλουμένην* heißen. Die dritte Schwierigkeit hat sie mit der alten Lesart gemein, nämlich das überflüssige und barbarische *τυγχάνουσα*, welches neben dem Participle nicht sehn kann. Wie wäre es, wenn man das Wort versezt und läse: *ἦν μέχρι τοῦ νῦν τυγχάνουσα*, und zwar in dem Sinne von *ἐπιτυγχάνουσα*, wie diejenige Epopoe, welche bisher ihr Glück gemacht und Beyfall gefunden hat? — In der Stelle §. 12, wo Ar. dem Dichter Chaeremon, oder vielmehr seinem Gedichte Centaurus den Namen eines Dichters und Gedichters, wegen Mangel der Darstellung, versagt, heißt es jetzt im Texte:

ἰμολογ

ἀναίμακα καὶ ἑστία πάντα τὰ μέτρα ἁρμόδιον ἡροίωσιν
 τῆν μίμῶν, καὶ δάκρυ Χαίρημων ἐπίθετο Κένταυρον
 μίμῶν βασιλείαν ἐξ πάντων τῶν μέτρων, εἰς οὐδὲ καὶ
 ποίητος προσεγορευτοῦ, welches Hr. H. übersezt: Si-
 milititer si quis omnibus metris coninnctis negligat imi-
 tationem, quemadmodum Chaeremon Centaurum fecit,
 carmen ex omnibus metris compositum, iam non
 erit poeta dicendus. Ehemals stand hier ποίητος τῆν μί-
 μῶν, Victorius allein hat dem Citus gemäß οὐ ποίη-
 το τῆν μίμῶν; nur aber der Sprachgebrauch ist gegen
 diese Lesart; weil es μὴ ποίητο μίμῶν heißen müßte;
 seiner lesen andre Handschriften καὶ τοῦτον ποιῆτην, Keil
 hat die Vermuthung von Dattreus. ὡς ἕτερον ποιῆτην auf-
 genommen. Den Satz, welchen der Zusammenhang heis-
 chet, hat Hr. H. vortreflich ausgemittelt, und darnach
 eine Lesart eingerichtet; aber die Folge, welche er aus
 der ganzen Stelle zieht, und welche des Urtheil des Ar-
 stoteles den Centaurus des Chaeremon betrifft, findet Keil
 nicht in dem Texte gegründet. Er sagt: Caesorum Chaer-
 monis exemplum non ideo attulit Aristoteles, ut hunc
 poetam esse negaret, sed ut ostenderet, posse aliquam
 omnibus metris uti. Zur Verstärkung führet er die Stelle
 e. aus der Rhetoric 3, 12 an, wo es heißt: βαστάζον-
 ται δὲ οἱ ἀναγνώστικοι, ὅν χαίρημων ἀκριβοῦς ἔφη
 ἰσχυρὸν λογογράφος. woraus Hr. H. schließt, Chaermons
 Dichtungen seyen mehr zum Lesen als zur Vorstellung
 auf dem Theater eingerichtet gewesen, und hieraus ver-
 muthet er den Grund, warum Ar. das Gedicht Centau-
 rus zur Epope gerechnet habe, welches Aristoteles ein
 ῥῆμα κολύματρον nennt. Hr. H. Deutung würde nicht
 kein Satz finden; sondern auch gewiß seyn, wenn die
 Worte μὴ ποίητο τῆν μίμῶν nach κένταυρον, und
 steht vorher ständen, so daß man den ganzen Satz, die
 Mischung der Sylbenmaße, verbunden mit Vernachlässi-
 gung der Nachahmung, mit dem folgenden Beyspiele des
 Centaurus verbinden muß. Außerdem würde Arist. das
 Gedicht nicht ῥαψωδίαν genannt haben, ein verächtlicher
 Name, wenn er ihm den rühmlicheren ῥοήμια zugesand-
 t hätte. Oder heißt der Centaurus etwa ῥαψωδία, wie
 die einzelnen homerischen Gedichte, welche eine vorzügliche
 Handlung enthalten, Rhapsodien hießen? Denn aus
 dem erhellet, daß Ar. das Gedicht zu der Gattung der
 A. A. B. LXXIX. B. 1. Gr. Villo'st. Et Epos

εἶπος ἔκλυται. Die Stelle in der Rhetorik beweist
 weiter nichts für die gegenwärtige, wo von dem Einmü-
 ßen die Rede ist. Denn Charaxenon hatte mehr gefas-
 sen; und einige alte Nachrichten nennen ihn einen Zu-
 gitter, andre einen Komiker. — R. 2. §. 6 *ἑπιπέτοις ἢ*
καὶ περὶ τοὺς διδουράβους καὶ τοὺς νόμους, ὡς περὶ Ἀρ-
χίας, καὶ Κικλῶνας Τραγῶδας καὶ Φιλόξενος, μνησάμε-
ντις. Hier hat Hr. S. die gemeine Lesart *ὡς Πίπρου*
καὶ Κικλῶνας oder *Κικλῶνα* verworfen, und Lyrichon's
 Vermuthung angenommen, ohne irgend einen Grund an-
 zugeben, dergleichen auch Hr. nicht ausfinden kann. Ge-
 gen diese Aenderung aber tritt die Bedentlichkeit ein, daß
 Hr. so bey dem Dichter Argas kein Cäsur; bey dem bey-
 den übrigen aber das von ihnen in verschiedener Manier
 behandelte Cäsur nennt. Das etwas ähnliche Beispiel
 einer solchen Ausschaffung aus R. 18, 17 muß Hr. zwar
 anerkennen; aber die Ausschaffung selbst bleibt deswegen
 doch fehlerhaft; und die einzige Stelle, wo in dem so-
 eben verführten Grunde der Name des Cäsur kann verlor-
 ren gegangen seyn, kann nach des Hrs. Meinung nicht als
 Beleg von der Manier des Verf. bey einer nach Maß-
 maßung veränderten Stelle gebraucht werden. — In R.
 4. §. 15 entwickelt Hr. S. den Ursprung und die Epö-
 chen der griechischen Tragödie, S. 107—110. Die öf-
 fentlichste Definition der Tragödie Kap. 6 tabell. Hr. S.
 in folgenden Worten S. 115: Non enim per *inven-*
tiem et terrorem illiusmodi purgatio animi perficitur,
sed per sublimitatem, quam quam omnium maxime in
tragoediae definitione commemorare Aristoteles debe-
ret, omnium minime tetigit. Hac enim sit, ut et in-
feratione ac metu maiores nos esse sentiamus, nec per-
celli nos his animi motibus patiamur. Id vero est ani-
mi commotiones purgatas habere, tangi his, nec vind.
Quod si, ut putat Aristoteles, per ipse illas commo-
tionem hoc efficeretur, etiam fabulae, quae nunc in-
stantius mulierculis et eviratis scribit, homines reddere co-
berent celsiores. Sonach hätte also Hr. nicht die Mit-
 tel, sondern die Wirkung davon in der Definition nennen
 sollen! — In der Stelle R. 4. §. 22 *τὸ μὲν οὖν ἐπιπέ-*
πειν, εἰ ἄρα ἔχει ἤδη ἡ τραγωδία τοῖς εἰδασίον ἰκανῶς, ἢ
οὐ, αὐτὸ τε καὶ αὐτὸ κρινόμενον, καὶ πρὸς τὰ δέταρα,
ἄλλος λόγος. übersetzt Hr. S. *Ac quaerere quidem, utrum*
 ka-

tragœdias genera iam sine exhausta, nec ne, sive ipsa
 per se spectetur, sive quod ad theatrum attinet, alias est
 disputationis. Im Commentar sagt er dafür utrum for-
 mas tragœdiarum per se vel quod ad theatrum attineret,
 exhaustas essent, ohne zu bemerken, wie man die Worte
 des Textes zu diesem Sinne konstruiren soll, welches
 offenbar heisset: *ἀντίθετα καὶ ἀντιπρὸς κρινομένην*. Nach
 dieser oder einer ähnlichen Lesart hat auch Vuhle wie
 andern übersetzt! Im 3. R. S. 7 hat Hr. H. die Stelle
 so: *ἢ μὲν οὖν ἐποποιήσῃ τῇ τραγωδίᾳ μέχρι μέτρον μέτρον
 καὶ λόγου μέτρον εἶναι σπουδαίων ἡμελούμενα τῷ δὲ
 τὸ μέτρον ἀπλοῦν ἔχειν καὶ ἰσαγγελλῆσαι αἰεὶ, ταυ-
 τῆς διαφέρει*. übersetzt: Atque epica poësis quidem, ex-
 ceptis tantum metro et oratione, eo cum tragœdia con-
 sonat, quod imitatio est strenuorum: hoc autem differt
 ab ea, quod metrum simplex habet et narratione constat.
 Welches nach des Rec. Meinung einen unrichtigen Sinn
 macht. Denn das einfache Sylbenmaß ist nur eine Art
 von der ganzen Gattung Sylbenmaß, so wie die
 Erzählung von der Gattung Rede. Ar. konnte also in
 der Vergleichung der Epopee mit der Tragödie unmöglich
 bey der Bestimmung des Unterschiedes von jener die Gat-
 tung Sylbenmaß u. Rede ausschließen; sondern mußte
 sie ihr nicht mehr zugeschn, und nur in dem Gebrauche
 der Art besteht der ganze Unterscheid. Ueberdem bemerkt
 Rec., daß Hr. H. die gemeine Lesart *μέτρον μετὰ λό-
 γου* ohne Noth und Veranlassung in den Handschriften
 verändert hat, obgleich Netz und Tychwitz nach Goulet
 und Dreyfuss die Worte *μετὰ λόγου* als eine Anlei-
 hung ganz weglassen. Daß sie hier nothwendig und we-
 sentlich sind, dafür führt Hr. H. keinen Beweis an; aber
 aus der Anmerkung, daß hier *λόγος* eben das sey, was
 er nach *ἰσαγγελλῆσαι* heißt, erhellet, daß er die Stelle un-
 richtig verstanden habe. Denn nach dieser Erklärungsart
 müßte ja *μέτρον* mit *μέτρον ἀπλοῦν* auch etwas und das
 selbe seyn. — R. 11. S. 4 definiert Ar. die Wiederer-
 zählung so: *ἀναγνώσεις δὲ εἶναι εἴς ἄγνωστας εἰς γινώσκων
 σταθολῆν ἢ εἰς φίλων ἢ εἰς ἑχθρῶν, τῶν πρὸς ἐτυμ-
 τῶν ἢ ἀστυχητῶν ἀρισμένων*. Hier hat Hr. H. den
 Fehler der gemeinen Erklärung gerügt, wo man *τῶν*
 — *ἀρισμένων* auf Personen zum Glück oder Unglück be-
 zogen: *δοῦναι* *ὄνομα* würde Ar. zwar den Zweck, nicht
 aber

aber den Gegenstand und die Mittel der Wiedererkennung angeben. Zweitens würde der folgende Satz: καὶ γὰρ πρὸς ἀφύχα καὶ τὰ τυχόντα ἔστιν, ὡς περ εἰρηται, συνελθόντων in dem Vorigen keinen Punkt der Berührung haben. Drittens bedeutet ἀρισμῶδες nirgends bestimmt. Daher setzte Hr. Herrn. γυμνασμάτων, und übersetzte: mutatio ignorantiss indiciorum ad felicitatem vel infelicitatem scientiam in cognitionem, sive ad amicitiam. Dem Hrn. beuche, daß man ohne diese Aenderung selbst die gemeine Lesart nach Hrn. H. Erklärung deuten könne, wenn man nämlich die Worte τῶν ἀρισμῶδων mit ἀφύχα εἰς γνῶσιν unmittelbar verbundene, wie Hr. H. will, nicht aber mit den Worten ἢ εἰς Φίλιαν ἢ εἰς ἔχθραν, wie bisher, von den zum Glück oder Unglück führenden Umständen erklärt: Selbst Vuchle hat in seiner Uebersetzung die gemeine Erklärung gewissermaßen verlassen, und die Stelle gegeben: Der Uebergang von der gegenseitigen Unbekanntschaft zur Bekanntschaft unter Personen, deren Glück oder Unglück hiervon abhängt. Den Satz mit ὡς περ εἰρηται muß man freylich so auf irgend eine andere oder verlorne Stelle im Buche deuten; aber auch bey Hrn. H. Versänderung findet diese Schwierigkeit noch statt. Denn Hrn. kann nicht einsehen, wie in γυμνασμάτων τὰ πρὸς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν der Satz deutlich ausgedrückt liegt, daß der Gegenstand der Wiedererkennung auch letzte Dinge und jede zufällige Begebenheit (τὰ τυχόντα überhört Hr. H. rebus quibuscunque) seyn könne. Was endlich die Bedeutung von ἀρισμῶδων betrifft: so läugnet zwar Hr. H. dieselbe in der angeführten Stelle des Euripides ab, und übersetzt anders; aber es finden sich andere Stellen dafür. In der Aenderung des Hrn. H. γυμνασμάτων τῶν πρὸς εὐτυχίαν ἢ δυστυχίαν ist die Anstalt von Φερόντων oder eines ähnlichen Wortes sehr hart und ungewöhnlich. — Ueber L. 12. S. 7 hat Hr. H. in einer langen und gelehrten Anmerkung sehr lehrreich und scharfsinnig die Theile der Tragödie außer dem Chore bemerkt, wo Gesang mit oder ohne Begleitung der Flöte statt fand; ferner über den Gebrauch des dortigen Dialects, über das ὄρασμα μέλος, welches hier zuerst richtig erklärt wird, und über die κόμους. S. 132—143. — L. 15. S. 12 schließt Hr. die Regeln für die Darstellung abler

der Charakters mit den Worten: ταῦτα δὲ φαί διακρί-
 ναι, καὶ πρὸς τοῦτοις τὰ παρὰ τὰς ἐξ ἀνάγκης ἀνα-
 λουδοῦσας ἀισθησικὰ τῆ ποιητικῆ. welche Duhle nach
 Kotteletro und Lyrhmitt übersezt: Hierauf muß man
 also Rücksicht nehmen. und noch überdem auf dies
 einzigen: Empfindungen, welche von den Gesetzen
 der poetischen Nothwendigkeit unabhängig sind, und
 nicht durch sie bestimmte werden. Diese drei Aus-
 leger verstanden die von Musik und Decoration bewirk-
 ten Empfindungen. Hr. G. hat geradezu τὰ παρὰ τὰς
 geschrieben, mit der hinzugesetzten Bemerkung, daß παρὰ
 und τὰς in den Handschriften häufig verwechselt worden
 sind. Die Worte selbst erklärt er von der Musik und
 dem Tange, in sofern sie den Charakter bezeichnen. Er
 übersezt also: Haec igitur oblectare oportet, et prae-
 ter ea, quae ad oblectamenta necessario cum poësi con-
 iuncta sunt. Nec, begrift nicht, wie ἀισθησικὰ oblecta-
 menta heißen können, und noch weniger, wie Musik und
 Tanz notwendige oblectamenta des Poëtie heißen kön-
 nen. In der alten Erklärungart erkennt er ebenfalls die
 große Schwierigkeit in der Vorfügung τὰ παρὰ τὰς ἐξ
 αἰ: αἰ. αἰ. τῆ καί. welche ganz anders seyn müsse, wenn
 der von Duhle angebrachte Sinn herauströmen sollte;
 ungeschicklich wählte er dann heißen: τὰ παρὰ τὰς αἰ
 ἀνάγκης ἀναλουδοῦσας αἰ. τῆ ποιητικῆ. Wie also der
 Schwierigkeit zu helfen? Nec. erkennt die Aenderung des
 Hrn. G. für richtig; aber die Auslegung für unrichtig,
 eben so wie die alte. ἀισθησικὰ sind hier weder Empfind-
 ungen noch oblectamenta; sondern die aus Handlun-
 gen Anderer, oder Begebenheiten in uns hervorgebrachten
 Eindrücke, kurz: Affekte. Dieselbe Bedeutung findet in
 der folgenden Stelle R. 16. §. 8. statt: τριτὴ δὲ (ἀνα-
 νούσιος) ἢ διὰ μηχανῆς τῷ αἰδέσθαι τι ἰδόντα ἄρα
 ἐν Κωπλοῖς τοῖς Δικαιογένους ἰδόντα γὰρ τὴν γράφην
 ἐπέκλειοντο. welche Hr. G. übersezt: Tertia, quae per
 recordationem fit, quum quis se vidisse aliquid animi-
 idverit, ut quae est in Cypris Dicaeogenis. Vifa
 nim pictura collaerimavit. Ganz gegen den Sinn der
 Stelle, und selbst gegen den Sprachgebrauch. Der letz-
 tere erforderte τῷ αἰδέσθαι ἰδόντα, mit Weglassung von
 αἰ, oder aber αἰδέσθαι τινα ἰδόντα. Aber αἰδέσθαι
 steht hier für παθεῖν; wenn der Anblick durch die Ere-

nerung irgend eine Empfindung und einen Affect erweckt. In den angeführten Beispielen erzeugt der Affect Theken, und an diesen werden die unbekannteren Personen erkannt. Der Affect also ist das Mittel, wodurch die Erinnerung wirkt. Statt dessen läßt Hr. H. den Ar. eine Definition der Erinnerung geben. Hr. Duhle aber läßt die Worte $\alpha\iota\sigma\theta\acute{\omicron}\nu\alpha\iota\ \tau\iota$ in seiner Uebersetzung ganz aus. — In der Uebersetzung der Stelle R. 17. §. 1: $\delta\alpha\iota\ \delta\epsilon\ \tau\omicron\upsilon\varsigma\ \mu\acute{\iota}\theta\omicron\upsilon\varsigma\ \sigma\upsilon\upsilon\pi\acute{\alpha}\nu\alpha\iota\ \kappa\alpha\iota\ \tau\eta\ \lambda\acute{\epsilon}\xi\eta\iota\ \sigma\upsilon\upsilon\upsilon\kappa\alpha\tau\alpha\rho\acute{\eta}\zeta\omicron\sigma\theta\alpha\iota$, $\delta\tau\iota\ \mu\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\alpha\ \pi\rho\acute{\omicron}\ \delta\upsilon\mu\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\ \tau\iota\theta\acute{\epsilon}\mu\omicron\upsilon\upsilon$. oportet autem ita fabulas componere et dictiones elaborare, ut quis rem quam maximo oculis subijciat, verumtunc Nec. die nöthige Bestimmtheit und Deutlichkeit, welche im Original sich findet, und welche der Commentar richtig so angiebt: $\pi\rho\acute{\omicron}\ \delta\upsilon\mu\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\ \tau\iota\theta\acute{\epsilon}\mu\omicron\upsilon\upsilon$ dicit eum, qui sibi ipsi rem quam veribus exponit, ob oculos adducere didicit. non eum, qui aliis, ut $\pi\rho\acute{\omicron}\ \delta\upsilon\mu\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\ \pi\omicron\lambda\acute{\epsilon}\iota\upsilon$ dixit in Rhetor. II. 11. Diese ganze Anmerkung aber war nicht nöthig, wenn Hr. H. gleich in der Uebersetzung dem Texte gemäß $\sigma\iota\beta\acute{\iota}$ oder $\sigma\iota\beta\acute{\iota}\ \sigma\iota\mu\upsilon\lambda\eta\sigma\epsilon$ hinzusetzte. In den folgenden Worten $\kappa\alpha\iota\ \eta\alpha\sigma\tau\alpha\ \delta\epsilon\ \lambda\alpha\upsilon\delta\alpha\upsilon\omicron\upsilon\tau\alpha\ \tau\alpha\ \delta\upsilon\kappa\alpha\upsilon\alpha\upsilon\tau\iota\alpha$ vermuthet Nec. einen Fehler des Abschreibers; denn der Sinn heisset $\lambda\alpha\upsilon\delta\alpha\upsilon\omicron\upsilon\tau\alpha$. Auch die gemeine Uebersetzung der Worte R. 18. §. 9 $\delta\alpha\iota\ \delta\epsilon\ \lambda\upsilon\phi\omega\varsigma\ \delta\alpha\iota\ \kappa\rho\upsilon\tau\epsilon\iota\theta\sigma\theta\alpha\iota$. oportet vera utriusque semper plaudere, hält Nec. für unrichtig, schon aus dem Grunde, weil den Theoretiker nicht der Beyfall der Zuschauer leidet; sondern die aus der Natur des Gegenstands abgelenkten Gründe. — R. 19. §. 3 wird von Duhle eigentlich; sagt Ar., in die Rhetorik. $\epsilon\sigma\tau\iota\ \delta\epsilon\ \tau\alpha\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\eta\upsilon\ \delta\iota\alpha\upsilon\omicron\iota\alpha\upsilon\ \tau\alpha\upsilon\tau\alpha$, $\delta\omicron\varsigma\ \epsilon\pi\acute{\alpha}\ \tau\omicron\upsilon\ \lambda\acute{\omicron}\gamma\omicron\upsilon\ \delta\alpha\iota\ \kappa\alpha\tau\alpha\sigma\kappa\epsilon\upsilon\acute{\alpha}\zeta\omicron\sigma\theta\alpha\iota$. sunt autem, quas ad sententias attinent, haec, quas per orationem comparari debent. So übersetzt Hr. H. eben so Duhle: Die Gedanken sind dasjenige, was die Sprache darlegen muß. Hierauf aber fährt Ar. fort: Theile davon sind, oder dahin gehört, das beweisen, widerlegen, Leidenschaften erregen, als Mittel leid, Furcht, Zorn, und dergleichen; ferner das vergrößern und verkleinern. Und nun folgt: $\delta\eta\lambda\omicron\nu\ \delta\epsilon\ \delta\tau\iota\ \kappa\alpha\iota\ \epsilon\upsilon\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \pi\rho\alpha\gamma\mu\alpha\sigma\iota\upsilon\ \alpha\pi\acute{\omicron}\ \tau\omicron\upsilon\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \epsilon\iota\delta\acute{\omicron}\nu\ \delta\alpha\iota\ \chi\eta\sigma\theta\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$, $\delta\tau\alpha\upsilon\ \eta\ \epsilon\lambda\epsilon\upsilon\theta\epsilon\iota\alpha\ \eta\ \theta\epsilon\mu\acute{\alpha}\ \eta\ \mu\omicron\gamma\alpha\lambda\alpha\ \eta\ \epsilon\iota\mu\acute{\alpha}\tau\alpha\ \delta\epsilon\gamma\ \kappa\alpha\tau\alpha\sigma\kappa\epsilon\upsilon\acute{\alpha}\zeta\omicron\upsilon\ \kappa\lambda\eta\upsilon\ \tau\omicron\sigma\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \delta\iota\alpha\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$, $\delta\tau\iota\ \tau\omicron\ \mu\epsilon\upsilon$

ἢ τῶν ἄλλων οὐκ ἔστιν ἰσοκύβητος, καὶ ὁ δὲ τῶν λόγων
 πρὸ τῶν λέγοντος παρασκευάζονται, καὶ πρὸς τὸν λό-
 γον γίνονται. Diese Stelle übersetzt Hr. H.: Ac potest
 niam in actionibus, ex iisdem locis hauriendum esse,
 ubi vel miseranda vel terribilia vel gravis vel probabi-
 lia afferenda sunt. Nisi eo differunt, quod haec etiam
 sine introductione in scenam apparere, quas autem in
 oratione sunt, a dicente comparari et per orationem
 oriri debent. Darzu gehört folgende Anmerkung: πράγ-
 μασι in δράμασι qui mutare voluerunt, non intellex-
 erunt mentem Aristotelis. Λόγος enim, qui opponitur
 (nämlich πράγμασι) non est oratorum, sed poetae et
 actoris. Hoc dicit: miseranda, timenda, gravis, tenuis;
 probabilia, in ipsis factis inesse debent, et petenda
 sunt ex iisdem fontibus, unde quae huiusmodi sunt
 in dictione: sed non indigent introductione in scenam.
 Eodem debent inesse in oratione. Sed haec dicentes
 indigent. (igitur introductione in scenam) et alia sunt,
 quae quae in factis ipsis: quia si in factis ipsis essent,
 oratione non opus foret. Also ist λόγος dem Hr. H.
 Ausdruck oder Bezeichnung und Darstellung durch Rede,
 und πράγματα sind ihm That, Begehnheiten der Hand-
 lungen. Nun giebt es freylich dergleichen Handlungen, wel-
 che schon an und für sich fürchterlich, groß und so weiter
 dem Zuschauer erscheinen, ohne daß der Ausdruck und
 die Rede die Empfindung des Zuschauers hervorzurufen
 braucht. Aber der Zuschauer muß durchaus gegenwärtig
 seyn, und die Handlungen sehen, sey es auf dem großen
 Schachplatze der Welt oder auf dem Theater. Hier ist
 von der Vorstellung solcher Handlungen auf dem Theater
 die Rede; jene in der Welt gehen dem Lehrer der tragischen
 Dichtung jetzt nichts an. Wie kann aber eine theatra-
 lische Handlung für sich allein groß, fürchterlich, erbar-
 nungswürdig und so weiter, erscheinen, sine introductione
 in scenam, das heißt, ohne Vorstellung oder Wiederhol-
 ung auf dem Theater? Ein anderer Widerspruch, wenn
 man λόγος vom Ausdrucke durch Worte mit Hr. H. er-
 klärt, ist dieser. Wenn Ar. zuerst sagte: Die Gedanken
 sind dasjenige, was der Ausdruck darlegen muß,
 und hierauf: auch in den vorgestellten Handlungen
 muß man dieselbe Topik anwenden, wenn man
 Mitleid, Schrecken, Dorn und die übrigen Leidens-

schaften, so wie Größe und Kleinheit darzustellen will; wie kann er nun auf einmal im Nachhinein einen Unterschied der Handlungen ohne theatralische Vorstellungen von denen, welche durch den Ausdruck dargestellt worden, annehmen und vorbringen. Wie paßt diese Vergleichung zu den beyden Vorderfällen? vorzüglich zu dem ersten, welcher alle Gedanken in der Tragödie (denn von dieser kann hier allein die Rede seyn) durch die Sprache und den Ausdruck darlegen läßt? Kurz, beyde Erklärungsarten sind falsch, und eine kleine Aenderung des Accents im Worte *ταύτα* in *ταύρα* leitet auf die richtige Deutung der ganzen Stelle, welche *Rec.* übersetzt: Die Gedanken und Gesinnungen sind dieselben, welche auch in der Rede von dem Redner erzeugt und bewirkt werden müssen. — Offenbar muß man sich bey theatralischen Handlungen derselben Topik bedienen, wenn man sie als mitleidenswerth, schrecklich, groß oder wahrscheinlich darstellen will; nur mit dem Unterschiede, daß diese so von selbst ohne wörtliche Auseinandersetzung erscheinen, (das heißt in dem neuern Ausdruck: sich selbst in der Vorstellung aussprechen) der Redner aber muß sie durch den Ausdruck als solche darstellen, und aus dieser wörtlichen Darstellung allein entstehen die Gesinnungen des Zuhörers. Vorkäufig will *Rec.* noch bemerken, daß ihm der Ausdruck im Folgenden: *εἰ Παιβοτο ἦδ' αἰα*, fehlerhaft vorkomme. Vermuthlich sollte es *Παιβοτο* heißen. Nicht allein die Form ist in Prosa ungenüßlich; sondern auch das Tempus ist hier unpassend. — R. 19. §. 7 heißt es von den Figuren des Ausdruckes: *ἃ λόγῳ εἰδέναι τῆς ὑποκειμένης καὶ τοῦ τῆς τοιαύτης ἔχοντος ἀρχιτεκτονικῆς*. *Gr. H.* übersetzt: *quas cognitae habere artis histrionum est, et eius, qui huiusmodi habet magistrum*. Der Commentar sagt hierbey: *imperatoris histrici, quem Plautus vocat Paenuli Prolog. 4.* Der Vers lautet: *audire iubet vos imperator histricus*. Wie paßt dieser posseltliche Ausdruck zu dem Ernsthaften des *Ar.*? Wie imperator zum ἀρχιτεκτονικῆς? Es ist ein dem Ansehen und Passenden mit dem Architekten vergleiche, und ihm ἀρχιτεκτονικῆς, die Geschicklichkeit des Architekten belege, welcher ohne Maurer, Zimmermann, Bildhauer,

u. s. w.

n. s. w. zu seyn, die Werke dieser Künste zu einem bestimmten Plane gebracht, anordnet und beurtheilt. Im R. 27. §. 13 hat Hr. H. die Worte: τὸ γαρ ἀγού-
ραρον ἴδιον ἢ κολλῆ καταρμύενον τῷ χρόνῳ unrichtig übersetzt: Nam magis confertum iucundius est quam multa diffusam tempore. Um in der Metapher und in der Vergleichung mit dem reinen und concentrirten Weine im Gegensatz des mit Wasser gemischten zu bleiben, mußte es mixtum oder dilatum heißen. Denn vinum diffusum ist ganz was anders als mixtum oder dilatum.

Diese Beispiele wählte Rec. mit Fleiß und Bedacht, um daran die Manier des Herausg. im Uebersetzen und Erklären eines der schwierigsten und doch zugleich am meisten gelehrten, hoch gepriesenen und von andern heftig getadelten Büchern des griechischen Philosophen kenntlich zu machen; aber auch zugleich, um den von ihm sehr geschätzten Herausgeber auf einige Stellen aufmerksam zu machen, wovon er Bedenken fand, oder Beweise von Unachtsamkeit zu entdecken glaubte. Dem Herausgeber, der so sehr die Wahrheit überall sucht, und durch alle Mittel, deren Gebrauch zum Theil bisher den Philologen und Kritikern ziemlich unbekannt oder doch ungewöhnlich war, zu erforschen sucht, kann und wird diese Anzeige nicht auffallen, oder als ein Beweis von Tadelsucht erscheinen; das für trägt ihm die Art, wie Hr. H. offen und gerade seine Meinung, die er für wahr hält, heraus sagt, ohne zu bedenken, ob er dadurch die überspannte Empfindlichkeit seines Gegners reizen oder gar beleidigen könne. Ausbedauert Rec. daß er dem Leser nicht eben so ausführlich die vielen ihm unbezweifelbar scheinenden Verbesserungen, Ergänzungen und Erläuterungen fehlerhafter oder mißgönneter Stellen, die schönen metrischen, oder auch das Mechanische der Tragödie, insonderheit der Chöre, betreffenden Bemerkungen, die mannichfaltigen, bey Gelegenheiten angebrachten Verbesserungen, Ausmaßungen und Erklärungen verderbter, zweifelhafter oder schwieriger Stellen aus andern Schriftstellern, insonderheit aus Dichtern, die verschiedenen scharfsinnigen Vermuthungen, Winke und Blicke über die Rechtheit und Autorität der homerischen Ahasis und anderer einzelnen Schriften und Stellen, so wie die häufigen philologischen und hermeneutischen

Diskussionen und Regeln im Auszuge mittheilen kann, weil sonst diese Anzeige zu einer ungebührlichen Länge ausgedehnt werden müßte. Dem gelehrten Leser wird diese Ausgabe viele und treffliche Hülfen leisten, dem Kritiker aber unentbehrlich bleiben. Beide aber müssen darneben noch alle übrige Ausgaben zur Hand haben; weil Hr. H. nur diejenigen Stellen berührt und erläutert oder verbessert hat, wo er von den vorigen Auslegern abweicht; bey allen übrigen muß der Leser die vorigen Ausgaben vergleichen, um daraus Erläuterung und die nöthigen historischen Notizen zu schöpfen, und die abweichenden Lesarten der verschiedenen Handschriften kennen zu lernen. Dies scheint dem Rec. eine Unvollkommenheit dieser sonst trefflichen Ausgabe zu seyn, welche leicht Ursache werden könnte, daß sie nicht so allgemeinen Beyfall und Eingang in die Studierzimmer der Gelehrten und Liebhaber der griechischen Dichtkunst und Literatur finden möchte, den sie doch so sehr verdient, um die jungen Freunde des griechischen Alterthums auf dem Ferwege der grammatischen Beobachtung, wo sie sonst zwischen widersprechenden Regeln und Ausnahmen herumzweifeln, mit dem Kalifornemont als dem sichersten Begleiter und Führer; bekannter und vertrauter zu machen. So werden sie sich nach und nach immer mehr gewöhnen, über die Form der alten dichterischen und prosaischen Kunstwerke nachzudenken, die Eigenheiten so wie die Schönheiten derselben mit den aus verschwieberten, verwandten und aus den neuern Sprachen zu vergleichen, und bey Gründen des Unterschieds in der jener Nation eigenthümlichen Erziehung, Lebensart und Charakter nachzuspüren; aber nicht allein nach spätern philosophischen Grundsätzen oder nach Empfindungen, welche in deutschen Köpfen unter einem rauhen Klima durch kaltes Raisonnement erzwungen, nicht aber in der griechischen Seele unter dem Einflusse eines so viel mildern Himmelsstriches, entsprossen und aufgewachsen sind, beurtheilen.

De differentia Prosaë et poeticae orationis Disputatio, *Part I.* quam publice defendet Godofr. Hermannus. Lipsiæ, 1803. *Part II.* ibid. eod.

Rec. glaubt die Anzeige dieser beyden gedankenreichen Schriften am schicklichsten mit der von der vorigen zu verbinden, weil sie einen ganz nahe verwandten, und dort bereits im Anfange berührten Gegenstand auf dieselbe Manier behandeln. Der Verf. geht im Anfange auf den Ursprung und die Geschichte der griechischen Rhetorik zurück, und zeigt, wie die von den verschiedenen Lehrern derselben gegebenen Definitionen nur allein aus der Betrachtung der in den griechischen Staaten gewöhnlichen Reden abgezogen sind, einander selbst widersprechen, bald zu weit bald zu eng sind; daß also die daraus abgeleiteten Regeln der alten Rhetorik durchaus nicht auf alle Arten von Prosa anwendbar sind, und daß eben deswegen der Unterschied des prosaischen und poetischen Ausdrucks weder aus richtigen Gründen abgeleitet noch genau bestimmt werden konnten. Der Vf. nimmt die Prosa überhaupt als den Gegenstand der Rhetorik an, und nicht nun die Wichtigkeit dieser Bestimmung dadurch darzutun, daß er den Unterschied der Prosa und des poetischen Ausdrucks aus allgemeinen Grundfähen ableitet und erklärt, ohne sich jetzt in die Widerlegung der bisherigen Meinungen von Sulzer, Engel und Andern einzulassen.

Jede Rede besteht aus Gedanken und aus wörtlicher Darstellung, und diese wiederum aus einem Stoffe und ihrer Form. Jenen, den Stoff der Gedanken und des Ausdrucks, hat die Prosa mit der Poesie gemein; man kann daraus also keinen Unterschied ableiten. Diesen muß man in der Form der Gedanken und der wörtlichen Darstellung auffuchen. Was allensfalls vom Stoffe auf die Prosa angewendet werden könnte, hat der Verf. im R. 3 — 16 der Abhandlung de tragica et epica poeti behandelt. Die Lehre von der Form der Rede besteht aus zwey Theilen; denn sie begreift die Form der Gedanken und der wörtlichen Darstellung (forma). Der zweyte Theil ist zwischen dem Gedanken des Sprechenden und der Empfindung des Zuhörers gewissermaßen getheilt, denn die Worte sollen gewisse Begriffe und Gedanken zeichnen. Man muß also zuerst untersuchen, wie sie dieses bewirken, und ihre Bedeutung bestimmen. Dies thut der Verf. dictio, den Ausdruck. Weil die Worte auch die Stimme gebildet werden, und nach der verschie-

verschiedenen Bildung des Schalles verschiedene Wirkung auf die Seele hervorbringen: so muß man auch die Natur und Eigenschaften der Stimme in Betrachtung ziehn. Dies nennt der Verf. *elocutionem*, die Aussprache.

In Ansehung der Form der Gedanken unterscheidet der Verf. die Dichtkunst von der Prosa dadurch, daß diese die darzustellenden Begriffe (*notitias*) auf einen Gegenstand außer dem Menschen; jene aber auf den Menschen selbst und auf seine Empfindung bezieht. Jenes nennen wir mit andern Worten erkennen, dieses empfinden. Die prosaische Rede will also belehren, die Dichtkunst vergnügen. Wenn der prosaische Redner Leidenschaft in Bewegung setzt, und so zu unsrer Empfindung spricht: so geht er einen ganz andern Weg als der Dichter, um zu diesem Zwecke zu gelangen. Die Mittel, deren er sich bedient, liegen alle außer ihm, nämlich in dem Urtheile und der Empfindung der Zuhörer, welche äußere Gegenstände in ihnen erzeugen; da der in sich gekehrte Dichter bey seinen Gedanken nur solchen Gegenständen folgt, welche nicht deutlich erkannt werden können; sondern von der Einbildungskraft gleichsam in einen Nebel von Dunkelheit gehüllt bleiben. Die Einbildungskraft wirkt durch gewisse ihr eigene Ideen auf die Empfindung der Seele, welche in der Beschauung und Vergleichung der verschiedenen Seiten, von welchen ihr die Eigenschaft jeden Gegenstand zeigt, ohne jedoch das Wesen desselben aufzuklären, ihre Kräfte versucht; aber nur durch zu fernem deutlichen Weg: ist gelangt; sondern nur das angenehme Gefühl ihrer Kräfte erhält. Drey Beyspiele werden beygebracht.

Die prosaische Verbindung der Gedanken unterscheidet sich von der poetischen dadurch, daß jene von dem Verstande geknüpft wird, welcher einzelne Gegenstände durch allgemeine Begriffe zu erkennen und erklären sucht. Die Dichtkunst gebraucht statt der allgemeinen Begriffe nur Ideen, schreitet vom Einzelnen zum Allgemeinen fort, und dieses sucht sie durch aufgestellte einzelne Beispiele deutlich zu machen; diesen Unterschied hat schon Aristoteles in der Poetik S. 9, wo er davon spricht, was den Dichter vom Geschichtschreiber unterscheidet, richtig erkannt und bemerkt. Auch in dieser Rücksicht siehe Herodotus noch auf der Gränze zwischen der Dichtkunst und Prosa.

Der letzte Unterschied besteht in der Wirkung und im Zweck. Die Prosa sucht zu überzeugen und überreden, die Dichtkunst zu vergnügen. In sofern ist die Definition der Rhetorik: est scientia accommodata ad persuadendum dicendi, ganz richtig; und eben so besteht die Dichtkunst nach dem Verf. in facultate apposita ad leniendam multitudinem dicendi. Die Ueberredung selbst ist von dreyerley Art; denn sie spricht entweder allein zum Verstande, oder zur Empfindung, oder zum Willen, oder zu allen drey Seelenkräften zusammen. Alle drey Arten führen zu einem Zwecke, den nur der Redner allein, der Dichter gar nicht, zu erreichen sucht.

Der Ausdruck läßt nach dem Zwecke der Poesie und Prosa sich von vier Seiten betrachten, und in eben so viele Theile zerlegen. Zuerst von den poetischen Wörtern. Diese sind von zweyerley Art; entweder der Poesie allein eigen, wie *λυαβας*, und die vielen zusammengesetzten Wörter. Oder sie nehmen in der Poesie eine andere Form an, als in Prosa, so daß entweder ihre Bedeutung dadurch verändert wird, oder auch dieselbe bleibt. Zur ersten Gattung gehören die veralteten und seltenen Wörter, und im Griechischen noch besonders der dortische Dialekt, welche eben dadurch mehr Würde und Nachdruck erhalten. (Das Beyspiel des dortischen Dialekts scheint noch mehr in den dritten Theil von der Elokution zu gehören: est enim ipsa sano grandior saec communi, sagt der Verf.) Zur zweyten gehören die poetischen Biegungen der Wörter, wie *δεξτρας*, *ελασμων*, u. s. w.

Zweyterns unterscheidet auch die Bedeutung die poetischen Wörter von den prosaischen. Der Dichter nämlich braucht lieber und häufiger die übertragene (metaphorische) als die natürliche oder einfache Bedeutung. Die Tropen sind also gewissermaßen eigenthümlich. Davon giebt es 4 Arten. Die erste, die Andeutung der Zahl betreffend, steht aus dreyerley Formen; denn entweder deutet der Dichter einen Singularis an, oder umgekehrt, oder beyden Formen werden zugleich neben einander gebraucht, z. B. *νεῖθε δμυλας*, *οἱ γὰρ ἄρχατον τῶον ἀμφὶ Μαιναρωνοῦσι λιμνας*. Die zweyte Art, bestehend in der Ordnung, hat ebenfalls 3 Formen; wovon die erste die Diminution enthält, welche *προκατερικια*, die schmeichelnden heißt.

größen; die zweyte deutet einen geringern Grad durch, wenn größeres Bedeutung an, wie maximus Atlas; die dritte schränkt vermittelt einer Verwechslung der Bedeutungen, die Kraft eines Zeitworts durch zwey entgegengesetzte Bedrungen ein. S. B. wie Cäsar vom Metius sagte, welcher das Denkmal seines Vaters umstülzte: hoc est vero monumentum patris colere. Die dritte Art der Tropen, betreffend den Zusammenhang der Dinge unter einander, hat wieder um dreyerley Formen. Die erste Form verwechselt das Merkmal der Sachen mit den Sachen selbst oder umgekehrt. Ein Beyspiel von jener ist scoperum für ianorium, von dieser Pelides für Achilles. Die zweyte Form nennt das Urfach statt der Wirkung, oder umgekehrt, wie uva und palma statt vinum und victoria. In der dritten wird ein Theil statt des Ganzen, oder umgekehrt, genannt. Die vierte vergleicht die Wirkung der Dinge auf die Seele, begreift die Verhältnisse, und hat auch dreyerley Formen. Die erste bezieht die Ähnlichkeit auf die Gedanken und den Verstand. S. B. bey Aeschylus Agam. 1387. πῶς γὰρ τίς ἐχθρὰ ἐχθρὰ πορῶναι, Πηλεὺς δαυούσιον εἶναι, κτῆνος ἡὺς ἀπυρστῶν φράσαι ἂν ὕψος κρείσσον ἐκρηδῆματός. (So liest der Verf. für κτῆμονη ἀπυρστῶν φράσεις ganz richtig.) Die zweyte Form vergleicht nicht die Dinge selbst mit einander; sondern nur die aus ihnen in der Seele entstehenden Empfindungen, wie Ἀπράμιδος χιονορρόφον ἕμας Κίσαρον. Die dritte deutet eine Ähnlichkeit irgend eines Affekts an, welchen die mit gewissen Worten verknüpfte Meinung hervorbringt, wie bey Schmeichel- und Schimpfworten.

Die Prosa bedient sich der Tropen in einer verschiedenen Absicht, und also auf eine andere Weise, als die Poesie, nämlich bloß um zu belehren; diese aber um die Einbildungskraft auf eine angenehme Weise zu beschäftigen, und die Empfindung zu interessiren. Zwey Beyspiele erläutern den Unterschied.

Drittens unterscheidet sich die Prosa von der Dichtkunst in dem Ausdrucke durch die Verbindung der Wörter, oder Konstruktion.

Viertens durch die sogenannten Figuren. Der Verf. verweist alle bisherigen Definitionen davon, und giebt selbst
fol

Figur: die Figur ist diejenige Eigenschaft des Ausdrucks, wenn neben dem durch die Worte ausgedrückte Gedanken noch was Anderes durch die Wendung und Stellung der ganzen Rede angezeigt und ausgedrückt wird. Dieses Andere aber bezieht sich ganz allein auf die Empfindung des Lesers oder Zuhörers. Die von den Alten schon genannten Figuren der Wörter gehn auf den Stoff oder das Materielle der Sätze, die Formen der Gedanken aber verändern bloß die Form der Sätze, beyde beziehen sich bloß auf die Empfindung des Zuhörers. Von ihnen werden folgende Arten bestimmt: Die erste besteht in einer Fülle oder einem Ueberflusse; dahin gehören die Anacoluthis, Periphrasis und der Pleonasmus. Die zweyte Art beziehet sich auf die Wahrheit des vorgebrachten Satzes; dahin gehören Anaphora, die Ironie, das Oxymoron und der Sarcasmus. Figuren der Wortfügung sind *synchysis, antithesis, allusio* und *partitio*. Die letzte Art von Figuren verwechselt die Personen, welche sprechen, die zu welcher, und die Person oder Sache, von welcher gesprochen wird. Dahin gehört Apostrophe, Prosopopoe und *metonymia*.

Von den Figuren der Gedanken verwechseln einige die Allgemeinen, besondern und particulären Sätze; dahin gehört die Vergleichung, das Beyspiel und die Enome. Andere verändern die Eigenschaft der Sätze, wie die Ellipse, das Anacoluthon, die Parenthesis, der Wiederruf, *retractio*. Einige Figuren deuten die Art des Zusammenhangs der Dinge unter sich durch eine veränderte Form der Rede an. Beyspiele davon sind: *si quid est in me ingenii; sicut negat quis, nego: ait, aio*, und die Antithesis. Die übrigen bestehen in der Art, wie ein Satz auf die Empfindung des Zuhörers bezogen wird. Dahin gehört die Frage, wenn nämlich von einer ausgemachten oder als solche geltenden Sache die Rede ist: die Ausrufung und der Gebrauch eines Sprichworts, oder einer allgemein bekannten Rede oder Sentenz.

Der Gebrauch dieser Figuren, welche Prosa und Poese gemein haben, wird für die Dichtkunst nach ihrem Zwecke, die Phantasie zu beschäftigen und die Seele zu vergnügen, unterschieden und in Beyspielen gezeigt.

In der zweyten Abhandlung spricht der Verf. von der Elocution, welche aus viererley Sattungen von Sittungen der

der Stimme besitzet. Die erste bezieht auf den Natur der Töne, und begreift den Sang und die Declamation oder Rede ohne Gesang. (Die gebundene oder ungebundene Rede.) Die zweite bezieht die Modulation der Stimme, wo man den eignen Gehalt jeder Sylbe in Länge und Kürze durch die Aussprache unterscheidet. Dies geschieht auf zweyerley Art. Man deutet nämlich entweder die Quantität der Sylben allein an, oder man giebt den Worten noch überdem einen Accent. Jenes geschieht in der Dichtkunst, dieses in der prosaischen Rede. Von der lateinischen Sprache kann man nicht mit gleicher Bestimmtheit wie von der griechischen sprechen, weil wir die Accentuation der Wörter in der gemeinen Rede nur in wenigen Beispielen kennen. Im Griechischen hatte die Accentuation, so lange die Dichtkunst noch nicht von der Prosa geschieden war, noch einen Einfluß auf die Poesie, wie man im Homerus und Hesiodus noch an vielen Beispielen erkennen kann, daß sie den Gehalt der einzelnen Sylben nach der Aussprache bestimmten. Auf dieser ersten Staffel der griechischen ältesten Poesie steht jetzt noch unsre deutsche Poesie; denn der Accent der Aussprache bestimmt die Geltung der Sylben; außer daß Klopstock in einigen Stücken sich der eigentlichen Prosodie genähert hat.

Die dritte Gattung begreift die Sylbenzahl, deren Verhältnis man in der Poesie Metrum, in der prosaischen Rede Rhythmus oder Numerus nennt. Die von Aristoteles und den andern alten Lehrern der Redekunst und Poesie gegebenen Regeln und Definitionen des prosaischen Rhythmus werden alle geprüft und verworfen, weil die Urheber dabey keine Rücksicht auf die prosaische Accentuation genommen zu haben scheinen, welche allein den prosaischen Numerus bestimmt. Die Mannichfaltigkeit desselben richtet sich nach den Abtheilungen und der Bedeutung der Rede. Die Gesetze des Numerus hängen von der Beschaffenheit der Wörter, der Verbindung der Rede, und vom Gebrauche ab. Der Gebrauch läßt sich von dem prosaischen Numerus in einer todten Sprache nicht leicht bestimmen, eher in der Poesie.

Zuletzt besteht der Unterschied der poetischen und prosaischen Elocution in der Beschaffenheit der Stimme. Diese muß in der prosaischen Sprache hell und deutlich seyn, damit

und die Dichtung befördern. Das Gegentheil muß
 ft in der Dichtkunststat haben, weil sie die Phantasie über
 Auffassung des Zuhörers ausrichtet.

Dieses ist der Inhalt beyder Programme, in welchen
 an den Scharffinn des Verf. nicht verkennen kann, mit
 welcher die bekannten rhetorischen und ästhetischen Regeln
 inauet bestimmt, entwickelt, und auf gewisse allgemeine
 bildnerische Begriffe zurückgeführt werden. Beyläufig
 und Red' woth eine Anzahl von sinnreichen Aushmaassun-
 gen und Verbesserungen von griechischen Dichterstellen an-
 gebracht, welche er hier noch ausgezogen den Lesern mit-
 theilen will. S. 13 schlägt er im Epigramme des Anala-
 is no. 4 vor καμων ανακτασ τελεων statt καλον zu lesen.
 Ich verthe, daß καλον auch ihm ästhetisch unrichtig zu
 seyn; aber καμων will ihm nicht ganz gefallen.
 In Aeschyl's Agam. 1387 liest er: κημωνης αρκυστατων
 ραζου αν υψος wichtiger als τημονην αρκυστατων Φρα-
 γων. S. 20 erinnert der Verf. daß das Ectition bey
 caud' Anabret. 1. p. 154. no. 2 gar nicht metrisch, sondern
 episch sey, S. 22 im Horaz Od. 2, 3 will er lesen: so-
 iam memanto rebus in ardua servare mentem: non se-
 s in bonis ab insolenti temperato laetitia, statt tempe-
 rant. Auch dieser Aenderung kann Rec. seinen Beyfall
 nicht versagen. S. 31 wird die Bemerkung, daß die grie-
 schen Dichter nie zwey bloß zierende Beywörter durch ein
 Verbindungswort an einander knüpfen, durch folgende Stel-
 len, welche zugleich verbessert werden, belegt. Aeschyl's
 om. 403 liest er: μεγαλοσχημονατ αρχαιοσπρηη ***
 ενουσι, und bemerkt aus Vergleichung der Strophe, daß
 1 Wort an der bezeichneten Stelle aufgefallen sey. Kurz
 nach nach es ohngefähr: οσ αιδου υπεροχον σθενος κραται-
 ν, οραττον τε πολον νωτοις υποσταγαζει statt κραταιον
 υποσταγαζει heißen. Chorphor. 587 liest er: πτανα δε
 κροβακρον μπ ανεμοεντων αιγιδων statt πτηνα τε
 κροβακρονα κανεμοεντων. B. 722: κειθω δολιαν
 γκαταβηται, κηχιονδ' Ερμηη τουσδ' εφοδευσαι statt κει-
 θω δολια συγκαταβηται, κηθονιον δ' Ερμηη τοις δ' εφ.
 802: ω μεγα ναιων στομιου, ευ δος ανεδην δομον αν-
 ρα και μη ιδειν Φιλιαις ομμασιν εκ δυοφραξ καλυ-
 ρασ statt ω δος ανιδειν οδων ανδρασ και μη ελειδ.
 ε λαμπερατ. ιδειν φ. ομμασιν, δυοφραξ, καλυπτρασ.
 7. κ. ο. ο. LXXIX, ο. 2. Sc VIII. 407f. ... H. ... Im

auch andre theils kleinere, theils größere Gedichte, wie die Hymnen des Callimachus, die Idyllen des Theocritus; Dion, Moschus ꝛc. aufnahm, und die Sammlung dadurch sehr erweiterte. Auch Jacobs folgte in seiner Ausgabe der Ordnung, Einrichtung und dem Zertheil der Brunckschen Analekten im Ganzen; doch so, daß er das Fremdartige, was nicht eigentlich zur Gattung des Epigramms gehört, wo nicht ganz, doch meist wegließ; und den Brunckschen Text verächtigte, so weit seine damaligen Hülfsmittel reichten, abdrucken ließ. Hätte der Herausgeber damals, als er den Abdruck des Textes veranfaltete, die von Spalletti in Rom mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit verfertigte, und von Ulden witscher erwiderte Abschrift des einzigen Kobry der Konstantinischen Anthologie, welchen sonst die Vaticansche, jetzt die Pariser Nationalbibliothek besitzt, schon in Händen gehabt; so hätte er uns wahrscheinlich statt der Brunckschen Analekten, die vollständige Ausgabe von Konstantins Anthologie in einer neuern Recension gegeben, und dieser etwa in einem eignen Bande den übrigen Epigrammenschatz, wie er sich theils schon in Brunck gesammelt findet, theils noch aus den alten Schriftstellern und Denkmälern gesammelt werden kann, zugegeben. Aber die wichtige, dem Original fast gleich zu schätzende Spallettische Kopie der Vaticanschen Handschrift wurde erst, nach dem Abdruck des Textes, von dem Herzog in Gotha angekauft, und konnte folglich vom neuen Herausgeber der Anthologie erst bey seinem Commentar benutzt werden, Ohne dieses unschätzbare Hülfsmittel wäre es dem Herausg. nicht möglich gewesen, nach den bis dahin unvollständigen und zum Theil trüglischen Angaben über die Lesarten der Vaticana überall zu bestimmen, wie die Vaticana lese, ob die von Brunck u. a. aufgenommenen Lesarten aus der Handschrift oder aus der Konjekturen geflossen. Denn so groß die Verdienste einiger Gelehrten und vor allen Bruncks um die Anthologie waren: so hat doch der letzte insonderheit den Text mit einem gewissen französischen Leichtsinne, und mit einer kritischen Dreistigkeit, die willkührliche Verwegenheit genannt werden mag, behandelt, und die Ursachen oder Quellen seiner Lesarten bald gar nicht, bald unrichtig angegeben. Alles dieses ist durch die Vergleichung der Vaticana, durch die Benutzung vieler andrer schätzbare Hülfsmittel, die sich dem Herausg. darbieten, und durch des Herausg. eignes unermüdetes Nach-

schon aufgeführt, und das von Andern Verschiedne aufgemacht worden.

Grund hat in den Analecten bekanntlich die Gesichte nach den Verfassern geordnet, und derselben Anordnung läßt der Jacobische Abdruck treu. Anders der Auszug der Anthologie in den Tempe, die in 10 Bücher eingetheilt sind; in den erstern ist das gleichartige und verhandelt, über große Männer, berühmte Dichter, Helden, über große Thaten, Werke der Kunst, über Liebe, zusammengestellt; dann folgen in bunten Reihen die kleinen Gedichte über die mannichfaltigsten Gegenstände, wie sie das griechische Epigramm behandelt, ein Strauß von mancherley natürlichen und künstlichen, einfachen und gemalten, einfarbigen und anpruchlosen, bunten und farbenreichen; aber sowohl durch sich selbst als durch ihre Gruppierung, gefälligen und reizenden Blumen. »Bey der Auswahl, sagt der Uebersetzer, der hier bekannt gemachten Epigrammen aus einer Anzahl von mehreren Tausenden, welche die griech. Anthologie enthält, hat keine besondere Absicht obgewaltet. Das Meiste hat die Neigung bestimmt, Vieles die Fähigkeit des Uebersetzers, Einiges der Stoff. Denn er wußte, daß die Namen der größten Menschen, die Erinnerung an die edelsten und glorreichsten Thaten, auch wohl die Erwähnung dieser oder jener besondern Sitte des griechischen Alterthums hier nicht ungern gefunden werden würde, und daß auf solche Weise diese Sammlung den Dilettanten nützen könne, einiges Unbekannte zu lernen, das Bekanntere in ihrem Gedächtnisse aufzufrischen. Einige der einfachsten Inschriften aus den ältern Zeiten der griechischen Poesie sind als Beispiele ungeschmückter Einfalt aufgenommen worden. Sie werden denen nicht unwillkommen seyn, die den Geist des Alterthums aufgefaßt haben. Denn auch dieser trockne Ernst ergreift das Gemüth, und wie ein geübtes Auge oft in einigen wenigen Strichen von der Hand eines Meisters die Fülle seiner Kunst erkennt: so läßt uns bisweilen der große Charakter griechischer Art und Kunst aus der stillen Anpruchslosigkeit einer einfachen Aufschrift entgegen. Uebrigens ist bey dieser Auswahl kein Zeitalter ausschließend begünstigt oder zurückgesetzt worden; auch aus den spätern Perioden, selbst

»der Byzantinischen, findet sich Mehreres hier. Die eigenthümlichen Laute der griechischen Poesie sprechen uns auch noch in den Werken ihres künftigen Geschmacks, wenn auch nicht mit so reinen und heilen Tönen an. Die Geister der alten Dichter wandelten noch spät in Griechenlands Gränzen; und erfüllten empfängliche Gemüther mit dem Wunsche, ihnen ähnlich zu seyn. Dieser Wunsch blieb nicht immer unbelohnt; und so sehen wir oft mit Erstaunen, mitten in einem zerrütteten und barbarischen Zeitalter, einzelne, des schönern Alterthums würdige Blüthen sich unter den Trümmern der alten Kunst entfalten.« Epigrammen, in denen das *græca res est nihil velare* hätte anstößig seyn können (die Zerklofftheit der Alten in diesem Stücke wird, nach des Vf. richtiger Bemerkung, dadurch begreiflich, daß sie nicht für das weibliche Geschlecht schrieben), umgibt der gestitzte Uebersetzer, und die erotischen Gedichtchen des fünften Buchs enthalten das Unschuldigere und minder Anstößige aus dieser Gattung. Strato's Knabenmuse ist also für diese Sammlung nicht vorhanden. Gleichwohl hätten wir für einige verschleierte Epigrammen unter denselben ein gutes Wort einlegen mögen, wie für No. 26. Tom. II. p. 365 Anal. (wo in den Anmerkungen auch die Stelle im Achilles Tatius 1. S. 6 Zweydr. Ausg. nachgewiesen werden konnte):

Den Menschen mit List zu faden, hast du nicht nötig;
Auf den ersten Wink sagt er dir: Geh nur voran!
Und er zögert nicht: er eilet voraus noch dem Führer!
Nicht dem geleiteten Bach gleicht er: er eilt wie der
Strom!

So reich die Sammlung der vom Verf. übersehten Epigrammen ist: so macht die Schönheit dieser Uebersetzung — in welcher eine sich faust an das Original anschmiegen, nicht freizutretende Treue, eine ungemeine Zartheit und Säßigkeit der Sprache, und die schönsten metrischen Verhältnisse sich finden — erst den Wunsch recht erge, daß der Verf. noch streugebiger gewesen seyn, oder in der Folge noch eine dritte Blumenammlung, wozu die Anthologie immer noch Stoff liefern würde, in seine Tinte verpflanzen möchte. Manches, was schon anderwärts überseht ist, laßt man gewiß in dieser neuen, gelungenen Nachbildung mit Vergnügen; Vieles ist hier sicher zum ersten

Verthil in unsre Sprache übertragen worden; wozu
 die Herodes Atticus Nachung des Eriopiumis und Mar-
 tians Gedicht auf die Heroine Regilla gehört; Einiges
 ist in die Tempel aufgenommen worden, wovon die Orts-
 Anale nicht einmal in Jacobsens Abdruck der griechischen
 Anthologie sehen, wie von Solon und Theognis. Hin-
 zu jedem Band stehen Anmerkungen, welche den nöthig-
 sten vornehmlich historischen Erläuterungen für Liebhaber
 willkommen sind; aber auch Rechenhaft von dem besetzten
 Worten geben, und manche neue Erklärung und Konjek-
 tur enthalten, die noch nicht in dem lateinischen Kom-
 mentar steht. So bemerkt der Vf. sehr fein, daß in dem
 schönen Stück des Solon: Bild des Lebens, Brunck
 Poët. gnom. p. 73 ff. Tempel Bd. 2. S. 95. f. vor, 13
 eine Lücke sey. Weniger leuchtet es uns ein, daß
 das auch vor S. 71 der Fall seyn sollte. Das Ziel und
 Ende der Dinge, sagt der Weise, ist nicht sicher; dieser
 sucht es in der Ehre, die den einen beglückt, den andern
 unglücklich macht; auch der Reichthum führt zu keinem
 andern Ziel u.

Ueber den Geist und die Art des lateinischen Kom-
 mentars zur Anthologie, der nun bis auf einen Band
 beendet ist, nur so viel. Der kritische Theil herrscht
 vor. Er enthält eine mit deutscher Genauigkeit und
 Lesart verzeichnete Angabe der Varianten, Beurtheilung
 derselben, und Berichtigung des Textes, theils aus der
 Handschrift — die Vaticana hat einen unvergleichbaren
 Werth für die Herstellung so vieler Stellen — theils nach
 den Konjekturen der Gelehrten, die sich von jeher um die
 Anthologie Verdienste erworben haben; unter denen aber
 wohl nicht leicht einer so viel für diese Dichtersammlung
 leistet hat als der Herausgeber. Seinem Scharf-
 sinn, hier durch lange Übung erworben, durch gründliches
 Sprachstudium und ausgebreitete Gelesenheit unterstützt
 erregte in der Konjekturenkritik verdankt man die Ber-
 richtigung unzähliger Stellen der Anthologie. Ungewöhn-
 lich reichsten Hilfsmittel war er doch bey so machem Epi-
 gramm von aller Hülfe verlassen; und dennoch wußte er
 den meisten Fällen aus seinem eignen Schatz Hülfe
 schaffen, anderwärts wenigstens den Weg für die Glück-
 lichen, die in seine Fußstapfen treten werden, zu bahnen;

nur einzelne Epigrammen sind so verfaßt, daß eine Divination vergebens ist. Von der Erklärung hält sich der Herausg. in den engen Schranken des Allertothwarndigsten; jedes kleine Gedicht ist mit einer kurzen Inhaltsangabe versehen, die schwersten Stücke werden erläutert, sowohl der Sprache als den Sachen nach; vorzüglich zu lehren sind die der Dichtersprache und der Vergleichung des Originellen mit dem Nachgebildeten, gewöhnlichen Ausdrücken; in welchen es auch an Winken über den Kunstwerth einzelner Epigrammen nicht fehlt. Das Ganze macht ein Hauptwort über Poesie und poetische Sprache der Griechen aus, welchem noch eine allgemeine Einleitung über die Dichter der Anthologie im letzten Band den Kranz aufsetzen wird.

Um uns unsers Kritikerberufs zu entledigen, mag es genug seyn, wenn wir nun noch an diese und jene Stelle der Anthologie, des Kommentars und der Uebersetzung in der Lempe, erinnern, die bey der abermaligen Perustrirung der Jacobsschen Anthologie zum Behuf dieser Anzeige unsre Aufmerksamkeit dieses oder jenes Umstandes wegen auf sich zog.

Zur Einleitung in Meleagers erstes vom Herausg. der Lempe nicht übersetztes Gedicht, worin er die Dichter, aus denen er seinen Kranz sichtet, mit Blumen vergleicht, enthält der Kommentar eine ausführliche, gekürzte Ausführung über die Dichterbilder der Sinnen der Musen und Grazien. Von Meleagers Frühling enthält die Lempe eine liebliche Uebersetzung. Würde der Verf. doch in diese auch folgendes artige Epigramm in Meleager Nr. 88 aufgenommen haben, das wir, in Erwanglung des Bessern, selbst zu übersetzen versuchen:

Schlafst du, mein blühendes Mädchen? O daß ich verfehlen mich dürfte

Mit den Schwingen als Schlaf dir in die Augen hinab!

Daß zu dir nimmer der Gott, der auch Zeus Augen verwehlet,

Kam', und mir wär' es allein dich einzuschlöffern verböunt.

Der erste Vers, sollten wir denken, gewönne, wenn wir Eudae Λαροφλα als Frage nähmen, wie wir es in der Uebers

Verfassung gefaßt haben. Die Worte $\alpha\iota\omega\tau\alpha\iota$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\alpha\iota\omega\tau\alpha\iota$ $\epsilon\upsilon\gamma\omega\varsigma$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\alpha\iota\omega\tau\alpha\iota$, deutet den
 vranz. der Anthropologie vollkommen recht, nicht auf einen
 ngefügten Hypnos, da die Flügel zu den herrschenden
 erikarow/desselben gehören; sondern auf einen Heflügel
 n; welches der Cerochgebrauch von $\alpha\iota\omega\tau\alpha\iota$ verstat
 d, und die bekannte Stelle des Cynius an den Schlaf
 so sehr bestätigte.

— — — nec te solus infundere possunt
 Laminibus compellerunt.

u dem Epigramm des Simonides auf einen Sieger in
 Wettspielen T. I. p. 149 Tempo Bd. 1. S. 231 verbessert
 Et der Verf. S. 441 das dritte Distichon weit glücklicher
 s vordem im Kommentar. Die unverständliche Lesart der
 andtschrift war: $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\epsilon\upsilon\alpha\chi\alpha\tau\omicron\upsilon$ $\omicron\upsilon\delta$ $\epsilon\upsilon\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon$ $\alpha\iota\omega\tau\alpha\iota$
 $\mu\epsilon\lambda\omega\upsilon$ $\kappa\omicron\tau\alpha\delta\mu\omicron\iota$, wofür unser Kritiker liest:

$\iota\epsilon\delta\mu\omega\delta$ δ $\epsilon\iota$ $\tau\alpha\delta\iota\omega$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\epsilon\upsilon\alpha\chi\alpha\tau\omicron\upsilon$ $\omicron\upsilon\delta$ $\epsilon\upsilon\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon$
 $\alpha\iota\omega\tau\alpha\iota$ $\mu\epsilon\lambda\omega\upsilon$ $\kappa\omicron\tau\alpha\delta\mu\omicron\iota$

id so übersetzt:

Dreymal kränzt' er die Stirn auf des Jähwros heftiger
 Rennbahn
 In den Spielen des Meerbekämpfers.

as schöne Epigramm des Simonides auf Praxiteles Amor
 I. p. 143 übersetzt der Vf. der Tempo Th. 1. S. 122:

Erquickt bildete hier Praxiteles Finger den Eros,
 Wie im Busen sich ihm zeigte das Original.
 Phrynen gab er zum Lohn der Liebe mich; sonder Ver
 schaffe,
 Durch den Anblick allein füll' ich mit Flammen das
 Herz.

as Gedichtchen ist schon verschiednemal, im Attischen Mus
 um und in Wagners Beyträgen zur Anthropologie, über
 et worden. Zur Vergleichung mit der Jacobsschen setzen
 ic nur die neueste Uebersetzung von A. S. Lange in Der
 im N. Z. Merkur 1803. St. 6. S. 114 hierher:

Aus dem eignen Herzen entlehnte Praxiteles Amors
 Urbild, und stellte den dar, dessen Gewalt er erfuhr.
 Schenkte mich Phrynen her Gott der Liebe für Liebe;
 mein Anblick
 Krifft nun das Herz, ich bedarf weiter der Weile nicht
 mehr.

In dem Epigramm des Plato 8 T. I. p. 170 auf einem den Nymphen geweihten Frosch von Erz, nahm der Herausg. in dem Commentar daran Anstoß, daß Plato den Frosch, den er schon hinsichtlich als Wasserliebend. (Νυμφῶν. Ψαλμύβριον) bezeichnet hatte; noch im Pentameter nennt: τὸν λιβάσιν κούφως κερτόμενον, besonders da das letzte Prädikat des Wassers, wie levis lymphæ hanc Horaz, mehr von dem hoch herabfallenden gedeutet werde, wovon aber nicht im Epigramm die Rede ist. Das letztere Bedenken ist wohl nicht von Bedeutung; denn warum sollte nicht das letzte Plätschern, die tanzende Bewegung der kleinen Wellen eines jeden Bachs oder Quells λιβάς κούφως genannt werden? Aber pleonastisch bleibt hier freilich der Zusatz, und hinreichend ist die Veränderung: Ἄλμασι τὸν κούφως κερτόμενον βάρραχον. In dem in der Herausg. in Tempe Bd. 1. S. 127 der gewöhnlichen Lesart gefolgt; hat aber das im vorhergehenden Vers stehende Prädikat Φιλύμβριος nicht ausgedrückt.

Dieser Diener der Nymphen, den Frosch, den Säger im Schilfrohr.

Der sich am hüpfenden Reih sitternder Quellen er-
 freut,
 Hat, geformet aus Erz, ein Banderet, tren dem Ge-
 läbde,
 Aufgestellt; weil er am Bach stille den quikenden
 Durst.

In Philetas Epigramm 1. T. I. p. 189 auf eine ausgebiete-
 te Duhlerin, welche nun die Werkzeuge ihrer Toiletten-
 und Duhlerkäufe ihrer Ebitin weihte, giebt die Vatican
 das letzte Distichon verdorben:

Καὶ ζῶντι πολύτιμα, ἂ τ' οὐ φωνητὰ πρὸς ἀνδρας
 Ἄλλ' ἄρα, παρὰ Κίπριδος ἔτασιν.

Grund schrieb: πρὸς ἀνδρας, ἄλλα πορεὶ πάσης, u. s. w.
 Vielleicht wollte er schreiben: ἂ τ' οὐ φωνητὰ πρὸς ἀνδρας
 ἄλλα, et reliquis, viris non evulganda. Jacobs schrieb
 scharfsinnig zu Anfang des Pentameters: ὄρλαρία, wie
 wohl er selbst bekennt, daß dieß etwas zu weit von den Zü-
 gen der Handschrift abgehe. Wichtig faßt er den Sinn, daß
 von gewissen Werkzeugen der Wollust die Rede sey: nur
 dürfte hinzuzusetzen seyn, daß diese Gegenstände hier als
 heilige Erbschaften der Nympfen (vera non adeunda
 viris) betrachtet werden. Wir entfernen uns daher nicht so
 weit

W. von der Reihet der Handschriften, wenn wir vorschla-
 n: α τ ου Φωνητα προς ανδρας ουτ βορητα, ταυτη
 f. f. Εαρηνα ναν ορημ. Die letzte Sylbe ist durch
 e erste Sylbe des folgenden Wortes verdrängt worden.
 Ein vergleich der homerischen Hymnus an die Ceres W.
 7 ff. von den Myrthen der Ceres: τα ρουπιας δατι καρ-
 ευσυ ουτε πυρεοδαι, ουτε χαυβι (wote Ilgen schön
 f. für: ουτ ηχαιου) μωγα γαρ τι δαιον αμας λαχουθ
 ων. Hier eine Uebersetzung des ganzen Epigramms:

Mille, die Freundin der Liebe, die dich, als sie sunsig und
 drüber

Jahre verliebet, in Cypriens Feldern auf
 Ihre Soudalen und Loden und ihren schimmernden Spie-
 gel,

Der aufrichtig das Bild seiner Geleiterin wies,
 Und den kostbaren Gürtel, und was den Männern zu so-
 gen

Und zu sehn ist verwehrt, leglicher Cypri's Gerät.

ad. erste Distichon von Mnasilcas Epigramm 4. T. I.
 190 wird in Tempo Bd. 1. S. 210 übersezt:

Oftmals schüt ich im Kampf die muthige Brust des Ge-
 leiters,

Jetzt weil ich im Hays, fern vom Getümmel des
 Kriegs.

καλον αυαιτασ στερονν ist in dieser Stelle Hermann an-
 sig, dessen Verbesserungsversuch wir aus seiner Abhandl.
 e differentia prof. et poet. P. I. p. 12, die nicht in Jes-
 rmann's Händen seyn dürfte, hiether sehen: Neminem
 ato fore, cui placeat καλον στερονν viro bellatori tribu-
 um, praefertim cum idem κερματικα παχυν habuiss di-
 tyt. Tamen quis neget, pulcrum pectus posse etiam
 le intelligi, quale vel maxime virum valentem et robu-
 rna deceat. Nihilominus quis non persuasissimum, sibi
 beant, illud καλον non esse a Mnasilca profectum? Hic,
 i fallor, κερμων scripterat.

Ueber ein andres Epigramm des Mnasilcas 13. T. I.
 192 auf einen vermeinten Wasservogel (αδρυια), der auf
 im Lande erzogen worden, und schnell wie ein Vogel gel-
 ufen seyn soll, verbreitet der Herausgeber das erwünschte
 icht, indem er zeigt, daß von einem Reupferd die Rede
 l, denen man auch Namen von Vögeln, wie der Adler,
 der

der Höhe und Berg, bestieg. In diesem Sinne beschreiben wir:

Streife, o Wanderer, Nithyas' Grab, des windschicken
Koffes,

Dessen leichtes: Wie ehemals die Erde gerührt.

Oft durchlief es, Schiffen gleich, unendliche Räume,
Flog die lange Bahn mit Schnelle des Vogels hinauf.

Die Strophen wurden als Symbole des Gesangs und als klagende Sirenen auf Graber gestellt, wie Jacobs zu einem Epigramm der Erinna 2. T. I. p. 58 und im Tempe zum Rhafalcaas 17. T. I. p. 193 ausführlich, welches Griechischen er so übersezt:

Woh dem verderblichen Elm Persephoneas, welche so früh

Helterer Jugend Besitzt, liebliche Kler, gekraut,
Sich, wie Nymphen am Grab, die zerrissene Wangen dem
Knecht,

Und es zeigt der Stein halber Sirenen Gestalt.

Eine Strophe auf Sophocles Grabmal gläubte auch Luchter (in Analectis critica) in dem Epigramm des Dioscorides 23. T. I. p. 500 zu finden; welches aber Jacobs im Tempe Bd. 1. S. 50 anders faßt, wo wir uns nur wundern, daß noch Barchus redend eingeführt wird, da der Herausgeber schon im Kommentar zweifelnd davon sprach, und hier viel mehr der tragische Chor oder ein Repräsentant des Iamien Spiels redet:

Dieser Hügel bedeutet den Sophocles, den von den Muses
Ich, ein Geweihter der Kunst, einen Schwärmer empfang.

Als er zu Hymus mich fand, wo ich kunstlos über die
Lenne

Wandelte, liebet' er mich schmückend mit präugendem
Gold,

Und mit dem zarten Gewand, dem purpurnen; nun er gestorben,

Kastet mein tanzender Fuß hier auf des Erfflichen
Grab.

Das folgende Epigramm des Dioscorides, welches ein Steinstück zu jenem ist, auf das Grabmal des Crofichens, des Dichters des satyrischen Drama, hat zu ähnlichen Discussionen in Jacobsens Kommentar und in einem Sendschreiben von Hermann an Deek in des letztern Commentar.
phil

IV. J. P. II. Veranlassung gegeben; welches der Eiche
 der Hypothese von einem tomisch-satyrischen Drama
 gestellt ist. Daß in dem Epigramm des Honestus
 II. p. 289 nicht von der Erfindung der Komödie die
 sey, wie der Herausg. im Kommentar annahm; son-
 dern tragischen Satyrspiel, findet er in Lentze Bd. 1.
 89 mit Hermann wahrscheinlicher. Er übersezt

Jachos selber erfand der scherzenden Muse Belehrung,
 Und der Grazien Chor, Siphon, führt er zu dir.
 Üblicher Tadel vermahnt dem Scherze sich, Witz dem Ge-
 lehrter,
 Und der Trunkene lehrt Weisheit dem nächstern Sinn.

erste Dichters konnte man vom Original vielleicht noch
 bringen.

Jachos erfand die Belehrung der Scherze liebenden Muse,
 Führend der Grazien Chor in dir, o Siphon, auf.

1. Dicitur kommt ein Epigramm 10. T. I. p. 252
 in dem Schmergestübe vom Blitze erschlagenen Stiers.

Wend: kamen von selbst zu ihrer Hürde die Stiere.
 Von dem Berge herab, reichlich bedeckt mit Schnee.
 Her es schloß Therimachos, ach! bey der Eiche den lan-
 gen
 Schlummer, in welchen er sank durch den himmlischen
 Stral.

s bemerkt im Kommentar, daß Hagel und Schnee
 ilen von Donner und Blitz begleitet werde, und daß
 Erscheinungen von der alten Welt für Prodigien ge-
 worden. Dying führt in seiner Ausgabe des Horaz
 Anmerkung unter Dicitur's Epigramm an, um das
 ische: iam latius nivis atque dirae Grandinis,
 v. zu erläutern. Der Fundus dieser Prodigien und
 tragischen Verse ist aber Ilias 10, 5 ff., wo auch Dey-
 die Stelle des Horaz hinkommt.

degestippus Ep. 7. T. I. p. 253 singt einem Traminen

on dem Holzstoß fährt rechtsab ein Weg, auf welchem
 die Guten

Hermes, so sagt man, führt zum Okeanos hinab,
 ach Chärestratos Sohn, Aristonook, der beweinte,
 Wozu auf ihm in das Haus des anerkennenden Dis.

Der

Der Herausg. sagt im Kommentar, er erinnere sich nicht, anderwärts von einem doppelten Weg, auf welchem die Guten und die Bösen in die Unterwelt geführt werden, gelesen zu haben. Folgende Stelle des Virgil (Aen. 6, 540 ff.) läßt den Hadespompus wohl hinlänglich auf:

.. Hic locus est, parvis ubi se via findit in ambas:
 Dextera, quas Ditis magni sub moenia tendit;
 Hac iter Elysium nobis: at laeva malorum
 Exerces poenas et ad impia Tartara mittit.

Merkwürdig ist das Epigramm des Pancrates, i. T. I. p. 239, welches beweist, daß es auch verheyrathete Priesterinnen der Diana gab:

Hier zwey vierjährige Kinder, Aristodite und Umeino,
 Welche die Mutter dir, Königin Artemis, weiht,
 Deine Dienerin; schau auf ihre blühende Frucht und
 Nimm statt meiner zwey dienende Jungfrauen an.

Daß hier nicht von einer wirklichen Weihung dieser Mädchen zum Tempeldienst, wie Keiske will; sondern von Bildsäulen derselben die Rede seyn sollte, wie der Herausg. vermuthet, will uns nicht recht einleuchten. Eine andre Priesterin, welche mehrere Vortheile nach einander genießet hatte, und ebenfals Kinder hatte, kommt in Callimachus Epigr. 45 vor. Ein andres Epigramm des Callimachus, 23 T. I. p. 467 ist merkwürdig wegen der Erwähnung einer Maske mit zwey verschiedenen Hälften, deren Einrichtung von Vörlinger de personis scaenicis ansehbarer gesetzt worden ist:

Wisse, Fremdling, daß ich, des Pamphilos komische Maske,
 Habe als Zeugin hier von dem dramatischen Sieg
 Des Agoranax aus Rhodos, ich, glühend vor Liebe, zur
 Hälfte
 Wie die Feige und wie Iffche Lampen gebräunt.

Der Herausgeber merkt im Kommentar an, daß ἡμῶν ἑστραία heiße εὐαίδη, nicht, wie Vörlinger meinte, in cornace percocata et igne insulcata. »Glühend vor Liebe« haben wir nach der Verbesserung des Herausg. αἰδῶ (für οὐκ εἶν) ἑστραία εὐαίδη übersetzt. Im Dioscorides 12. T. I. p. 495 ff. kommt folgendes artige Gedichtchen vor:

Parmentis bringt den Käber, der kühlende Lüftchen über
 weht,
 Als ein Weibsgesandtes hat in der Urnen Dorn
 Ihres

Ihres Gewilmes Sehnen, die drückenden Gluthen der
^{Sonne}
 Wanden jeso von ihr liebliche Zephyre ab.

Wir nehmen hier keinen besondern Anstoß, und verstehen es
 o, daß Urania aus Dankbarkeit die Zephyre abgeschickt hat,
 um der Hestire Kühlung zuzufächeln. Vielleicht nahm es
 auch Wäskertlich so, der in den Analectis ad Hor. carmina
 T. II. p. 707 die Stelle erklärt: Iam Zephyri refrigerio
 vermuloctur *εραίσα*, tabellis Veneri dedicatis. Der Herr
 usgeber der Anthologie, welcher hier zeigt, daß Urania
 uch von den Mädchen der Liebe verehrt wurde, liest aus
 Schlaffe *ἡ δαίμων ἥρατος ἡ παύση*:

τὸ δ' ἡλίου βαρὺ πάθος
 Ἡ δαίμων καλὰ καὶ ἐκτελείται Ζεφύροισι.

und sucht darin die Ursache der Weihung dieses Geschenke,
 weil die Göttinn durch die Zephyre Kühlung verbreite, wie
 er Fächer. Daß die Urania aber die Zephyre zu ihrem
 dienst gebraucht, daraus schließt er wirklich sehr scharfsinnig,
 daß die Arsinos hier gemeint sey, welche unter dem Namen
 er Venus Zephyritis verehrt wurde, und selbst vom Hedys
 as Ep. 8, T. I. p. 483 *Φιλοζέφυρος* genant wird. Vgl.
 Jaldensner Callim. fragm. eleg. p. 158 ff. Aber freylich
 eht es an Beyspielen, daß diese auch Urania genant wov
 en. — Ueber die goldnen Spangen, welche in Gestalt
 an kleinen Schlangen von den Frauenjimmern an den Ar
 zen und Weinen getragen wurden, macht der Commentar
 T. II. P. I. p. 28 ff. zu Antipater von Sidon 22 T. II. p.
 1 gelehrte Bemerkungen. Göttiger erwähnt dieses weib
 chen Schmuckes in seiner Sabina nicht. Wir gedenken
 ter eines andern Theils des mundus muliebris, der mehrs
 als in der Anthologie vorkommt, der Mitra, die bald für
 in Kopfband steht, das von betagten Matronen; aber
 uch von Mädchen vor ihrer Vermählung getragen wurde
 f. Jacobs Animadverl. V. II. P. I. p. 84), bald für eine
 brustbinde (s. Jacobs V. II. P. II. p. 289), bald für eis
 en Gürtel um die Hüften, in welcher letztern Bedeutung
 s höchst wahrscheinlich in folgendem Epigramm des Anti
 ater von Sidon 25, T. II. p. 12 gebraucht wird:

Styris die tollste Jungfrau hängt ihr gelungtes Haupt
^{haut,}
 Das sie mit Galben heftig, die jetzt, a Getrennt
^{ant}
 Dem

Dem ihr nehet die Wähe des Nymen — auch vrech hier
die Mitra,

Welche das Mädchen trug, ihren jungfräulichen Reiz.
Nun so segne denn du, was manches blühender Leibes
Gedult, o Göttinn, und laß blühen ihr ganzes Ge-
schlecht.

Stippe hatte als Besatz eine Locke ihres Haupthaars und ihre
die Mitra der Artemis geweiht. M. 3 ff. schreibt es uns,
daß man lesen müsse *νύμφης μίτρας* und *επί* ziehen wie zu
μυρόμεν. Eine Mitra oder zons, eingekleidet, *καρδανυ*
μύτρης Mithras Europa: 73 hängt wohl die Braut im Tem-
pel auf, als Zeichen, daß sie ihren Jungfrauenstand bald
mit dem ehlichen vertauschen werde, und die *χαίρες καρ-*
δανυλας, welche die Mitra lobt, sind wohl die geheimen
Reize des blühenden Leibes. Sollte man aber wegen der
vorhergehenden Erwähnung des Kopfhaars eine Mitra hier
verstehen: so wäre auch dies nicht unpassend; denn das Ab-
legen der Hauptbinde war ein Symbol der Aufgebung der
Jungfräulichkeit. S. Tibull 2, 5, 53. Ovid Am. 3, 6, 36 ff.
Fast. 3, 30. Merkwürdig ist die Schilderung einer farbigen
Bauschleife beym Aëtepiades 16. T. I. p. 214, in wel-
che mit Gold die Worte: Liebe mich, geschnitten waren, was
bey Jacobs ein ähnliches Beispiel von einem Halsband mit
dem Namen der Schönen, die es trug, aus Perlen oder
Edelsteinen, und dem Aristaneus anführt. Im Leonidas
von Tarent 5. T. I. p. 121 und das. Jacobs heißt ein pur-
purnes Bauschband *μυλδύχος βάλαχρονος*. Der bekannte
Cestus der Venus soll nach Obringers Sabina S. 163 von
dem Brustgürtel eigentlich verschieden gewesen seyn. Indeß
wird er doch als ein solcher schon vom Homer beschrieben,
und auch in der Anthologie vom Christoborus 1, 100. T.
II. p. 460 und B. 289 ff. p. 467. Bey der erstern Stelle
des Christoborus macht der Herausgeber auf die ganz eigne
Vorstellung einer Blüthe der Venus aufmerksam, an wel-
cher der Cestus von den Schultern auf die Brust herab-
ging. — In Pothagetas Ep. 12. T. II. p. 40 mit dem
Lemma: »Auf den Bildhauer Praxiteles aus Andros« mer-
ket der Herausg. an, man erfahre aus diesem Lemma das
Vaterland des Praxiteles; aber dieser Angabe sey wohl
nicht viel zu trauen, da sie nicht durch das Epigramm un-
terstützt werde. Allein das Epigramm nennt dieses ja aus-
drücklich an letzten Vers, welcher so in Tempé Bd. 2. S.
436 ausgedrückt wird:

Hertzlich zu mir gegrüßt, würdiger Herrlichkeit.

Daß der Riemer auch zur Tagesordnung in den Schulen
er Grammatiker gehörte, findet der Herausg. zu Phanius
p. 2. T. II. p. 52 wahrscheinlich. Bestätigung giebt der
ste Verf. der Verse, die vor Hora; Sat. 1, 10 stehen:
Qui multum pueros loris et funibus: udis. Exhortatus, us
w. Merkwürdig ist folgender Diebstahl und seine Strafe:
beym Lucilius 50. T. II. p. 327 Tempo. V. a. S. 23:

Aus den hesperischen Gärten des Jupiter raubte Aristos,
Wie der Alkibi vordem, Äpfel von strahlendem Gott.
Aber ercappt auf der That gewährt er ein solches Scham-
spiel;

Wie der Alkibi vordem steigt er in Flammen empor.

Die Zahl der gestohlenen Äpfel, *ἄρδων ἄλλα ἔπλα*, hätte
wohl in der Uebersetzung ausgedrückt werden sollen, theils
weil das Auffallende darin besteht, daß ein so geringe
Diebstahl mit dem Tode bestraft wurde, theils weil die
Vergleichung dadurch noch passender wird; denn auch He-
raclitus sollte den Hesperiden drey Äpfel entwendet haben.
Siehe die Anspielungen zweyer Komiker darauf beym Acher-
aus 3, 3 S. 84 B. C. Das Prädicat der Äpfel »goldne«
erklärt der Commentator wohl mit Recht für ein schmeicheln-
des Beywort, wodurch aber die Vergleichung noch mehr ge-
oben werden sollte. Allenfalls mögen die entwendeten Äp-
fel Äpfel oder sonst edle Fruchtarten, Citronen u. gemessen
yn. Die Größe der Strafe darf unter den spätern römi-
schen Tyrannen nicht bestreiden, da ja schon Libertus (Sue-
tinius C. 60) einen Soldaten wegen eines aus dem Garte-
n gestohlenen Pfauens (ob furroptum & viridiario pavo-
rum) hingerichtet ließ.

Das Epigramm des Lollius Bassus 3. T. II. p. 160,
welches die Mißverständnisse einer harthörigen alten Weis-
es komisch schildert, ist in Tempo Vb. 2. S. 8 glücklich
abgebildet. Wir wollen ihm den komischen Wortwechsel
zweyer einander nicht verstehenden Lauben beym Nicarchus
3. T. II. p. 357 an die Seite setzen: so gut als die Wort-
und Klangspiele ausdrücken lassen:

Ein Stotzander tritt mit einem Stotzanden; doch wer
triede

War der Dichter des Streits zweymal stotzander als
ne.

H. F. D. D. LXXIX, D. a. G. VIII. 1857. Wm. J.

Jener sprach: du bist für fünf Wochen die Wüste mit
zahlen;

Der: In der Wüste hab' ich ja gemahlen die Nacht.

Aber der Richter: Ihr beyde soll' für die Wüsth' der Erd'
zahlung

Euren Tribut: sie ist eure Erzeugerin ist!

Im Rufinus 14, 3 T. II. p. 393 erklärt der Herausgeber *ῥίφος χιθωνία* von der Krone, welche, so wie Bley weiß, zur Schminke gebraucht wurde, und von einer solchen Schminke erklären wir uns auch die manna gypsosissima, mit denen die Medea in Ennius' Trauerspiele versehen wurde, bey'm Cicero ad div. 7, 6, 3. *ῥίφος* und *κασί*, *ῥίφος*, *τίρανος*, werden häufig für einander gesetzt, wie Schneider zu den Ecl. phyl. S. 89 ff. zeigt, wo die Erwähnung eines Berges *Cisana* in Thessalien Licht über die Stelle im Ovid Met. 7, 229 ff. verbreitet: *subhaquos Thessaliae Tempe* Dispicit *et credis regionibus applicat angues*. Wir sehen Rufinus Epigramm deutsch Ueber:

Nimmer bin ich in Knaben verliebt; dem von Mädchen
behörten

Ist das Trotatum jetzt, was ihm der Dichter einst
war.

Statt der troglösen Haut der Knaben göhlt mir des
Cyprios

Länge vielmehr und mit Saft purpurn die Wangen be-
mal.

Auf Cydonanthos wallenden Hüh'n wird künft'ig der Dre-
phin,

Und im ganzen Meere weiden der künft'igen Fisch.

In dem Tempe finden sich schon mehrere Epigrammen aus dem dritten Theil der Analecten übersetzt und erläutert, zu welchen der lateinische Commentar noch nicht erschienen ist. So die schöne Apostrophe der Museen an die Capho in dem Gedicht des Ungenannten 522. T. III. p. 261 Tempe. Bd. 1. S. 25; wo das unverständliche: *εὐδὴ γὰρ ἔγνων εὐδὴ γὰρ ἄφ' ἱεροῦ ἀμυν* sehr glücklich hergestellt wird: *εὐδὴ γὰρ ἔγνων εὐδὴ γὰρ ἀμυν ἀφ' ἱεροῦ ἀμυν*. Der Epheu steht hier als Sinnbild der Dichterischen Weihe. Wir beschließen unsre Anzeige mit der schönen Uebersetzung dieses Epigramms:

Keinen betwählenden Rahm, o Tochter des Erbsischen Cy-
laphs,

Thellten die Parzen dir zu, als du die Erde begräst;

1874

Sappho! Oeh, wie flechten dir ewige Kränze des Ruhms,
und des Dornenranden Haupt nicht bekräftigend zu:
Ewig preiset der Mund der Sterblichen deine Gesänge,
und der herrliche Ruhm weiset, o Sappho, die nie.

Ch.

Erziehungsschriften.

- 1) Aurora. Ein französisch-deutsches Wochenblatt für die Jugend, zur Vervollkommnung in beyden Sprachen und zur Einsammlung nützlicher Kenntnisse, von J. Lang. Zweytes Heft. April, May, Junius. 1801. 12 halbe Bog. gr. 8. (Ohne Druckort.) Der Jahrg. 1 N. 14 R.
- 2) Collegenpiegel für manche unserer jungen Schönen, nebst einigen unschädlichen Konservationsmitteln. Ein kleines Weihnachtsgeschenk von J. F. L. Brühlwein. Breslau, bey Wapsh. 1802. 6 Bog. 12. 12 R.

Mr. 1. Wir haben mit der Anzeige dieses Heftes ein besondres Ansehen genommen, weil wir die Vollendung des Jahrgangs dieser Anzeigschrift abwarten, und dann uns die Arbeit über das Ganze sagen wollten. Es scheint aber damit ins Grobe gerathen zu seyn; wenigstens ist uns, außer dem oben vordruckten Heft nichts zu Gesichte gekommen. — Wahrscheinlich hat sie keine Aufmunterung bey dem Publikum gefunden; welches auch sehr wahrlich ist, da sie sich durch Nichts von der Eindruckslosigkeit französischer Zeitschriften auszeichnet, mit denen wir, seit den letzten Jahrzehenden, überschwemmt worden sind.

Das vorliegende zweyte Heft hat uns keine Veranlassung gegeben, von dem unvortheilhaften Urtheile, welches wir (Mr. N. D. Bibl. Bd. LXIII. S. 279) über das erste gefällt haben, abzugehen. Auch hier sind wiederum französische Zeitungs-Nachrichten, ohne Auswahl, mit größtentheils uninteressanten Geschichten; uninteressant, beur

deutsche Erzählungen, Anekdoten, Fragmente aus der Natur, besonders der Thiergeschichte, abgedruckt worden. — Das Wort dermalen scheint dem Herausgeber sehr zu behagen; es kommt in dem zweyten halben Vogen dieses Hefts mehrermale vor. Auch wird man veranlaßt zu wünschen, daß auf den Genius der deutschen Sprache mehr Rücksicht genommen wäre; man sagt nicht, wie S. 57 geschieht, eine Frage machen, sondern thun; ferner nicht, wie S. 61 steht auf Erlaubniß, wohl aber: auf erhaltene Erlaubniß.

Der Verf. von Nr. 2 der, soviel uns bewußt ist, hier zum erstenmale auftritt, hatte durchaus keinen Beruf, sich mit der Ausbildung des weiblichen Geschlechtes zu beschäftigen; und hätte weit besser gethan, wenn er an der Ergänzung seiner eignen, wie der Augenschein lehrt, sehr verkümmerten Bildung gearbeitet hätte. Sollte man glauben, daß ein so armsüchtiger Scribler, welcher schreibt S. 16: sind (seyn) Sie damit nicht sparsam, der S. 19 verlangt, daß die Mäde im Hemde der Mädehen von sanften Gefühlen zeugen sollen, der S. 32 keine Lesertinnen zu ehren glaubt, wenn er sie: »seine guten heutzigen Mädchen,« (vom Sprachgebrauch nach: Lust Dirnen) nannte, die Stärke haben können, sich zum Lehrer der Damen aufzuwerfen. — Gleich die erste Zeile dieses Buchs beweiset, daß ihm die ersten Grundsätze einer guten Schreibart fremd sind; er könnte sonst unmöglich S. VII behaupten: »die edelste Empfindung eines gutgesinnten Menschen sey diese: seine Liebesgeschäfte ohne glücklich zu sehen.« Wahrscheinlich hat er sagen wollen: der angelegentlichste Wunsch eines gutgesinnten Menschen, sey das Wohl seiner Mitgeschöpfe.

So traurig es mit der prosaischen Schreibart unsers Verf. ausseht: so ist es doch mit seinen Versen, oder richtiger: Reimrezen, noch elender bestellt. Er reimt Tritte und Gatte, Fuß und Verdruß, küssen und wess süßen. — In der Betrelarmath an Gedanken, und Alltäglichkeit der hergeleyerten Sachen sucht er aber vollends seinen Meister. Wir wollen unsern Lesern ein Tröbchen zum Besten geben. S. 20:

»Gute Mädchen, holde Seelen,
»Hierde einer ganzen Welt

„Wäre nicht die Erde schön,
 Weil Gott's Güte uns erhält.
 Von dem Bettler, bis zum Throne,
 Führt man Euch großen Werth;
 Manchen Handlungen zum Lohne,
 Seyd Ihr bey uns eingetehrt!

(wie erhaben und dichterisch!)

„Ihr versteht die Lebensreise,
 Die wir mit Euch Hand an Hand
 Schon als Jüngling, noch als Greise,
 Wandern in ein bess'res Land.“

F.

Neues Bilderbuch für Kinder, enthaltend Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Wissenschaften, der Künste und Handwerke, getreu abgebildet und in vier Sprachen faßlich beschrieben, Nr. IX. X. XI. gr. 4. Leipzig, bey Baumgärtner. Jedes Heft mit illum. Kupf. 16 R.; mit schwarz. Kupf. 12 R.

Wir zeichnen aus den vor uns liegenden drey Heften dieser, sich in ihrem Werthe erhaltenden Sammlung nur die wichtigsten Gegenstände und Tafeln aus, die besonders vortheilhaft und wohl gerathen sind.

Nr. IX. Taf. 1. Der Gerber; der Pergamentgeber. — Taf. 2. Fünf Getraidenpflanzen: der Moorhieb, der Weiz, der Reis, der Mannaschwengel und der Reisbafes. — Taf. 4. Ein Kaiman und ein Alligator, amerikanische Krotodille. — Taf. 7. Eine Grönländerin und ein Grönländer.

Nr. X. Taf. 1. Ebbare und unebbare Taublinge. — Taf. 2. Ein Mann und eine Frau von der Nation der Kariben. — Taf. 3. Mehrere Schaafarten. — Taf. 5. Habichtstein in Böhmen, eine seltsame Felsengrotte, die ehemals ein Raubschloß war; auf der jetzt aber nur Habichte und andere Raubvögel in großer Menge sitzen. Der ganze Fels besteht aus einem einzigen Stücke,

Nr. 3

und

und ruht auf einem länglich runden, mit Querschnitten versehenen Berge. Der Umfang des Felsen beträgt da, wo er gegen unten am Erdbügel aufliegt, 227 Schritte; weit des trichterförmigen aber muß der obere Umkreis seyn, der sich aber nicht abschreiten läßt; denn nirgends beträgt sein Ueberhang unter 10 bis 12, an mehreren Orten aber 28 bis 30 Fuß.

Mr. XI, Taf. 1. Der virginische Knopfbaum (*Cephalantus occidentalis* Linn.). — Taf. 5. Troika, auch ein Ueberbleibsel eines alten Schlosses in Böhmen, das oft mit den ägyptischen Pyramiden verglichen wurde.

Aa.

1) Neuer Jugendfreund, oder Ernst und Scherz der lehrreichen naturhistorischen Gespräche, Erzählungen, Anekdoten, Briefen, u. s. f. für die gebildeten und erwachsenen Jugend und ihre Freunde. Hamburg, bey Hoffmann, 1802. Dritter Theil. XLIV u. 272 S. Vierter Theil. 238 S. Auf Schreib. 2 Rth.

2) Die Rothflechten, eine Geschichte für Kinder. Zur Beförderung der Menschlichkeit gegen Thiere. Nach dem Englischen der Mistris Trimmer frey bearbeitet. Zweyter Theil. Frankfurt a. M. bey Guilhauman. 1802. 124 S. 2. 9 Rth.

Die ersten Theile beyder Bücher sind im ersten Stücke des LXXII. Bandes unserer Bibliothek mit Besprechung gezeigt. Hier ertheile auch diesen Besprechungen mit Vergnügen das Zeugniß, daß sie sich unter der zahlreichen Menge pädagogischer Lesebücher vortheilhaft auszeichnen.

Wm.

Katechetische Anleitung zu den ersten Denkbüchern der Jugend. Von M. Joh. Chr. Volz, Vice-

Vorleser der Katholikenschule in Leipzig. : Gregorius
Wandföhrer. Leipzig, bey Barth. 1802. 188
S. 2. 10 2c.

Die Stellung des Wortes ist bey manchen Fragen für Kinder zu schwer, z. B. S. 2. Wovon ist das Holz, das man zum Häuserbauen gebraucht, ein Theil? Antw. von einem Baume. Diese Antwort würde man gewiß von 100 Kindern auf eine solche Frage nicht erhalten. Dieß zweyte Bändchen betrifft den Unterricht in der Sittenlehre. Der Verf. banet, so wie mehrere thun, auch hier die Religion auf die Moral, und will das Gefühl des Rechts schon in einem kleinen Knaben finden, der ein schönes Messer gefunden, das er sich längst gewünscht hat, und es um behalten gern behalten möchte. Diesen Knaben läßt er in seiner Katechisation, auf die Frage: warum würdest du das Messer doch wiedergegeben haben? antworten: weil es recht ist. Rec. zweifelt sehr daran, daß j. D. ein rohes, ungebildetes Kind auf dem Lande, das die recht halten wird, das, was es gefunden hat, und das ihm angenehm ist, wiedergeben, und daß überhaupt jeder Mensch auch ohne Unterricht und Erziehung, einen solchen bestimmten Begriff von Recht und Unrecht schon von Natur in seiner Seele habe. Die beständige Erfahrung wider gemeinen ungebildeten Leuten lehre gar zu oft das Gegentheil. Wenn also der Verf. aus diesem Rechtsgefühl, das er bey jedem Kinde schon voraus setzt, die Kinder dahin führen will, daß die Bestimmung des Menschen darin bestehe, das gut thun, was recht ist: so scheint dieß nicht zum Ziel zu führen. Rec. hält es immer noch für besser, daß man bey dem Unterrichte der Kinder den Begriff von Gott zum Grunde lege, und alle Pflichten als Gottes Gebote darstelle; also die Moral auf die Religion habe, wie man immer gethan hat. Die umgekehrte Methode ist gewiß im Unterrichte der Kinder, underblick ganz gemeinen Kinder auf dem Lande, von keinem Nutzen.

Der Verf. ist sonst ein so guter Katechet, und weiß durch seine Fragen vorzüglich die richtige Antwort aus dem Kinderh. herauszufodern. Allein er stellt auch öfters solche Fragen so, daß es unmöglich ist, von einem Kinde

Rm 4

de

e die Antwort zu erhalten, die er verlange. **Z. B. Er**
 a ist die Rede davon, daß ein Knabe unvorsichtiger Wets
 e in ein Messer geriffen, und sich sehr beschädigt hat.
 hier fragt nun der Lehrer: als Leopolden einfiel: ich will
 n die Schüssel greifen, was hätte er nicht sogleich thun
 ollen? Antw. Er hätte nicht sogleich hineingreifen sollen.
 Fr. Wie ist nicht alles, was einem einfällt? Auf diese
 Frage soll nun der Schüler antworten: gut, nützlich. Dies
 se Antwort wird aber gewiß kein Ripd geben, wenn
 nicht etwa die Hülf Frage vorangegangen ist: ist alles gut
 und nützlich was einem einfällt? Ferner sind die Fragen
 des Verf. auch öfters zu allgemein, so daß sich vielerley
 darauf antworten läßt, welches ebenfalls ein Fehler beyrn
 Katechisiren ist, den man so viel als möglich vermeiden
 muß. **Z. B. S. 45** war gefragt worden: wo müssen
 Kranke gemeinlich liegen? Antw. im Bette. Fr. Was
 können Gesunde thun, was Kranke nicht können? wie viel
 lerley läßt sich auf diese Frage antworten? **Z. B. Ausge**
 hen, in der Stube spielen &c. der Vf. will aber die bes
 timmte Antwort haben; Arbeiten, weil seine folgenden
 Fragen darauf gebaut werden. Rec. giebt diese Mängel
 des vorliegenden Buches nicht aus Eadesucht an, weil
 diese Katechisationen übrigens sehr brauchbar sind; sondern
 er will den Verf. nur dadurch aufmerksam machen, damit
 er in seinen künftigen katechetischen Schriften dergleichen
 Fehler noch mehr zu vermeiden suche.

Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände von
M. J. E. Dolz, Stadtdirektor der Katheschule
in Leipzig. Sechste und letzte Sammlung. Leip-
zig, bey Wolf. 167 S. 2. 16 gr.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil über die vorherge
 henden Sammlungen. Mit dieser sechsten Sammlung ist
 nun ein Werk beschloffen worden, welches zwar nicht für
 Kinder, sondern hauptsächlich für Erwachsene, die schon
 einigermaßen gebildet sind, und ihre Religionsgriffe be
 richtigen wollen, auch von manchen Dingen neue Ansichten
 zu erlangen wünschen, eine nützliche Lektüre ist.

Der neue Landschullehrer. Eine Fortsetzung des
Landschullehrers von Moser und Wittich. Her-
ausgegeben von P. J. Völter, Schullehrer in
Heidenhelm an der Brenz. Des ersten Bandes
erstes Stück. Tübingen, bey Herbrandt. 1801.
266 S. 8. 16 R.

Der Plan dieses neuen Landschullehrers ist mit dem, sehr
neues Vorkünftiges, der auf dem Titel genannt worden, ein-
wörter, und sehr viel umfassend. Er soll nicht nur die
eigentlichen, in den Landschulen zu lehrenden Kenntnisse be-
treffen; sondern sich auch über die Eintheilung der Lehrkurs-
den, über Amtsveränderungen und Oerbefälle berühmter
Schulmänner ausbreiten, Auszüge und Nachrichten aus
größern Schulschriften mittheilen und dergleichen. Was
uns vorzüglich in dem Plane gefällt, ist das Versprechen,
daß die gelehrten Mitarbeiter in diesem Landschullehrer
die bloß theoretischen Materien ausarbeiten; die prakti-
schen Jäher aber von praktischen Schulmännern bearbei-
tet werden sollen. Die Aufsätze in diesem ersten Stück
sind: 1) Wie lernt der Lehrer seine Schüler kennen, um
einen jeden nach seiner individuellen Beschaffenheit im Un-
terrichte und in der Zucht zweckmäßig zu behandeln? Die
Beantwortung dieser Frage ist zu weitläufig, schmeckt zu
sehr nach bloßer Theorie, und dürfte in der Anwendung
wenig brauchbar seyn. Der Verfasser unterschreibt sich
mit L. 2) Wie beschäftigt man die Kinder am zweck-
mäßigsten, wenn man mit den gewöhnlichen Lektionen zu
Ende ist, und doch noch einige Zeit übrig hat? Ein sehr
praktischer Aufsatz von Hrn. Völter, der in allen Schulen
auf dem Lande und in kleinen Städten überaus brauch-
bar ist. Das größte Elend der meisten dieser niedern
Schulen liegt eben darin, daß die Lehrer in denselben die
Kinder nicht zweckmäßig zu beschäftigen wissen; und sie
daher entweder gar nicht beschäftigen, und dadurch die
Thätigkeit derselben oft durch Zwang unterdrücken, zum
Durchwillen Seligenheit geben u. oder die Kinder mit
unnützen Dingen beschäftigen, und dadurch die edle Zeit
abden. Dieser Aufsatz verdient, daß er besonders gedruckt,
und durch die Obrigkeiten und Schulvorsitzer in allen

Landschulen ausgetheilt würde, damit ein jeder Lehrer sich die Art der Beschäftigung herausnehmen und anwenden könne, die seinen Kenntnissen und der Art seines Ortes angemessen ist. Es sind hier 40 solcher zweckmäßiger Beschäftigungen der Schulkinder angegeben, wovon freylich immer eine besser und brauchbarer als die andre ist. 3) Bemerkungen über die Frage: Wie kann während des Unterrichts in der Schule die nöthige Stille erhalten werden? Hierin sind auch manche gute Winke enthalten zur Abstellung des so schädlichen Lärmens und Tobens während des Unterrichts. Der gemeine Landschullehrer hilft sich freylich nur allein mit der Rute, und ganz ohne man dieses wohlthätigen Instruments in den gemeinen Landschulen zur Bewirkung der nöthigen Stille wohl schwerlich entbehren können. 4) Protokoll über die am 30. Sept. in Herbrechtlingen abgehaltene Schulmeisterkonferenz. Vergleichene Konferenzen würden auch im Brandenburgischen großen Nutzen stiften, wenn sie mit den Schullehrern einer ganzen Inspektion in dem Hause des Inspektors, allenfalls im Beyseyn einiger verständigen Prediger aus derselben Inspektion, welche abwechselnd das Protokoll schreiben, gehalten würden. 5) Instruktion für die Schwarzburg-Sondershausischen Schullehrer in den untern Klassen und Landschulen, wie sie die Jugend gehörig unterrichten und bilden sollen. Sehr zweckmäßig und vortreflich; Möchte doch allen Landeschullehrern in den preussischen Staaten auch eine solche Instruktion gegeben, und von allen Schulvorstehern darauf gehalten werden, daß derselben strenge nachgelebt würde! Rec. will nur eine Stelle daraus hersehen: »Der Schullehrer soll bey verkauften Schulstunden der Kinder Meisters bey den Aeltern nachfragen, und sie anhalten, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Und sollte der Prediger und Schullehrer deßhalb unhöfliche Antworten bekommen: so sollen sie es dem Amte oder den Gerichten, unter welchen die Gemeinde steht, anzeigen, wo solche undankbare Aeltern nachdrücklich gestraft werden sollen, indem wir die Lehrer durchaus in ihrem Ansehen schützen wollen. Und im Fall die Aeltern mit Güte nicht zu bewegen sind, ihre Kinder in die Schule zu schicken: so soll der Schullehrer diese Aeltern aufzeichnen, und sie dem Prediger oder seinen Vorgesetzten überreichen, welche sie dann

dem Amt, oder dem Gerichte, wohin sie gehören, zu überantworten haben. Dieser wohlthätige Zwang der Kelttern, woron es bey dem Landschulwesen in den preuß. Staaten bisher leider so ganz fehlt, ist durchaus nothwendig; und so lange unsere Obrigkeiten und Gerichte sich vor diesem Zwange scheuen, und die Prediger und Schullehrer bey ihren Bemühungen nicht unterstützen, wird gewiß unser Landschulwesen, bey allem Besuche darüber, nie in bessere Verfassung kommen. 6) Skizze einer Lebensbeschreibung Hrn. Christoph Ferdinand Mosers, weltl. Land Pfarrers zu Herbrechtungen und Harben, vom Hrn. Wagnan, dem Freunde des Verstorbenen. Ein ehrenvolles Denkmal, welches er seinem Freunde gestiftet hat. 7) Allerley historische Nachrichten. Dieß erste Stück des Landschullehrers ist von der Beschaffenheit, daß, wenn die folgenden Stücke eben die Güte haben, dieß ein sehr nützliches Buch für Schulen und Schulfreunde werden wird.

3.

T e c h n o l o g i e.

Dritter und letzter Theil des der Hamburgischen Commerzdeputation gewidmeten Waaronlexikon(s) in zwölf Sprachen, von P. A. Nemann, h. R. L. Hamburg, und in Leipzig, bey Bähne, 1807. VI und fin Texte mit fortlaufender Seitenzahl 993—1192. 1 Rth. 22.

Mit Beziehung auf unsre Anzeige des zweyten Theils in LXXI. Bande S. 238 dieser Bibliothek, lassen wir es bey einer kurzen Anzeige dieses letzten Theils des Waaronlexikon(s) bewenden, der so wie die vorhergehenden, und noch mehr, allerdings unsägliche Mühe und Unverdrossenheit in Sammlung dessen Materialien verdath. Dies sey Schlusss des Werks ohngeachtet sammet der kennzeichnerische Bf. dieses in seiner Art seltenen Werks in Deutschland noch beständig fort, und verprieche binnen 2—3 Jahren ein noch vollständigeres anzuarbeiten, welches die Frucht einer von ihm vorhabenden großen Reise seyn wird. wozu

Wozu wir ihr Glück und Gesundheit wünschen. In der Vorrede nennt Hr. N. mehrere Gelehrte und Freunde, die ihn unterstützt haben, aus welchen Unterstützungen beizutragen sich viele Verbesserungen und Bereicherungen des portugiesischen Wörterbuchs herschreiben. Auch sind in diesem dritten Theile die Artikel der Weinwaage vervollständigt, anderer gleich wichtigen Artikel zu geschweigen. Noch beschwert sich der Verf. in gedachter Vorrede über einige Kompilatoren, die Andere gern so taufen, und wissen deren Sammlungen und den seinigen ein großer Unterschied ist; und ländigt zugleich eine Kritik aller in- und ausländischen Schriften an, die seit 20 Jahren im Fache der Handlungswissenschaften erschienen sind. Den Beschluß machen die Anzeige der sehr vorzüglichen Erfindungen und Waaren Hrn. Ackermanns, eines in London ansässigen Deutschen, besonders für Zeichner und Maler, und ein interessantes Verzeichniß von Kunstwörtern des deutschen und englischen Pferdegeschlechtes.

Et

Vermischte Schriften.

Der goldene Schlüssel, oder neu entdeckte Zugänge zum menschlichen Herzen. Ein notwendiges Buch für das gesellschaftliche Leben. Von Gottfried Immanuel Benzel. Wien, bey Pichler. 1801. 252 S. Text und 25 S. Register. 8. 14 R.

Unter mehreren Nummern giebt der Verf. Regeln an, sich die, im Leben so unabwehrliche Menschenkenntniß zu erwerben. Die Weisheit und einige Wiederholungen abgerechnet, sind diese Regeln und Bemerkungen überhaupt zu empfehlen; obgleich Rec. nicht jede derselben unbedingt unterschreiben möchte. Es ist auch hier, wie überhaupt mit Regeln, sie müssen mit richtiger Beurtheilung angewendet werden, und leiden ihre Ausnahmen.

»Unter aller Lobsprüchen, die man dem individuellen moralischen Menschen ertheilen kann, ist wohl keiner größer
»größer

größer und schätzbarer, als der: Du bist ein guter Mensch.»

So hebt der Verf. sein Buch an, und unter der Benennung: guter Mensch, zerwirft er nun das Bild eines vollenden, tugendhaften Weisen, wie wir ihn in abstracto wohl denken und wünschen können; wie er aber, lies in einem Subjekte vereinigt, auf Erden wohl niemals anzutreffen seyn möchte. Indessen ist es eines Jeden Sache, der Ähnlichkeit mit diesem Bilde nachzustreben, und der ist der Beste, der ihm am nächsten kommt. Auch ist es nicht des Verf. Schuld, wenn Viele sehr zahlet bleiben. Ist es traurig, daß dem Bilde eines vollenden Weisen so Wenige entsprechen; so ist es im Grunde wieder tröstlich, daß der böse Mensch, wie ihn er B. darstellt, ebenfalls nur in abstracto existirt. Dem ist schon zweideutig gewordenen Ausdrucke gut (guter Mensch) diejenige vielmehrfassende Bedeutung zu geben, welche der Verf. ihm hier giebt, ist nicht so gebräuchlich, als es wünschenswerth seyn möchte, daß man Wörter dieser Art die ursprüngliche unverdeutete Bedeutung ließe, statt sie außer Gebrauch zu bringen, oder zweideutig und verästellich zu machen.

S. 35 sagt der Verf.: »Es ist ein charakteristischer Zug an dem Bösen, daß er sich nie mehr freut, als wenn er Andere leiden und darben siehet.« Es wäre schrecklich, wenn sich zu dieser Schilderung des Bösen, aber gar mehrere Originale finden sollten; um so schrecklicher, da der Verf. mit der satanischen Freude seines Bösen nicht einmal die niedrige Selbstsucht in unmittelbarer Verbindung bringt, wodurch sie wenigstens anscheinend gemildert würde. Sein Böser ist nicht beleidigt, und zieht keinerlei Vortheil aus dem Unglücke derer, über deren Darben und Leiden er sich freuen soll. Und dies wäre ein Zug im menschlichen Charakter? oder nur im bösen menschlichen Charakter? — Und wäre unter Millionen auch wirklich ein so Unseliger! sollte der einen Zug zum menschlichen Charakter liefern? — Nur der Eigennutz gebietet die Sünde; nur da, wo irgend eine Leidenschaft in's Spiel kommt, erniedriget sich der Mensch so weit, daß er die Sünde, auch wohl mit dem Bewußtseyn, daß er Sünde thut, wählet, und über

de, in moralischer Hinsicht, die ganze Menschheit in unferm Urtheile sehen, als lebt, da wir, wie billig, den moralischen Werth des Menschen beurtheilen, nicht nach dem, wie er sich in einzelnen Augenblicken zeigt; sondern wie wir ihn im alltäglichen Leben, im allgemeinen oft und anhaltend handeln sehen. Nur davon läßt sich richtig auf seine Denkungsart, und von dieser wieder zur rück auf den moralischen Werth seiner Handlungen, von beyden aber auf den Werth des ganzen Menschen schließen. Momente der heftigen Leidenschaft zeigen nicht, was der Mensch, sondern nur, was der Mensch in Momenten heftiger Leidenschaften ist, und in diesem Zustande ist er doch glücklicherweise nur selten; in diesem Zustande ist er ja nichts eigentlich tugtlich, nicht auch, gods lob! nicht lange darin.

Unter der etwas uneigentlichen Benennung Physionomie stellt der Verf. von S. 127 an eine beträchtliche Anzahl, theils gefährlicher, theils lächerlicher Charaktere auf.

Es ist etwas auffallend, daß man hier die Physionomien guter Charaktere vermisst, welche kennen zu lernen, doch eben so nöthwendig ist. Oder ergeben sich die guten Eigenschaften zugleich mit der Beobachtung der Bösen? Schwerlich! ja hier, fürchtet, daß, wer immer zuerst das Böse sieht, zuletzt fürs Gute keine Augen mehr behalten würde; zumal da die Natur des Bösen es so mit sich bringt, auffallend, und die des Guten, ge- räuschlos zu seyn. Zwar vereinigt der Verf. gutes Nichts als liebend, und ehrwürdige Eigenschaften in sich, die man in Individuen nur vereinzelt antreffe; aber dieses sein Ideal vergißt man fast ganz über der Menge der schlechten Charaktere, wovon das Buch gleichsam überfließt.

Der Abschnitt von den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften gehört wahrlich Armstrong; dadurch erhält dieser Theil etwas zum Ganzen nicht Passendes und eben nicht angenehmes Fremdartiges in Styl und Gedankenreihe.

Für die Charakteristik, welche der Verf. vom Mädchen, dem Weibe und der Matrone S. 230 entwirft, dürfte,

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Kammerherr Graf von Salisch zu Gotha, Verfasser mehrerer anonym erschienenen historischen Schriften, ist zum Reife-Marschall, und der Geheime Regierungsrath Herr Ob. C. v. d. Becke daselbst, der juristische Abhandlungen herausgegeben hat, zum Vicekanzler der Regierung ernannt worden.

Herr Dr. Schnoegast zu Gotha, der über die Erregungstheorie geschrieben hat, geht als russischer Collegien-Professor nach Petersburg, um eine Reise ins asiatische Russland, in botanischer Hinsicht zu machen. Er erhält jährlich 2000 Rubel Gehalt.

Der Kammerherr und Regierungsrath Herr E. L. W. von Dacheröden, ist zum Domdechant in Naumburg gewählt worden.

Der Kurfürst von Baden hat dem Herrn Dr. J. G. Leuchs zu Nürnberg, Verfasser der Charakteristik des deutschen Kaiser, den Charakter eines Kurfürstl. Badenschen Justitiae ertheilt.

Der deutsche Arzt, Herr Dr. Wilsch zu London, ist nach Petersburg, und die Herren Professoren Crellmann und Hoffmann, sind nach Westra berufen.

dürfte das schöne Geschlecht ihm keine Ehrenkrone bewilligen.

Es ist zu wünschen, daß dieß gemeinnützige Buch viele Leser finden, und dadurch gemeinnützlich werden möge.

Am.

Moralische Anekdoten, von S. C. Wagener. Berlin, bey Magdorf. 1803. Mit einer Wignette. 300 E. 8. 1 R.

Der Verf. hat diese Sammlung vorzüglich der Jugend bestimmt; dabey aber auch die Absicht gehabt, einigen unselustigen Erwachsenen ein Buch mehr in die Hand zu geben, dessen Interesse an sich zieht, und auf das Herz wohlthätig wirkt. Der Verf. verkennet dabey nicht, daß zu diesem Zwecke schon viele ähnliche Bücher geschrieben sind; er schreibt aber seiner Sammlung das Verdienst zu, daß er darin keine Geschichte aufgenommen habe, deren Tendenz nicht Förderung echter Moralität wäre, und die einzig gleichsam nur eine Altagsgugend in das Licht stellte. Der Rec. muß dem Verf. das Zeugniß geben, daß dieses Verdienst seiner Sammlung nicht abzusperrhen sey. Uebrigens glaubt auch der Rec., daß zur Förderung der wahren Sittlichkeit dergleichen Sammlungen von ausgezeichneten moralischen Handlungen aus dem wirklichen Leben nicht leicht zu vorkommen können, und daß sie der Jugend vielmehr Dienste leisten, als die Menge von mittelmächtigen Romanen, die, wenn sie auch hier und da von Tugend schwayren, doch nur die Erweckung der Leidenschaft zum Zweck haben.

Am.

Intet.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Kammerherr Graf von Salisch zu Gotha, Verfasser mehrerer anonym erschienenen historischen Schriften, ist zum Reise-Marschall, und der Geheimen Regierungsrath Herr Ch. C. v. d. Becke daselbst, der juristische Abhandlungen herausgegeben hat, zum Vicekanzler, der Regierung ernannt worden.

Herr Dr. Schneegass zu Gotha, der über die Erregungstheorie geschrieben hat, geht als russischer Kollegienprofessor nach Petersburg, um eine Reise ins asiatische Russland, in botanischer Hinsicht zu machen. Er erhält jährlich 2000 Rubel Gehalt.

Der Kammerherr und Regierungsrath Herr L. L. W. von Dacheröden, ist zum Dombachant in Raumburg gewählt worden.

Der Kurfürst von Baden hat dem Herrn Dr. J. G. Leuchs zu Nürnberg, Verfasser der Charakteristik der deutschen Kaiser, den Charakter eines Kurfürstl. Badenschen Juryraths ertheilt.

Der deutsche Arzt, Herr Dr. Wislich zu London, ist nach Petersburg, und die Herren Professoren Crellmann und Hoffmann, sind nach Westra berufen.

Der k. k. Professor an der Centralschule in Mainz, Bürger Lehn, ist zum Procureur gerant des daselbst zu errichtenden Lyceums ernannt worden.

Der König von Preußen hat den wegen seiner Kunstkenntniß berühmten Freyherrn von Hebeck auf Eder im Altesheimischen, in den Grafen, und die Geheimen auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Ober-Finanz-, Kriegs- und Domainenraths, Herrn Blewitz und Borgstedt, in den Adelsstand erhoben.

Herr Professor Wurzer in Bonn, ist von der botanischen Societät zu Harlem zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die galvanische Societät in Paris, die Königl. medicinische Societät zu Kopenhagen, und die Societät de Pharmacie daselbst, haben Herrn Pri. Mor Pfaff zu Kiel zum Mitgliede ernannt.

T o d e s f ä l l e.

1803.

Am 3ten April starb zu Groß-Slagau der Doktor Emeritus der dortigen evangel. Stadtschule, Herr A. Wbs, 69 Jahre alt.

Am 7ten April zu Eranth der emeritirte Professor der Mathematik und Physik an der Königl. Ritterakademie, Herr Wog. J. C. Jeye, im 77ten Lebensjahre.

Chronik deutscher Universitäten.

W ü r z b u r g. 1803.

Herr Kugelmann hat Erlaubniß erhalten, Vorträge über die Zahnarzneykunde halten zu dürfen. Herr Dr. Kuland ist Privatdocent der Arzneykunde geworden.

Am

In 1801 Mai wurden Herr G. Zamboni, und Herr
 C. Brandner, nach Vertheidigung auserlesener Disputa-
 tionen, zu Doktoren der Medizin kreirt. Exterae sicuti den
 gedruckten Theobus: Aphorismos ex politia medica, bey

Anzeige Meiner Schriften.

1. Die Schule, eine Angelegenheit des Staats. Von C.
 F. R. Vetterlein. Köthen, bey Aue. 1802. 2 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.
2. Ueber die zweckmäßige Einrichtung des allgemey-
 nen Lektionsplans einer größern Stadtschule. Von
 C. F. R. Vetterlein. Köthen, 1803. 1 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.
3. Plan und Ordnung der reformirten Stadtschule
 zu Köthen. Auf Hochfürstl. Befehl durch den
 Druck bekannt gemacht vom Rektor Vetterlein,
 Köthen, 1802. 4 Bog. 8.

In Nr. 1. geht der Verfasser die Veranlassungen zur
 Entstehung der öffentlichen Lehranstalten durch; zeigt, daß
 der Staat zum Besten des Ganzen die Verpflichtung habe,
 den Unterricht der Jugend zum Gegenstand seiner unmittel-
 baren Fürsorge zu machen, prüft die, zum Vortheil der Ver-
 vaterziehung gegen die Errichtung und Beybehaltung öffent-
 licher Schulanstalten, gemachten Einwürfe, und sucht sie zu
 widerlegen.

Nr. 2. hat die mannichfaltigen, oft schwer zu überwin-
 denden Schwierigkeiten zum Gegenstande, welche sich einer
 zweckmäßigen Er- und Vertheilung des Unterrichts in öf-
 fentlichen Schulen dadurch entgegensetzen, daß die künstli-
 che Bestimmung der Lernzeiten, je nachdem sie sich den ge-
 lehrten oder andern Ständen der bürgerlichen Gesellschaft
 widmen, so verschieden ist. Es werden die mancherley Hin-
 dernisse und Unbequemlichkeiten gezeigt, welche bey der ord-
 nungsmäßigen Absonderung der Gelehrten und sogenannten Bür-
 gerschulen eintreten. Der Verfasser hält es, nach S. 13
 für das sicherste Mittel, diesen Schwierigkeiten abzuwehren:

„Die Gelehrten; und Lehrerschulen so zu organisiren, daß sie nicht durch allgemeine Klassen; sondern nur durch Lektionen von einander getrennt, und eben so viele Klassen oder Ordnungen der Schüler gewacht werden, als Hauptlektionen sind.“

Mr. 3. liefert den nach diesem Grundsatz entworfenen Lektionsplan, der seinen Urheber als einen einsichtsvollen und um das Wohl der ihm anvertrauten Schule eifrig bemühten Mann charakterisirt.

N e u e A u f l a g e n .

In dieser Bibliothek ist Bd. LXXII. S. 411. 412 ein Buch unter dem Titel: *Vorschritte zur feinern Theologischen Literatur* etc. recensirt worden. Dieses nämliche Buch ist in der Ostermesse 1803 unter dem veränderten Titel: *Sybels patristische Chrestomachie*, abermals, sonst ganz unverändert, erschienen. Dieses hielten wir nöthig anzudeuten.

1000
1000
1000
1000

1000
1000
1000

1000
1000
1000
1000